

# Inhalt

Seite

Friederike BOSSE	
Vorwort .....	5

## *Einführung*

KIUCHI Satomi	
Ökologischer Städtebau	
Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in	
Deutschland und Japan .....	7
Daniel WILLAM	
Die Internationalisierung japanischer Unternehmen	
im Zuge der Wirtschaftsintegration in Ostasien .....	13
OHNUKI Toshio	
Der Stand der europäischen Geschichtsforschung in Japan .....	22
ENDO Yoshito	
Philosophie als Studienfach in Japan .....	28
Mareike MAAGE	
Erfahrungsbericht über die deutsch-japanische	
Zusammenarbeit an dem zweisprachigen Hörspiel	
„Das Leben eines Narren“ (NDR und NHK) .....	33

## *Wirtschaft / Recht*

Daphne AXTMANN	
Langfristige Verträge und Vertragsanpassung .....	39
Andreas SCHAUMAYER	
Vergesellschaftung durch Wechselwirkungen. Über die	
sozio-politische Bedeutung von Netzwerkstrukturen .....	45

## *Geschichte*

INOUE Shuhei	
„Auch Aderlassen thu ich gern“	
Barbiere in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis .....	51

YANAGIHARA Nobuhiro	
Bombenkrieg in Japan und kollektives Gedächtnis .....	59
SAITO Masaki	
Nationalreligiöse Konzepte im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich .....	65
TSUJI Tomoki	
Welche Geschichte steckt hinter der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der Typinsan-Insel? Eine kritische Betrachtung eines Kapitels des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland .....	71

### *Naturwissenschaften*

Klaus MATHWIG	
Mind Uploading Neue Substrate für den menschlichen Geist? .....	79
KIM Yangmin	
Brauchen Pflanzen Herzen, um Wasser zu transportieren? ...	84
Sascha ENGEL, Andreas KURTH, Andreas NITSCHKE	
Etablierung von immunologischen Testverfahren zum Nachweis von Orthopockenvirusinfektionen .....	88

### *Gesellschaft*

Stephanie TEICHLER-KARL	
Minamatas politischer und sozialer Wandel 50 Jahre nach der Umweltkatastrophe .....	93
CHOI In-Sook	
Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ und seine Auswirkungen auf südkoreanische NGOs .....	100
ISHII Asako	
Migration ist die Erklärung Der Alterungsprozess verläuft in Japan schneller als in Deutschland .....	106
Sven ENGESSER	
Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft ..	116

## *Literatur und Philosophie*

Volker HEUBEL

Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik? ... 122

FURUYA Shinichi

Elias Canetti und Japan ..... 130

YASUI Masahiro

Kant trifft Murakami

Das kantische Motiv im Frühwerk von Murakami Haruki ... 140

MATSUMOTO Dairi

Kants Philosophie in Japan – Aktueller Forschungsstand und  
philosophische Überlegungen hierzu ..... 150

HANE Reika

Gewaltsamkeit des Nicht-Antwortens ..... 156

## *Kultur*

KIM Joon

Meine dokumentarische Arbeit ..... 161

Jörg GLOBAS

Humannature ..... 168

Susanne QUESTER

GEPLANTES und ein bißchen ungeplantes  
Ein Einblick in das Dokumentarfilmexposé zu  
„DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“ ..... 173

Jan KLOPFLEISCH

pappenheim ..... 186

Anna DABROWSKI

Der Bahnhof ist für alle da ..... 197

Programm ..... 208

Eine DVD mit dem Film „Dienstag und ein bißchen mittwoch“ von  
Susanne Quester ist am Ende des Bandes beigelegt.

## Vorwort

Zum achten Mal haben sich im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin DAAD-Stipendiaten aus Japan, die zur Zeit in Deutschland studieren, und ehemalige deutsche Stipendiaten, die in Japan gewesen waren, getroffen. Doch dieses Mal waren auch – ein Novum – Stipendiaten aus und nach Korea dabei, eine erfolgreiche Erweiterung des Treffens und der Erfahrungen, die wir in Zukunft weiterführen werden.

Die vorliegende Veröffentlichung dokumentiert die große Bandbreite dessen, womit die Stipendiaten sich beschäftigen: Texte von Praktikern und von angehenden Wissenschaftlern, aber auch von Künstlern, Beiträge, die vom erfolgreichen Bemühen zeugen, das eigene Wissensgebiet anderen zugänglich zu machen, also Interdisziplinarität par excellence. Als praktisches Beispiel aus der Kunst hatte Jan Klopffleisch während des Symposiums sein „pappenheim“ draußen vor der Tür aufgebaut, wo es in strömendem Regen bestand und sich regen Besuchs erfreute. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese sinnliche Erfahrung in der Veröffentlichung nicht wiedergegeben werden kann, doch die Fotos aus Kyōto, wo das „pappenheim“ am Flussufer stand, helfen der Phantasie auf die Sprünge.

Ein weiteres Novum in diesem Jahr war, dass die Diskussionen im Plenum gedolmetscht wurden. Wir hatten bei früheren Veranstaltungen den Eindruck, dass die Gäste aus Fernost sich trotz hervorragender Deutschkenntnisse nicht traute, ihre Meinung vor großem Publikum zu äußern. Dies sollte ihnen durch die Möglichkeit, sich in ihrer Muttersprache zu äußern, erleichtert werden, was dankbar angenommen wurde.

Ich danke dem DAAD für die bewährte und gelungene Zusammenarbeit, insbesondere Frau Dr. Toyka-Fuong und Frau Eberlein, deren Unterstützung und Mitarbeit unerlässlich für diese Treffen sind. Auch meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem JDZB, die die Moderation in den Gruppen übernommen haben, danke ich recht herzlich, sowie allen Beteiligten für ihre Mühe und ihren Beitrag.

Friederike BOSSE  
Generalsekretärin  
Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin

# Ökologischer Städtebau

## Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in Deutschland und Japan

KIUCHI Satomi  
Universität Dortmund

### Einleitung

Weltweit geht die Vergrößerung von bebauten Stadt- und Landflächen einher mit immer größerer Umweltzerstörung.

Anfang der 80er Jahre formulierte E. Hahn die These, dass die heutige Umweltkrise maßgeblich mit der Herausbildung der industriegesellschaftlichen Stadtkultur, ihren spezifischen Technikkonzepten, Ver- und Entsorgungssystemen und Lebensstilen zusammenhängt. Dementsprechend würden die Städte eine Schlüsselrolle bei der ökologischen Anpassung der Industriegesellschaft spielen müssen. (Hahn 1997:4) Die zentrale Bedeutung der lokalen Ebene bei der Lösung globaler Umweltprobleme wurde in den 80er und beginnenden 90er Jahren zunehmend erkannt, führte in der nationalen und internationalen Diskussion aber dennoch ein Schattendasein. Das änderte sich erst mit der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung, dem „Erdgipfel“ in Rio de Janeiro im Jahre 1992. (Hahn 1997:6)

Seit 1992 diskutiert man viel über „nachhaltige Entwicklung“ und beschäftigt sich auf kommunaler Ebene mit dem Aspekt des Umweltschutzes. Für die Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung sind sowohl die Aspekte der ökologischen Seite als auch die der ökonomischen und sozialen Seite zu berücksichtigen. Der Städtebau soll jeder Seite helfen.

Der ökologische Städtebau in Deutschland ist vielfältig entwickelt und bietet eine Vielzahl von Beispielen, welche die japanische Diskussion in diesem Themenfeld wesentlich bereichern und einen Beitrag zum wissenschaftlichen und praktischen Austausch auf dem Gebiet des ökologischen Städtebaus zwischen Deutschland und Japan leisten könnten.

Von 1955 bis 1975 erlebte Japan eine Phase des starken Wirtschaftswachstums. Dennoch blieben öffentliche Investition und die

Wohlfahrtspflege in dieser Zeit auf einem niedrigen Niveau, und Umweltzerstörung, Ausbruch von Krankheiten durch Umweltverschmutzung, Probleme mit dem Abfall usw. waren an der Tagesordnung. Gleichzeitig vergrößerte sich die Bevölkerung der Städte immer mehr, während in den ländlichen Gebieten immer weniger Menschen lebten.

Deutschland hat nach dem Krieg eine ähnliche Entwicklung wie Japan erlebt. Aber Deutschland hat anders als Japan die Idee eines Wohlfahrtsstaates in der Stadtplanung verwirklicht.

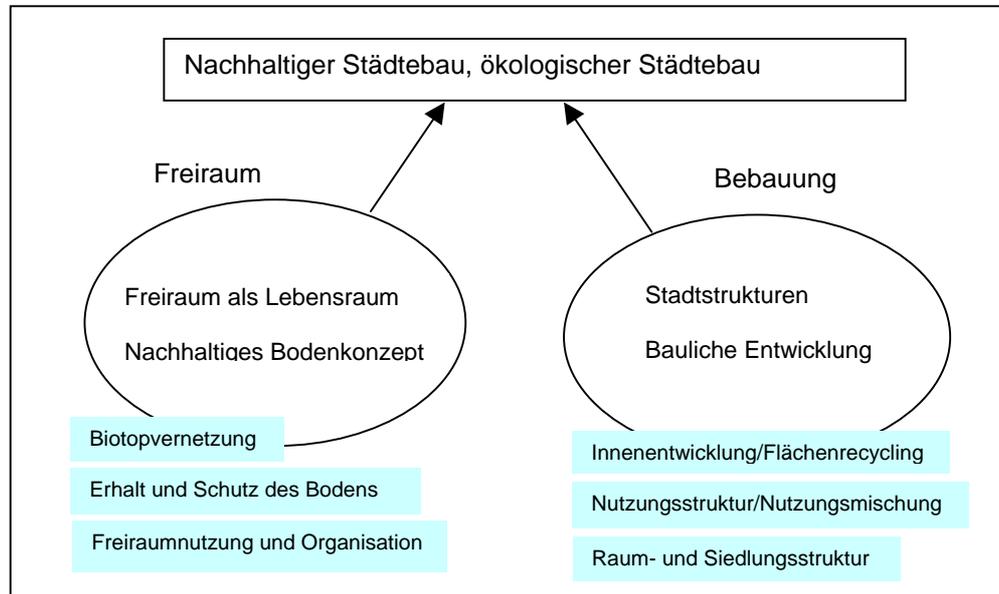
1980 wurde ein Teil des deutschen Bau- und Planungsrechtes in das japanische Rechtssystem eingeführt und teilweise an das japanische Baurecht angepasst. Das übernommene Gesetz „Bezirksplanung“ (*chiku keikaku* 地区計画) umfasste jedoch ausschließlich den Bebauungsplan und betraf außerdem nur einen begrenzten Teil des Stadtraums. Die ökologischen Aspekte des deutschen Baurechts spielen im japanischen Baurecht hingegen eine untergeordnete Rolle. So werden z.B. die Bebauungsplanung und die Begrünung von Freiräumen in Japan nur vereinzelt und unsystematisch zusammen betrachtet. Die Verteilung der Rollen und Tätigkeiten zwischen Bürgern, Behörden und Unternehmen ist in der Planungspraxis des Städtebaus noch nicht hinreichend geklärt. Deutsches Baurecht bleibt daher auch weiterhin ein gutes Beispiel für Japan, um die ökologischen Aspekte des japanischen Baurechts und der japanischen Stadtplanung zu verbessern.

Der ökologische Städtebau besteht hauptsächlich aus den Aufgabenbereichen Natur- und Landschaftsschutz, Freiraumplanung, Verkehrs- und Mobilitätskonzept, Energiekonzept, Wasserkonzept sowie Abfall- und Stoffmanagement. Das Hauptaugenmerk meiner Arbeit richtet sich dabei auf die Aufgabe des Natur- und Landschaftsschutzes sowie der Freiraumplanung. Es soll geklärt werden, wie diese Punkte in der Bauleitplanung sowie in konkreten ökologischen Projekten umgesetzt werden.

## Definition des Untersuchungsgegenstandes

Die Arbeit versteht unter dem Begriff „Ökologischer Städtebau“ die „Gestaltung von Ensembles, Siedlungen oder öffentlichen Räumen unter Berücksichtigung des Naturschutzes“. Dabei ist die Berücksich-

tigung des Freiraumes als Lebensraum genau so wichtig wie die Baustruktur bzw. die Bebauung.



Definition des Untersuchungsgegenstandes

## Forschungsfragen und Zielsetzung

### Forschungsfragen

- Wie werden in Deutschland ökologische Aspekte im Städtebau berücksichtigt?
- Wie kann man ökologische Konzepte in ökologischen Projekten realisieren?
- Wie kann man ökologischen Städtebau organisieren?

### Ziel der Doktorarbeit

Das Ziel der Doktorarbeit ist die Entwicklung eines Konzeptes des ökologischen Städtebaus am Beispiel der Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum als Strategie einer nachhaltigen Entwicklung.

Um Lösungsansätze für diese städtebauliche Aufgabe in Japan zu finden, werden in der Arbeit das System und die Durchführung des ökologischen Städtebaus in Deutschland untersucht. Beabsichtigt sind einerseits die Theorie und die kommunalen Instrumente und andererseits konkrete Projekte aus dem Bereich des ökologischen Städtebaus zu untersuchen. Untersuchungsschwerpunkte sind dabei die inhaltlichen Konzepte, die konkreten Planungen, der Entwurf sowie der Planungsprozess der Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum.

Die Bearbeitung dieser Zielsetzung erfordert die Anfertigung einer Dissertation vor Ort in Deutschland, da nur so Fallbeispiele systematisch und ausreichend analysiert werden können. Dies umfasst den Zugang zu Fachliteratur und Planungsunterlagen, den Kontakt zu Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis in Deutschland und die Auseinandersetzung mit konkreten städtebaulichen Situationen und Entwicklungen in den zu untersuchenden Fallbeispielen.

## Zwischenresümee

Ein Vergleich der Regelung von Naturschutz und Umweltplanung in der Raumplanung in Deutschland und Japan  
Beziehungen von Umweltplanung und Stadtplanung in Deutschland

Die Bauleitplanung (Stadtplanung) ist das wichtigste Planungsinstrumentarium zur Lenkung und Ordnung der städtebaulichen Entwicklung einer Gemeinde in Deutschland. Sie wird zweistufig in amtlichen Verfahren vollzogen, die im Baugesetzbuch (BauGB) umfassend geregelt sind. Zunächst wird in der vorbereitenden Bauleitplanung ein Flächennutzungsplan für das gesamte Gemeindegebiet aufgestellt (§§ 5–7 BauGB). In der verbindlichen Bauleitplanung werden sodann Bebauungspläne für räumliche Teilbereiche des Gemeindegebiets aufgestellt (§§ 8–10 BauGB).

§ 1 BauGB nennt die ökologischen Forderungen an die Bauleitplanung. Nach den dort festgelegten Grundsätzen sollen Bauleitpläne dazu beitragen, eine menschenwürdige Umwelt zu sichern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen und zu entwickeln. Zum Beispiel ist in § 1 Abs. 6 Nr. 7 festgelegt, dass bei der Aufstellung der Bauleitpläne die Belange des Umweltschutzes, des

Naturschutzes und der Landschaftspflege, insbesondere des Naturhaushaltes, des Wassers, der Luft und des Bodens einschließlich seiner Rohstoffvorkommen sowie das Klima zu berücksichtigen sind. Die Bauleitplanung wird daher in der Regel durch die Landschaftsplanung naturschutzfachlich begleitet und enthält regelmäßig einen gesonderten Umweltbericht.

### Unterschiede im System der Raumplanung in Deutschland und Japan

In Deutschland gibt es eine verbindliche Rechtswirksamkeit der Gemeinschaft von Stadt, des Bezirk und Architektur, weil man den Flächennutzungsplan (Stadtniveau) und den Bebauungsplan (Bezirksniveau) kombinieren kann.

In Japan hingegen gibt es eine Kluft zwischen Stadtplanung und Bauplanung. Es findet kein Austausch zwischen beiden Planungen statt. Des Weiteren gibt es nur in wenigen Bezirken in Japan eine ausreichende Bezirksplanung. Dies führt zu einem uneinheitlichen Stadtbild, wobei auch ökologische Aspekte nicht berücksichtigt werden.

Die größten Unterschiede im Bereich Raumplanung zwischen Deutschland und Japan sind wie folgt:

- In Deutschland gibt es eine rechtsverbindliche Ordnung der Beziehungen zwischen Stadt, Bezirk und Architektur. In Japan hingegen gibt es Regelungen auf verschiedenen Ebenen, aber kein gesamteinheitliches Planungskonzept, das die Beziehungen untereinander regelt. Dies erschwert die Realisierung einer passenden Planung vor Ort.
- Umweltplanung und Bauleitplanung finden in Deutschland gleichzeitig statt und werden miteinander kombiniert. In Japan dagegen nehmen die beiden kaum aufeinander Bezug.
- Das Baugesetz in Deutschland hilft bei den Planungen und ist ein wichtiges Werkzeug.
- Dank der „Frühzeitigen Beteiligung der Öffentlichkeit“ und „Frühzeitigen Beteiligung der Träger öffentlicher Belange“ kann man bereits im Vorfeld des Projekts über die weitere Planung und Realisierung diskutieren, um spätere Probleme zu vermeiden und den Umweltschutz zu berücksichtigen. Eine solche Regelung ist in

der japanischen Praxis nicht zu finden. Die rechtliche Beteiligung der Bevölkerung ist nur unzureichend geregelt und lässt den Bürger bei der Planung oft außen vor.

In der nächsten Phase sollen nun die ökologischen Regelungen und Planungen sowie die Planungsprozesse in Deutschland und Japan analysiert werden. Danach werden inhaltliche Konzepte wie Entwürfe, Prozesse, ökologische Regelungen, ökologische Politik („Lokale Agenda21“), Umweltprüfung (UP), Projektmanagement, Finanzierung und die Rolle der Menschen sowie der Organisationen einzelner ökologischer Projekte und deren Beziehung zueinander analysiert. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen am Ende dazu dienen, ein geeignetes System des ökologischen Städtebaus in Bezug auf die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum für die nachhaltige Entwicklung unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen in Japan vorzuschlagen.

#### Literatur

- BauGB (Baugesetzbuch) 2006: 39. Auflage, Beck-Texte im dtv
- Ermer, K., R. Mohrmann, H. Sukopp, K. Buchwald, W. Engelhardt (Hg.) 1994: Umweltschutz-Grundlagen und Praxis- Stadt und Umwelt, Economica Verlag GmbH, Bonn; (japanische Übersetzung von Mizuharu Wararu 水原渉 1996: 環境共生時代の都市計画 – ドイツではどう取り組まれているか, 技報堂出版)
- Glücklich, Detlef 2005: Ökologisches Bauen, Von Grundlagen zu Gesamtkonzepten. DVA, München
- Hahn, Ekhart 1997: Lokale Agenda 21 und Ökologischer Stadtumbau, Ein Europäisches Modellprojekt in Leipzig. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin
- Niedersächsischer Städtetag 2006: Arbeitshilfe zur Ermittlung von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen in der Bauleitplanung. Innovative Stadt GmbH, Hannover
- Umweltrecht 2006: 18. Auflage, Beck-Texte im dtv

# Die Internationalisierung japanischer Unternehmen im Zuge der Wirtschaftsintegration in Ostasien

Daniel WILLAM  
Köln

## 1. Einleitung

Ostasien ist im Vergleich zu anderen regionalen Wirtschaftsblöcken wie der Europäischen Union oder NAFTA ein Nachzügler in Bezug auf wirtschaftliche Integrationsabkommen, d. h. verbindliche, grenzüberschreitende Vereinbarungen zu Handel, Investitionen und weiteren Themen innerhalb der Region. Es lässt sich erst seit dem Ende der Asien-Krise 1997 eine steigende Tendenz zu solchen Abkommen zum einen innerhalb Asiens und zum anderen mit Ländern außerhalb der Region beobachten.

Diese Arbeit soll näher untersuchen, welcher Zusammenhang zwischen den Integrationsabkommen in Ostasien und den japanischen Unternehmensaktivitäten besteht. Dabei steht im Vordergrund, wie die Unternehmensorganisation, sprich die geographische Verteilung von Produktion und Absatz sowie deren Höhe an den jeweiligen Standorten, an die formelle Wirtschaftsintegration angepasst wurde.

## 2. Formelle Wirtschaftsintegration in Ostasien

### 2.1 Formelle vs. reale Wirtschaftsintegration

Im Gegensatz zu der realen Wirtschaftsintegration, deren einfachstes Maß der Umfang des Güterhandels zwischen zwei Ländern ist, ist die formelle Wirtschaftsintegration der Rahmen für die wirtschaftliche Aktivität zwischen diesen Ländern. Hierzu zählen zum einen Gesetze und Regulierungen bzgl. des Güterhandels wie Zölle und nichttarifäre

Handelshemmnisse wie z.B. Auflagen zu Exportquoten oder Mindestanforderungen zur lokalen Beschaffung von Vorleistungen. Doch auch der gesetzliche Rahmen bzgl. der Direktinvestitionen aus dem Ausland zählt zur formellen Wirtschaftsintegration, da hier bestimmt wird, wie ausländische Unternehmen im Auslandsmarkt agieren können.

## 2.2 Keine einheitliche Wirtschaftsintegration in Ostasien

In Ostasien lässt sich seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eine Marktliberalisierung gegenüber dem Ausland beobachten, die nicht nur von den Ländern individuell betrieben, sondern auch grenzübergreifend in Abkommen manifestiert wird.

Dabei findet zum einen eine generelle Liberalisierung sowohl von Handel als auch von Investitionen statt, die allen Ländern der Region zugutekommt. Wichtigster Rahmen hierfür sind die Welt handelsorganisation (WTO)<sup>1</sup>, zu der alle asiatischen Länder außer Laos gehören, sowie die APEC<sup>2</sup>.

Zum anderen erfolgt vielerorts zwischen einzelnen Ländern eine präferierte Liberalisierung, die deren Teilnehmer von anderen Ländern der Region abgrenzt. Diese Entwicklung ist zum einen ungleichmäßig in der Zahl von Abkommen: So hat zum Beispiel Singapur eine ganze Reihe von Abkommen abgeschlossen, während andere Länder an nur ein oder zwei Abkommen teilnehmen. Zum anderen werden die meisten Abkommen in Ostasien nicht unbedingt zwischen „natürlichen“ Partnern abgeschlossen: Normalerweise werden Handelsabkommen zwischen Ländern abgeschlossen, in denen die Handelsströme und dadurch auch die Wohlfahrtseffekte am größten sind. Unter 20 Länderpaaren aus der ganzen Welt mit zu geringem Bilateralismus (wo ein Abkommen zu erwarten wäre, jedoch keines besteht) befinden sich jedoch immerhin sechs Paare aus Ostasien; außerdem existieren drei Länderpaare innerhalb der ASEAN<sup>3</sup>, bei denen exzessiver Bilateralismus zu verzeichnen ist.

---

<sup>1</sup> Abgesehen von China, Taiwan, Vietnam, Laos und Kambodscha sind alle ostasiatischen Staaten seit der Gründung der WTO 1995 Mitglieder; China ist 2001, Taiwan 2002, Kambodscha 2004 und Vietnam jüngst beigetreten.

<sup>2</sup> Die Gründungsstaaten sind Japan, Korea, die ASEAN 4, Brunei, Singapur, Kanada, Neuseeland, Australien und die USA; weitere Mitglieder sind mittlerweile Chile, China, Mexiko, Papua Neuguinea, Russland und Taiwan.

<sup>3</sup> Association of South-East Asian Nations: Singapur, Indonesien, Malaysia, Philippinen, Thailand, Laos, Kambodscha, Vietnam und Myanmar

### 2.3 Japan ist isoliert

Japan als größte und am meisten fortgeschrittene Volkswirtschaft Ostasiens<sup>4</sup> ist in dieser Entwicklung eher ein Außenseiter gewesen und hat erst in jüngster Zeit begonnen, aktiv solche Abkommen abzuschließen. Dies liegt daran, dass Japan lange Zeit auf multilaterale Liberalisierung gesetzt hat.<sup>5</sup> Mit der neu ausgerichteten Handelspolitik setzt Japan nun im Gegensatz zu anderen Ländern von Anfang der Verhandlungen an auf so genannte Economic Partnership Agreements (EPAs), die ausdrücklich nicht nur Handel, sondern neben Investition sogar Bereiche wie Immigration und Wettbewerbspolitik beinhalten.

### 2.4 Andere Länder weiter fortgeschritten

Ganz anders sieht die Situation in anderen Ländern aus. Besonders die Länder Südostasiens haben unter der ASEAN beachtliche Fortschritte in der Formierung eines einheitlichen Wirtschaftsverbundes geschaffen. Obwohl die ASEAN schon 1967 gegründet wurde, sind die wichtigsten Abkommen erst seit den 1990er Jahren verhandelt worden. Das prominenteste Abkommen ist die AFTA (ASEAN Free Trade Area), durch die bis 2015 der Handel zwischen den ASEAN Staaten komplett liberalisiert werden soll.

Des Weiteren wird insbesondere der Abschluss von bilateralen Abkommen von vielen Ländern gesucht. Die Tabelle zeigt die abgeschlossenen Abkommen mit Beteiligung von asiatischen Ländern. Hier wird deutlich, dass sich die Länder Südostasiens, aber auch China und Südkorea zu einem hohen Grad innerhalb Asiens aber auch mit Ländern anderer Kontinente vernetzt haben.

---

<sup>4</sup> Gemessen am BIP in Wechselkursen bzw. dem BIP pro Kopf.

<sup>5</sup> Zur japanischen Handelspolitik und den Abkommen vgl. z.B. Imakubo (2006).

Innerhalb Asiens	Mit Ländern außerhalb Asiens
Japan – Singapur (02)	Japan – Mexiko (05)
Japan – Malaysia (06)	Japan – Chile (07)
Japan – Philippinen (07)	Singapur – Neuseeland (01)
Japan – Thailand (07)	Singapur – EFTA (03)
Japan – Indonesien (07)	Singapur – Australien (03)
China – Macau (04)	Singapur – USA (04)
China – Hongkong (04)	Singapur – Panama (06)
China – ASEAN (05)	China – Chile (05)
Singapur – Südkorea (06)	China – Pakistan (06)
	Taiwan – Panama (04)
	Thailand – Neuseeland (05)
	Thailand – Australien (05)
	Thailand – Indien (06)
	Südkorea – Chile (04)
	Südkorea – EFTA (06)
	Südkorea – USA (07)

### 3. Internationalisierung japanischer Unternehmen

#### 3.1 Verteilung des Absatzes ist gestiegen mit Schwerpunkt Asien

Von der Entwicklung der formellen Wirtschaftsintegration sind besonders die Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes um den Elektro- und Automobilsektor betroffen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Ein Großteil des Handels in physischen Gütern (ca. 92 % bzw. 69 %) und ein großer Anteil am Bestand von Direktinvestitionen (59 % bzw. 40 %) werden schließlich vom verarbeitenden Gewerbe getragen, so dass diese Industrien besonders stark auf solche Integrationsabkommen reagieren müssen.

Im Zuge des starken Wirtschaftswachstums in den asiatischen Ländern hat sich die Nachfrage nach diesen Gütern verändert.<sup>6,7</sup>

<sup>6</sup> Die folgenden Resultate betrachten nur die japanische Wertschöpfung, nicht den Gesamtwert der Produkte, die von japanischen Unternehmen verkauft werden (einschließlich Vorleistungen ausländischer Unternehmen). Ferner besagen sie, wo die japanische Wertschöpfung abgesetzt wird; sie besagen *nicht*, wo die

Zunächst ist der größte Absatzmarkt für japanische Unternehmen immer noch Japan, wo 2005 ca. 45,7 Bio. Yen abgesetzt wurden. Japan verliert als Absatzmarkt für japanische Produkte jedoch seit 1999 kontinuierlich an Bedeutung, das heißt die absoluten Verkäufe in Japan gehen zurück: Im Jahr 2000 sind noch Produkte im Wert von 57,7 Bio. Yen abgesetzt worden. Ferner ist zwischen 1997 und 2002 Nordamerika wichtigster Absatzmarkt gewesen; seit 2002 ist jedoch Ostasien wichtigster Auslandsmarkt. Der dortige Absatz nimmt seit 2001 kontinuierlich zu und hat im Jahr 2005 ca. 23,9 Bio. Yen erreicht. Im selben Jahr betrug der Absatz japanischer Unternehmen ca. 20,4 Bio. Yen in Nordamerika und ca. 12,1 Bio. Yen in Europa.

Es ist also offensichtlich, dass die Nachfrage nach japanischen Produkten zunehmend aus dem Ausland, insbesondere aus Asien, kommt. Da die japanischen Unternehmen verstärkt auf diese Märkte angewiesen sind, ist auch die Frage nach der formellen Wirtschaftsintegration, die schließlich den Rahmen der Geschäftstätigkeiten bildet, besonders relevant.

### 3.2 Export vs. Direktinvestitionen

Generell haben die japanischen Unternehmen die Möglichkeit, die Produktion in Japan durchzuführen oder im Ausland Produktionsstätten zu errichten. Die Investition in eine ausländische Betriebsstätte wird ausländische Direktinvestition genannt.

Bis Mitte der 1980er Jahre ist der Bestand von japanischen Direktinvestitionen relativ niedrig gewesen; der Großteil wurde in Japan produziert und exportiert. Seitdem ist der Bestand an Direktinvestitionen jedoch stark angestiegen. Der beste Indikator hierfür ist die Auslandsproduktion.

Die Auslandsproduktion ist in den letzten Jahren stets gestiegen. Nachdem ihr Anteil an der Gesamtproduktion 1996 noch ca. 12 % betrug, ist er 2005 bereits auf ca. 20 % gestiegen. Auffällig ist, dass die Wertschöpfung in Ostasien einem eindeutig steigenden Trend

---

Produkte letztlich konsumiert bzw. verwendet werden. Es ist durchaus möglich, dass die gesamte japanische Wertschöpfung über Umwege letztlich in den USA oder in Europa landet.

<sup>7</sup> Aus Platzgründen kann hier die Herleitung der Daten nicht erläutert werden. Bezüglich Methodik, Daten und mögliche Verzerrungen der Schätzungen bitte den Autor kontaktieren.

unterliegt. Nachdem 2004 die Produktion in Ostasien erstmalig über der Nordamerikas lag, wurde 2005 in Nordamerika mit 8,1 % der Gesamtproduktion japanischer Unternehmen wieder etwas mehr als in Ostasien (8,0 %) hergestellt.

Es ist also eindeutig, dass in den letzten Jahren die Option Auslandsproduktion gegenüber dem Export bevorzugt wird, besonders in den asiatischen Ländern.

### 3.3 Nutzung der Auslandsstandorte als Exportplattformen

Neben dem Trend, dass Japan zunehmend die Produktion im Ausland durchführt, kommt noch der Trend, dass die Auslandsstandorte als Vertriebskanal bzw. Exportplattformen in Drittländer benutzt werden. Es werden zwar fast 80 % der in Asien, 65 % der in Europa und 60 % der in Nordamerika abgesetzten Produkte in Japan produziert; als Lieferquelle, also als Standort, von dem das abgesetzte Produkt geliefert wurde, dagegen hat Japan besonders in Nordamerika und Europa an Bedeutung verloren: Exporte aus Japan machen dort weniger als 30 % der abgesetzten Produkte aus. Auch in Asien sind Produkte, die direkt aus Japan an den Abnehmer gelangen, von ca. 75 % in 1997 auf unter 60 % in 2005 gefallen. Es gilt der Trend, dass die Produkte über Umwege von Japan zum Absatzort gelangen.

Diese Erkenntnis zeigt, dass japanische Unternehmen die Handelsabkommen asiatischer Länder zu einem vorteilhaften Absatz in anderen Regionen der Welt benutzen. Besonders in Asien ist der Anteil der japanischen Produkte, die von einem japanischen Unternehmen aus einem asiatischen Drittland geliefert werden, von unter 5 % in 1997 auf fast 10 % in 2005 gestiegen. Auch in Europa und Nordamerika ist der Anteil der Produkte, die japanische Unternehmen aus Asien exportieren, gestiegen, allerdings bleibt er in beiden Regionen unter 4 %.

Es lässt sich also festhalten, dass japanische Unternehmen in der Tat weniger aus Japan und vermehrt aus Asien die Welt mit ihren Produkten beliefern.

### 3.4 Nutzung der Exportplattformen besonders innerhalb Asiens

In Asien selbst ist diese Form der Vertriebskanäle noch stärker ausgeprägt. Hier ist erkennbar, dass die Nutzung der Standorte als Exportplattform in den letzten Jahren angestiegen ist, wobei es in diesem Fall zwischen den einzelnen Regionen Unterschiede gibt.

Die größten Auswirkungen auf japanische Direktinvestitionen hat die Regionalisierung in der ASEAN. Obwohl der Absatz dort im Vergleich zu den beiden anderen großen Regionen Ostasiens, China und den NIEs<sup>8</sup>, am niedrigsten ist, ist die Produktion der in Ostasien ansässigen japanischer Unternehmen in den ASEAN 4<sup>9</sup> mit Abstand am höchsten. So kann nicht nur der dortige Absatzmarkt durch die Produktion gedeckt werden, sondern auch der Markt der restlichen ASEAN-Staaten sowie Länder wie Indien, mit denen die ASEAN-4-Länder Handelsabkommen abgeschlossen haben. In einer Umfrage der Japan Bank for International Cooperation (JBIC) nannten für Thailand 33,8 % und für Indonesien 33,3 % der Unternehmen „Export an ein Drittland“ als Grund für eine künftige Investition. Die japanischen Unternehmen in den ASEAN 4 exportieren jetzt schon am meisten in andere asiatische Länder: 2004 gingen ca. 22 % der Absätze in ein asiatisches Drittland.

Tendenziell lässt sich zudem sagen, dass China in Zukunft durch das Voranschreiten der Liberalisierung als Exportplattform an Bedeutung gewinnen sollte, nicht auch zuletzt durch das Abkommen, das es mit der gesamten ASEAN geschlossen hat. In oben genannter JBIC-Umfrage wird in Unternehmen, die künftig nach China investieren wollen, als Grund von 24,2 % der Unternehmen „Export an ein Drittland“ genannt.

Die NIEs dagegen haben nicht nur die niedrigsten Außenzölle, sondern auch die meisten Handelsabkommen abgeschlossen, in denen Japan ein Außenseiter ist. Die Direktinvestitionen dorthin dienen dazu, andere Märkte zu erreichen. Singapur hat präferierten Zugang zu vielen Märkten innerhalb und außerhalb Asiens, und Hongkong ist ein Tor nach China. Zur Ausnutzung von Produktionsbedingungen verlieren die NIEs zwar generell an Bedeutung; allerdings bleiben die Regionen weiterhin auch aufgrund ihrer Infrastruktur für japanische Unternehmen attraktiv.

---

<sup>8</sup> Newly Industrializing Economies: Südkorea, Taiwan, Singapur und Taiwan

<sup>9</sup> Thailand, Philippinen, Indonesien, Malaysia

#### 4. Fazit

Aufgrund der veränderten globalen Nachfragestruktur müssen japanische Unternehmen vermehrt ausländische Märkte, besonders in Asien, bedienen. Hierbei ist für sie das Regelwerk, in dem sie agieren können, besonders wichtig. In Ostasien verläuft die Formierung dieser formellen Wirtschaftsintegration nicht einheitlich, sondern auf verschiedenen Wegen gleichzeitig. Japan hat an dieser Entwicklung bis vor kurzem eher wenig teilgenommen.

Diese Struktur hat Konsequenzen für japanische Unternehmen: Der Export aus Japan, wie er bis Mitte der 1980er dominierte, tritt vermehrt in den Hintergrund. Vielmehr versuchen die Unternehmen, verschiedene Rahmenbedingungen zu ihren Gunsten auszunutzen. Die Direktinvestitionen mit dem Ziel des lokalen Absatzes, aber auch zur Nutzung von Vertriebskanälen in andere Länder sind stark angestiegen. Dabei lässt sich von einer Loslösung japanischer Unternehmen von ihrem Mutterland sprechen.

Erst jüngst wurde in Japan diese Situation erkannt und ein Plan erarbeitet, um einen schnellen Anschluss an diese Entwicklung zu finden („Global Economic Strategy“ des Wirtschaftsministeriums). Es wird sich zeigen, wie die japanischen Unternehmen darauf reagieren.

#### Englischsprachige Literatur

- Kimura, F. & Ando, M. (2005): The Economic Analysis of International Production/Distribution Networks in East Asia and Latin America: The Implication of Regional Trade Agreements. *Business and Politics*, 7(1)
- Koike, R. (2004): Japan's Foreign Direct Investment and Structural Changes in Japanese and East Asian Trade. *Monetary and Economic Studies*, 22 (3): 145–182
- METI: *White Paper on International Economy and Trade 2005, 2006, 2007*
- Pak, Y. S. & Park, Y.-R. (2005): Characteristics of Japanese FDI in the East and the West: Understanding the Strategic Motives of Japanese Investment. *Journal of World Business*, 40 (3): 254–266

Japanischsprachige Literatur

- Imakubo, S. (2006): *Higashi Ajia Tōgō to Nihon no Senryaku* (Integration in Ostasien und die Strategie Japans). In: Watanabe, H., Imakubo, S., Hax, H. & Klenner, W. (Hrsg.): *Isolation and Integration: Watershed in the Postwar History of Japan and Germany*. Kyōto: Kyoto University Press, S. 283–347
- Umada, K. & Ōki, H. (2005): *BRICs ASEAN – Shinkōkoku no FTA to Nihon Kigyō* (BRICs und ASEAN – FTA von Emerging Countries und japanische Unternehmen). Tōkyō: JETRO
- Umada, K., Urata, S. & Kimura, F. (Hrsg.): *Nihon no Shin Tsūshō Senryaku – WTO to FTA e no Taiō* (Die neue Außenhandelspolitik Japans – Eine Antwort auf WTO und FTA). Tōkyō: Bunshindo

# Der Stand der europäischen Geschichtsforschung in Japan

OHNUKI Toshio  
Universität Trier

## Einleitung

In letzter Zeit hat sich die Lage der akademischen Bildung in Japan dynamisch verändert. Insbesondere die Studenten, die in Zukunft als Forscher und Lehrer der Geschichtswissenschaft an Universitäten arbeiten wollen, sind von diesen großen Veränderungen in der Hochschulbildung betroffen. Hier werde ich Ihnen diesen Wandel und seine Zusammenhänge insbesondere anhand der Lage der Doktoranden und des Erwerbs des Dokortitels vorstellen und Ihnen die Möglichkeit geben, den heutigen Wandel der Geschichtsforschung in Japan teilweise kennenzulernen.

## Umstände der Dokortitelverleihung in Japan

Was den Studiengang der Geisteswissenschaften betrifft, ist die Veränderung der Bedeutung des Dokortitels in letzter Zeit äußerst bemerkenswert. Früher, also vor der Vergrößerung der Graduiertenkurse an den Hochschulen in den 90er Jahren, durch die sich Studentenzahlen der alten Master- und Dokorkurse verdoppelt haben, war der Dokortitel nur ein Ehrentitel, den Wissenschaftler bekamen, deren akademische Leistungen nach vielen Jahrzehnten von der Universität damit gewürdigt werden sollten.<sup>1</sup> Es war wichtig, die

---

<sup>1</sup> Im Jahre 1898 wurde das Gesetz des akademischen Titels reformiert, und seitdem wurde der Dokortitel grundsätzlich nur dann verliehen, wenn man eine der folgend angeführten Bedingungen erfüllen konnte. 1. Wenn man nach dem Graduiertenkurs eine bestimmte Prüfung einschließlich der Dissertation

Wissenschaftler auf staatlicher Ebene zu würdigen, doch dabei wurde vernachlässigt, ihnen die international geltende Qualifikation als Wissenschaftler zu verleihen. Daher musste man im Ausland studieren, um vor seiner Karriere den weltweit geltenden Dokortitel zu bekommen – dabei spielten die deutschen Hochschulen ohne Zweifel eine große Rolle. Dies scheint für Studierende in anderen Fächern, vor allem in den Naturwissenschaften, ganz unglaublich zu sein, weil in solchen Fächern der Titel nur denen verliehen wird, die im Laufe des Studiums ausreichend Fähigkeiten erlangen konnten, ihre Forschungen selbständig durchzuführen – d.h. die Verleihung des Titels ist nicht das Ergebnis sondern der Prozess. Um diese Ungleichheit der Stellung des Dokortitels zwischen verschiedenen Fächern zu verbessern, bemühen sich das japanische Ministerium für Bildung und die Universitäten, in den Geisteswissenschaften, die Bedeutung des Titels drastisch zu verändern und dadurch die Zahl der Titelverleihungen zu erhöhen. Doch diese Reform brachte bis heute keinen ausreichenden Erfolg. Der Statistik im Jahre 2005 zufolge konnten nur 7,1 % der Doktoranden der Geisteswissenschaften, die in einem Dokortkurs eingeschrieben waren, innerhalb einer bestimmten Frist (3 bis 5 Jahre) ihre Dissertation einreichen und den Dokortitel bekommen (Medizin 56,3 %, Agrarwissenschaften 53,3 %, Ingenieurwissenschaften 52,8 %, Naturwissenschaften 46,3 %, Sozialwissenschaften 15,2 %; insgesamt haben 18.516 Doktoranden auf diese Umfrage geantwortet, 42,7 % davon konnten schließlich promovieren).<sup>2</sup> In diesem Artikel wird mit Recht die Auffassung geäußert, dass mit dieser Statistik die bisher geltende Einschätzung

---

erfolgreich ablegt, oder 2. wenn man der Universität eine Dissertation vorlegt und von ihr als gleichberechtigt mit den Absolventen des Graduiertenkurses anerkannt wird. (Zwei weitere Bedingungen sind zu außergewöhnlich, um sie hier darzustellen.) Die Verleihung des Titels unter der ersten Bedingung wird bis heute im Rahmen der Naturwissenschaften durchgeführt, während die Geisteswissenschaften die Tradition der letzteren erhalten haben. Über die Geschichte der japanischen akademischen Titel: 寺崎昌男『東京大学の歴史』講談社, 2007年 (M. Terasaki: Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō: Kodansha 2007, S. 99–117) Die Sammlungen der japanischen Bildungsgesetze wurden vom Bildungsministerium verfasst: 文部省編『学制百年史』帝国地方行政学会, 1972年 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): 100 Jahre des Bildungssystems, Tōkyō: Teikoku Chihō Gyōsei Gakkai 1972). Die Homepage der Sammlungen:

[http://www.mext.go.jp/b\\_menu/hakusho/html/hpbz198101/index.html](http://www.mext.go.jp/b_menu/hakusho/html/hpbz198101/index.html).

<sup>2</sup> Vgl. den Artikel in der *Asahi Shimbun*, 12.2.2007 (nur japanisch), <http://www.asahi.com/life/update/0212/003.html>

„Naturwissenschaft ist hoch, Geisteswissenschaft ist niedrig“ (理高文低) belegt wurde. Die politische Zielsetzung des Bildungsministeriums seit den 90er Jahren, in allen Fächern die Zahl derer, die einen Dokortitel erwerben, zu vermehren, scheint nicht der Realität der Bildungspraxis in den Geisteswissenschaften zu entsprechen, wobei man im Allgemeinen längere Zeit braucht, um die Dissertation im Rahmen der Geisteswissenschaften – insbesondere der ausländischen Geschichtsforschung – fertigzustellen. Deshalb ist es unrealistisch und bedeutungslos, an alle Fächer den gleichen Maßstab anlegen zu wollen.<sup>3</sup>

Es gibt bis heute zahlreiche Diskussionen über die Situation der Geisteswissenschaften in der Reform der Hochschulbildung. Meiner Meinung nach hält sich jedoch die oben erwähnte alte Vorstellung des Dokortitels noch hartnäckig. Jetzt möchte ich noch auf eine weitere Eigentümlichkeit der Geisteswissenschaft an sich eingehen; dabei geht es um mein Fach, also europäische Geschichte, und ich suche nach dem Grund für die geringe Titelverleihung, indem ich die traditionelle Forschungsperspektive der europäischen Geschichtsforschung in Japan betrachte. Als Voraussetzung können wir wahrscheinlich mit Recht zustimmen, dass der Dokortitel eine grundsätzliche Qualifikation von Wissenschaftlern ist, die sowohl im eigenen Land als auch weltweit mit anderen kommunizieren, neue Erkenntnisse miteinander austauschen und im nationalen bzw. internationalen Konkurrenzkampf stehen. Warum werden in unserem Fach seit der Gründung der modernen Universitäten in der Meiji-Zeit so wenige Dokortitel verliehen? Vielleicht liegt es an Folgendem: Die ältere Geschichtsforschung hat sich meistens damit beschäftigt, in Europa neu entdeckte Kenntnisse nach Japan zu importieren, sie zu übersetzen und zu interpretieren und sie dem japanischen Publikum vorzustellen. In diesem Prozess brauchten die Wissenschaftler nicht direkt mit europäischen Wissenschaftlern zu kommunizieren und sich nicht gemeinsam mit Untersuchungen zu beschäftigen. Also nehme ich an, dass

---

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang soll noch ein bedenkliches Problem berührt werden, nämlich dass abgesehen vom Lehramt, Akademiker mit Dokortitel auf dem japanischen Arbeitsmarkt nur ganz wenige Stellenangebote finden können. Der neuesten Statistik des Bildungsministerium zufolge fanden etwa 80 % der Inhaber eines Dokortitels an Schulen oder Universitäten ihre Arbeitsstelle: vgl. 文部科学省編『文部科学統計要覧 平成 19 年版』国立印刷局, 2007 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): Statistische Jahrbücher 2007). ([http://www.mext.go.jp/b\\_menu/toukei/002/002b/mokuji19.htm](http://www.mext.go.jp/b_menu/toukei/002/002b/mokuji19.htm))

sich ganz allgemein aus dieser Geschlossenheit der akademischen Tätigkeit die Lage ergab, dass man keinen Dokortitel als akademisch weltweit gültige Qualifikation brauchte und ihn nur als staatlichen Ehrentitel betrachtete.

### Kommunikation mit Europa und Veränderung der Forschungsperspektive

Trotzdem hat sich dieses Forschungsverhalten im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich verändert. Ich stelle Ihnen diesen Wandel anhand des Forschungsverlaufs eines japanischen Historikers vor. Sein Name ist Morimoto Yoshiki (1934–), er ist emeritierter Professor der Universität von Kyūshū.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich in Japan eine bedeutende Strömung der Geschichtsforschung. Diese heißt „Vergleichende Wirtschaftsgeschichte“, die nach dem Leiter Otsuka Hisao (1907–1996), einem ehemaligem Professor der Wirtschaftsgeschichte an der Universität von Tōkyō, „Otsuka-Schule“ genannt wird. Diese Schule setzte sich zum Ziel, aufbauend auf Methoden von Karl Marx und Max Weber die geschichtlichen Entwicklungen der japanischen und europäischen Wirtschaft zu vergleichen. Hintergrund dieser Forschungsrichtung bildete die Überzeugung, dass im Vergleich mit Europa der Kapitalismus und die Moderne in Japan später entstanden und dass sich Japan deswegen im Zweiten Weltkrieg in Asien so wandalisch aufgeführt habe. Zu dieser Schule gehörte der Historiker Morimoto Yoshiki, der später für seine Forschungen zur europäischen Grundherrschaft im Frühmittelalter bekannt geworden ist.<sup>4</sup> Eine kleine Episode illustriert die damals in Japan allgemein anerkannte Tendenz der Geschichtsforschung und deren Wandel. Morimoto hatte 1964 die Chance, drei Jahre in Louvain in Belgien zu studieren. Sein Forschungsthema war die vergleichende Untersuchung des japanischen und europäischen Feudalismus, die zweifellos von der Otsuka-Schule stark beeinflusst war. Doch das Thema wurde von seinem Betreuer Professor Léopold Genicot abgelehnt; dieser konnte sich so einen Vergleich als Thema der Mittelalterforschung nicht

---

<sup>4</sup> 森本芳樹『比較史の道』創文社, 2004年 (Y. Morimoto, Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō: Sobunsha 2004, S. 16–22).

vorstellen. Dabei hatte der Professor dem jungen Japaner immer gesagt, dass ein Historiker die Gewohnheit und die Fähigkeit haben müsse, sich aufgrund von zeitgenössischen Quellen Einzelfälle konkret vorstellen zu können, so als ob er damals anwesend gewesen wäre. Morimoto konnte dieser Ansicht nicht völlig zustimmen, hat aber dennoch einstweilen sein ursprüngliches Thema, also den Vergleich des Feudalismus in Japan und Europa, aufgegeben und sich auf die frühmittelalterliche Grundherrschaft in Europa beschränkt und sich dabei intensiv mit den einschlägigen lateinischen Quellen beschäftigt.<sup>5</sup> Heute ist er in Europa einer der bekanntesten japanischen Mediävisten, was sicherlich zu einer Änderung in der Forschungsmethodik der japanischen Wissenschaftler beigetragen hat.

Je mehr japanische Historiker nicht nur als Studenten, sondern auch als Dozenten nach Europa kommen und mit Europäern wissenschaftlichen Kontakt pflegen, desto stärker wird die Art und Weise ihrer Forschung von den europäischen Fragestellungen und Arbeitsweisen beeinflusst. Dabei können wir den eben vorgestellten Historiker Morimoto als ein Symbol dieses Wandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten. Die am Anfang erwähnte Einführung des Dokortitels in der letzten Phase des Studiums scheint mir ein Resultat dieser immer stärker und dichter werdenden Kontakte mit Ausländern zu sein. Die heutigen Doktoranden in Japan sind dazu verpflichtet, wie Doktoranden in Europa mit einigermaßen begrenzten Themen und Quellen ihre Dissertation zu schreiben.

### Schlussfolgerung

Dieser Wandel betrifft nicht nur die Doktoranden, sondern alle Fachleute, die in Japan über europäische Geschichte forschen. Sie müssen die Forderungen erfüllen, die zeitgenössischen Quellen selbst zu analysieren und die daraus resultierende bzw. schließlich ermöglichte Kommunikation mit ausländischen Forschern zu einer gemeinsamen Grundlage zu machen. Weil uns die immer noch fortschreitende Globalisierung diese Forderungen aufdrängt, gibt es natürlich kritische Reaktionen darauf. Ein häufig genannter und meiner Meinung nach überzeugender Kritikpunkt lautet: Die Erforschung der europäischen

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 23f.

Geschichte erfordert die Kenntnisse verschiedener Sprachen, und dies gestaltet sich für Japaner weitaus schwerer als für Europäer. Deshalb müssen wir unseren eigenen Weg – zum Beispiel Aufbau und Interpretierung der Theorien aufgrund der in Europa gemachten Quellenanalyse – gehen. In diesem kurzen Aufsatz ist es nicht möglich, näher auf diesen Kritikpunkt einzugehen. Sicher ist, dass der heutige Wandel eine günstige Gelegenheit bieten kann, die bis heute in Japan vollbrachten wissenschaftlichen Leistungen mit den Gütern Europas zu verbinden und die europäische Geschichtsforschung in Japan insgesamt globaler werden zu lassen.<sup>6</sup>

### Literatur

- Japanisches Bildungsministerium 文部省編 (Hrsg.): 『学制百年史』 帝国地方行政学会, 1972 年 (100 Jahre Bildungssystem, Tōkyō, 1972)
- Japanisches Bildungsministerium 文部科学省編 (Hrsg.): 文部科学統計要覧 平成 19 年版 (Statistisches Jahrbuch, Tōkyō 2007)
- Morimoto, Yoshiki 森本芳樹: 『比較史の道』 創文社, 2004 年 (Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō, 2004).
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō, 1998)
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (Wissen und Globalisierung, Tōkyō, 2003)
- Terasaki, Masao 寺崎昌男: 『東京大学の歴史』 講談社, 2007 年 (Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō, 2007)

---

<sup>6</sup> Vgl. 高山博 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (H. Takayama: Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō: Kodansha 1998); 高山 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (H. Takayama: Das Wissen und die Globalisierung, Tōkyō: Keiso Shobo 2003).

# Philosophie als Studienfach in Japan

ENDO Yoshito  
Universität Mainz/Keio Universität

## Fragestellung

Als ich anfang, in Deutschland Philosophie zu studieren, fiel mir auf, dass es hier im Vergleich zu Japan viele Philosophiestudenten gibt und Philosophie als Studienfach hohe Anerkennung genießt.

In Japan ist Philosophie leider nicht so populär wie in Deutschland. Man kann nicht an vielen Universitäten Philosophie studieren. Wenn gefragt wird, warum Philosophie als Studienfach nicht so attraktiv ist, begründet man es oft damit, dass Philosophie rein theoretisch sei. Man stellt sich vor, dass Philosophen immer untersuchen, was das Wesen der Welt ist oder was gut und was böse ist, und man glaubt, dass Philosophie im praktischen Leben keine Bedeutung habe.

Als praktisch anwendbare Fächer gelten in Japan dagegen zum Beispiel Wirtschaftswissenschaft und Politikwissenschaft. Aber auch für diese „praktisch anwendbaren“ Fächer ist das philosophische Denken unerlässlich. Die Philosophie ist in der Lage, ethische Maßstäbe für Gesetzgebung, Politik und Wirtschaft zu definieren. Philosophie hat die Eigenschaft, in verschiedenen Bereichen eine wichtige Rolle spielen zu können.

Nicht zu übersehen ist, dass Philosophiestudenten auch etwas praktisch Anwendbares erlernen: Philosophen lesen viele Texte und üben sich in logischem Denken. Durch diese Übung sind Philosophen in der Lage, komplexe Texte zu verstehen und logisch zu denken. Hinzu kommt, dass in Japan Philosophie fast immer europäische – meistens englische, französische und deutsche – Philosophie bedeutet. Da viele Philosophen Originaltexte lesen müssen, müssen sie mindestens eine dieser Sprachen erlernen.

Da Philosophen in so verschiedenen Bereichen ausgebildet sind, kann man sie als vielseitig qualifiziert ansehen. Trotzdem wird Philosophie meist nicht als nützlich oder praktisch anwendbar angese-

hen. Dafür gibt es viele Gründe, aber ich möchte hier nur einen, im Vergleich mit Deutschland, auffallenden Grund erörtern.

### Ausbildungssystem der Philosophie in Japan

Philosophie wird nicht als Schulfach unterrichtet. Nur im Fach „Weltgeschichte“ kann man in begrenztem Umfang etwas über europäische Philosophie erfahren. Im Ethikunterricht wird europäische Philosophie auch zum Teil thematisiert, aber dieser Unterricht ist nicht obligatorisch. Viele Schüler belegen ihn deshalb nicht, weil Ethik bei der Aufnahmeprüfung für die Universität nicht gefordert wird. Das gilt auch für Schüler, die sich für das Fach Philosophie bewerben. In Japan kann man Philosophie also erst an der Universität studieren. Deshalb müssen die meisten Studenten ihr Philosophiestudium ohne philosophische Vorbildung beginnen.

Wie nachteilig dies ist, wird klar, wenn man dies mit dem Anglistikstudium vergleicht. Bei der Aufnahmeprüfung für Anglistik wird geprüft, wie gut die Fähigkeiten der Kandidaten in diesem Fach sind. Erst wenn sie die Voraussetzungen erfüllt haben, die für die Aufnahme erforderlich sind, dürfen sie ihr Studium aufnehmen und können dann auch Lehrveranstaltungen in Anglistik, die spezielle Inhalte behandeln, verstehen – zumindest an den Universitäten, wo die Aufnahmeprüfung noch ihren Zweck erfüllt. Absolventen des Fachs Anglistik werden in Japan als Englischspezialisten angesehen und können Stellen besetzen, wo man ihre Englischkenntnisse benötigt.

Philosophiestudenten brauchen aber bei Studienbeginn keine philosophischen Vorkenntnisse zu besitzen, und die meisten von ihnen haben sie auch tatsächlich nicht. Also müssen sie bei null anfangen, wenn sie Philosophie studieren. Die Lehrveranstaltungen an der Universität sind jedoch schon einigermaßen spezialisiert. Daher bekommen die Studenten wenig Gelegenheit, die Philosophie allgemein zu betrachten. Weil sie sich nur mit einem kleinen Teil der Philosophie befassen, üben sie das logische Denken und Textverstehen mangelhaft ein. Die Sprachkenntnisse der Philosophen werden in Japan nicht genug geschätzt, weil man immer denkt, dass, wer Anglistik oder Germanistik studiert hat, Englisch oder Deutsch besser beherrscht, obwohl Philosophen diese Sprachen genauso lange lernen und benutzen wie Anglisten und Germanisten. Ein verbreitetes

Vorurteil ist auch, dass der Fachbereich Philosophie nur Kant- oder Platon-Spezialisten produziert. Nach dem Studium bekommen Philosophiestudenten deshalb leider oft Stellen, bei denen ihre Philosophiekenntnisse nicht gebraucht werden.

### Probleme des Ausbildungssystems im Bereich Philosophie in Japan

Die Probleme liegen darin, dass Philosophie als eine unabhängig existierende Wissenschaft von anderen Fächern isoliert bleibt. Die Gründe dafür sind: Erstens kann man in Japan Philosophie nicht in der Schule lernen. Zweitens gibt es an japanischen Universitäten beim Philosophiestudium kein Nebenfach. Wenn man Philosophie studieren will, kann man Philosophie nur allein studieren. Aber die meisten großen Philosophien behandeln viel weitere Bereiche, z.B. Ästhetik, Rechtswissenschaft, Soziologie, Medizin usw., als dem eigentlichen philosophischen Bereich, den man sich unter dem Wort „Philosophie“ vorstellt, zugeschrieben sind. Viele Philosophen behandeln beispielsweise das Thema Gerechtigkeit, das für die Rechtswissenschaft relevant ist; andere befassen sich mit der Beziehung zwischen Leib und Seele, die für die Medizin ein aktuelles Thema ist. Genau in dieser Möglichkeit zur fächerübergreifenden Arbeit liegt die Potenz der Philosophie.

Wenn das Philosophiestudium nur Kant-Spezialisten produzieren könnte, müsste Philosophie logischerweise nutzlos bleiben, da man im alltäglichen Leben kaum zu wissen braucht, was Kant gesagt hat. Aber, wie gesagt, Philosophie leistet auf vielen verschiedenen Fachgebieten einen Beitrag, und das philosophische Denken ist in unerlässlich. Da jedoch Philosophie in Japan nur spezialisierte, eigentliche Philosophie bedeutet, ist man geneigt zu glauben, dass Philosophie nur in einem beschränkten Bereich Gültigkeit haben kann. Man denkt, dass Philosophie eine nur auf sich selbst bezogene Disziplin ist und schreibt zum Beispiel die Fähigkeit zur Textauslegung den Spezialisten für japanische Literatur, Fremdsprachenkenntnisse Anglisten, Germanisten usw. und das logische Denkvermögen allen Geistes- und Naturwissenschaftlern zu.

## Vorschläge

Meiner Meinung nach liegt ein nicht zu übersehender Grund dafür, dass man in Japan Philosophie oft für praktisch nicht anwendbar oder gar nutzlos hält, darin, dass Philosophie sowohl von der Schule als auch von den anderen Studienfächern isoliert ist. Philosophie bleibt eine reine Wissenschaft, der man nur in der Universität begegnet, so dass sie außerhalb der Universität kaum Wirkung entfalten kann.

Deshalb möchte ich Folgendes vorschlagen. Erstens sollte es mehr Gelegenheiten geben, Philosophie schon in der Schule kennenzulernen. Dafür sollte man philosophische Kenntnisse zu einem Teil der Aufnahmeprüfung im Fach Philosophie machen, denn daraus würde folgen, dass potentielle Philosophiestudenten schon in der Schule die Gelegenheit erhalten, sich mit philosophischen Themen zu beschäftigen, damit bei der Aufnahmeprüfung ihre Kenntnisse geprüft werden können. Auf diese Weise kann Philosophie bei Schülern ein höheres Ansehen gewinnen und die Bedeutung der Philosophie besser verstanden werden. Der erste entscheidende Schritt dazu ist, Philosophie als ein wichtiges Schulfach festzulegen, das man nicht durch andere Fächer, zum Beispiel durch Japanisch oder Sprachwissenschaft, ersetzen kann.

Der zweite Schritt ist, Philosophie in vielen verschiedenen Bereichen anzuwenden. Wenn Philosophie nur auf ihr eigenes Gebiet beschränkt bleibt, kann es nicht zur Anwendung in anderen Bereichen kommen. Um als praktisch anwendbar und nützlich angesehen zu werden, muss die Philosophie beweisen, dass sie in verschiedenen Bereichen bzw. Studienfächern von Nutzen sein kann. Deshalb möchte ich vorschlagen, das Nebenfach beim Philosophiestudium auch in Japan einzuführen.

Wenn man nur ein Studienfach studiert und dieses Studienfach nur im eigenen Bereich angewendet werden kann, ohne in Beziehung zu anderen Fächern zu stehen, dann wird man leicht verschiedene Fächer nach der vermeintlichen Rangfolge der Nützlichkeit ordnen und sie in praktisch anwendbare und praktisch wenig oder gar nicht anwendbare Fächer einteilen. Dann werden sicher die als praktisch anwendbar angesehenen Fächer mehr Studenten anziehen als die anderen.

Wenn man aber mehr als zwei Fächer gleichzeitig studieren kann, werden Beziehungen zwischen den beiden Fächern deutlicher. Man wird dann erkennen, dass nicht ein Fach Vorrang vor dem ande-

ren hat, sondern dass zwei Fächer in enger Beziehung miteinander stehen und beide unentbehrlich sind. So kann Philosophie ihren Bereich erweitern und mehr Anwendungsmöglichkeiten finden, was sich in vielen verschiedenen Gebieten zeigen wird. Es wird klar werden, dass Philosophen vielseitig ausgebildet sind und in verschiedenen Bereichen ihre Fähigkeiten einbringen können.

## Schluss

Mittlerweile habe ich erfahren, dass das Nebenfachsystem auch in Deutschland in wenigen Jahren abgeschafft werden wird. Dieser Beschluss findet jedoch keine allseitige Zustimmung. Doch Deutschland muss sich als EU-Mitglied nach der Entscheidung der anderen EU-Mitgliedstaaten richten, die die Abschaffung des Nebenfachsystems beschlossen haben. Ein solcher Beschluss nimmt keine Rücksicht auf die Erfordernisse der akademischen Bildung, sondern orientiert sich nur an politischen oder finanziellen Absichten. Das wird auf die Studienfächer, die ihre Nützlichkeit nicht direkt zeigen können, aber – langfristig gesehen – von großer Bedeutung sind, keinen guten Einfluss ausüben. Wenn das Nebenfachsystem tatsächlich abgeschafft werden wird, werden die anderen Studienfächer auch hier schnell den Zusammenhang mit dem Fach Philosophie verlieren und von ihm isoliert sein. Die Verbindungen mit anderen Fächern sind aber für die Philosophie das Wichtigste, wenn sie als praktisch anwendbar angesehen werden will.

Ein Grund, warum Philosophie in Japan nicht als praktisch anwendbar gilt, ist, dass sie in der Schule und im Studium von anderen Fächern abgeschirmt bleibt und nur für sich steht. Um dieses Problem zu überwinden, muss sie definieren, was für eine Art von Wissenschaft sie ist und welche Fähigkeiten sie fordert und auch ausbilden kann. Sie muss ebenso mehr mit anderen Fächern verknüpft und flexibler werden, um ihren Bereich zu erweitern. Durch diese Erweiterung überschneidet sich die Philosophie mit anderen Gebieten, und gerade an diesen interdisziplinären Bereichen wird man erkennen, dass sie einen wichtigen Beitrag für andere Disziplinen leisten kann und daher ein unerlässliches Fach ist. Deshalb plädiere ich dafür, in Japan Philosophie erstens zu einem Teil der Aufnahmeprüfung für angehende Philosophiestudenten zu machen und zweitens das Nebenfachsystem im Philosophiestudium einzuführen.

Erfahrungsbericht über die deutsch-japanische  
Zusammenarbeit an dem zweisprachigen Hörspiel  
„Das Leben eines Narren“  
(NDR und NHK)

Mareike MAAGE  
Künstlerin  
Bauhaus Universität Weimar

Im März 2005 inszenierte Kai Grehn „Das Buch der Fragen“ von Edmond Jabès als Hörspiel für den NDR. Ich war zu jener Zeit gerade mit meinem Studium fertig, hospitierte bei Grehn und hatte ein Stipendium bekommen, das mich im Oktober für eineinhalb Jahre nach Tōkyō führen sollte.

Grehn kam während der Aufnahmen auf Japan zu sprechen, erzählte, dass er mit dem Gedanken spiele, das Buch „Das Leben eines Narren“, die literarische Biographie des japanischen Schriftstellers Akutagawa Ryūnosuke in ein Hörspiel umzusetzen. Es wurde gescherzt, die nächste Geschäftsreise ginge nach Japan.

Ein halbes Jahr später konkretisierten sich die Verhandlungen zwischen Henning Rademacher, Redakteur und Dramaturg der Hörspielabteilung des NDR und dem freien Regisseur Kai Grehn. Für Grehn war es unumgänglich für das Stück nach Japan zu fahren und dort Aufnahmen zu machen.

Dazu benötigte er in Japan eine Infrastruktur, die es ihm ermöglichte Sprach- und Tonaufnahmen in Zusammenarbeit mit einem japanischen Team zu machen. Er wollte das Land und seine Geräusche nicht nur aus der Perspektive des Touristen, sondern in Absprache mit Japanern erkunden und aufnehmen. Nach in Berlin erhielt ich einen Anruf von Grehn, der mich bat, ihn bei diesem Vorhaben zu unterstützen.

Wibke Stark, Regieassistentin der Jabès Produktion, hatte mir noch in Hamburg die Adressen einiger ARD Korrespondenten gegeben, die ich, in Japan angekommen, kontaktierte. Ob es in der Sendeanstalt NHK (Japan Broadcasting Corporation), einem Rundfunkkomplex, der vergleichbar ist mit dem der gesamten deutschen

ARD, überhaupt so etwas gab wie eine Hörspielabteilung, wussten wir nicht. Der NDR-Korrespondent Martin Fritz hatte selber keinen Kontakt, gab mir aber die Adresse eines Mannes, der für das deutschsprachige Programm bei NHK arbeitete. Hans Günther Krauth schickte mir dann die Nummer einer Abteilung mit dem Namen: Entertainment Programs Center (Drama Programs). Krauth riet mir, meinen Anruf zunächst, wie in Japan üblich, schriftlich anzukündigen.

Aoki Shin'ya, Produzent der Abteilung wurde aufmerksam, als er hörte, dass ich aus Deutschland komme. Die Fußball WM stand vor der Tür und er liebäugelte mit einem Schwerpunkt „Deutsche Literatur“ im japanischen Hörspiel.

Das erste Treffen mit den Redakteuren von NHK fand kurz vor Weihnachten 2005 statt. Sie stellten Ideen zu einer Deutschlandserie vor und hörten sich den Vorschlag an, das Akutagawa Projekt zu einer Koproduktion zwischen dem NDR und NHK zu machen. Aoki bat mich um eine Projektbeschreibung von Kai Grehn und um ein offizielles Schreiben von Henning Rademacher. Die Schreiben trafen ein und bei NHK entschied man sich für eine Zusammenarbeit.

Auf japanischer Seite verfolgte man neben dem Akutagawa Projekt weiterhin die Umsetzung deutscher Stoffe für das japanische Hörspiel. Inszeniert werden sollten die Bücher: „Lass mich gehen“ von Helga Schneider, „Reunion“ von Fred Uhlman, „Die Entdeckung der Currywurst“ von Uwe Timm, „Am kürzeren Ende der Sonnenallee“ von Thomas Brussig und „Fundbüro“ von Siegfried Lenz. Die Hörspiele sollten einen Monat nach dem Ende der WM in Japan über den Äther gehen.

Ökubo Atsushi wurde als Koordinator für das Projekt eingesetzt. Er fuhr gemeinsam mit dem Toningenieur Katahira Yutaka nach Deutschland, um Töne für die japanischen Stücke einzufangen und Kai Grehn zu einem ersten Arbeitsgespräch zu treffen.

Am 31. Mai 2006 kurz nach Ökubos Rückkehr aus Deutschland, landete Kai Grehn in Tōkyō. Bis zum 09. Juni 2006, dem Tag seiner Abfahrt, war das Programm eng gesteckt.

Ausgestattet mit zwei Aufnahmegegeräten fuhren wir in die nahe Tōkyō gelegenen Städte Kamakura und Nikkō, in ein Zen-Kloster, zum frühmorgendlichen Besuch auf den Fischmarkt, zu Karaoke, Teezeremonie und ins Kabuki-Theater. Meist begleitete uns das nette Filmteam, welches fast jede unserer Bewegungen festhielt und das

Gefilmte anschließend zu einem Fernsehwerbespott zusammenstellte.

Bevor ich nach Japan kam kannte ich nur die deutsche Hörspiellandschaft. Durch diese Zusammenarbeit aber erhielt ich die Möglichkeit, die Unterschiede der Gestaltung von Hörspielen in Japan und Deutschland kennenzulernen. Ein grundlegender Unterschied liegt in der Organisation des Rundfunks in beiden Ländern.

Die ARD in Deutschland wurde am 5. August 1950 gegründet. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es das Ziel der Alliierten einen Rundfunk aufzubauen, der nicht mehr als Propagandawerkzeug missbraucht werden konnte. Eine Voraussetzung dafür war, dass die Medienanstalten nicht mehr zentral organisiert werden durften. Bei ihrer Gründung bestand die deutsche Hörfunklandschaft aus sechs Rundfunkanstalten, die ihren Sitz in unterschiedlichen Teilen des Landes hatten und dem RIAS in Berlin, welcher als beratende Stimme fungierte.

Heute gibt es in Deutschland neun Landesrundfunkanstalten. Jede der Radiostationen unterhält eine eigene Hörspielredaktion. Es gibt in Deutschland diverse Wettbewerbe, in denen sich die Redaktionen begegnen: das Hörspiel des Monats, die Hörspieltage der ARD, den Hörspielpreis der Kriegblinden, als wichtigsten deutschen Preis des Genres, um nur einige zu nennen. Diese Situation bedingt eine produktive Konkurrenz und führt dazu, dass die Sender experimentieren und sich weiter entwickeln, um in der Konkurrenz neben Produktionen der anderen Sender zu bestehen. Viele Hörspiele werden in Deutschland von freien Regisseuren inszeniert, die je nach Länge der Produktion nur einige Wochen im Studio eines Senders arbeiten.

In Japan ist der Rundfunk zentralisiert. Die staatliche Sendeanstalt NHK hat ihren Hauptsitz in Tōkyō. Neben dem staatlichen existieren diverse Privatsender, aber soweit mir berichtet wurde unterhält nur NHK eine Hörspielredaktion. Diese ist der Abteilung Entertainment Programs Center (Drama Programs) untergeordnet. Hier arbeiten acht Redakteure, sowohl für den Hörfunk als auch für das Fernsehen. Es gibt zwei Sendeplätze, einer ist die unter der Woche ausgestrahlte Hörspielsoap und der zweite ist ein einstündiger Sendeplatz am Samstag. Da es keine Rundfunkanstalt im ganzen Land gibt, die mit vergleichbaren finanziellen Mitteln Hörspiele produziert, fehlt die Konkurrenzsituation innerhalb des Landes. Die Redakteure suchen den Vergleich eher mit Produktionen von Sendern im asiatischen

Raum, in Amerika oder Europa. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in Japan keine freien Regisseure. Die Stücke werden ausschließlich von Mitgliedern der Redaktion inszeniert.

Bereits beim ersten Treffen gaben mir die Redakteure einige Hörproben. Im deutschen Hörspiel ist es selten geworden, Szenen dem Text entsprechend mit Tönen und Geräuschen eins zu eins zu bebildern. Eher scheint es üblich die klangliche Inszenierung entweder zu hinterfragen, nur anzudeuten oder zu übertreiben.

Eines der japanischen Stücke, welches ich erhielt, war ein Drama über den Vietnamkrieg. Die einzelnen Szenen waren mit Geräuschen so untermalt, dass sie den Text bebilderten, das Medium Radio und die Inszenierung selbst wurden nicht beleuchtet. Rhythmus und Klanggestaltung schienen mir in dieser und auch in weiteren japanischen Produktionen eher als Mittel um den Text in Szene zu setzen, nicht als eigene, vermittelnde Inhalte.

Nach den Aufnahmen in Japan erstellte Grehn im November die deutsche Version des Hörspiels „Das Leben eines Narren“ in Hamburg, und ich flog mit dem geschnittenen Material im Koffer zurück nach Japan. Hier wollten die Redakteure bei NHK eine eigene Version erstellen. In dem fertigen Hörspiel „Das Leben eines Narren“ von Kai Grehn stehen der Text und die klanglichen Haikus, auf denen es basiert, gleichberechtigt nebeneinander. Ich war sehr gespannt wie man hier mit den klanglichen Inszenierungen, die Kai Uwe Kohlschmitt für das Stück angefertigt hatte, umgehen würde.

Im Gespräch mit einem älteren Mitglied der japanischen Redaktion wurde mir klar, das hier in Tōkyō das Erzählen einer guten Geschichte und die Inszenierung eines Spannungsbogens im Vordergrund stehen. Ich hatte es beim Hören richtig verstanden, Geräusche waren für ihn die Stützen des Textes.

Das fertige Stück von Grehn erinnerte meinen Gesprächspartner an Produktionen, die vor Jahren in Japan gemacht worden waren und stimmte ihn nostalgisch. Das Hörspiel „Marathon“ aus dem Jahr 1957 von Uchimura Naoya ist ein sehr gutes Beispiel für einen anderen Umgang mit Rhythmus und Text im japanischen Hörspiel. Das Stück beschreibt die Gedanken und Erinnerungen eines Läufers während des Marathons und benutzt als Klanggerüst die Rufe „Eins – Zwei – Eins – Zwei“ mit denen der Laufende sich selbst motiviert. Mein Gegenüber war froh, mit Grehns Stück diese Art des Hörspiels einmal wieder in Japan senden zu können.

Für die Hörspielversion hatte Grehn den Text „Das Leben eines Narren“ auf drei Sprecher verteilt: AKUTAGAWA, gesprochen von Ulrich Noethen, AKUTAGAWAS SCHATTEN, in Szene gesetzt von dem japanischen Schauspieler Kinoshita Hiroyuki, sowie eine zweisprachig agierende Frauenstimme, die als Brücke zwischen beiden Kulturen fungiert, gesprochen von Mary Endō.

Von den Kapiteln der Biographie die Grehn ausgewählt hatte, mussten in Japan einige gekürzt werden, weil vor dem Hörspiel noch eine erklärende Einleitung und ein Interview mit Kai Grehn gesendet wurde. Man entschied sich die übrigen Szenen eins zu eins zu übernehmen und nur die Texte ins Japanische zu übersetzen. Die in Deutschland aufgenommenen Szenen, also die Rollen von Ulrich Noethen und Mary Endō wurden in Japan von zwei japanischen Sprechern neu eingesprochen. Die deutsche Sprache spricht sich schneller als die japanische, und so kam es zu Schwierigkeiten bei der Länge der Texte. Die Schauspieler bemühten sich so schnell wie möglich zu sprechen, was auf die Kosten der Stimmung und Intonation ging.

Ein weiteres Problem war die Zweisprachigkeit. „Das Leben eines Narren“ ist von einem japanischen Autor geschrieben, wie begründet man, dass auf einmal deutsche Sprache im Hörspiel auftaucht? Da es sich um eine Koproduktion handelte, sollte aber auf jeden Fall an einigen Stellen die deutsche Sprache übernommen werden.

Die japanische Version, als Remake eines bereits inszenierten Stückes, ist wohl als Summe dieser vielen kleinen Fragen um einiges weniger stimmungsvoll und liebevoll in der Klanggestaltung und in der Inszenierung als die deutsche Version.

Trotz dieser Schwierigkeiten sind in einer großartigen und fruchtbaren Zusammenarbeit, zwei Hörspiele entstanden, die durch ihre wunderschönen Aufnahmen in eine Welt zwischen zwei Sprachen entführen. Die Stücke spiegeln auf poetische Weise, das Leben Akutagawas und seine Schwierigkeiten zu Beginn des letzten Jahrhunderts, zwischen der eigenen japanischen Herkunft und der starken Anziehung und Identifikation mit europäischen Philosophen und Künstlern den eigenen Platz und Weg in der japanischen Gesellschaft zu finden.



# Langfristige Verträge und Vertragsanpassung

Daphne AXTMANN

Von Herzen bedanke ich mich beim DAAD und JDZB für die wunderbare Möglichkeit in diesem internationalen Rahmen einen Vortrag halten zu dürfen.<sup>1</sup>

Es war vorgesehen, dass alle Zuhörenden vorab die Fragestellungen auf den von mir verteilten Blättern lesen und für sich beantworten.<sup>2</sup> Die Fragen sollten der Selbsterkenntnis dienen.

---

<sup>1</sup> Es handelt sich hierbei um die mit einigen Fußnoten erweiterte und wegen der Platzvorgabe um einige Seiten gekürzte Fassung meines Vortrags im Rahmen des 8. Stipendiatenseminars vom 12.–13. Juli 2007 im JDZB in Berlin. Form und Inhalt des Vortrags wurden, abgesehen von den Kürzungen, beibehalten.

<sup>2</sup> Die Blätter wurden vorab ausgeteilt, denn es interessierte mich zu erfahren, ob das eigene Vorverständnis zu einem Clash mit modernen oder traditionellen Stereotypen führt. (Anm.: Hier an einigen Stellen gekürzt):

**Zur Richtigkeit und Wichtigkeit von Vorurteilen und Strategien anhand eines Beispiels der Rechtsauffassung über die Vertragsbindung in Deutschland, Japan und Südkorea (...)**

**Die Seminarteilnehmenden werden gebeten, sich ihre persönlichen Meinungen auf folgende Fragen zu bilden und sich über die eigene Haltung im Klaren zu sein:**

- Sind Sie der Ansicht, dass Japaner nichts von der Einhaltung von Verträgen halten; Deutsche hingegen von einem geschlossenen Vertrag nicht abweichen (*pacta sunt servanda*)? Wie stehen Koreaner dazu?
- Stellen Sie sich bitte folgende zwei Fälle vor (Anm.: die Fälle sind stark vereinfacht und lehnen sich am Japanisch-Australischen-Zuckerfall und dem Westinghouse-Fall an):

I. Sie sind ein großer Mehlhersteller. Da Sie in regelmäßigen Abständen viel Weizen benötigen, haben Sie mit einem Anbieter eines anderen Landes einen Vertrag geschlossen, nach dem Ihnen für fünf Jahre gegen einen bestimmten Betrag eine bestimmte Menge Weizen geliefert wird. Sie denken, Sie haben ein gutes Geschäft gemacht, da aufgrund geringer Lagerbestände der Weizenpreis voraussichtlich immer weiter ansteigen wird. Nach einem Jahr fällt der Marktpreis für Weizen jedoch ins Bodenlose. Die Lagerbestände waren doch größer als allgemein angenommen. Wenn Sie nun die restlichen vier Jahre den Weizen in der vereinbarten Menge zum vereinbarten Preis abnehmen, werden Sie aller Wahrscheinlichkeit nach Insolvenz anmelden müssen.

Als Juristin möchte ich die Frage über die Wichtigkeit und Richtigkeit von Vorurteilen in folgenden juristischen Rahmen einbetten: Langfristige Verträge und Vertragsanpassung.<sup>3</sup>

Langfristige Verträge regeln Austauschbeziehungen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Dauerlieferungsverträge wie Lieferverträge über Waren oder Energie und auch komplexe Langzeitverträge wie der Bau von Industrieanlagen oder die Entwicklung komplexer technischer Systeme, aber auch Arbeitsverträge, Miet- und Pachtverträge, Gesellschaftsverträge sind Beispiele für Dauerschuldverhältnisse.<sup>4</sup> Langfristige Verträge stehen im Konflikt zwischen Stabilisierung und Flexibilität. Um auf die möglichen Veränderungen im Umfeld des Vertrages angemessen reagieren zu können ist Flexibilität notwendig. Solche Änderungen sind bei Vertragsschluss umso schwerer vorhersehbar, je langfristiger und komplexer der Vertrag ist. Stabilisierung hingegen ist gerade der Hauptzweck von Langzeitverträgen. Sie wird durch den Grundsatz *pacta sunt servanda*<sup>5</sup> betont. Zur Lösung des Spannungsverhältnisses gibt es in Japan wie auch in Deutschland rechtliche Mechanismen, auf die ich später zurückkommen werde.

---

Was werden Sie tun? (Ihre Reaktion kann vom Einhalten des Vertrages bis in den Ruin bis zum abrupten Beenden des Vertragsverhältnisses reichen.)

II. Sie sind ein Hopfen- und Malz-Lieferant. Sie haben mit einem großen Bierhersteller einen Vertrag über die Lieferung von Hopfen und Malz über fünf Jahre geschlossen. So richtig zufrieden sind Sie nicht, da der Bierhersteller einen günstigen Preis ausgehandelt hat. Nach einem Jahr fällt der Marktpreis für Hopfen und Malz ins Bodenlose. Sie freuen sich, denn nun können Sie endlich Gewinn machen. Da meldet sich der Bierhersteller bei Ihnen und sagt, er müsse Insolvenz anmelden, wenn der Vertrag eingehalten werden müsse. Daher sage er ab sofort die Lieferungen ab und werde die Zahlungen einstellen.

Was werden Sie tun? (Ihre Reaktion kann von Akzeptanz des Verhaltes des Bierherstellers bis zur Lieferung von Hopfen und Mals vor die Firmentreue des Bierherstellers reichen).

- Wie denken Sie, würde die Mehrheit der Koreaner, Japaner und Deutschen die oben genannten Fragen beantworten?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied in den jeweiligen Ländern zwischen Praktikern und Akademikern gibt?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied zwischen Juristen und Praktikern gibt?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied macht, ob es sich um alte oder junge Juristen des jeweiligen Landes handelt? (...)

<sup>3</sup> 長期契約と事情変更の原則.

<sup>4</sup> Nelle, Andreas: Neuverhandlungspflichten, München 1993, S. 1.

<sup>5</sup> Verträge müssen eingehalten werden.

Nun ist es so, dass von jeher, und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, behauptet wurde, Japaner seien ein unzuverlässiges Volk, das keine Verträge einhielte. Kawashimas Forschung schien dies zu bestätigen. Aus Zeitgründen werde ich mich auf zwei Punkte, die für dieses Thema wichtig sind, aus dem berühmten, 1967 veröffentlichten Buch *Nihonjin no Hōishiki*<sup>6</sup>, konzentrieren.

1. Kawashima behauptet, dass Japaner sich nicht einmal darüber bewusst seien, wann ein Vertrag geschlossen sei. Da beim Auftauchen eines Problems immer kommuniziert werde, brauche man sich über Rechte und Pflichten, die bei Vertragsschluss entstehen, keine Gedanken zu machen.

Ganz anders sei es in Amerika und Europa, da werde gerade ein Vertrag geschlossen, um sich über die einzelnen Rechte und Pflichten bewusst zu werden. Es gelte ein striktes *pacta sunt servanda*. Es werde aber auch nichts zugebilligt, was nicht im Vertrag steht.

Als Nachweis gibt Kawashima ein viel kritisiertes Beispiel einer Ehefrau eines Professors, die nach dem Zweiten Weltkrieg zum Einkauf von Kartoffeln regelmäßig in ein benachbartes Dorf fuhr.<sup>7</sup> Als der Bauer ihr in der nächsten Woche keine Kartoffeln zurückhielt, obwohl die Ehefrau gesagt habe, sie werde in der nächsten Woche wiederkommen, klagte sie, dass ohne jede Entschuldigung oder Schadensersatz der Vertrag nicht eingehalten werde. Das gesamte Dorf hielt die Ehefrau für eine Meckerziege, denn schließlich erwarte sie grundlos die Zurückhaltung von Kartoffeln, zumal sie nicht einmal eine Draufgabe (*tetsuke* 手付け)<sup>8</sup> geleistet habe. Nach Kawashimas Ansicht sei das ganze Dorf sich nicht darüber im Klaren gewesen, dass ein Konsensvertrag allein durch zwei Willenserklärungen, Angebot und Annahme, zustande komme, ohne dass ein zusätzliches Element wie die Zahlung einer Tetsuke-Summe hinzukommen müsse.<sup>9</sup>

2. Der zweite Punkt ist, dass nach Kawashimas Schriften die Japaner ein Volk seien, das Gerichte verabscheue (*saibangirai* 裁判嫌い) und viel lieber in Schlichtungen (*chōtei* 調停), Schiedsgerichten (*chūsai* 仲裁) eine Problemlösung suche. Auch ein Vergleich (*wakai* 和解), der

<sup>6</sup> 川島・武宜、日本人の法意識、岩波新書1967 = Kawashima, Takeyoshi: *Nihonjin no Hōishiki* (Das Rechtsbewusstsein der Japaner), Iwanamishinsho-Verlag, Tōkyō 1967.

<sup>7</sup> Kawashima, a.a.O., S. 92, 93.

<sup>8</sup> Zur Draufgabe hielt Verf. im Rahmen des 7. Deutsch-Japanischen Stipendiatenseminars im JDZB einen Kurzvortrag, Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin, Band 55 (2006), S. 159 f.

<sup>9</sup> Kawashima, a.a.O., S. 92.

in allen Stadien eines Gerichts- wie auch Schlichtungsverfahrens möglich ist, werde bevorzugt, da dies näher an der japanischen Tradition liege: Ein höherrangiger Dritter schlichtet den Streit zwischen den Parteien ohne genau die Rechte und Pflichten herauszukristallisieren. Vielmehr würden die wirtschaftlichen Kräfte der Parteien verglichen und ausgeglichen.<sup>10</sup>

Andere Wissenschaftler hingegen taten Kawashimas Theorie als pure Eindrücke eines Rechtsgelehrten ab. Verächtlich sprach man von Kawashimas Eindruckslehre (*insbōron* 印象論). Manche gehen soweit zu sagen, Kawashima irre mit seiner kulturell begründeten Aversion der Japaner gegen Gerichte.<sup>11</sup> Ein Gegenbeweis wurde allerdings nicht erbracht.

Katō und Kawai haben schließlich vor einigen Jahren eine empirische Forschung in 22 Ländern mit über 23 verschiedenen Fragebogenkomplexen gestartet.<sup>12</sup> Mit dem Ergebnis ihrer Untersuchungen wollen sie Kawashima widerlegt haben.

Das Vorurteil, Japaner und andere Asiaten seien eher maternal eingestellt, sie umfassten in ihrem Denken alles, seien flexibel, aber auch ohne Respekt vor Verträgen; Amerikaner und Europäer hingegen seien eher linear und paternal, aber wahrten Verträge, sei völlig falsch. Es stelle sich vielmehr die Frage, ob so gesehen nicht Amerika japanischer sei als Japan, denn gerade in Amerika gelte in der Wirtschaftspraxis das Versprechen einer angesehenen Person mehr als ein Vertrag.<sup>13</sup> Das amerikanische Äquivalent zum Japanisch-Australischen Zuckerfall<sup>14</sup> sei der Westinghouse-Fall<sup>15</sup>. Hier kam es zu einer ähn-

---

<sup>10</sup> Ein bekanntes Vorurteil, welches Kawashima, a.a.O., S. 94 bestätigte, ist es zu sagen: In Europa stehe das subjektive Recht *kenri* (権利), in Japan hingegen stehe die Pflicht *gimu* (義務) im Vordergrund.

<sup>11</sup> Haley, John O.: Law and culture in China and Japan: A Framework for analysis, *Michigan Journal of International Law*, Vol. 27:895, S. 896 [students.law.umich.edu/mjil/27.3/Haley.pdf].

<sup>12</sup> Das vorläufige Ergebnis der Untersuchung wurde veröffentlicht in: 加藤・雅信、河合・隼雄：日本人の心と法、有斐閣2003 = Katō, Masanobu und Kawai, Hayao: *Nihonjin no Kokoro to Hō* (Die Seele und das Recht der Japaner), Yūhikaku-Verlag, Tōkyō 2003.

<sup>13</sup> Foote, Daniel H. in Katō, Masanobu/Kawai, Hayao: a.a.O., 2. Kapitel, S. 37 f., S. 39.

<sup>14</sup> Dieser Fall diente Katō und Kawai als Vorlage für ihre Fragebögen. Der Hintergrund ist folgender: Anfang der 1970er Jahre wurde zwischen Japan und Australien ein Vertrag über die Lieferung von Zucker für 5 Jahre geschlossen. Nachdem der Weltmarktpreis für Zucker stark abgefallen war, wollte die japanische Seite neu verhandeln und den alten vereinbarten Preis

lichen Lösung, nämlich zu einem Vergleich, bei dem die ursprünglichen Vertragsbedingungen abgeändert wurden.

Interessante Nebenergebnisse der Fragebogen-Eruierung waren u.a., dass innerhalb Asiens keine Homogenität vorhanden ist. Es seien starke Unterschiede im Denken und Verhalten zwischen Japanern, Chinesen und Südkoreanern zu beobachten. Selbst innerhalb Japans gebe es kein homogenes Bild, z. B. sei die Tendenz Verträge einzuhalten in Kansai und Nagoya höher als in Kantō. Gerade Juristen hielten sich weniger an den Grundsatz *pacta sunt servanda*. Je länger sie studierten und sich mit dem Recht beschäftigten, desto weniger Bindungswirkung werde dem Vertrag zugebilligt.

Nach Auswertung der Fragebögen würden Verträge insbesondere in Hongkong, Israel und Schweden gewahrt werden, kaum jedoch in Taiwan und Brasilien.<sup>16</sup>

Japan liegt bei der Auswertung der Fragebögen meist in der sicheren Mitte; Extrempositionen werden kaum eingenommen. Gründe hierfür werden jedoch nicht genannt. Man könnte sich durchaus die Frage stellen, ob gerade die japanischen Befragten bewusst oder unbewusst von der Erwartungshaltung der Fragenden ausgingen, ob die Antworten tatsächlich mit *honme* (本音) erfolgten oder als *tatema* (建前) einzustufen sind.

In China und Südkorea herrsche die überwiegende Ansicht, dass Recht Zwang bedeute, in Japan hingegen gebe es das Image, der Inhalt des Rechts sei armselig und in Amerika nehme man an, das Recht schütze die subjektiven Rechte des Einzelnen.<sup>17</sup>

Auch zu der Frage, ob Japaner ganz besonders gerichtsmüde sind, haben die Stereotypen sich nicht bestätigt. Zwar wurde bestätigt, dass Japaner Schiedssprüche und Vergleiche vorziehen, aber dies sei keineswegs eine Besonderheit, vielmehr sei dies weltweit so. Amerikaner, Südkoreaner und Deutsche seien keineswegs gerichtssüchtig.

---

nicht bezahlen, da sonst die japanische Zuckerindustrie in den Bankrott getrieben würde. Die australische Seite beharrte auf dem Vertrag und sendete die mit Zucker beladenen Schiffe nach Japan, wo sie den Handelsverkehr im Tōkyōer Hafen durch ihr Ankern vor Ort für mehrere Tage blockierten. Schließlich wurde ein Vergleich geschlossen, wobei nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die japanische Zuckerindustrie stark gerafft wurde.

<sup>15</sup> Angesprochen ist der Westinghouse-Fall von 1973.

<sup>16</sup> Katō in Katō/Kawai, a.a.O., insbesondere das 2. Kapitel, S. 37–83.

<sup>17</sup> Katō so zusammenfassend über die verschiedenen Ansichten der Funktion von Recht in Katō/Kawai, a.a.O., insbesondere das 2. Kapitel, S. 37–83.

Gründe dafür sind u.a. die hohen Kosten, der unsichere Ausgang wie auch die Dauer eines Rechtsstreits.

Das empirische Ergebnis Katōs und Kawais hat die alten Stereotypen somit nicht bestätigt.

Nun zurück zum juristischen Rahmen: Was ist nun zu tun bei langfristigen Verträgen, wenn eine unvorhergesehene Situationsänderung eintritt.

In Japan hat man auch heute noch meist eine Präambel im Vertrag eine sog. *Enman-Kaiketsu-Klausel* (*Enman-Kaiketsu-Jō* 円満解決条). Dort wird meist lapidar gesagt, dass man sich bei auftretenden Problemen zusammensetzen und eine Lösung finden solle. In letzter Zeit wird auch oft der Rechtsbegriff *Jijōhenkō-no-Gensoku* (事情変更の原則) genannt<sup>18</sup> und z. T. wird so getan, als handle es sich um eine Neuerung. Dabei handeln die Parteien ähnlich wie sie schon früher, unter Anwendung der *Enman-Kaiketsu-Klausel*, handelten.

In Deutschland gibt es den Grundsatz *Wegfall der Geschäftsgrundlage*, der in den §§ 313 f. des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) geregelt ist. Neuerdings wird die Verwendung des Begriffs gekoppelt mit Neuverhandlungspflichten und ggf. der Forderung nach Schadensersatz, sollte dem nicht nachgekommen werden und der Vertrag gleich ohne jeden Versuch der Anpassung aufgelöst werden.

Man sieht in diesem Bereich ähnliche rechtliche Lösungswege, die im Endeffekt zum gleichen Ergebnis führen. Gleichzeitig werden die unterschiedlichen Ausgangspunkte sichtbar.

Meines Erachtens wurde durch die neuen Forschungen und Forschungsmethoden keineswegs bewiesen, dass Kawashima sich geirrt habe. „Theorien werden nicht widerlegt, sie sterben aus.“<sup>19</sup> So auch hier: Trotz der Auswertung von über 23.000 Fragebögen aus 22 Ländern vermag man nicht zu sagen, wie die Situation in den 1950er, 1960er Jahren oder noch früher war. Lediglich der kleine ausgewählte Personenkreis hat jetzt alten Stereotypen widersprochen und vielleicht neue geschaffen. Wichtig ist aber das Erkennen von alten und neuen Vorurteilen, auch die Einschätzung des eigenen Verhaltens um die unterschiedlichen Ausgangspunkte, die sich wie Parallelen im Unendlichen schneiden, zu erkennen, um so idealerweise Missverständnissen vorzubeugen.

---

<sup>18</sup> Dieser Begriff sollte nicht direkt mit Wegfall der Geschäftsgrundlage übersetzt werden, da er sich zwar an dem deutschen Grundsatz anlehnt, aber m. E. nicht das Gleiche trifft.

<sup>19</sup> Dieser Ausspruch wird Max Planck zugeschrieben.

# Vergesellschaftung durch Wechselwirkungen

## Über die sozio-politische Bedeutung von Netzwerkstrukturen

Andreas SCHAUMAYER<sup>1</sup>  
Universität Konstanz

Globalisierung und Regionalisierung beeinflussen unser Denken und Handeln. Dieser Prozess ist geprägt durch Annäherung und Austausch und es wird prognostiziert, dass sich politische- und wirtschaftliche Systeme aneinander anpassen und neben Freihandel und einheitlichen Wirtschaftsräumen sich auch die sozio-politischen Verhältnisse in naher Zukunft gleichen werden. In diesem Beitrag wird die grundlegende Bedeutung von Netzwerkstrukturen aufgezeigt und die damit einhergehenden Beschränkungen für eine weitgehende kulturelle Vereinheitlichung. Denn der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher und politisch-kultureller Integration ist fraglich. Bekanntlich sind Versuche, institutionelle Faktoren eines erfolgreichen Landes zu kopieren, oft an der Komplexität der eigenen institutionellen Konfiguration gescheitert (Thelen 2006). Auch aufgrund ihrer Kohärenz sind gewachsene und interdependent miteinander verbundene Elemente einer Gesellschaft kaum aufnahmefähig für vollständig neue Lösungsansätze, die von außen übergestülpt werden (Lütz 2003). Darauf weisen neue Untersuchungen hin, die eine sehr enge Kopplung von Institutionen annehmen, weshalb sich Verfahren nicht beliebig einpassen lassen (Boyer 2004). In jeder funktional ausdifferenzierten Gesellschaft entwickelt sich solch ein System gegenseitiger Abhängigkeiten und Vernetzung. Um es aufrecht zu erhalten wurden Institutionen geschaffen, die Wissen vermitteln, wie sich der Einzelne in komplexen Austauschbeziehungen zu verhalten hat. Dabei haben sich in Japan Prozeduren institutionalisiert, die ein Äquivalent von Vertrauen innerhalb der Gesellschaft herstellen und sich in Netzwerkstrukturen manifestieren (Yamagishi 2001).

---

<sup>1</sup> Diplom Verwaltungswissenschaftler, Doktorand am Lehrstuhl für materielle Staatstheorie, Universität Konstanz; Mombukagakusho-Stipendiat/DAAD: Oktober 2005 bis März 2007; Promotionsthema: Verbandsnetzwerke in Japan

Wechselseitige Abhängigkeit findet sich nicht nur in der politikwissenschaftlichen Debatte, auch in der Philosophie und Physik wird über dieses Phänomen nachgedacht. Hans-Peter Dürr, ein renommierter Physiker, stellt das ontologische Weltbild in Frage und bezieht sich damit auf eine Norm in der Physik, dass Materie nicht aus Materie besteht, sondern aus Beziehungen zu anderer Materie. Menschen sind bestimmt keine Quanten, denn selbst in der Weltgesellschaft wäre der Einzelne immer noch mehr als ein Quantum. Jedoch ist es schwierig den Einzelnen in Beziehung mit dem Ganzen zu setzen. Es scheitert daran, dass auf unterschiedlichen Ebenen verschiedenartige Mechanismen wirken. Die Verbundenheit und Beeinflussung wird auch in der Dualität zwischen der Quantenwelt und der Welt, wie wir sie wahrnehmen, angenommen. Diese naturwissenschaftliche Herangehensweise beschreibt auf eine andere Weise Andō Shōeki (1703?–62) in seinen Gedanken über „wechselseitige Naturen“ und das „lebendige Wahre“. Hier wird in der Tradition von Leibniz die Bedeutung der Abhängigkeit der Elemente dargestellt. Es bedeutet, dass „alle von Natur aus seienden Dinge als relativ anzusehen sind, und nichts, das keine Relativität hat, entstehen kann ... indem alle Dinge relativ sind, ist ihnen der Geist des Kompromisses inne, indem sie aber alle einzelnen Dinge jedes für sich als notwendig erachten, sie eine auf Koexistenz mit anderen gerichteten Großmut zur Geltung bringt.“ (Ueyama 2000, 18).

In den Sozialwissenschaften wird im Werk von Georg Simmel der Tatbestand der Wechselwirkungen dem eigentlichen Gegenstand der Soziologie zugerechnet. Die Form der Vergesellschaftung wird durch Wechselwirkungen erreicht und Simmel stellt deshalb die Analyse relationaler Merkmale in den Mittelpunkt. Schon Max Weber ging vom Mensch als einem sozialen Wesen aus, deshalb sind die sozialen Beziehungen als Fundament unserer Gesellschaft anzusehen. Soziale Beziehungen sind nach Max Weber „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer ... Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“ (Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Kapitel 1, § 3).

Milton Friedman beschreibt aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht die Situation der gegenseitigen Abhängigkeiten wie folgt: „Freie Märkte arbeiten dann am besten, wenn der Abschluss eines Geschäft-

tes zwischen zwei Individuen nur diese beiden Individuen betrifft. Aber so ist es nicht in der Realität. Fakt ist, dass ein Geschäftsabschluss etwa zwischen dir und mir einen Dritten beeinflusst. Das ist die Ursache aller Probleme und der Grund für alle Umweltprobleme, auch für die ewige Frage nach der Gleichheit. Und deswegen wird es nie ein Ende der Geschichte geben.“ (*Welt*, 2. Dezember 2005)

Gibt es ein neues Phänomen des sozialen Handelns, nämlich Netzwerkhandel? Oder ist ein Netzwerk eine Struktur, in der unterschiedliche Handlungen ablaufen können, ohne dass man von einem spezifischen Netzwerkhandeln sprechen kann? In der politikwissenschaftlichen Literatur wird genau diese Unterscheidung zwischen Netzwerken als analytischem Tool (Struktur) oder spezifischer *governance* Form (Handlung) diskutiert. Im ersten Fall wird der Netzwerkansatz als Instrument benutzt, um die strukturelle Konfiguration der Beziehungen zwischen den Akteuren darzustellen, um diese im nächsten Schritt anhand konventioneller Theorien, wie z.B. dem Pluralismus, Korporatismus, Klientelismus etc. zu analysieren (Kenis, Schneider 1991).

Im *governance* Ansatz werden die Netzwerke als neue soziale Struktur zwischen den Arrangements Markt und Hierarchie angesehen. Die Entwicklung dieser Perspektive wird hauptsächlich als Reaktion auf die gewachsene Bedeutung von formalen Organisationen im Politikprozess hergeleitet. Daraus folgt eine Fragmentierung der Macht, deren Koordination netzwerkartige Strukturen annimmt.

Das organisierende Prinzip innerhalb der Netzwerke ist die Verhandlung als zentrale Interaktionsform. Und Interaktion ist auch der Grund für die zunehmende Bedeutung des Begriffs Netzwerk. Denn die Netzwerkstruktur von *policy-making*, wirtschaftlichem Handeln oder Freundschaftsbeziehungen ist ein Grundelement in den Strukturen menschlichen Handelns. Der Mensch entwickelt sich in der Interaktion zum sozialen Wesen. Deshalb ist die Netzwerkanalyse nicht ein Instrument, das einen neuen Typus von Handeln beschreibt, sondern vielmehr ein Ansatz, der sich mit grundsätzlichen sozialen Strukturen beschäftigt. Es werden Verflechtungen aufgezeigt mit denen man die Ergebnisse von Politikprozessen, unternehmerischen Aktivitäten und privaten Beziehungen besser darstellen kann.

Dies reicht jedoch nicht aus, menschliches Handeln zu erklären. Um zu beschreiben, wie dieses Handeln entsteht, sich verändert und stabilisiert, braucht man eine theoretische Fundierung oder eine genaue Erklärung der spezifischen Netzwerkstrukturen. Deshalb ist es

wichtig darzulegen, welche Mechanismen in diesen Netzwerken ablaufen. Man kann z. B. den Austausch von Ressourcen beobachten. Eine Ressource kann Information sein, dann wird von Informationsaustausch gesprochen. Oftmals ist jedoch nicht der Inhalt ausschlaggebend für eine Beziehung, vielmehr sind Netzwerke dazu da Positionen innerhalb einer Struktur sichtbar zu machen. Netzwerkanalytisch sind Positionen Knotenpunkte, verbunden oder nicht verbunden mit anderen Knoten. Diese Knoten sind aufgeladen mit Eigenschaften, die den Akteur im Netzwerk sichtbar machen. Netzwerke ermöglichen Individuen und Organisationen sich auszutauschen und ein eigenes Bild von sich zu entwerfen. Erst durch diesen Prozess bestimmt man sich und andere in einem Beziehungsgeflecht. Darüber hinaus beinhaltet die Position Merkmale, die von anderen Akteuren zur Erkennung genutzt werden und ermöglicht dadurch effiziente Suchstrategien innerhalb des Netzwerks. Diese Verbindung von Position, Relation und den notwendigen Merkmalen, die eine Person z. B. aufgrund von Organisationszugehörigkeit hat, ermöglicht erst das Handeln in Netzwerken. Dieses Handeln kann auch nur das gegenseitige Bekanntmachen und Austauschen der Positionen beinhalten, und zusätzlich Wissen aufbauen wie man handeln kann (Sozialisierung). Am Beispiel von Konferenzen kann man dieses Phänomen beobachten. Bei diesen Veranstaltungen wird in der Hauptsache nicht inhaltlich diskutiert, sondern es werden die Positionen bestimmt aufgrund bestimmter Merkmale wie z.B. einem Dokortitel (BRD), Offizierslaufbahn (Schweiz), Zugehörigkeit zu einer Elitehochschule (Japan und Frankreich) und zur Organisation die man vertritt. Der Mensch als sich bewusstem Wesen, kann diese Netzwerkrationalität in sein Handeln aufnehmen. Aktuell entwickeln wir uns von unterbewussten zu bewussten Netzwerkgesellschaften. Es ist sowohl das Wissen über die tatsächliche Existenz von Netzwerken als auch die zunehmende Bedeutung von Austausch in nationalen und internationalen Kontexten, die diese Entwicklung beschleunigt. Darüber hinaus verlangt die zunehmende Individualisierung mehr Kommunikation und Austausch, sowohl um Wissen aufzubauen, als auch um menschliche Grundbedürfnisse nach Wärme und Geborgenheit zu befriedigen. Diese neue soziale Realität verlangt mehr Eigeninitiative (denn alte Schemata wie Beruf, Klasse, Herkunft verlieren an Bedeutung) und die Fähigkeit sich wichtige Positionen in Netzwerken zu verschaffen. Für die politikwissenschaftliche Analyse wird aber weniger die Feststellung einer sich verändernden Netzwerkstruktur von Bedeutung

sein, als die Frage nach den neuen Anforderungen, die sich daraus für den Einzelnen und für Organisationen ergeben.

In Japan stabilisieren sich die spezifischen Netzwerkstrukturen und sozialen Paradigmen durch ein rigides Ausbildungssystem. Unterschiedliche Ausbildungswege zwischen deutschen und japanischen Managern und dementsprechend höchst unterschiedliche Entwicklungs- und Sozialisationspfaden generieren Entscheidungs- und Kommunikationsstrukturen, die sich auf Beziehungs- und Netzwerkstrukturen auswirken. Der Debatte über Führungsqualitäten in der Managementforschung kann man entnehmen, dass vor allem Kommunikation und das Knüpfen von Verbindungen für den persönlichen Erfolg und der der Organisation wichtig sind (Neuberger 2002). Demnach handeln Führungskräfte vor allem „politisch“, indem sie Netzwerke knüpfen und Allianzen schmieden. Dieses Verhalten ist ein fester Bestandteil im Tagesablauf. Wenn „politische“ Handlungen als Erfolgsfaktoren gelten, ist die Art und Weise wie Kontakte aufgebaut und gepflegt werden für jede Organisation, ob in Japan oder Deutschland, sehr wichtig. Deshalb ist die Biographie eines Managers und der kulturelle Kontext, in dem sich die Entscheidungsprozesse abspielen, für das Zustandekommen von Aushandlungsnetzwerken entscheidend. Es sind die individuellen Fähigkeiten der Führungskräfte, die durch Bildungsinstitutionen und das Arbeitsumfeld bestimmt werden und die den Möglichkeitsraum von Relationen entstehen lässt. Persönliche Kontakte und die Identifikation mit einer Organisation bzw. überindividuellen Wertevorstellung sind die entscheidenden Faktoren, die man in Japan beobachten kann und mit denen die Netzwerkstrukturen erklärt werden können. Deshalb wird die wirtschaftliche Integration und die damit einhergehende Globalisierung auch weiterhin gesellschaftlich interpretiert werden und zwar auf unterschiedliche Weise.

## Literatur

- Boyer, Robert (2004): How and Why Capitalisms Differ, MPIfG Discussion Paper 05/4
- Kenis, Patrick/ Volker Schneider (1991): Policy Networks and Policy Analysis: Scrutinizing a New Analytical Toolbox. In: Marin, Bernd/ Renate Mayntz (Hg.): Policy Networks. Empirical Evidence and Theoretical Considerations. Frankfurt am Main: Campus, 25–59
- Lütz, Susanne (2003): Governance in der politischen Ökonomie, Discussion Paper, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, 03/5
- Neuberger, O. (2002): Führen und führen lassen. Stuttgart: Lucius und Lucius
- Thelen, Kathleen (2006): How Institutions Evolve. The Political Economy of Skills in Germany, Britain, the United States, and Japan. Cambridge: Cambridge Uni. Press
- Ueyama Shunpei (2000): Japanische Denker im 20. Jahrhundert. München: Iudicium
- Yamagishi, Toshio (2001): Trust as a form of Social Intelligence. In Cook (Hg.), Trust in Society. New York: Russel Sage Foundation

# „Auch Aderlassen thu ich gern“ Barbiere in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis

INOUE Shuhei  
Universität Bonn/Universität Tōkyō

## Einleitung

Die westliche „moderne“ Medizin hat sich heute überall in der Welt durchgesetzt. Auch in Japan wurde bereits im 18. Jahrhundert die europäische Medizinlehre durch niederländische Kaufleute eingeführt.<sup>1</sup> Ein erstes Ergebnis dieser Importe war die Übersetzung *Kaitai-shinsho* von 1774 (解体新書, „Neues Buch der Anatomie“) des Buches *Ontleedkundige Tafeln* aus dem Holländischen, das ursprünglich von dem deutschen Arzt Johan Adam Kulmus unter dem Titel *Anatomische Tabellen* (1732) veröffentlicht worden war.<sup>2</sup>

Allerdings haben selbst in Europa erst im 19. Jahrhundert gelehrte Ärzte ihre Position als professionelle Mediziner etabliert und den „medizinischen Markt“ monopolisiert. Vor der Professionalisierung der Ärzte waren viele unterschiedliche Personengruppen in der Medizinpraxis tätig. Dazu zählen nicht zuletzt Barbieri, die nicht nur Haare schnitten, sondern auch chirurgische Behandlungen vornahmen. Dieser Beitrag soll am Beispiel der Stadt Köln die Verschiedenartigkeit und die Regulierung in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis umreißen und anschließend kurz mit der Situation in Japan vergleichen.

---

<sup>1</sup> Zur Einführung der europäischen Medizin in Japan: VIANDEN (1985), S.10–37; ŌMURA (1990).

<sup>2</sup> Die erste Auflage und die überarbeitete Version von *Kaitai Shinsho* (1774, 1826) bzw. eine lateinische Ausgabe von *Anatomische Tabellen* (1744) sind nun von der Bibliothek der Tōkyō Universität für Pharmazie in digitalisierter Form verfügbar (<http://libnews.bus.toyaku.ac.jp/kikobon/anatomy/>).

## Medizin in der Vormoderne: zwischen Wissenschaft und Handwerk

Zunächst möchte ich die „vormoderne“ Medizin im Allgemeinen betrachten, bevor ich näher auf die Kölner Barbieri eingehe. Seit dem Hochmittelalter entfernten sich Theorie und Praxis in der Medizin voneinander. Die theoretische Seite verfolgten Ärzte, die an Universitäten die Lehre der antiken Medizin studierten. Selbst wenn sie einen Kranken untersuchten, berührten sie den Körper des Patienten nicht, sondern stellten alleine vom Sehen her eine Diagnose. Ein Grund für diese Neigung zur Theorie ist, dass ein großer Teil von ihnen Geistliche waren und die Heilpraxis dem Klerus spätestens seit Anfang des 13. Jahrhunderts untersagt war.<sup>3</sup> Die Medizinpraxis, insbesondere chirurgische Behandlungen, wurde hingegen von Personen, die nicht Medizin studiert hatten, durchgeführt.

Die Trennung von Theorie und Praxis in der Medizin war bis zum Anfang der Frühen Neuzeit selbstverständlich geworden. Nehmen wir ein Beispiel dafür aus dem 16. Jahrhundert. Im Jahr 1568 wurde ein Buch unter dem Titel *Ständebuch* veröffentlicht, das mit Holzschnitten und Versen alle Stände und Berufe von Papst und Kaiser über Kaufleute und Handwerker bis hin zu Bettlern und Narren darstellt. In diesem Buch sind die folgenden Berufe aus heutiger Sicht als Mediziner zu bezeichnen: Arzt, Apotheker, Bader und Barbier. Den erklärenden Versen zufolge untersuchte der Arzt den Urin des Patienten und schrieb ein passendes Rezept gegen die Krankheit.<sup>4</sup> Der Apotheker mischte dann das im Rezept angegebene Medikament.<sup>5</sup> Im Gegensatz dazu pflegte der Bader den Körper des Gastes und der Barbier behandelte Verletzungen und Krankheiten mit äußeren Symptomen.<sup>6</sup>

Die zwei Bereiche der Medizin, also Theorie und Praxis, ließen sich trotz dieser beruflichen Untergliederung der Mediziner allerdings nicht vollständig voneinander trennen. Denn eine naturphilosophische Theorie übte ihren Einfluss auf die Medizinpraxis aus: die Humoralpathologie.

Seit der Antike dachte man, die Natur sei ein Komplex von vier Elementen, die sich auf zwei Achsen als Gegensätze charakteri-

---

<sup>3</sup> Spätestens seit dem vierten Laterankonzil 1215. KINZINGER (2000), S. 81f.

<sup>4</sup> AMMAN (2006), Nr. 11, S. 28f.

<sup>5</sup> AMMAN (2006), Nr. 12, S. 30f.

<sup>6</sup> AMMAN (2006), Nr. 53, S. 112f., Nr. 51, S. 108f.

sieren lassen: zum einen trocken und feucht, zum anderen heiß und kalt. Dementsprechend bestehe der menschliche Körper aus vier elementaren Flüssigkeiten (Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle), auf deren Gleichgewicht die Gesundheit des Menschen beruht. Wenn eines dieser vier Elemente im Überfluss vorhanden ist, wird das Gleichgewicht gestört und dadurch entstehen Krankheiten.

Um das gestörte Gleichgewicht der Flüssigkeiten wiederherzustellen und somit die Krankheit des Patienten zu heilen, wurde in der Regel ein Aderlass, d. h., eine therapeutische Blutentnahme, vorgenommen. Dies fiel in den Aufgabenbereich der Barbieri.<sup>7</sup>

### Barbieri als Wundärzte

Bei dieser Blutentnahme ließ man einen Barbier die Ader des Patienten aufschneiden. Dieser Vorgang wurde zu einem Sinnbild für die medizinischen Tätigkeiten der Barbieri und in der Folge wurde die Schale, in der sich das Blut sammelte, zum Symbol des Barbiergewerbes, und diente den meisten Barbieren als Aushängeschild.

Darüber hinaus erstreckte sich die Tätigkeit der Barbieri von Behandlungen alltäglicher Verletzungen über Operationen bis zur Behandlung von gefährlichen epidemischen Krankheiten wie der Pest. Diese Tätigkeiten und das damit erworbene Einkommen wurden durch ihre Zunft kontrolliert und garantiert.

Die Zunft war eine vormoderne Organisation der Handwerker zur Kontrolle und Sicherung der Interessen ihrer Mitglieder. Auch in Köln verbanden sich die Barbieri zu einer eigenen Zunft. Im ältesten Statut der Kölner Barbierszunft aus dem Jahr 1397 ist neben den Eintrittsbedingungen für Meister und Lehrlinge das Vorzugsrecht des Meisters vorgeschrieben: d. h., der Meister, der einen Patienten als Erster behandelt, hat das exklusive Recht, ihn weiter zu pflegen und damit auch weiter bezahlt zu werden.<sup>8</sup> Die Interessen jedes Mitgliedes waren also gesetzlich durch die Zunft geschützt.

Die Zunft versuchte andererseits auch, Behandlungsfehler durch die Mitglieder zu verhindern. Denn ihnen wurden oft böse Absichten vorgeworfen, wenn die Behandlungen dem Patienten große

---

<sup>7</sup> Zum Thema Aderlass: KIEL (2000); JÜTTE (1997)

<sup>8</sup> LOESCH (1907), Bd. 1, Nr. 3, S. 8f.

Schmerzen verursachte oder wenn ein Patient verstarb.<sup>9</sup> Die Barbierszunft verbot deswegen beispielweise 1493 einem Meister, der seinen Patienten sterben ließ, künftig selbständige medizinische Tätigkeit zu betreiben.<sup>10</sup>

Während die Barbierszunft nach Kontrolle über die medizinische Tätigkeit ihrer Mitglieder strebte, versuchte der Stadtrat, die Medizinpraxis in der gesamten Stadt zu überwachen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde zunächst ein Amt geschaffen, um die Tätigkeiten von Ärzten und Barbieren zu verwalten.<sup>11</sup> Der Rat beschloss dann, dass jeder Barbier vor diesen Amtsleuten und vier Meistern aus der Zunft, später auch vor einer Kommission studierter Ärzte, seine medizinischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen habe, um medizinische Geschäfte betreiben zu dürfen.<sup>12</sup>

Jedoch ist dabei zu beachten, dass dieser Beschluss auf einer Mitwirkung der Barbierszunft beruhte. Hier ist eine Wechselwirkung zwischen der Zunft und dem Rat deutlich zu erkennen. Einerseits nutzte die Zunft die politische Macht des Rates aus, um ihre Rechte und Interessen zu wahren. Andererseits nutzte der Stadtrat auch die Zunft zur Kontrolle der Medizin.

### Konkurrenzkampf auf dem „medizinischen Markt“

Diese Wechselwirkung trat vor allem bei Streitigkeiten zwischen der Zunft und anderen Heilkundigen zutage. In der „vormodernen“ Medizinpraxis waren außer Barbieren viele Personengruppen tätig,

---

<sup>9</sup> Vgl. den Beschluss des Reichstags 1731, Kap. 8, § 2. WISSEL (1981), Bd. 3, S. 125.

<sup>10</sup> LOESCH (1907), Bd. 2, Nr. 230, S. 45.

<sup>11</sup> Dieses Amt wurde 1452 geschaffen, 1477 zuletzt besetzt und 1478 abgeschafft. HUISKES (1990), Einleitung, XXI. Die Namensliste der Amtsträger steht im Registerband des Historischen Archivs der Stadt Köln (HASTK) *Ratsämter*, Bd. 1, Nr. 29, Bl. 373r-v.

<sup>12</sup> KUSKE (1917), Nr. 229, S. 107 (datiert: 15. Feb.); LOESCH (1907), Bd. 2, Nr. 222, S. 40f. (datiert: 2. Apr.). Eine solche Kontrolle der Qualität des Handwerks war üblich bei allen Handwerkerszünften. Charakteristisch bei den Barbieren war, dass die gelehrten Ärzte an der Prüfung teilnahmen und somit die Institutionalisierung im gesamten medizinischen Bereich förderten.

sowohl Auswärtige als auch Ansässige. Ihre Aktivitäten stellten für die Barbierszunft Verletzungen ihrer Rechte und Interessen dar.

So klagte die Barbierszunft 1514 beim Stadtrat, als zwei fremde Mediziner aus Basel nach Köln kamen. Diese zwei Basler versuchten, Kunden zu gewinnen, indem sie ihre Fähigkeit, Pocken zu heilen, bewarben. Die Barbierszunft verlangte von den Baslern eine Abgabe, um die Beeinträchtigung ihrer Interessen auszugleichen. Als die Mediziner diese Forderung ablehnten, kam es schließlich zum Schiedsspruch des Stadtrates: Der Rat befahl den Fremden, entweder der Barbierszunft die Gebühr zu zahlen oder innerhalb von 14 Tagen die Stadt zu verlassen.<sup>13</sup>

Die Barbierszunft hatte nicht nur mit Fremden Streitigkeiten um Medizinpraxis, sondern auch mit Stadtbewohnern, die nicht zur Barbierszunft gehörten und deren Berufe scheinbar nichts mit Medizin zu tun hatten.<sup>14</sup> Zum Beispiel stritt die Barbierszunft 1514 mit einem Hutmacher, der mit der Krankenpflege Geld verdiente. Die Zunft verklagte ihn, weil er durch seine Behandlung einen Patienten lahm gemacht, einen anderen blind, den Hals eines Mannes abgeschnitten, und die Augen eines anderen verdorben habe.<sup>15</sup> Deswegen verhörte der Stadtrat diesen Hutmacher und vermittelte bei dem Streit.

So nutzten die Zunft und der Stadtrat sich gegenseitig: Die Zunft, indem sie sich Gesuche billigen ließ, und der Rat, indem er über die Zunft andere Heilkundige kontrollierte.

Jedoch gab es bisweilen auch Auseinandersetzungen zwischen der Zunft und dem Stadtrat, wenn dessen Politik die Interessen der Barbieri zu verletzen schien. Ein Beispiel dafür stammt vom Anfang des 17. Jahrhunderts: Der Stadtrat setzte einen fremden Chirurgen in ein Amt ein, und zwar als einen Pestmeister, der während einer Pestepidemie die gesamten medizinischen Tätigkeiten in der Stadt verwalten sollte. Die Barbieri stellten sich dagegen und sperrten den Pestmeister ein, weil die Heilung der Pest einen wichtigen Teil ihrer Tätig-

---

<sup>13</sup> HASTK, Zunft A 356, Bl. 2v.

<sup>14</sup> Die größten Konkurrenten waren Bader, die in Badehäusern die Gesundheit ihrer Gäste pflegten. Durch einen Ratsbeschluss im Jahr 1425, dass Bader den Kunden nicht mehr die Haare scheren und sie nicht mehr rasieren durften, wurden zunächst die Gewerbe des Baders und des Barbiers öffentlich getrennt. Der Forschung zufolge hörten die Konflikte zwischen beiden Gruppen allerdings nie auf. SEIBERT (1940), S. 317.

<sup>15</sup> HASTK, Zunft A 356, Bl. 5v-6r.

keiten darstellte.<sup>16</sup> Dieses Ereignis führte schließlich zu einem Prozess, der für die Barbieri erfolgreich verlief.<sup>17</sup>

Man kann also sagen, dass die Medizinpraxis in der Frühen Neuzeit vor dem Hintergrund der Verschiedenartigkeit der Heilkundigen in einem politischen Spannungsverhältnis stand, wobei die Barbierszunft eine große Rolle spielte.

## Die Situation in Japan

Zum Schluss möchte ich kurz die Situation in Japan skizzieren, um einen Vergleich zu ermöglichen. Auch in Japan waren unterschiedliche Akteure in der „vormodernen“ Medizin tätig. Der Unterschied lag jedoch nicht zwischen Theorie und Praxis, sondern in der Heilmethode, also zwischen *Ranpō* 蘭方, der europäisch (insbesondere holländisch) orientierten Medizin und *Kanpō* 漢方, der chinesisch orientierten.

Was die Qualifikation betrifft, gab es bis zum Ende der Edo-Zeit (1867) kein offizielles Prüfungssystem für Mediziner. Man konnte einfach nach der Lehrzeit bei einem beliebigen Arzt die Medizinpraxis als Beruf betreiben.<sup>18</sup> Patienten vertrauten einem Arzt daher nur dann, wenn dieser einen guten Ruf hatte.

Prüfungen für Ärzte fanden erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts an vereinzelt Orten statt, wie z. B. in der Provinz Kumamoto seit 1777.<sup>19</sup> Bei solchen Prüfungen ging es aber nicht um die Feststellung der Qualifikation, sondern um die Bestimmung des Ranges der Ärzte im Dienste eines bestimmten Feudalherren.

Offiziell wurde eine staatliche Qualifikationsprüfung für Ärzte erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt, als die Meiji-Regierung die Institutionalisierung der Medizin in Angriff nahm. Für Bestanden oder Nichtbestanden waren dabei einzig die Kenntnisse in westlicher Medizin entscheidend. Die Ärzte, die in chinesisch orien-

---

<sup>16</sup> CREUTZ (1933), S. 108.

<sup>17</sup> Hier nach der kurzen Beschreibung in: RÖSSNER-RICHARZ (1998), Nr. 565, S. 199.

<sup>18</sup> HIRUTA (1985), S. 14–16.

<sup>19</sup> HASHIMOTO (2005), S. 17.

tierter Medizin tätig waren, konnten keine Erlaubnis für die Medizinpraxis erhalten. Ihre Tradition starb deshalb im Laufe der Zeit aus.

## Resümee

Zum Abschluss möchte ich folgendes Resümee ziehen: In Europa, zumindest in deutschen Städten, nahm eine Institutionalisierung der Medizin auf Grund der politischen Wechselwirkungen zwischen Regierung und Zunft allmählich Form an. Nach der Auflösung der Zünfte am Ende des Alten Reichs (1806) traten dann Ärzte an die Stelle der Zunft und etablierten sich. Die „moderne“ Medizin in Japan folgte diesem europäischen Modell des 19. Jahrhunderts und wurde rasch von der Regierung standardisiert.

## Literatur

- AMMAN (2006): Jost Amman, Das Ständebuch, hg. v. Ursula Schulze, Köln.
- CREUTZ (1933): Rudolf Creutz, „Pest und Pestabwehr im alten Köln“, *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 15, S.79-119.
- HASHIMOTO (2005): 橋本昭彦「江戸時代の評価における統制論と開発論の相克：武士階級の試験制度を中心に」『国立教育政策研究所紀要』 [Hashimoto Akihiko, „Edo-Jidai no Hyōka ni okeru Tōsei-ron to Kaihatsu-ron no Sōkoku“ (To Control or To Develop? The Dilemma in Operating Evaluation in Education of Yedo Japan)], *Kokuritsu Kyōiku-seisaku-kenkyūjo Kiyō (Journal of National Institute for Educational Policy Research)* 134, S. 11–30
- HIRUTA (1985): 昼田源四郎『疫病と狐憑き：近世庶民の医療事情』みすず書房 [Hiruta Genshirō, „Hayariyamai to Kitsune-tsuki: Kinsei Shomin no Iryō-jijō“ (Epidemie und Fuchs-Besessenheit: Die Situation der medizinischen Versorgung des gemeinen Volks im frühneuzeitlichen Japan), Tōkyō]
- HUISKES (1990): Manfred Huiskes, Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, Düsseldorf

- JÜTTE (1997): Robert Jütte, „Norm und Praxis in der ‚medikalen Kultur‘ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, am Beispiel des Aderlasses,“ in: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Wien, S. 95–106
- KIEL (2000): G. KIEL, „Art.: Aderlaß,“ in: Lexikon des Mittelalters, CD-ROM-Ausgabe (Bd. 1, Sp. 150f.)
- KINZINGER (2000): Martin Kinzinger, „Status medicorum: Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts,“ in: Peter Johanek (hg.), Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800, Köln u. a., S. 63–91
- KUSKE (1917): Bruno Kuske (hg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Bd. 2, 1450–1500, Bonn
- LOESCH (1907): Heinrich von Loesch (bearb.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahr 1500, Bonn, 2 Bde.
- ŌMURA (1990): 大村敏郎「わが国の近代外科のルーツをさかのぼる」森岡恭彦・編著『近代外科の父・パレ：日本の外科のルーツを探る』日本放送出版協会 [Ōmura Toshirō, „Wagakuni no Kindai-Geka no Rūtsu wo sakanoboru“ (Auf der Suche nach den Wurzeln der modernen Chirurgie in unserem Land), in: MORIOKA Yasuhiko (hg.), Kindai-Geka no Chichi Pare (Ambroise Paré: Auf der Suche nach den Wurzeln der japanischen Chirurgie), Tōkyō], S. 25–56
- RÖBNER-RICHARZ (1998): Maria Barbara Rößner-Richarz (bearb.), Quellen zur Geschichte der Medizin in der Reichsstadt Köln, Köln u. a.
- SEIBERT (1940): Hildegard Seibert, „Beitrag zur Geschichte der Sozialhygiene der Hansestadt Köln“ *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 22, S. 305–324
- VIANDEN (1985): Hermann Heinrich Vianden, Die Einführung der deutschen Medizin im Japan der Meiji-Zeit, Düsseldorf
- WISSEL (1981): Rudolf Wissel, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2. Aufl.

# Bombenkrieg in Japan und kollektives Gedächtnis

YANAGIHARA Nobuhiro  
Universität Tōkyō  
Universität Potsdam

In diesem kurzen Beitrag werde ich versuchen, einen Überblick über die japanische Erinnerungskultur bezüglich des Bombenkriegs zu geben.

1. Zwei Atombomben und zahllose „konventionelle“ Bomben auf japanische Städte

Zahl der Opfer der größten Bombenangriffe auf japanische Städte (Auswahl)

Zeit	Stadt	Zahl der Opfer
seit 13.12.1944	Nagoya	7 802
seit 4. Februar	Kōbe	6 235
seit 10.3.1945	Tōkyō	86 000 Gesamtzahl: 94 225 (an den anderen Tagen)
seit 14. März	Ōsaka	10 388
seit 15. April	Yokohama	4 616
6. August	Hiroshima	140 000 (+/- 10 000) bis Dez. 1945 Gesamtzahl: bis zu 350 000
9. August	Nagasaki	70 000 - 80 000 bis Dez. 1945 Gesamtzahl: bis zu 170 000

Quelle: Zenkoku sensai-toshi renmei (Bündnis der japanischen Städte mit Kriegsschäden)

Die Tabelle nennt die Zahlen der Bombenopfer der Luftangriffe gegen Japan. Auffällig sind die Zahlen von Hiroshima und Nagasaki. Eine einzige Bombe tötete unglaublich viele Menschen. Das ist ja ganz „unglaublich“ und „unvorstellbar“. Die Hitze, Helligkeit und die Geschwindigkeit der Explosion, und der Schmerz und der langsame Tod durch Spätfolgen der Strahlung sind unvorstellbar. Man kann

auch sagen, dass der Atombombenabwurf auf Hiroshima und Nagasaki eine extreme Form der physischen Gewalt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellt. In meinem Beitrag möchte ich auch untersuchen, welchen Charakter die Erinnerung an diese physische Gewalt in der Nachkriegszeit Japans hat.

Aber vorher möchte ich auf die Unvergleichbarkeit dieses Ereignisses hinweisen, d. h. die Schwierigkeiten der Geschichtswissenschaft, die Atombombenabwürfe mit dem Abwurf konventioneller Bomben zu vergleichen.

Bis heute spielen die beiden Atombombenabwürfe die Hauptrolle in der japanischen Erinnerung nicht nur an den Bombenkrieg, sondern an den Zweiten Weltkrieg allgemein. Einer der Gründe dafür ist, dass man in der Nachkriegszeit dieses unglaubliche Ereignis für eine schreckliche Tragödie hielt.

Aber man darf auch die Zahl der Toten durch die Bombenangriffe auf Tōkyō und andere große Städte nicht übersehen. Tōkyō erlebte das schwerste so genannte konventionelle Bombardement des gesamten Zweiten Weltkrieges. Doch an die Opfer der Bombardierung Tōkyōs und anderer Städte Japans wird bis heute nur recht selten erinnert.

Um das kollektive Gedächtnis oder die Erinnerungskultur Japans an den Bombenkrieg zu beschreiben, möchte ich im Folgenden hauptsächlich die Erinnerung an die konventionelle Bombardierung auf politischer, pädagogischer und kultureller Ebene betrachten.

## 2. Entschädigungen

„Entschädigungszahlungen“ für japanische Kriegsoffer

Hinterbliebenenrente für die Angehörigen von Gefallenen (seit 1952): ca. 5150 Mill. Euro pro Jahr (1999) (8500億円)
Atombombenopfer, die von der Regierung als solche anerkannt worden sind: Medizinische Behandlungskosten seit 1994 (1957): ca. 990 Mill. Euro in 2002 (1630億円)
Hinterbliebene oder Opfer der konventionellen Bombardierung: <b>nichts</b>

Quelle: Homepage des Ministeriums für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt  
[http://www1.mhlw.go.jp/topics/h11-kyoku\\_2/engo/tp0120-1f.html](http://www1.mhlw.go.jp/topics/h11-kyoku_2/engo/tp0120-1f.html)

Diese Aufstellung zeigt deutlich den Unterschied zwischen japanischen Zivilopfern und gefallenen Soldaten. Die überlebenden Atombombenopfer erhalten nur Geld für die medizinische Behandlung. Noch schlimmer ist die Situation der Opfer des konventionellen Bombenkrieges, die von der japanischen Regierung vollständig vernachlässigt werden. Das Urteil des Obersten Gerichtshofs Japans gegen die Klage der Ausgebombten besagte 1987 über die Entschädigung durch die japanischen Regierung, dass alle Japaner während des Krieges Gleiches erlitten haben und ertragen mussten. Aufgrund dieser Entscheidung des Obersten Gerichtshofes erhalten die Hinterbliebenen der Opfer des konventionellen Bombenkrieges weiterhin keine Entschädigungszahlungen. Das nennt man „Junin-Theorie“ (受忍論). Diese Theorie stößt in Japan auf sehr breite Akzeptanz. Warum ist das so?

### 3. Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik an den Bombenkrieg

#### 3.1 Wer sind die Täter und wer die Opfer des Bombenkrieges?

Luftangriff im modernen technologischen Zeitalter sind eine besondere Kriegsform, bei welcher die Distanz zwischen Täter und Opfer sehr groß ist und Angreifende und Angegriffene einander nicht sehen können. Man weiß also nicht, wer der Täter und wer das Opfer ist. Das bezeichnet man als asymmetrischen Krieg.

Wie aus der folgenden Grafik ersichtlich ist, ist das Verhältnis zwischen bombardierenden und bombardierten Staaten im Falle des pazifischen Kriegsschauplatzes asymmetrisch, die Angreifer-Bombardierten-Beziehung zwischen Deutschland und Großbritannien symmetrisch.

Verhältnisse der Staaten als Täter und Opfer

Angreifer	Bombardierte
Japan →	China (Nanking, Chongqing) (1931-1945)
→	USA (Pearl Harbor, 1941)
USA →	Japan (1942-1945)
Deutschland →	← Großbritannien (1940-45)
→	andere europäische Länder (1939-)

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Zeit des Kalten Krieges. Im Unterschied zu Deutschland wurde Japan (in gewisser Hinsicht mit Ausnahme von Okinawa) nicht geteilt. Der Eiserne Vorhang verlief im Meer zwischen China und Japan, und zwischen der Sowjetunion und Japan. Die USA versuchten politische Instabilität im Inneren Japans zu verhindern, weil sie Japan als Verbündeten benötigten.

Sowohl japanische als auch amerikanische Politiker hatten das gemeinsame Ziel, den inneren Zusammenhalt Japans zu festigen.

Japan vertrat den besonderen Standpunkt eines „Friedens ohne Armee“ und versuchte dieses Konzept zu instrumentalisieren. Mit der Opfergeschichte der Atombombenopfer propagierte Japan nach außen „Frieden“. Nach innen bedeutete die Friedenserziehung, dass das Opferbewusstsein eine wichtige Rolle für die Politik spielte. Sie vermittelt, dass alle Japaner in gleicher Weise Opfer des Krieges waren.

### 3.2 Genese und Charakteristika, die die japanische Opfergeschichte bildeten

Im Folgenden möchte ich auf die verschiedenen Aspekte des japanischen Opfermythos genauer eingehen.

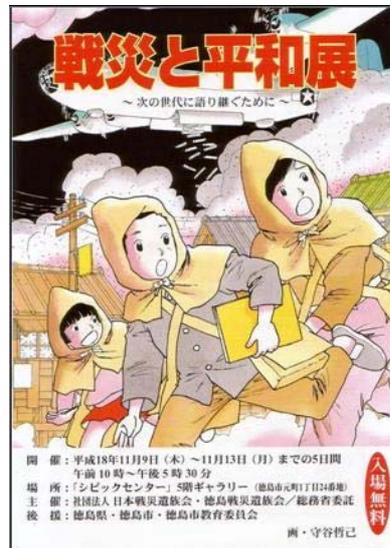
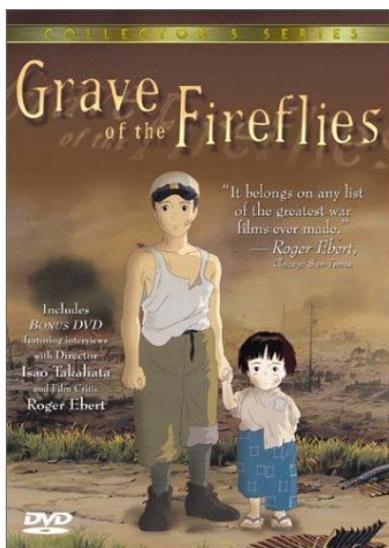
Um einen gemeinsamen japanischen Opfermythos zu bilden, gelten weder die USA noch Japan die Aggressoren.

Zuerst wurden die Luftangriffe in Japan häufig ähnlich wie verheerende Naturkatastrophen, z. B. Erdbeben oder Taifune, gesehen. Man spricht bei Bombenopfern von „Unglücksopfern“ (*hisai sha*, 被災者). Der Opfer des großen Bombenangriffs auf Tōkyō und des großen Kantō-Bebens in Tōkyō von 1923 wird in einer gemeinsamen Gedenkstätte in Tōkyō gedacht. Die durch die Technisierung hervorgerufene Distanz im Bombenkrieg beeinflusst die Wahrnehmung vom Bombenkrieg und lässt ihn als Schicksalsschlag erscheinen.

In den Schulbüchern für den Japanischunterricht wird die Schuldfrage des Zweiten Weltkrieges nicht thematisiert. Die Geschichten handeln fast ausschließlich von den Leiden der Kriegszeit. Überraschenderweise wird in einem Japanischschulbuch für die Mittelschule die deutsche Schuld behandelt, mit der Erzählung „Damals war es Friedrich“ (Anokoro wa Furīdorihī ga ita, あのころはフリードリヒがいた)“ von Hans Peter Richter, die die Judenverfolgung in der NS-Zeit in Deutschland thematisiert. Doch

seit 30 Jahren werden in den Geschichtsbüchern für japanische Schulen sowohl die Schuldfrage als auch die Opferrolle problematisiert.

Man kann davon ausgehen, dass die einflussreichsten Erzählungen in Japan Comics und Animationsfilme sind. Den Animationsfilm „Hotaru no haka“ (火垂るの墓, Grab der Leuchtkäfer) sahen 1987 über 800 000 Zuschauer in Japan, und jedes Jahr im August, also im Monat des Kriegsendes, wird er als Wiederholung im Fernsehen gesendet.



links: „Grab der Leuchtkäfer“, Ghibli, 1987 / Englisch 1988.

rechts: „Sensai to heiwa ten“ (Ausstellung von Kriegsschäden und Frieden)  
9. bis 13. November 2006 in Tokushima

Homepage: Memorial and Peace for the General War Victim des Ministeriums für öffentliche Verwaltung, Inneres, Post und Telekommunikation.

<http://www.sensai.jp/index.html>

Dieses Bild symbolisiert gut die japanische Erinnerung an den Bombenkrieg. Es zeigt die Härte und Tragödie des Krieges und die vollständig unschuldigen Opfer in Japan, besonders Frauen und Kinder.

Diese Filme und die Japanischschulbücher sagen aus, dass der Krieg eine traurige Sache ist. Aber zugleich ist niemand der Täter gewesen.

#### 4. Schlussfolgerung

Das kollektive Gedächtnis der Opfer verweigert gleichzeitig die Frage nach der japanischen Schuld.

Ich habe versucht, in meinem Vortrag die Charakteristika der Erinnerung an den Bombenkrieg gegen Japan grundlegend darzustellen. Doch der nächste Schritt in der Auseinandersetzung mit der Erinnerung an den Bombenkrieg und deren Kritik würde erhellen, dass japanische Opfer gleichzeitig auch Täter sein konnten, so im Falle der koreanischen Bombenopfer und der Lynchmorde an amerikanischen Piloten, um nur zwei Beispiele zu nennen.

#### Literatur

- Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.). Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 9–19
- Coulmas, Florian: Hiroshima. Geschichte und Nachgeschichte. München 2005
- Friedländer, Saul (Hg.): Probing the Limits of Representation. Nazism and the “Final Solution.” Cambridge 1992
- Grayling, A.C.: Die toten Städte. Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen? München 2007
- Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (Hg.): Physische Gewalt. Frankfurt a.M. 1995
- Narita, Ryūichi 成田隆一 u.a. (Hg.): 『日常生活の中の総力戦』 [Der Totale Krieg im Alltagsleben.], Tōkyō 2006, S. 61–92
- Richter, Hans Peter Damals war es Friedrich. München 1996 (36. Auflage)
- Yoneyama, Lisa: Hiroshima Traces. Time, Space, and the Dialectics of Memory. Berkeley 1999

# Nationalreligiöse Konzepte im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich

SAITO Masaki  
Freie Universität Berlin

## Einleitung

Die völkische Bewegung<sup>1</sup> ist eine Art sektiererisch organisierter Radikationalismus basierend auf dem Rassismus im Wilhelminischen Kaiserreich (1890–1918). Diese Bewegung ist eine politisch-antisemitische Bewegung, die allgemein als ideologischer Vorläufer des Nationalsozialismus angesehen wird.<sup>2</sup> Heutige Untersuchungen betonen dabei, dass nicht nur das biologisch-antisemitische, sondern auch das religiöse Motiv einer Reform der Kirche für die Entwicklung völkischer Gedanken eine zentrale Rolle gespielt hat, anders als beim Nationalsozialismus, welcher sich als politische Bewegung propagierte.<sup>3</sup> Bei der völkisch-religiösen Bewegung ging es darum, rassistische Gedanken mit religiösen Ideen zu verbinden und damit eine Nationalreligion ohne kirchliches Dogma aufzubauen. Hier kann man einen klaren Unterschied zwischen den Völkischen im Kaiserreich und den Nationalsozialisten erkennen.

In dieser kleinen Abhandlung soll zunächst die nationalreligiöse Idee von Moritz von Egidy (1847–1898), der den Boden für die Organisation der völkisch-religiösen Bewegung aufgrund der christlichen Gedanken bereitete, betrachtet werden, anschließend die völkische Radikalisierung am Beispiel von Wilhelm Schwaner (1863–1944), der

---

<sup>1</sup> Das Adjektiv „völkisch“ kam zwar schon in den Werken von Fichte vor, wurde aber seit den 1870er Jahren rassistisch gefärbt und dem Wort „national“ gegenübergestellt. In der Weimarer Zeit wurde dieser Ausdruck einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Vgl. Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache–Rasse–Religion*, Darmstadt 2001, S. 28

<sup>2</sup> Zum Beispiel George L. Mosse: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of The Third Reich*. New York 1964.

<sup>3</sup> Zum Beispiel Uwe Puschner (wie Anm. 1), S. 204.

eine zentrale Rolle innerhalb der völkisch-religiösen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg spielte.

Auch in Japan gab es nach der Meiji Restauration von 1868 eine ähnliche völkisch-religiöse Strömung. Als Beispiel möchte ich Genri Nippon (原理日本), die Ideologie von Minota Muneki (蓑田胸喜, 1894–1946), der als ein Radikalnationalist Anfang der Shōwa-Zeit (seit 1912) bekannt war, darstellen.

### Der nationalreligiöse Gedanke von Moritz von Egidy

Die Suche nach einer „arteigenen“ Religion lässt sich bis zur Romantik Anfang des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Nach der Reichsgründung 1871 verlangten die Rechten zusammen mit den Völkischen eine Nationalreligion für die geistig-sittliche Integration. 1881 veröffentlichte Paul Anton de Lagarde (1827–1891), Orientalist in Göttingen, ein Buch, das „Deutsche Schriften“ heißt. Hierin vertrat er die These, dass die religiöse Spaltung innerhalb der protestantischen Kirche durch eine nationale Religion, die mit der Lehre des Paulus und mit dem Alten Testament nicht in Beziehung stand, überwunden werden müsse. Seiner Meinung nach sollte jede Nation eine eigene Nationalreligion haben, und so rief er zur Stärkung der inneren Integrationskraft durch diese Nationalreligion auf.<sup>4</sup>

Die Bestrebungen von Moritz von Egidy führten zur Organisation der Ideen von Lagarde. Egidy war Husarenoffizier in der Königlich Sächsischen Armee. Wegen seiner antikirchlichen Schrift „Ernste Gedanken“ wurde er aus der Armee entlassen. hatte darin die Dreifaltigkeitslehre und die Beschreibung von Wundern als von der Kirche gemachten Aberglauben kritisiert. Er behauptete darüber hinaus, dass die Kirche bloß eine von Menschen gemachte Institution sei, deshalb könne sich jeder, der der Ethik und Lebenspraxis Jesu (von den Wundern abgesehen) folge, ohne Anerkennung der Kirche Christ nennen.<sup>5</sup> Er interpretierte die Bibel als Fiktion, bewunderte aber die ethische Lehre Jesu. Egidy war überzeugt davon, dass seine

---

<sup>4</sup> Paul Anton de Lagarde: Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. Vortrag im November 1853, in: *Deutsche Schriften*, 2. Aufl., München 1934, S. 26–27, 78.

<sup>5</sup> Moritz von Egidy: *Ernste Gedanken*. Leipzig 1890, S. 12.

christlichen Ideen ohne kirchliches Dogma die rational „fortgeschrittensten“ Religionsgedanken seien.

Egidy hielt Religion für den Trieb zum Guten und für ein natürliches und vernünftiges Gefühl. Nach Egidy werden die christlichen Ideen der Deutschen nach den Empfindungen des deutschen Volkes geformt. Dafür sollte sich Deutschland als Staat zu seinem Christentum bekennen und dies in der Präambel der Verfassung festschreiben. Hier wird der Charakter seiner staatsreligiösen Gedanken deutlich. Er war der Auffassung, dass die Menschen, die areligiös sind und sich von der Religion entfernt haben, wieder Religionsgefühl erlangen können, wenn sie mit seinem Christentum in Kontakt kämen. Durch die Liebe des christlichen Geistes würde die Konfessions- und Klassenspaltung überwunden werden. Auf diese Weise ließen sich auch verschiedene soziale Probleme lösen.

Als solches „Sozialproblem“ verstand er unter anderem das „Judenproblem“ neben dem Klassenproblem. Er war der Auffassung, dass die Juden, die in Deutschland wohnen, sich vom Judentum abwenden und die Egidyschen christlichen Ideen annehmen müssten. Hier wird seine antisemitische, staatsreligiöse Idee klar erkennbar. Egidy kritisierte gleichzeitig die römisch-katholische Kirche als die mit Rom verbundene fremde Religion und nannte seine christlichen Ideen das wahre „katholische“ (universale) Christentum.<sup>6</sup> Egidy hielt viele Vorträge und es gab Zeitschriften, die seine Ideen publizierten. Er versuchte allerdings, alle Konfessionen, einschließlich des Judentums, als Volksreligionen zu interpretieren und in sein universales Christentum zu integrieren. Egidy starb 1898 im Alter von 51 Jahren.

### Völkische Radikalisierung – Das Beispiel Wilhelm Schwaner

Um 1900 verbreitete sich die Rassenideologie in Deutschland. Wilhelm Schwaner versuchte, die national-religiösen Ideen von Egidy auf der Basis christlicher Tradition mit dem Rassismus, der zentralen Ideologie der Völkischen, zu verbinden. Er hat rassistische, mystische Religionsgedanken entwickelt. Nach seiner Ansicht war Jesus ein Mensch, der aus einer Mischung von nordischer und jüdischer Rasse geboren und durch die nordischen Eigenschaften durch Selbstzucht

---

<sup>6</sup> Moritz von Egidy: *Ernstes Wollen*. Berlin 1891, S. 50–51.

zum „Edel-Gottmensch“ geworden sei.<sup>7</sup> Schwaner hielt die Rasse für die alle Völker zur Entwicklung bringende geistige und körperliche Kraft. Dabei hätten alle Völker eine Blütezeit in ihrer Geschichte, und in dieser Zeit würden viele große Personen geboren. Schwaner sah z. B. in Goethe, Schiller oder Bismarck solche „Edelmenschen“ der Deutschen. Er versuchte, die Werke solcher Personen zusammenzufassen, eine „Germanenbibel“<sup>8</sup> als Bibel für Deutsche herauszugeben und ein „Heliand-Kreuz“ als Kreuz für die Germanen symbolisch darzustellen.

Heliand-Kreuz<sup>9</sup>

Kurz vor dem ersten Weltkrieg befreundete sich Schwaner mit Walther Rathenau, der damals Präsident der AEG war. Nach Schwaners Vorstellung war Rathenau zwar ein Jude, doch habe er seine körperliche Rassezugehörigkeit mit dem Geist überwunden und sei ein „Edelmensch“ geworden. Die vagen, mystischen Rassegedanken und besonders der persönlichen Kontakt mit Rathenau wurden von Antisemiten und später auch von den Nationalsozialisten vehement kritisiert<sup>10</sup>, die Rasse als eine biologische Eigenschaft sahen und zum Kampf gegen die Juden aufriefen. Nationalsozialisten wie Hitler, die sich als politische Bewegung verstanden, haben einerseits den mystisch-religiösen Charakter der völkischen Bewegung spöttisch kritisiert<sup>11</sup>, andererseits antisemitisch-biologische Rassegedanken als das authentisch Völkische aufgenommen und rassistisch-mystische Gedanken in der SS entwickelt.

---

<sup>7</sup> Wilhelm Schwaner: Blau=Gold und Schwarz=Braun. *Upland* 1. Jg. Nr. 4, S. 53.

<sup>8</sup> Wilhelm Schwaner (Hg.): Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker. Berlin 1904.

<sup>9</sup> Aus einem Brief von Wilhelm Schwaner an Walther Rathenau am 23.01.1916, in: NL. Walther Rathenau, Wilhelm Schwaner Nr. 35, Bundesarchiv Koblenz.

<sup>10</sup> Zum Beispiel Theodor Fritsch: Rundschreiben zur Zeitgeschichte. Eine Antwort an Schwaner. *Hammer*, 14. Jg. Nr. 381, Leipzig 1918, S. 187–190; Alfred Ehrentreich: Wilhelm Schwaner (1863–1944) und die Volkserzieherbewegung. *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 7. Jg., Schwalbach 1975.

<sup>11</sup> Günter Haltung: Völkische Ideologie. In: Uwe Puschner u.a. (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918: München 1996, S. 33

## Völkisch-religiöse Gedanken in Japan – Das Beispiel Minota Muneki

Auch in Japan entwickelten sich völkisch-religiöse Ideen, die Ähnlichkeit mit den völkischen Ideen in Deutschland haben. Als Beispiel kann hier die Nipponismus-Idee (日本主義) des Publizisten Minota Muneki Anfang der Shōwa-Zeit (ab 1912) genannt werden. Für ihn war der japanische Kaiser (Tennō) ein Poet, der durch seine Gedichte (大御心 *ōmikokoro*) die Gesinnung der Japaner ausdrücken sollte, und er dachte, dass alle Japaner den Sinn dieser Gedichte verstehen sollten. Zugleich wollte er die Unterschiede, die zwischen den buddhistischen Schulen und dem Shintōismus bestanden, aufheben. Seiner Meinung nach sollten alle Japaner nicht nur die Aussage des Tennō, sondern auch jene von anderen japanischen Religionsdenkern wie z. B. Shinran (親鸞) intuitiv verstehen.<sup>12</sup> Minota nannte seine Ideen (man kann sie schon als Glaube bezeichnen) Genri Nippon (原理日本) und kritisierte die japanische Politik, die staatspolitische Maßnahmen nach dem Modell des Westens durchsetzte.

Hier kann man eine ähnliche Logik wie in den Vorstellungen der Völkischen erkennen. Aber es bedarf noch einer systematischen Untersuchung, um die beiden Erscheinungen zu vergleichen.

### Literatur

Egidy, Moritz von: Ernste Gedanken. Leipzig 1890

Egidy, Moritz von: Ernstes Wollen. Berlin 1891

Ehrentreich, Alfred: Wilhelm Schwaner (1863–1944) und die Volkserzieherbewegung. *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 7. Jg., Schwalbach 1975

Groschopp, Horst: Dissidenten. Berlin 1997

Lagarde, Paul Anton de: Deutsche Schriften. 2. Aufl., München 1934

---

<sup>12</sup> Uemura Kazuhide (植村和秀): Tennō Kikansetsuhihan no „Ronri. Kanryōhishan Minota Muneki“ (日本主義的教養の「論理」—官僚批判者 蓑田胸喜), in: Hiroshi Takeuchi, Takumi Sato (Hg.), *Nipponshugiteki Kyōyō no jidai*, Kashiwashobou 2006, S.56-58 (竹内洋/佐藤卓己(編)『日本主義的教養の時代』柏書房、2006年)

- Mosse, George L.: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of The Third Reich.* New York 1964
- Puschner, Uwe u.a. (Hg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918.* München 1996
- Puschner, Uwe: *Die völkischen Bewegungen im Wilhelminischen Kaiserreich, Sprache–Rasse–Religion.* Bonn 2001
- Schwane, Wilhelm (Hg.): *Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker.* Berlin 1904
- Takeuchi Hiroshi, Satō Takumi (Hg.) 竹内洋／佐藤卓己(編):『日本主義的教養の時代』柏書房、2006年 (Nipponshugiteki Kyōyō no Jidai. Kashiwa Shobō 2006)

# Welche Geschichte steckt hinter der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der Typinsan-Insel?

Eine kritische Betrachtung eines Kapitels des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland

TSUJI Tomoki  
Freie Universität Berlin

Die Geschichte des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland wird im Folgenden anhand eines kleinen Beispiels unter dem Aspekt des Kolonialismus betrachtet, der bisher in der Forschung wenig Beachtung fand. Behandelt werden die Rettung deutscher Schiffbrüchiger im Jahre 1873 durch die Bewohner der Typinsan-Insel und die Errichtung einer Gedenktafel des Deutschen Kaisers 1876, was bis heute als „philanthropische Geschichte“ gesehen wird. Wie haben der westliche Kolonialismus und dessen Gedankengut diese Wertung beeinflusst? Welche neuen Erkenntnisse lassen sich aus dieser Geschichte gewinnen, wenn man sie kolonialismuskritisch betrachtet?

Die Havarie der „Robertson“, die Rettung der Besatzung und die Errichtung der Gedenktafel

Unter dem chinesischen Namen Typinsan (大平山) war den deutschen Seeleuten die heute japanische Insel Miyakojima (宮古島) bekannt. Sie gehört zu den westlich von Okinawa liegenden Sakishima-Inseln im äußersten Südwesten des heutigen Japan. Die folgende Kurzfassung der Ereignisse aus den Jahren 1873/74 ist ein notwendig selektives Konzentrat aus der deutschen und japanischen Literatur.

Am 9. Juli 1873 geriet das Hamburger Schiff „R. I. Robertson“ auf der Fahrt von der chinesischen Hafenstadt Fuzhou (福州) zum australischen Adelaide in einen Taifun. Von der Besatzung, die aus sieben deutschen Männern, einer deutschen Frau und zwei chinesi-

schen Dienstboten bestand, kamen zwei Deutsche ums Leben. Zwei weitere Deutsche und ein Chinese wurden schwer verletzt. Am 11. Juli strandete die „Robertson“ an einem Riff in der Nähe von Typinsan und wurde manövrierunfähig. Die überlebenden Mitglieder der Besatzung wurden am folgenden Tag von Bewohnern Typinsans gerettet und auf die Insel gebracht, wo ihnen Nahrung, Unterkunft und medizinische Betreuung gegeben wurden. Die Insulaner meldeten den Vorfall beim Zentralamt von Shuri (首里), dem heutigen Naha (那覇), der Hauptstadt Ryūkyūs (琉球). Sie bekamen jedoch keine Anweisungen zur Behandlung der Schiffbrüchigen. Als die Deutschen darum baten, heimkehren zu dürfen, beschlossen die Insulaner daher, ihnen ein Schiff zu schenken, mit dem sie am 17. August die Insel verließen. Bald darauf erreichten sie die taiwanische Stadt Keelung (基隆) und wurden von dort aus mit einem englischen Dampfer nach China gebracht.

Dieser Verlauf wurde vom Deutschen Konsul in Hongkong am 2.9.1873 dokumentiert und nach Berlin weitergeleitet. Durch einen Bericht des *Deutschen Reichsanzeigers* vom 18. Februar 1874 wurde die Öffentlichkeit über den Vorfall informiert. Nun wurde auch der deutsche Kaiser Wilhelm I. darauf aufmerksam und kam auf die Idee, auf Typinsan eine Gedenktafel aufzustellen. Er ließ eine Marmortafel fertigen, auf deren Vorder- und Rückseite der Gang der Ereignisse und eine Danksagung auf Deutsch und Chinesisch eingemeißelt wurden.<sup>1</sup> Kapitän Leutnant von der Reiche sollte die Tafel auf dem Kanonenboot „Cyclop“ nach Typinsan bringen. Im Februar 1876 landete die Cyclop zunächst in Yokohama, wo ihr vom japanischen Außenministerium ein Dolmetscher für Deutsch und Japanisch zur Verfügung gestellt wurde. Anschließend fuhr sie nach Shuri, wo der Kapitän dem Vizekönig von Ryūkyū eine Audienz abstattete und einen zweiten Dolmetscher für Japanisch und die lokale Ryūkyū-Sprache zugeteilt bekam. Am 16. März erreichte sie Typinsan, wo am 20.

---

<sup>1</sup> Der deutsche Originaltext lautet: „Im Juli 1873 ist das Deutsche Schiff R. J. Robertson geführt vom Capitain HERNSEIM aus Hamburg, an den Felsen vor der Küste von Typinsan gestrandet. Die Besatzung ward mit Hilfe der Uferbewohner gerettet, in Sicherheit gebracht und während 34 Tage gastlich aufgenommen, bis sich am 17. August 1873 die Heimreise bewirken liess. In dankbarer Anerkennung dieses rühmlichen Benehmens haben WIR WILHELM VON GOTTES GNADEN Deutscher Kaiser, König von Preussen die Aufstellung dieses Denkmals zu bleibender Erinnerung angeordnet.“ (Hernsheim 1881:56, Esaki 1969:70). In Wirklichkeit hielten sich die Deutschen auf der Insel 37 Tage auf, vom 12.07 bis 17.08.

März die Gedenktafel auf einem Hügel errichtet und am 22. März, dem Geburtstag Wilhelms I., feierlich eingeweiht wurde. Zudem wurden denjenigen, die sich bei der Rettung der Deutschen verdient gemacht hatten, Uhren oder Fernrohre als Geschenke übergeben.

Dieses Ereignis wird heute in Japan, vor allem auf Okinawa, als Beispiel für einen gelungenen Kulturaustausch gewertet. Auf den ersten Blick scheint sich diese Einschätzung zu bestätigen, folgte doch der Rettung der Deutschen durch die Insulaner der Dank von deutscher Seite. Bei genauerer Betrachtung der Fakten stößt man jedoch auf eine Reihe von bisher kaum behandelten Problemen. Fokussiert werden sollen v. a. der koloniale Hintergrund und die anschließende Diskursivierung und Historisierung der Ereignisse.

### Ein Überlebender wird erfolgreicher Kolonialherr – Hertsheim und seine Firma

Einer der Überlebenden, der Mitbesitzer der Hamburger Handelsfirma „Hertsheim & Co“ (später umbenannt in „Robertson & Hertsheim“), wurde zu einem der repräsentativen deutschen Kolonialherren. Eduard Ludwig Hertsheim (1847–1917), der Kapitän der „Robertson“, war der Sohn eines Mainzer Rechtsanwalts. Nach dem Erwerb seines ersten Schiffs „Courier“ baute er seit 1870 ein eigenes Transportgeschäft auf, zunächst mit Ladungen nach Lateinamerika. Seit dem Winter 1871 betrieb er mit seinem zweiten Schiff, dem Schoner „Robertson“, Handel zwischen Ostasien und Australien. Im Rahmen dieser Geschäfte ereignete sich der Schiffbruch bei Typinsan, und zwar auf der Fahrt nach Adelaide, wo er eine in Fuzhou gekaufte Ladung Tee löschen und für den Rückweg Kohle laden wollte.

Hertsheim überlebte und konnte anschließend, ohne zuvor nach Deutschland zurückzukehren, ein ambitioniertes Geschäft in Angriff nehmen, das er kurz zuvor geplant hatte. Er war nämlich der Meinung, „dass [im Stillen Ozean] noch ein großes Feld für einen jungen Mann der Erschließung harren müsste“ (Hertsheim 1893:11). 1874 landete er auf Palau, wo er ein Stück Land kaufte, auf dem er einen Handelsstützpunkt gründete. Im Laufe der 1870er und 80er Jahre erweiterte er die Sphäre seines Handels auf die gesamte Südsee, wo er sich mit dem Tauschhandel von Trepang, Schildpatt und v. a.

Kopra beschäftigte, der ihm erheblichen Gewinn brachte. So spielte er für die deutsche Kolonialpolitik eine entscheidende Rolle, indem er durch die Erschließung des damals vom Westen noch wenig berührten Pazifik die Grundlage der späteren deutschen Kolonisierung dieses Gebiets schuf. Um das inzwischen errichtete Handelsmonopol auf den Karolinen zu behaupten und seine vorteilhafte Stellung gegenüber den englischen und australischen Händlern auszubauen, bat er schon Mitte der 70er Jahre beim Außenministerium um die Erlaubnis, die deutsche Flagge hissen zu dürfen. Zudem versuchte er mit einem Vortrag in der „Gesellschaft für Erdkunde“, den Nutzen des Erwerbs von Kolonien deutlich zu machen.

Nach der Erteilung des Schutzbriefes für den Pazifik durch Kaisers Wilhelm I., konnte HERNSHEIM tatsächlich als Kolonialherr agieren (ab 1884). Bis 1906 verwaltete das 1887 von seiner Firma und der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft (DHPG) gegründete Syndikat „Jaluit-Gesellschaft“ die Marschallinseln, für die 1884 die Schutzherrschaft proklamiert wurde. Sein Antrag, den Reichsschutz auf die damals zu Spanien gehörenden Karolinen auszudehnen, scheiterte zwar, Deutschland gewann jedoch die volle Handels- und Niederlassungsfreiheit, was schließlich im Jahre 1899 zum Ankauf dieses Gebiets von Spanien führte.

Zwar fehlen noch genauere Forschungen zu HERNSHEIM als Kolonialherr, aber schon seinen Lebenserinnerungen ist zu entnehmen, dass er und seine Mitarbeiter häufig mit den einheimischen Bewohnern Streitigkeiten hatten, ja dass es sogar Rebellionen gab.

#### Ein unerwünschtes Geschenk des Kaisers? – Die aufdringliche Errichtung der Gedenktafel

In der Errichtung der Gedenktafel drückte sich vordergründig die Dankbarkeit des Deutschen Kaisers für die Rettung der Schiffbrüchigen aus. Bei einer kritischen Untersuchung des telegraphischen Verkehrs der beiden Länder, der die offiziellen, in sehr höflichem Ton gehaltenen Verhandlungen begleitete, tritt aber eine ganz andere Haltung Deutschlands an den Tag, in der sich das Bewusstsein kultureller und machtpolitischer Überlegenheit ausdrückt. Dies zeigt sich schon daran, dass der deutsche Gesandte in Japan, von HOLLEBEN, erst

nachträglich um Erlaubnis zur Errichtung der Tafel und um die Bereitstellung des dafür nötigen Dolmetschers bat. Als das erste Telegramm im Oktober 1875 abging, war die Gedenktafel schon bestellt und die Cyclop für die Beförderung bestimmt worden. Ebenfalls im Nachhinein, nach der Abreise der Cyclop, wurde der Antrag für ein Übersetzungsarrangement gestellt.<sup>2</sup> Und ehe die japanische Seite darauf antwortete, schickte die deutsche Gesandtschaft in Japan schon das nächste Telegramm ab und teilte mit, dass die Cyclop in fünf Tagen in Yokohama landen werde. Bei diesem Verfahren wurde offensichtlich vorausgesetzt, Japan sei keinesfalls in der Lage, die deutschen Anträge zu verweigern.

Zweitens sollte die Gedenktafel rechtzeitig für die feierliche Einweihung am Geburtstag des Kaisers errichtet werden. Da die Cyclop die Insel erst am 16. März erreichte, erkundigte von der Reiche sich schon am Tag der Ankunft, wo die Tafel strategisch geschickt aufgebaut werden könnte. Am folgenden Tag begann man mit dem Transport der Tafel und zweier Grundsteine, der Ebnung des Feldes, der Eingrabung der Grundsteine und der Aufstellung. Dafür mussten die Insulaner, denen eigentlich der Dank galt, den Deutschen erneut Hilfe leisten, indem sie fünf Schiffe für den Transport der Steine bereitstellen und mehr als 100 Einwohner die Tafel tragen mussten. Etwa 50 Personen wurden mit der Ebnung des Geländes beschäftigt.

Hätte man wirklich nur die humanen Hilfeleistungen der Insulaner honorieren wollen, hätte ein Dank Hertsheims genügt. Zumindest hätte man den Einwohnern Ryūkyūs keine zusätzlichen Belastungen zumuten müssen. In dem gesamten Verlauf drückt sich der Machtanspruch des Deutschen Reiches aus, einschließlich des Textes, auf dem in römischen Kapitalen „WIR WILHELM“ zu lesen war. Die Errichtung der Gedenktafel muss als Vorwand interpretiert werden, die handelswirtschaftliche Hegemonie Deutschlands in Ostasien zur Schau zu stellen. Davon waren auch die geschäftlichen Interessen Hertsheims tangiert. Können nicht auch die Geschenke des Kaisers – Uhren und Fernrohre – als Symbole westlicher Zivilisation, d. h. deutscher Überlegenheit interpretiert werden? Wurde nicht die

---

<sup>2</sup> Deutschland ersuchte zwar um einen direkten Dolmetscher für Deutsch und die entsprechende Ryūkyū-Sprache, das japanische Außenministerium teilte der Cyclop jedoch seinen eigenen Dolmetscher zu und wies die Ryūkyū-Regierung an, dass ein zusätzlicher Dolmetscher für Japanisch und Ryūkyū im Hafen von Naha an Bord gehen solle. (Esaki 1969:23ff.) Einen direkten Dolmetscher hat es vermutlich nicht gegeben.

vorgeblich höhere Stellung Deutschlands gegenüber den „unzivilisierten“ Inselbewohnern eben dadurch sichtbar gemacht, dass ihnen repräsentative Produkte der westlichen Industriemacht „gnädig“ verliehen wurden?

Wie wurde das Ereignis historisiert und in Japan publik gemacht?

Hier wird nicht beabsichtigt, die kolonialistische Haltung Deutschlands aus einer chauvinistischen Haltung heraus zu kritisieren. Wie die heutigen Postcolonial Studies herausarbeiten, geht es beim Kolonialismus weniger um dichotome Gegensätze zwischen Kolonialherren und Kolonisierten als um die Praxis der Verflechtung verschiedener Machtverhältnisse. Dies kann man auch am Verlauf der Diskursivierung der Gedenktafel erkennen. Sie fungierte nämlich nicht nur als Demonstration deutscher Hegemonie. Die Ereignisse wurden auch von japanischer Seite instrumentalisiert, indem sie in einen nationalistischen Diskurs umformuliert wurden.

Die Vorfälle auf Miyakojima wurden tatsächlich zunächst weder überliefert noch historisiert. Die Gedenktafel verwitterte und war schon bald nicht mehr lesbar, so dass das Ereignis völlig in Vergessenheit geriet. Erst 1929 entdeckte ein Bankkaufmann aus Ōsaka während einer Reise auf Miyakojima zufällig die Tafel. Die Präfekturregierung von Okinawa veranlasste daraufhin eine Sammlung von Dokumenten und Zeugenaussagen zum Sachverhalt. Sie folgte damit der zeitgenössischen Tendenz zur Formulierung einer japanischen Geschichte. Das japanische Kultusministerium suchte landesweit nach „schönen Geschichten“, die als Lehrmaterial in ganz Japan verbreitet werden sollten. 1933 gewann die Geschichte der Rettung der Deutschen auf Miyakojima unter dem Titel „Philanthropie“ (博愛) einen vom Kultusministerium durchgeführten Wettbewerb. 1936 wurde sie in den vierten Band des Schulbuchs für den Ethikunterricht (修身) aufgenommen, mit dem ab 1937 unterrichtet wurde.

Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Errichtung der Gedenktafel wurde nicht weit vom Ort des Schiffbruchs ein neues Denkmal unter dem Titel „Ort der Havarie eines deutschen Handelsschiffs“ (獨逸商船遭難之地) errichtet und am 14. November 1936 feierlich eingeweiht, diesmal aber auf japanische Initiative. Der Text

wurde von Konoe Fumimaro, dem späteren Premierminister, entworfen. Die Geschichte der deutschen Schiffbrüchigen wurde von der japanischen Regierung politisch instrumentalisiert und zu einem bis heute nachwirkenden nationalistischen Diskurs umgeformt. Die Kontrastierung mit einer Tragödie des Jahres 1871 (zwei Jahre vor Hertsheims Havarie), bei der 54 von 66 Schiffbrüchigen aus Miyakojima auf Taiwan getötet wurden, diente dazu, den ursprünglich universal gedachten Humanismus als Besonderheit der Einwohner Ryūkyūs darzustellen.<sup>3</sup>

Sowohl die deutsche Gedenktafel als auch das neuere Denkmal sind noch heute vorhanden. 1996 wurde sogar ein „deutsches Dorf“ auf Miyakojima gebaut, um die Geschichte als eine der Nächstenliebe weiter zu tradieren und die Vertrautheit mit der deutschen Kultur zu fördern. Auch der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder besuchte im Jahre 2000 nach dem G8-Gipfeltreffen auf Okinawa die Insel, was die Geschichte erneut ins Blickfeld der Öffentlichkeit brachte. Weder Schröder noch die japanische Seite gingen dabei näher auf ihre vielfältige Problematik ein.

#### Ansätze zur weiteren Diskussion

Die hier erörterten Punkte machen nur einen Teil einer umfangreicheren Thematik aus, die sich vom Gesichtspunkt des Postkolonialismus aus ergibt. Miyakojima, oder Typinsan, lag an der Peripherie der Einflussgebiete der japanischen Meiji-Regierung, Chinas und des Königreichs Ryūkyū, das erst 1872, ein Jahr vor dem Schiffbruch, Japan unterstellt worden war, aber noch eine Teilautonomie genoss. Die politischen Hintergründe und die subtilen Machtverhältnisse zwischen Deutschland und Japan, aber auch zwischen den asiatischen Akteuren sind daher besonders zu beachten.<sup>4</sup> Auch die zum großen

---

<sup>3</sup> 1874 hat Japan mit einem massiven Angriff auf Taiwan diesen Vorfall vergolten; dieser Angriff wird heute als der erste Schritt für die japanische Kolonisierung Taiwans angesehen.

<sup>4</sup> Seit der Edo-Zeit unterlag die Ryukyu-Dynastie trotz ihrer offiziellen Unabhängigkeit dem Einfluss des Fürsten von Satsuma (Japan). Sie leistete aber auch der chinesischen Qing-Dynastie Tribut, womit China seinen territorialen Anspruch begründete. Ryūkyū beanspruchte seinerseits Unabhängigkeit. Diese prekären Verhältnisse wurden erst mit dem japanischen

Teil auf dem Tagebuch HERNSHEIMS beruhende Dokumentation müsste diskursanalytisch interpretiert werden, um seine Sichtweise der Insulaner und der kulturellen Merkmale Miyakojimas herauszuarbeiten. Der philanthropische Diskurs würde sich wohl weiterhin als bloßes Oberflächenphänomen erweisen.

## Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Rohwolt Verlag, Hamburg, besonders S. 184–235
- Esaki Teizō 江崎悌三 (1969): 「宮古島のドイツ商船遭難救助記念碑」, 宮古民族文化研究所編: 『南島』、第3輯、宮古特集号、1969年、1–73ページ (南島発行所1944年刊の複製本) (Das Denkmal für die Rettung [der Schiffbrüchigen] bei der Havarie des deutschen Handelsschiffs auf Miyakojima. *Nanto* 3 (1969), S. 1–73 (zuerst 1944) [Eingetragen in die deutsche Bibliographie als: Japanische Dokumentation über den Untergang der aus Hamburg stammenden Schonerbrigg „J. R. Robertson“ unter Kapitän HERNSHEIM 1873 vor der Insel Typinsan])
- Gründer, Horst (2004): *Geschichte der deutschen Kolonien*. 5. Auflage. Schöningh, Paderborn; besonders S. 90–96 und 169ff.
- HERNSHEIM, Eduard (1881): *Der Untergang des Deutschen Schooners „R. J. Robertson“ und die Aufnahme der Schiffbrüchigen auf der Insel „Typinsan“* (Nach dem Tagebuche des Kapitäns Ed. HERNSHEIM). 2. Auflage. Fr. Thiel, Leipzig
- HERNSHEIM, Eduard (1893): *Lebenserinnerungen*. s. l., (unveröffentlicht)
- HERNSHEIM, Eduard (1983): *South Sea Merchant*. Edited and translated by Peter Sack and Dymphna Clark, Institute of Papua New Guinea Studies, Canberra

---

Sieg im Krieg gegen China beendet. Zwar stellte die Meiji-Regierung 1872 Ryūkyū unter ihre direkte Kontrolle und schaffte 1879 die Dynastie zwangsweise ab, bot jedoch China als Kompensation die Abtretung der Sakishima-Inseln einschließlich Miyakojima an.

# Mind Uploading – Neue Substrate für den menschlichen Geist?

Klaus MATHWIG  
Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik Halle

Technologien werden mit immer höherem Tempo entwickelt. Viele heute allgegenwärtige Techniken wie das Internet oder Handys waren vor zwanzig Jahren kaum vorstellbar, entwickeln sich immer schneller weiter und verändern unser Leben. Besonders die Computertechnik wächst exponentiell und ermöglicht Roboter, die mit Hilfe von künstlicher Intelligenz immer mehr Aufgaben von Menschen übernehmen können.

Bisher war es die Aufgabe von Technologien, die Umwelt für den Menschen möglichst angenehm zu gestalten. Durch viele neue wissenschaftlicher Erkenntnisse, z. B. in der Medizintechnik und Pharmazie, kann es aber zu einem Paradigmenwechsel kommen: Die Technik wird immer stärker genutzt werden, um den Menschen selbst zu verändern und zu verbessern statt – wie bisher – nur Krankheiten zu heilen.

Ein Beispiel sind *Smart Drugs*, neuartige Psychopharmaka, die auch zunehmend von gesunden Menschen genutzt werden und diese glücklicher und leistungsfähiger machen – mit immer geringeren Nebenwirkungen und ohne das Risiko einer Abhängigkeit. Auch werden neue Prothesen geschaffen, die in Teilbereichen schon leistungsfähiger sind als natürliche Organe. So stellt der südafrikanische Sprinter Oscar Pistorius den Internationalen Leichtathletik-Verband vor neue Aufgaben. Er muss entscheiden, ob Pistorius bei regulären Sportveranstaltungen teilnehmen darf oder ob seine schnellen Karbonfaser-Beine als unerlaubte Hilfsmittel gelten.<sup>1</sup> Durch Fortschritte in der Gentechnik wird die Funktionsweise des Menschen immer besser verstanden, und es wird immer mehr Möglichkeiten geben, die eigene Biologie umzugestalten. Die durchschnittliche Lebenserwartung steigt in den Industrieländern seit hundert Jahren um durchschnittlich drei Monate pro Jahr; und langsam findet auch in

---

<sup>1</sup> <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/26/26128/1.html>

der Medizin ein Umdenken statt, dass es sinnvoll sein kann, das Altern direkt zu bekämpfen statt einzelne Krankheiten.<sup>2</sup> Schließlich wird die Technik auch auf das menschliche Denken einwirken können: Eine Forschergruppe an der University of South California arbeitet daran, die Signalverarbeitung von einzelnen Neuronen im Gehirn durch Computerchips zu ersetzen, um Krankheiten wie Epilepsie oder Alzheimer zu bekämpfen.<sup>3</sup>

Auch wenn es sinnvoll ist, die Menschen auf diese Weise langlebiger, freier und glücklicher zu machen, so ist man doch langfristig limitiert: Die Biologie beschränkt sich grundsätzlich auf organische Moleküle; Metalle oder Halbleiter werden leicht vom Körper abgestoßen. Auch der genetische Code leistet zwar Unglaubliches, ist in der Evolution aber durch Versuch und Irrtum entstanden und deshalb aus Ingenieurssicht schlecht strukturiert. Er lässt sich nur schwer verändern, und der Phänotyp lässt sich nicht leicht den eigenen Wünschen anpassen. Die Aufnahmefähigkeit des Gehirns ist bei einer stark verlängerten Lebensdauer begrenzt; und selbst wenn es gelingen sollte, Alterungsprozesse zu verstehen und schließlich anzuhalten, wäre die Lebenserwartung doch noch durch Unfälle begrenzt.

Ein technischer Ausweg könnte nun der Übergang des Menschen ins Digitale sein, seine Neudefinition jenseits der Biologie. Alles, was eine Person ausmacht, also ihr Geist, ihr Bewusstsein, Emotionen, Erinnerungen, ihre Identität, ist physikalisch in der Struktur und den Prozessen des Gehirns gespeichert. Einzelne Nervenzellen werden nun schon bald durch Computerchips ersetzt werden können: Die In- und Outputsignale des Neurons werden dabei gemessen, die Funktion wird durch den Chip übernommen. Das Denken findet dann nicht mehr ausschließlich im biologischen Hirn statt, sondern die Denkarbeit läuft zu einem winzigen Bruchteil auch auf einem neuen Substrat ab. Was würde nun passieren, wenn Chips nicht eine Zelle emulieren würden, sondern 10 % der Neuronen, 20 %, 50 % oder das ganze Gehirn. Wenn Bewusstsein, Geist und Identität auf physikalischen Prozessen beruhen, wenn es also keine übernatürliche Seele gibt, die sich mit naturwissenschaftlichen Methoden prinzipiell nicht erfassen lässt – dann kommt es zum *Mind Uploading*, dem Übergang des Geistes von der biologischen Wetware auf ein neues, künstliches System.

---

<sup>2</sup> Olshansky S. J. et al.: "In pursuit of the longevity dividend," *Scientist*, 20, (3), S. 28–36, März 2006. <http://www.the-scientist.com/2006/3/1/28/1/>

<sup>3</sup> <http://www.neural-prosthesis.com/>

Technische Voraussetzungen für die Realisierung solch eines spekulativen Uploadings sind leistungsfähige Computer, die als neues Substrat für den Geist dienen können, eine Scanning-Technologie, um alle wichtigen Informationen im Gehirn abzutasten und ein gewisses Verständnis von der Funktionsweise des Gehirns und des Bewusstseins, um entscheiden zu können, mit welcher Detailgenauigkeit gescannt werden muss.

Die Leistungsfähigkeit von Computern wächst seit Jahrzehnten mit exponentieller Geschwindigkeit. Der Fortschritt ließ sich hier bisher gut voraussagen und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Rechenleistung und Speicherkapazität nicht auch in den nächsten Jahrzehnten immer schneller zunehmen werden. Wie schnell ein Computer sein muss, um ein Gehirn emulieren zu können, ist allerdings schwer zu sagen, weil er völlig anders aufgebaut ist. Während in Computerchips alle Berechnungen hintereinander abgearbeitet werden, feuern im Gehirn viele Neuronen parallel und gleichzeitig. Für einige kognitive Prozesse lässt sich aber die benötigte Informationsverarbeitung abschätzen und extrapolieren: Selbst nach konservativen Schätzungen sollte demnach die Computerhardware in einigen Jahrzehnten schnell genug sein, um ein menschliches Gehirn abzubilden.

Auch heute wird schon direkt an der Emulation eines Gehirns geforscht. Das Blue Brain-Projekt<sup>4</sup>, eine Kooperation zwischen der EPFL Lausanne und IBM, hat zum Ziel, auf einem Supercomputer innerhalb der nächste zwei Jahre eine neokortikale Säule vollständig zu simulieren, also einen etwa einen Kubikmillimeter großen Bereich eines Rattenhirns mit zehntausend Neuronen und zehn Millionen Synapsen.

Wichtig ist die Frage, mit welcher Detailgenauigkeit ein Gehirn abgebildet werden muss, um den Geist wirklich einzufangen. So könnte man zum Beispiel die Funktion jedes einzelnen Atoms abbilden. Dann wäre man ganz sicher, auch alle Eigenschaften des Geistes komplett zu kopieren, müsste sich keine Gedanken über die Funktion des Gehirns machen und könnte es als Blackbox betrachten. Man würde dann aber auch alle Schwächen des biologischen Hirns wie Alterungsprozesse und mögliche Krankheiten kopieren. Außerdem bräuchte man für eine solche Emulation unvorstellbar leistungsfähige Computer. Vieles spricht dafür, dass für eine *funktionelle* Abbildung des Geistes nicht die Eigenschaften jedes Atoms nötig sind,

---

<sup>4</sup> <http://bluebrain.epfl.ch>

sondern dass es ausreichen wird, die Funktion der Neuronen, ihrer Synapsen und das Hormonsystem zu kopieren.

Wie kommt nun der Geist in die Maschine? Die Neuronen eines nach dem anderen durch Computerchips auszutauschen, wird wegen ihrer große Anzahl kaum möglich sein. Zwei verschiedene Typen von Uploading-Techniken sind vorstellbar: Bei *nicht-invasiven* Techniken wie zum Beispiel der Kernspin- oder Computertomographie kann die Information des Gehirns eingelesen werden, ohne es zu zerstören. Wenn es Probleme mit dem Upload gibt, könnte man also seine biologische Identität wieder herstellen. Um einzelne Neuronen auszulesen, reicht die räumliche Auflösung dieser Techniken aber noch nicht aus, sie ist teilweise auch prinzipiell begrenzt. Die Alternative heißt *destruktives* Uploading: Mikrotomschnitte des Gehirn werden nacheinander mit hochauflösender Elektronenmikroskopie gescannt. Auf diese Weise lassen sich ohne große Probleme alle Informationen einlesen, das biologische Substrat wird allerdings zerstört.

Würde nur der Geist im Computer emuliert werden, wäre das Leben als Upload nicht besonders reizvoll. Da zum Menschen auch seine Körperlichkeit und die Umwelt gehören, muss beides auch simuliert werden. Im Idealfall wäre die künstliche Wirklichkeit so real gestaltet, dass der „upgeladete“ Mensch kaum einen Unterschied zu seiner bisherigen Umgebung wahrnehmen würde. Die virtuelle Realität hätte aber den Vorteil, dass man dort sogar die Naturgesetze verändern und viele interessante Erfahrungen sammeln könnte, die sonst niemals möglich sind.

Auf dem Weg zum Uploading gibt es verschiedenste Probleme und Risiken. Noch sind zum Beispiel Computer längst nicht so zuverlässig wie biologische Systeme. Speichermedien haben keine lange Haltbarkeit, und wenn eine Festplatte oder der Computer abstürzt, sind Informationen schnell verloren. Und wahrscheinlich ist eine ganze andere, parallele und komplexere Rechnerarchitektur notwendig. Auch gibt es philosophische Schwierigkeiten: Was passiert, wenn durch ein nicht-destruktives Uploading der gleiche Mensch zweimal in verschiedenen Welten existiert oder ein Upload wie Software kopiert wird. Wer ist dann das Original, und was passiert mit der Identität? Ergeben diese Begriffe überhaupt noch Sinn?

Eine Gesellschaft aus Uploads benötigt reale Ressourcen wie Energie für ihre Computer und konkurriert darum mit den biologischen Menschen. In einem Konflikt würde sie dabei eine schlechte Verhandlungsposition haben, da Computer von außen kontrolliert

werden können. Andererseits kann schließlich auch eine große Gefahr von den Uploads ausgehen. In der virtuellen Realität ließen sich die Strukturen des Geistes sehr leicht verändern. Einzelne Uploads könnten schnell eine künstliche Evolution zu Wesen mit qualitativ neuer (Super-)Intelligenz durchlaufen. Diese könnten sehr gefährlich und unkontrollierbar sein.

Viele Verweise auf Literatur zum Thema Mind Uploading bietet der englische Wikipedia-Eintrag

[http://en.wikipedia.org/wiki/Mind\\_uploading](http://en.wikipedia.org/wiki/Mind_uploading)

Die Deutsche Gesellschaft für Transhumanismus beschäftigt sich allgemein mit der Veränderung des Menschen durch Technologie und bietet dazu viele Informationen: <http://www.transhumanismus.de>

# Brauchen Pflanzen Herzen, um Wasser zu transportieren?

KIM Yangmin  
Lehrstuhl Pflanzenökologie  
Universität Bayreuth

Für ihre Entwicklung benötigen Pflanzen nicht nur viel Licht, sondern auch große Mengen Wasser. Pflanzen nehmen das Wasser aus dem Boden auf und geben es durch Transpiration an die Atmosphäre ab. Die Frage, die ich kurz diskutieren möchte ist, wie das Wasser in der Pflanze transportiert wird. Haben Pflanzen, wie höhere Tiere, Herzen, um das Wasser zu transportieren? Hält ein solches pochendes „Pflanzenherz“ einen Wasserkreislauf aufrecht analog zum Blutkreislauf? Nein, ein Herz haben Pflanzen nicht. Sie verfügen über eine eigene Strategie, mit der sie das Wasser mithilfe der Wurzeln „trinken“ und es dann über die Blätter wieder „ausscheiden“. Dies bedeutet, dass wir keinen geschlossenen Kreislauf haben, sondern einen Wasserstrom aus dem Boden in die Atmosphäre.

Die größten Bäume, die derzeit im Pflanzenreich den Höhenweltrekord halten, sind die Küstenmammutbäume (*Sequoia sempervirens*, z. B. in Kalifornien), die bis zu 150 m hoch und 2.200 Jahre werden.<sup>1</sup> Wie schafft es der hohe Baum, das Wasser über solche Entfernungen von der Wurzel bis in die Spitzen zu heben? Liegen in den Wurzeln oder im Stamm etwa geheimnisvolle, leistungsstarke Pumpen? Die Gelehrten vergangener Jahrhunderte haben die Frage oft durch die Annahme von Pumpmechanismen beantwortet. Das war nicht völlig falsch. Aber es zeigte sich bei Versuchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass der größte Teil der Wassertransportarbeit mit Hilfe eines ganz anderen, einfachen Systems geleistet wird.<sup>2</sup> Pflanzen sind so gebaut, dass Wasser in ihnen „von selbst“ nach oben fließt. Eine Pflanze arbeitet wie eine sonnengetriebene

---

<sup>1</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Sequoia\\_sempervirens](http://en.wikipedia.org/wiki/Sequoia_sempervirens)  
s. a. Nase, D.: Unser Wald. München: CBJ Verlag, 2006.

<sup>2</sup> s. Taiz L, Zeiger E.: Plant Physiology. Sunderland, Massachusetts: Sinauer Associates, 1998; s. a. Lüttge U, Kluge M, Bauer G.: Botanik. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft 1994.

Saugpumpe. Diese Pumpe besteht aus der Wurzel, dem Stamm und den Blättern. Die wichtigste Funktion besitzen die Blätter. Blätter enthalten viel mehr Wasser als die umgebende Luft. Wenn das Wasser aus den Blättern verdunstet, „diffundieren“ die Wassermoleküle als unsichtbarer Dampf durch regelbare Spaltöffnungen in den Blättern. Wenn die Sonne die Blätter bescheint, öffnen sich die Spaltöffnungen und die Blätter verdunsten Wasser. Durch diese Verdunstung entsteht ein ungeheurer Sog in der Pflanze. Pflanzen haben wassergefüllte Röhrensysteme, durch welche sich der Sog durch die gesamte Pflanze fortsetzt. Dieses wasserleitende Röhrensystem nennen die Botaniker „Xylem“, nach dem griechischen Wort für Holz.<sup>3</sup> Das Xylem entsteht zwar aus lebenden Zellen, fertig ausgebildet sind die Zellen aber tot. Sie stellen Kapillaren mit einem Durchmesser von 20 bis 800 µm dar (je nach Art der Pflanze).<sup>4</sup> Mithilfe des Xylem können Pflanzen viel Energie sparen, um das Wasser zu transportieren. Die treibende Kraft für den Transport wird letzten Endes durch die Sonne bereitgestellt. Aber dieses einfache System hat auch Nachteile. Sehr viel Wasser geht dabei an die Atmosphäre verloren. Nur etwa 1 % des über die Wurzel aufgenommenen Wassers verbleibt in der Pflanze (Wachstum, Photosynthese etc.).<sup>5</sup> Der ganze Rest wird verschwendet. Außerdem kann es passieren, dass es im wassergefüllten Röhrensystem auf Grund des großen Soges zu Unterbrechungen der Verbindung zwischen den Wassermolekülen kommt, was zu erheblichen negativen Drücken führt. Pflanzen brauchen zusätzliche Strategien, um dieses schwierige Problem zu lösen.

Das Xylem ist ein totes Kapillarsystem. Daneben existieren aber auch die lebenden Zellen, die sich am Wassertransport beteiligen. Das Röhrensystem des Xylem ist für den Langstreckentransport verantwortlich, während die lebendigen Zellen das Wasser über kurze Distanzen transportieren. Hier ist eine Regulation des Wasserhaushaltes durch den Stoffwechsel möglich. Die Pflanzenzellen besitzen eine Membran, und diese Membran hat Wasserkanäle, durch die das Wasser vor allem hindurchtritt. Die Wasserkanäle heißen „Aquaporine“. Sie wurden Anfang der 90er Jahre durch Peter Agre und seine

---

<sup>3</sup> Paulsen S.: Sonnenfresser. Wie Pflanzen leben. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2003.

<sup>4</sup> Lüttge, Kluge, Bauer, Anm. 2

<sup>5</sup> Lüttge, Kluge, Bauer, Anm. 2

Mitarbeiter entdeckt und erstmals beschrieben. Für diese Entdeckung erhielt Peter Agre 2003 den Nobelpreis für Chemie.<sup>6</sup>

Durch Öffnen und Schließen der Kanäle wird der Wassertransport durch die Membran gesteuert.<sup>7</sup> Pflanzen öffnen oder schließen die Kanäle in Abhängigkeit von verschiedenen Umweltbedingungen, z. B. Trockenheit oder niedrige Temperatur.<sup>8</sup> Die Steuerung des Wassertransportes auf der Zellebene ist auch wichtig für die Nachfüllung der Xylem-Elemente, in denen der Wasserfaden durch den hohen Sog u. U. gerissen ist.<sup>9</sup> Es ist von großem Interesse für die Pflanzenforscher, wie die Zellen unter verschiedenen Umweltbedingungen ihren Wassertransport regulieren. Dieses Fachgebiet hat, besonders seit den Arbeiten von Peter Agre, weltweit erheblich an Interesse gewonnen.

Um ein paar dieser Geheimnisse zu lüften, ist Anwendung der Zelldruckmesssonde (ZDMS)<sup>10</sup> eine gute Wahl. Mit der ZDMS kann man den Zelldruck (Turgordruck) und den Wassertransport durch die Zellmembranen intakter Pflanzen messen. Das Gerät wurde an der Universität Bayreuth von meinem Doktorvater, Prof. Dr. E. Steudle, und seinen Kollegen entwickelt. Die Methode wurde immer wieder verbessert. Sie wird mittlerweile weltweit eingesetzt. Dieses Jahr habe ich jeweils eine ZDMS am Max-Planck-Institut in Golm, nahe Potsdam, in Montpellier (Frankreich) sowie an der Université Catholique de Louvain (Belgien) aufgebaut. Man kann die Methode auf verschiedenste Pflanzenzellen anwenden und dann den Wasserhaushalt studieren. Interessant ist dabei oft die Frage, wie sich der Wasserhaushalt unter verschiedenen ökologischen Bedingungen ändert. Meine Doktorarbeit beschäftigt sich damit, wie Blattzellen von Maispflanzen den Wassertransport ändern, vor allem bei verschiedenen Lichtintensitäten. Bis jetzt habe ich beobachtet, dass, je höher

---

<sup>6</sup> [http://nobelprize.org/nobel\\_prizes/chemistry/laureates/2003/index.html](http://nobelprize.org/nobel_prizes/chemistry/laureates/2003/index.html)

<sup>7</sup> Steudle E, Henzler T.: Water channels in plants: do basic concepts of water transport change? *Journal of Experimental Botany* 46, 1995, 1067–1076; s. a. Maurel C, Chrispeels MJ.: Aquaporins. A molecular entry into plant water relations. *Plant Physiology* 125, 2001, 135–138.

<sup>8</sup> Maurel, Chrispeels, Anm. 7

<sup>9</sup> Holbrook NM, Zwieniecki MA.: Embolism Repair and Xylem Tension: Do We Need a Miracle? *Plant Physiology* 120, 1999, 7–10.

<sup>10</sup> Steudle E.: Pressure probe techniques: basic principles and application to studies of water and solute relations at the cell, tissue and organ level. In: Smith JAC, Griffiths H, eds.: *Water deficits: plant responses from cell to community*. Oxford, UK: BIOS Scientific Publishers, 1993, 5–36.

die Lichtintensität ist, desto schneller der Wassertransport durch die Zellmembranen verläuft. Wahrscheinlich werden die Wasserkanäle durch Licht reguliert. Die Frage, die noch weiter erforscht werden muss, ist, mit welchem Mechanismus Licht den Wassertransport der Zellen beeinflusst.

Zum Schluss bleibt festzuhalten, dass Pflanzen im Unterschied zu Tieren kein Herz besitzen, die das Wasser durch einen geschlossenen Kreislauf pumpen. Sie besitzen ein einfaches offenes Wasserleitungsröhrensystem. Angetrieben wird der Transport durch die Verdunstung an den Blättern. Außer den toten Wasserleitungsröhren haben Pflanzen lebendige Zellen, um den Wassertransport zu optimieren. Es bleiben immer noch Geheimnisse in der Wassertransport-Optimierung der Pflanzen, die auf eine Erforschung durch Pflanzenforscher warten. Hierbei spielen die Wasserkanäle (Aquaporine) eine wichtige Rolle.

# Etablierung von immunologischen Testverfahren zum Nachweis von Orthopockenvirusinfektionen

Sascha ENGEL, Andreas KURTH, Andreas NITSCHKE  
RKI, Zentrum für Biologische Sicherheit, Berlin

Poxviruses elicit infections with a lot of different disease patterns in mammals, birds and insects. Variola virus, which is the most famous representative among the *Poxviridae* and elicitor of smallpox, was declared eradicated in 1980 after a global immunization program initiated by the WHO. However, other poxviruses are still pathogenic for humans. A zoonotic infection caused by Monkeypox virus has been reported, being transmitted for the first time from the African to the American continent in 2003. Moreover, there are occasional human infections with Cowpox virus in Europe.

The Robert Koch Institute (RKI) is the central federal institution responsible for human disease control and prevention in Germany. The Centre for Biological Safety (Zentrum für Biologische Sicherheit, ZBS) is the central institution for issues of biological safety including the “Consultant Lab for Poxviruses” within the division ZBS1 (Highly Pathogenic Viruses). Routine diagnostics for poxvirus infections are one major duty for the Consultant Lab.

In this study several immunological methods for the detection of orthopoxviruses were evaluated. All these methods are based on the key mechanism of an antigen-antibody reaction and therefore implied testing of different antibodies and antigen compounds as well as optimizing test protocols.

The evaluation of three different ELISA-Systems (direct, competitive, antigen-capture) and a Western Blot assay expand the spectrum of diagnostic approaches for the detection of an orthopoxvirus infection. The possible correlation of IFA-, Western Blot- and ELISA-results support the conclusion, that these methods provide reliable data. Moreover, the Western Blot acts as a confirmation method for ELISA-positive

samples as well as a method for research on orthopoxvirus immunology. Both Western Blot- and competitive ELISA-protocols were successfully transferred to the Consultant Lab for Poxviruses.

## ELISA

Das Akronym ELISA für den **Enzyme-linked Immunosorbent Assay** wurde zu einer Standardabkürzung in vielen wissenschaftlichen Journalen.

ELISAs sind Immunoassays, bei denen ein Reaktant auf einer Festphase immobilisiert wird und der Signalüberbringer ein Enzym ist.<sup>1</sup> Diese Definition beinhaltet u.a. den Enzymimmunoassay (EIA), der dem klassischen Radioimmunoassay (RIA) ähnlich ist, allerdings anstelle eines Radionukleotids ein Enzym zur Signalübertragung nutzt. Grundsätzlich kann man noch zwischen heterogenen EIAs und homologen EIAs unterscheiden. Heterogene EIAs besitzen eine feste und flüssige Phase, während homologe EIAs keine feste Phase besitzen. Letztere Form wird oft nicht unter den Oberbegriff ELISA gefasst. Der heterogene EIA fällt häufig in die Kategorie der Festphasen Immunoassays (SPI). Die Festphase kann hierbei von glatten Polystyren bis hin zur Nitrocellulose-Membran variieren. Der Begriff ELISA ist 1971 durch Engvall und Perlmann im Zusammenhang mit einem nichtkompetitiven ELISA entstanden, während EIAs historisch gesehen als kompetitiv beschrieben wurden.

Der ELISA hat die Durchführung von Antigenquantifizierung und Antikörpernachweisen so weit vereinfacht, dass er aktuell der am häufigsten angewandte quantitative Immunoassay ist. So weist man damit heute routinemäßig Infektionen mit HI-Viren, Hepatitis und vielen anderen humanen und tierischen Erregern nach. Vor 1970 war es üblich, dass nahezu alle immunodiagnostischen Nachweise entweder in flüssiger Phase abliefen oder auf zellulären Wechselwirkungen zwischen Antigen und Antikörper basierten. In dieser Zeit wurden für die Quantifizierung

---

<sup>1</sup> Butler J. E.: Enzyme-Linked Immunosorbent Assay. *Immunochemistry* (ed. C. J. van Oss), CRC, 2004, 759–789); Thrower D. et al.: Antibodies in Cell Biology. *Methods in Cell Biology* (ed. D. J. Asai) Academic Press, London, 1993, 130–144.

von kleineren Molekülen Radioisotope als Signalüberträger eingesetzt und mühsame Methoden entwickelt, um gebundene von freien Reaktanden zu trennen. Die Erkenntnis, dass Proteine spontan an hydrophobe Oberflächen binden können, ermöglichte es, freies Antigen von gebundenem Antigen, ohne den Einsatz zeit- und kostenintensiver Trennmethode, zu trennen.<sup>2</sup> Eine Vereinfachung und Automatisierung der Immunoassays war die Folge.

Ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zum ELISA war der Einsatz von Enzymen anstelle von Radionukleotiden. Enzyme sind hochspezifisch und ihre katalytischen Fähigkeiten können nicht-enzymatische Reaktionen um das Milliardenfache verstärken. Ein enzymatisches Signal nimmt, im Gegensatz zu dem Signal von Radionukleotiden und fluoreszierenden Stoffen, mit der Zeit durch die Umsetzung von immer mehr Substrat zu. ELISAs haben ähnliche Sensitivitäten und Spezifitäten wie RIAs. Darüber hinaus besitzen sie den Vorteil für den Experimentator, keine gefährlichen Radionukleotide handhaben und lagern zu müssen. Hinzu kommt, dass enzym-gekoppelte Reagenzien eine höhere Lebensdauer aufweisen und kostengünstiger sind.<sup>3</sup> Der Einsatz von Enzymen anstelle von Radioisotopen machte dieses diagnostische System schließlich einer Vielzahl von Laboren zugänglich.<sup>4</sup>

## Pocken

Die Menschen-Pocken, auch als Blattern bezeichnet, sind eine seit Jahrtausenden bekannte Krankheit, die schon auf dem mumifizierten Körper von Pharao Ramses V eindeutig zuordenbare Pockennarben hinterließ.<sup>5</sup>

---

<sup>2</sup> s.a. Butler, Anm. 1 und Thrower, Anm. 1; Catt, K. & Tregear, G. W.: Solid-phase radioimmunoassay in antibody-coated tubes. *Science*. 158, 1967, 1570–1572; Luttmann W., Bratke K., Küpper M., & Myrtek D.: Quantitative Immunoassays. *Der Experimentator – Immunologie*, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2006, 113–117.

<sup>3</sup> Butler, Anm. 1; Thrower et al, Anm. 1

<sup>4</sup> Butler, Anm. 1

<sup>5</sup> Internetportal für Medizin und Gesundheit, 2007.  
<http://www.onmeda.de/krankheiten/pocken.html>

Weiterhin gibt es Berichte von Pockenepidemien 1000 v. Chr. in China, auf dem indischen Subkontinent und der arabischen Halbinsel. Eine erste Beschreibung der Pocken lieferte bereits 340 n. Chr. der chinesische Arzt Ko Hung.

Im 6. Jahrhundert ist historisch die erste Pockenepidemie Europas belegt.<sup>6</sup> Worauf weitere Epidemien im 13. Jahrhundert in England, sowie im 15. Jahrhundert in Deutschland folgten.

Im Krieg zwischen den amerikanischen Ureinwohnern und den europäischen Eroberern fanden die Pocken erstmals Anwendung als biologische Waffe.<sup>7</sup> Dabei überreichte ein britischer Befehlshaber als Zeichen seiner Anerkennung für die Besetzung eines britischen Forts zwei Häuptlingen pockeninfizierte Decken. Dies führte zu einer verheerenden Epidemie unter den amerikanischen Ureinwohnern, während die Europäer, geschützt von vorangegangenen Pockenausbrüchen, gering gefährdet waren.

Ab dem 18. Jahrhundert lösten Pocken die Pest als schlimmste Krankheit ab.<sup>8</sup> Schätzungen zufolge erlagen in dieser Zeit pro Jahr etwa 400.000 Menschen einer Pockeninfektion.

Noch in der Neuzeit gab es in Europa Pockenepidemien, so z. B. 1950 in Glasgow, 1957 in Hamburg oder 1967 in der Tschechoslowakei.<sup>9</sup>

1958 begann die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ihr global geführtes Impfprogramm, welches so erfolgreich war, dass der weltweit letzte natürliche Fall einer Pockeninfektion 1977 in Somalia belegt ist.<sup>10</sup> Seit 1980 gelten die Pocken als ausgerottet und es besteht keine gesetzliche Impfpflicht mehr.

Eines der bekanntesten Opfer der Pocken war Goethe. In seinem Buch „Dichtung und Wahrheit“ beschreibt er eindrucksvoll seine schwere Pockeninfektion: „Das Übel betraf nun auch unser Haus und überfiel mich mit ganz besonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern übersät, ...“<sup>11</sup>

---

<sup>6</sup> a.a.O.

<sup>7</sup> Sudhoffs Archiv. 90, 2007, 219–232.

<sup>8</sup> a.a.O.

<sup>9</sup> a.a.O.

<sup>10</sup> Moore, Z. S., Seward, J. F. & Lane, J. M.: Smallpox. *Lancet*. 367, 2006, 425–435.

<sup>11</sup> Goethe, J. W.: Dichtung und Wahrheit. 12. 1831. Reclam.

Der bekannteste Vertreter der *Poxviridae* und Auslöser der schwarzen Pocken, das Variola Virus, wurde nach einem von der WHO initiierten Impfprogramm 1980 für ausgerottet erklärt. Doch auch andere Viren der Familie der *Poxviridae* können humanpathogen sein. So kam es im Jahr 2003 das erste Mal auf dem amerikanischen Kontinent zu zoonotischen Infektionen des Menschen mit Affenpockenviren. In Europa treten dagegen regelmäßig humane Infektionen mit Kuhpocken-Viren auf.

## Ergebnisse

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Etablierung von serologischen Methoden zum Nachweis von Orthopockeninfektionen.

Es wurden drei verschiedene ELISA-Systeme (direkt, kompetitiv, Antigen-Capture) und ein Western Blot etabliert. Eine Reproduzierbarkeitsstudie hat gezeigt, dass ein Vergleich der Ergebnisse an verschiedenen Tagen mit einer internen Kontrolle möglich ist. Der für den jeweiligen Test berechnete Cut-Off erlaubt die Einteilung der getesteten Seren in ELISA-positiv bzw. ELISA-negativ. Der kompetitive ELISA ermöglicht die Detektion von orthopockenspezifischen Antikörpern verschiedener Spezies. Der Antigen-Capture ELISA besitzt eine Nachweisgrenze, abhängig vom zu detektierenden Virus, von ca.  $2 \times 10^5$  Kuhpocken-Viruspartikeln pro Milliliter. Dabei konnte ein funktionierendes ELISA-System nur mit einer Kombination aus monoklonalem Fänger- und polyklonalem Detektionsantikörper aufgebaut werden. Abschließend steht mit dem Western Blot eine Methode zur Bestätigung der ELISA-Ergebnisse und für die Aufklärung der Immunologie von Orthopockeninfektionen zur Verfügung.

Die Ergebnisse von IFA, Western Blot und ELISA konnten miteinander korreliert werden. Dies zeigt, dass die etablierten Methoden vertrauenswürdige Daten liefern. Der etablierte Western Blot sowie der kompetitive ELISA werden das Spektrum der orthopockenspezifischen diagnostischen Nachweismethoden im Konsiliarlabor für Pockenviren des Robert Koch-Instituts erweitern.

# Minamatas politischer und sozialer Wandel 50 Jahre nach der Umweltkatastrophe

Stephanie TEICHLER-KARL  
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

## Die Geschichte der Minamata-Krankheit im Überblick

Mitte der 1950er Jahre wurde Minamata auf der Insel Kyūshū Schauplatz eines der größten japanischen Umweltskandale der Nachkriegszeit. Die dort ansässige Firma Chisso, die damals Kunstdünger herstellte, leitete ihre Abwässer zur Entsorgung in die angrenzende Bucht. Diese Abwässer enthielten anorganisches Quecksilber, welches von den Fischen mit der Nahrung aufgenommen wurde und durch die Nahrungskette in den Blutkreislauf zahlreicher Menschen gelangte. Die Folgen waren verheerend: Das Quecksilber zerstörte bei den Opfern Teile des Gehirns und hinterließ dort regelrecht Löcher. Hierbei waren meist die für die Motorik zuständigen Teile des Gehirns betroffen. Die Patienten litten zunächst unter Koordinationsschwierigkeiten, dann verloren sie ihren Geschmackssinn, begannen unter krampfartigen Zuckungen und epilepsieähnlichen Anfällen zu leiden, bis sie schließlich verstarben (Harada 2004: 13–14).

Je nachdem wie hoch aufgenommene Menge des verseuchten Fisches war, fiel auch der Grad der Behinderung aus. Manche Patienten verstarben bereits nach einigen Wochen, andere erst nach mehreren Jahren. Andere überlebten und leiden noch heute unter unterschiedlichsten Symptomen. Zunächst waren die Bürger Minamatas davon ausgegangen, dass es sich bei der Krankheit um eine ansteckende, epidemieähnliche Erkrankung handele. Daher wurde eine Forschungsgruppe von Wissenschaftlern der Universität des benachbarten Kumamoto beauftragt die Ursache der Krankheit herauszufinden und ihrer Ausbreitung Einhalt zu gebieten. Im Oktober 1959, erst drei Jahre nachdem die ersten Menschen erkrankt waren, wurde das Ergebnis der Untersuchungen vom Leiter der Gruppe, Doktor Hosokawa Hajime veröffentlicht. Durch zahlreiche Untersuchungen hatte

die Gruppe herausgefunden, dass es sich bei der Krankheit nicht um eine Epidemie, sondern um eine Quecksilbervergiftung des menschlichen Organismus handelte. Die Experimente hatten auch ans Tageslicht gebracht, dass die Abwässer der ansässigen Firma Chisso die Krankheit verursacht hatten. Die Krankheit erhielt aufgrund ihres erstmaligen Vorkommens in Minamata den Namen *Minamatabyō* 水俣病 (Minamata-Krankheit) (Mainichi Shimbun 27.9.1968 in Ōkuma 2001 und Tsuru 1985: 27–28).

Die Opfer hatten bis dahin nicht nur unter den schrecklichen gesundheitsschädigenden Folgen der Krankheit, sondern auch unter finanziellen Problemen und Ausgrenzung durch ihre gesunden Mitbürger gelitten. Die Firma Chisso war bei Ausbruch der Krankheit mit ca. 2.800 Mitarbeitern der größte Arbeitgeber der Stadt. Die Opfer, die nach Veröffentlichung der Ergebnisse finanzielle Entschädigungen von Chisso forderten, wurden für zahlreiche unbetroffene Arbeitnehmer der Firma ein Dorn im Auge. Den Forderungszahlungen folgten zahlreiche Gerichtsverfahren und die Stadt Minamata teilte sich dadurch in zwei Hauptlager. Auf der einen Seite standen die Opfer, die zumindest finanziell entschädigt werden wollten, auf der anderen Seite die Bürger, die finanziell von Chisso abhängig waren und um ihre Arbeitsplätze fürchteten (Ishimure 1995: 135–136 und George 2001: 76).

Das Quecksilber hatte auch Embryonen im Mutterleib geschädigt, woraufhin sich die Zahl der neugeborenen Kinder mit Behinderungen in Minamata mehr als verdreifachte. Die Behinderungen waren meist körperlich, und die Geschädigten hatten kaum eine Chance jemals ein unabhängiges Leben zu führen, sondern würden für den Rest ihres Lebens Pflegefälle bleiben. Eine einmalige Entschädigungszahlung konnte diesen Opfern also kaum helfen und die Problematik wurde somit auch auf die nächste Generation übertragen. Erst am 20. März 1973, 17 Jahre nach Ausbruch der Krankheit, wurde die Firma Chisso vom Bezirksgericht Kumamoto dazu verurteilt an jedes Opfer zwischen 18 und 20 Millionen Yen zu zahlen. Die Richter betonten, dass die fundamentale Ursache der Krankheit die Haltung Chissos gewesen sei, welche den Profit über das Wohlergehen des Menschen gestellt hatte (Oiwa 2001: 9).

## Minamatas Imagewandel auf politischer und wirtschaftlicher Ebene

Nachdem Minamata jahrelang unter den sozialen und finanziellen Folgen der Umweltkatastrophe gelitten hatte, beschloss man Anfang der 1990er Jahre der Stadt ein völlig neues Image zu verleihen. Die Problematik der Krankheit war mittlerweile über Japans Grenzen hinaus publiziert worden und hatte Minamata einen schlechten Ruf eingetragen. Man fürchtete sein negativ behaftetes Image nicht mehr beseitigen zu können.

Hatte man früher noch versucht Publikationen über die Krankheit und ihre Ursachen zu verhindern, entschloss man sich nun, sich in öffentlichen Prozessen mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Der große Umschwung in Minamata zu einer komplett neuen, ökologisch verantwortungsvollen Lebensart begann im August 1993 durch die Einführung eines außergewöhnlichen Recycling-Systems. Dieses sah die Trennung des recyclebaren Hausmülls in sage und schreibe 21 Kategorien vor. Hierzu wurden über die gesamte Stadt verteilt mehr als 300 mobile Trennungsstationen eingerichtet. 2005 wurde noch eine weitere Kategorie hinzugefügt, so dass die Bürger Minamatas nun ihren Hausmüll in 22 Kategorien trennen, was auf freiwilliger Basis geschieht (Minamata-shi 2004: 1).

Neben dem Recycling-System wollte man auch einen neuen Industrie- und Wirtschaftszweig für die Stadt kreieren. Die Bürger sollten dazu erzogen werden auf eine Umweltzerstörung vermeidende Art und Weise zu leben. Man wollte einen sichtbaren Beitrag zum Thema Umweltschutz leisten. Daher entwickelte man das Modell einer Umwelt-Stadt, zu welcher Minamata werden sollte. Mit Hilfe des Wissens, welches die Stadt über Jahre hinweg in den verschiedenen Umweltschutzprojekten erworben hatte, führte sie das „Zero Emission System“ (*zeroemission no kakuritsu* ゼロエミッション確立) ein. Ziel dieses Systems ist die Errichtung eines Recyclingsystems, in welchem keine wieder verwertbaren Rohstoffe verschwendet, sondern ein komplettes Recycling des Gesamtmülls ermöglicht wird (Vollmer 2006: 35–36).

Zur gleichen Zeit entstand der „Minamata-Ecotown Plan“, welcher die Ansiedlung zahlreicher Recycling-Institutionen und die Errichtung eines Industriegebietes in Minamata vorsah. Man plante nahe der Innenstadt den Bau eines 21,8 Hektar großen Industriekom-

plexes und erhielt schließlich im Februar 2001 die offizielle Genehmigung der japanischen Regierung diesen Plan in die Tat umzusetzen. Zwischen 2001 und 2005 entstanden neun Hauptinstitutionen, welche sich dem Recycling von Rohstoffen widmen. So werden u. a. Glasflaschen, Reifen, Plastikflaschen, Altöl und defekte Haushaltsgeräte zu wieder verwertbaren Rohstoffen verarbeitet. Damit konnte nicht nur eine Entlastung der Umwelt erreicht werden, sondern es wurden auch zahlreiche neue Arbeitsplätze geschaffen (Minamata-shi 2005: 6).

Ein weiteres Hauptkonzept des Planes stellten die so genannten 3 R-Prinzipien dar: Wiederverwertung (*riyu-su*), Reduzieren (*ridyu-su*) und Recycling (*risaikurn*). Man wollte Industrien fördern, die umweltschonend arbeiten und gleichzeitig landesweit als Vorbilder einer neuen Generation von Industriemodellen für Kleinstädte und Städte mittlerer Größe dienen sollten (Keizai Sangyōshō 2004: 4–10).

Heute hat Minamata nicht nur die Recycling-Institutionen in Eco-Town, sondern die Stadtverwaltung fördert seit einigen Jahren auch den ökologischen Anbau. So werden beispielsweise „Ökozwiebeln“ (*saratama-chan*) aus Minamata aufgrund ihres rein biologischen Anbaus und der guten Qualität in der ganzen Region verkauft. Der Tee aus ökologischem Anbau, welcher ohne die Zugabe von chemischem Dünger erfolgt, erfreut sich großer Beliebtheit. Zur Kennzeichnung der in Minamata angebauten Ökoprodukte wurde die „Minamata-Schutzmarke“ (*Minamata burando*) eingeführt (Minamata-shi 2004: 24).

Minamata engagiert sich auch auf internationaler Ebene für den Umweltschutz, nicht zuletzt um sich über Japans Grenzen hinaus von seinem alten Image zu lösen. So entstand der „Minamata Umweltpreis“ (*Kankyō Minamata-shō* 環境水俣賞), welcher 1992 das erste Mal international ausgeschrieben wurde. Man will mit diesem Preis Forschungen auf dem Gebiet zur Erhaltung und Regenerierung der Umwelt die gebührende Anerkennung verleihen und sie finanziell unterstützen. Des Weiteren finden jährlich Konferenzen zu verschiedenen umweltbezogenen Themen statt, zu denen Besucher aus der ganzen Welt eingeladen werden (Minamata-shi 2004: 29).

## Die Moyai-Naoshi-Bewegung zur Wiedervereinigung der Bürger

Eine der wichtigsten Aufgaben bestand neben dem Imagewandel in der Zusammenführung der beiden Gruppen, in die die Ereignisse der Vergangenheit die Bürger geteilt hatten. Man wollte die Bürger miteinander versöhnen und wieder zueinander finden lassen. Um eine Annäherung der beiden seit Jahrzehnten zerstrittenen Gruppen zu erreichen, war eine gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit in Projekten notwendig.

Dass dies nach einer fast 40-jährigen Feindschaft nicht von heute auf morgen zu erreichen sein würde, war beiden Seiten bewusst. So wurde Anfang der 1990er Jahre, parallel zur Planung Minamatas als Umweltstadt, die „Moyai-Naoshi“-Bewegung ins Leben gerufen. *Moyai* もやい bedeutet „Boote zusammenbinden“, wobei *moyai* das die Boote zusammenhaltende Seil beschreibt. *Naoshi* 直し kann mit „etwas heilen“ wiedergegeben werden. *Moyai-naoshi* bedeutet also das Reparieren der Schnur, die die Boote zusammengehalten hatte, damit diese wieder miteinander verbunden werden und kann symbolisch für die „Wiederherstellung menschlicher Bindungen“ stehen (Mikichi 1995: 6–8).

Man organisierte zahlreiche Festivals und Veranstaltungen, auf denen sich die Bürger treffen und miteinander Kontakt aufnehmen sollten. Die Opfer und ihre Interessengruppen wollten jedoch, dass sich die Stadt auch auf öffentlicher Ebene mit der problematischen Vergangenheit auseinandersetzt, woraufhin die Stadt am 4. Januar 1993 das Museum mit Materialien zur Minamata-Krankheit (Minamatabyōshigenkan 水俣病資源館) als Symbol der kollektiven Vergangenheit eröffnete. In diesem Museum befinden sich zahlreiche Materialien zum Thema Minamata-Krankheit, welche von Besuchern bei Interesse eingesehen werden können. Ein weiteres wichtiges Element in diesem Museum ist Erzählprogramm (*hanari buseido* 語り部制度). Mit diesem Programm sollen Minamata-Patienten „eine Stimme bekommen“. Derzeit (Stand 2005) beteiligen sich 10 Patienten daran und berichten Besuchern aus ganz Japan und dem Ausland über ihre Erfahrungen und ihr Leiden mit der Krankheit und beantworten Fragen (Minamata-shi 2004: 17).

## Fazit

Minamata zeigt heute seinen Besuchern ein freundliches Gesicht. Eingebettet in den Bergen präsentiert es sich als ausgesprochen „grüne“ Kleinstadt mit zahlreichen Fahrradwegen, freundlichen Bürgern und einer ungewöhnlich großen Parkanlage, dem „Eco-Park“. Das Meer ist glasklar und der Strand des benachbarten Yunoko lädt im Sommer zum Baden ein und ist ein beliebtes Ausflugsziel für Besucher aus ganz Kyūshū geworden.

Minamata hat seit Anfang der 1990er Jahre einen extremen Wandel durchlebt. Dieser Wandel kann als eine Restauration von innen heraus bezeichnet werden. Zwar hatten die Medien durch ihre Berichterstattungen in der Vergangenheit Einfluss auf die Stadt ausgeübt, doch der Wunsch nach einer neuen Gemeinschaft und einem neuen Image war unter den Bürgern aufgekommen. Durch einen sozio-ökologischen Strukturwandel ist es der Stadt letztendlich gelungen das irreversibel anmutende Image von einst zu revidieren. Da es sich bei diesem Wandel ursprünglich um eine interne Restauration handelt, ist es für Außenstehende recht schwierig den tief greifenden Facetten des Restaurationsprozesses nachzugehen. Der Wunsch nach der Etablierung des Modellcharakters, den das gegenwärtige Minamata verkörpert, wurde durch Ehrgeiz und Strebsamkeit sehr schnell umgesetzt. In welchem Maße verborgenes oder potentiell Konfliktmaterial zwischen den einstigen Gruppierungen der Bürger noch existent ist, oder ob Teile der Gruppierungen auch noch in der Gegenwart existieren, ist für den Besucher schwierig in Erfahrung zu bringen. Wichtig ist, dass auch die zukünftigen Generationen sich nicht auf dem neu gewonnen Image der Stadt ausruhen. Denn nur dann werden sich die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen und Minamata dauerhaft mit seinem neu erworbenen Image glänzen.

## Literatur

- George, Timothy S. (2001): *Minamata—Pollution and the Struggle for Democracy in Postwar Japan*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Asia Center Press
- Ishimure, Michiko (1995): *Paradies im Meer der Qualen*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag
- Harada, Masazumi (2004): *Minamata Disease*. Kumamoto: Kumamoto Nichinichi Shimbun Culture & Information Center
- Keizai Sangyōshō (2004): *みんなで実行スリーアール (Minna de jikkō surī āru)* [Zusammen das 3R praktizieren]. Tōkyō
- Mikichi, Toshi (1995): *水俣—対立から、もやい直し (Minamata – tairitsu kara, moyainaoshi)* [Minamata – Gegenüberstellungen zur Versöhnung]. Kumamoto: Kabushiki Gaisha Mando
- Minamata-shi (2004): *環境モデル都市づくり実践事例集—環境とともに生きる暮らし目指して (Kankyō moderu toshi tsukuri jissenjireishū – Kankyō to tomo ni ikiru kurashi mesashite)* [Das Model einer Umweltschutz praktizierenden Stadt – Mit dem Ziel in Harmonie mit der Umwelt zu leben]. Minamata: Minamata Shiyakusho
- Minamata-shi (2005): *環境との共生と資源循環型地域経済会社を目指して—水俣エコ・タウン (Kankyō to no kyōsei to shigen junkankei chūiki keizai kaisha o mesashite – Minamata ekotaun)* [Für ein Zusammenleben mit der Umwelt mit dem Bestreben nach einer mit dem Kreislauf der Natur harmonisierenden Gesellschaft – Minamata Ecotown]. Minamata: Sangyō Kensetsubu Shōkō Kankōka Kigyō Taidashitsu
- Oiwa, Keibo (2001): *Rowing the Eternal Sea—The story of a Minamata Fisherman* [Rudernd durch die Endlosigkeit des Meeres – Die Geschichte eines Fischers aus Minamata]. Maryland: Rowman & Littlefield Publishers Inc.
- Ōkuma, Ichirō (2002): *新潟水俣のあらまし (Niigata Minamata no aramashi)* [Die Niigata und Minamata-Krankheit in kurzer Zusammenfassung]. Niigata: Niigata Ken
- Tsuru, Shigeto und Helmut Weidner (1985): *Die Erfolge der japanischen Umweltpolitik*. Köln: Kiepenheuer & Witsch Verlag
- Vollmer, Klaus (2006): *Ökologie und Umweltpolitik in Japan und Ostasien*. München: Iudicium Verlag

# Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ und seine Auswirkungen auf südkoreanische NGOs

CHOI In-Sook  
Generalkonsulat der BRD, Ōsaka  
Universität Bamberg  
École Normale Supérieure de Cachan

Im Hinblick auf die zunehmend ernst genommenen Probleme des Klimawandels erreichen umweltbezogene Themen wieder verstärkte Aufmerksamkeit. Es sind insbesondere die Stichworte der „Nachhaltigkeit“ und der „nachhaltigen Entwicklung“, die sich in Form eines ethischen Pflichtgebots an die Politik, die Wirtschafts- und sogar an die Finanzwelt richten. Auch zeigen Beispiele von „Dritte-Welt“-Projekten oder der Vermarktung des Nachhaltigkeitskonzepts als *Life-Style*-Möglichkeit in den Gesellschaften der Industrieländer, dass zumindest dort der Nachhaltigkeitsdiskurs auch auf der individuellen Ebene seine Spuren hinterlässt. Die Allgegenwärtigkeit der „nachhaltigen Entwicklung“ als Diskurs bedeutet allerdings nicht gleich die entsprechende Praxis. So wird z. B. das eine oder andere Produkt bevorzugt in einem „Eine-Welt“-Laden gekauft, jedoch werden nur selten der gesamte Lebensstil und die dazugehörige Produktpalette der Umwelt oder den sozialen Bedingungen zugute verändert.

Es zeigt sich eine „inkohärente Solidarität“ mit den sozialen Zuständen am anderen Ende der Wertschöpfungskette. Hierfür mag zwar in erster Linie die mangelnde Handlungsbereitschaft des Konsumenten kritisiert werden. Hinterfragt man jedoch das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, so stellt sich die Frage, ob nicht vielleicht das angestrebte Ideal selbst voller Widersprüche ist und somit eine konsequente Praxis gar nicht erst möglich wird. Nachhaltige Entwicklung wird allgemein als eine Kohärenz zwischen der wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Dimension der gesellschaftlichen Entwicklung verstanden. Zudem wird im wörtlichen Sinne die Nachhaltigkeit, also die zeitliche Dimension, hervorgehoben. So heißt es in einer der meistzitierten Definitionen zum Thema: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen

Generation entspricht ohne die Möglichkeiten *künftiger Generationen* zu gefährden ...“<sup>1</sup> Die Teilaspekte der nachhaltigen Entwicklung wurden konzeptionell konkretisiert. Einer der bedeutendsten Beiträge ist von Amartya Sen, der die kulturelle Freiheit als einen elementaren Bestandteil der Entwicklung ansieht.<sup>2</sup> Auch methodologische Instrumente wurden entwickelt und präzisiert. So erfasst der *Human Development Index* des UN-Entwicklungsprogramms (UNDP) die sozialen Dimensionen der Entwicklung; ebenso gibt es Indikatoren zur Quantifizierung der ökologischen Dimension wie den *Index ecological footprint*. Dass dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung drei Dimensionen zugrunde liegen, bedeutet aber nicht notwendigerweise eine Kohärenz zwischen diesen. Im Gegenteil, ihre konzeptionelle Beschaffenheit eröffnet einen weiten Interpretationsspielraum, der durch die Anliegen von Ökologen, Naturwissenschaftlern, Menschenrechtlern, Agrarwissenschaftlern und Ökonomen ausgefüllt wird. Zudem wird eine Vielfalt unterschiedlicher Interessenkonfigurationen (Privatwirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft) angesprochen. Nicht zuletzt wird deshalb nachhaltige Entwicklung auch als ein „umbrella concept“ für unterschiedliche Vorstellungen mit starkem Kollisionspotenzial kritisiert.<sup>3</sup> Es sollte demnach nicht verwundern, dass auch in der Praxis Widersprüchlichkeiten unvermeidlich sind.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit wurde mit dem Entwicklungsdiskurs erstmals in den 1970er Jahren verknüpft. Während zunächst noch in den 1950er Jahren Entwicklung primär als Wirtschaftswachstum und Technologiefortschritt verstanden wurde, entwickelte sich angesichts der Umweltbelastungen eine Kritik an dem bestehenden Entwicklungsparadigma. Ein maßgeblicher Beitrag zum Diskurswandel wurde 1972 von der interdisziplinären Wissenschaftlergruppe des *Club of Rome* mit dem Bericht „Grenzen des Wachstums“ geliefert, der allerdings mittlerweile auch einer (Selbst)-Kritik unterzogen wurde. In diesem Bericht werden die Szenarien eines „unkontrollierten“ Wachstums der Menschheit ausführlich dargestellt

---

<sup>1</sup> Vgl. World Council for Environment and Development – ein 1983 von der UN gegründeter Ausschuss, der auch unter dem Namen seiner Vorsitzenden als „Brundtland Commission“ bekannt ist – (1987): *Our Common Future* (GA A/42/427).

<sup>2</sup> Sen, Amartya (2005): «Quel effet cela fait-il d'être un être humain?» Vortragsmanuskript für das *Third World Forum on Cultural Identity, Democracy and Global Equity*, 17.01.–19.01.2005, Paris.

<sup>3</sup> Vgl. Aguirre, Benigno E. (2002): “Sustainable Development as Collective Surge.” *Social Science Quarterly*, 83/1, S.101–118.

und zur Umdisponierung der Ressourcennutzung aufgerufen.<sup>4</sup> Schließlich führte die Schuldenkrise der so genannten Entwicklungsländer in den 1980er Jahren – auch als *lost decade* bezeichnet – dazu, dass den Vorstellungen einer sozial ausgeglichenen Entwicklung der „diskursive Weg“ bereitet wurde.

Für die Etablierung der nachhaltigen Entwicklung als *globales Policy*-Modell übernahmen schließlich Internationale Organisationen wie die UN, das UNDP oder das UN-Umweltprogramm eine Schlüsselrolle. In den 1990er Jahren summierten sich die internationalen Gipfeltreffen zu den Themen der nachhaltigen Entwicklung: Die UN-Konferenzen *Earth and Development* in Rio 1992, *Population and Development* in Kairo 1994, *Social Development* in Kopenhagen 1995, *Empowerment of Women* in Peking 1995 oder etwa der Millenniumsgipfel in New York 2000 dienten als „kommunikative Foren“ zur Erweiterung und Verbreitung des Konzepts. Hieraus resultierten vielversprechende – aber teils auch unrealistisch anmutende – Versprechen der Teilnehmerstaaten zur Bekämpfung der ökologischen Probleme, der Armut und der sozialen Gefälle. Die *Millenniumsdeklaration* von 2000 oder die *Agenda 21* von 1992 können demnach als „rhetorische Resultate“ solcher Konferenzen verstanden werden. Verstärkt wird zudem eine „formelle Überprüfung“ der Staaten etwa durch *policy*-Evaluationsberichte von auf internationaler Ebene agierenden Agenturen und Forschungsorganisationen.<sup>5</sup> Nicht zuletzt zeugen die Formulierungen staatlicher Entwicklungsprogramme, die das „Vokabular“ der nachhaltigen Entwicklung übernehmen, oder die Schaffung eigens zuständiger Ausschüsse davon, wie sich binnen weniger Jahre eine erstaunlich gleichformatige, *formelle* Anpassung vieler Staaten an das Konzept der nachhaltigen Entwicklung vollzogen hat. In der neo-institutionalistischen soziologischen Theorie hat sich deshalb der Begriff des „Weltkulturmodells“ durchgesetzt, um solche scheinbar rational fundierten Leitbilder zu beschreiben, die ein starkes Format an Eigenleben und Präsenz in globalen Ausmaßen entwickelt haben.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Meadows, Dennis, Donella H. Meadows, Erich Zahn (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. Club of Rome. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

<sup>5</sup> Vgl. als Beispiel OECD (2002): „Policy Brief: Improving Policy Coherence and Integration for Sustainable Development: A Checklist.“ *OECD Observer*, 10/2002.

<sup>6</sup> Vgl. Meyer, John W. (Hrsg.) (2005): *Weltkultur*. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Wenn also nicht Effizienz und Umsetzung, sondern vielmehr Effekt und Formalisierung von dem Weltkulturmodell der nachhaltigen Entwicklung zu erwarten sind, so lassen sich aus dieser Perspektive ganz andere Fragen ableiten, die eben weder auf die Bewertung des normativen Gehalts noch der Resultate abzielen: Welche dynamisierenden Folgen kann ein global proklamiertes Leitbild auf nationaler oder lokaler Ebene bewirken? Ergibt sich Widerstand, Anpassung oder eine „lokale Variante“ des Weltkulturmodells? Insbesondere rückt die Rolle der Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in den Mittelpunkt. Bereits seit den 1980er Jahren haben NGOs parallel zur Etablierung der nachhaltigkeitsbezogenen Themen verstärkten Zugang zu internationalen Foren erhalten. In der *Agenda 21*, dem prominentesten Dokument des Nachhaltigkeitsdiskurses in Form eines „globalen Aktionsplans“, wird ihre Bedeutung als Schlüsselakteure expliziert.<sup>7</sup> Welche Folgen ergeben sich durch diese formalisierte Legitimation von NGOs auf internationaler Ebene aber für dieselben im lokalen Rahmen?

Fest steht, dass der Boden, auf den ein solches Weltkulturmodell trifft, weder ein politisches noch kulturelles Vakuum ist. Hierfür liefert Südkorea ein interessantes Beispiel. Als der globale Nachhaltigkeitsdiskurs Einfluss auf Korea nahm, befanden sich die dortigen NGOs bereits in einer quantitativen Expansionsphase. Diese verlief im Rahmen der demokratischen Transformation, die 1987 eingeleitet worden war. So wurde mehr als die Hälfte der im Jahr 2000 bestehenden NGOs nach den 1990er Jahren gegründet, während etwa ein Fünftel der NGOs aus den 1980er Jahren stammt. Das stärkste Wachstum im NGO-Sektor von 87,6 % ist im Umweltbereich zu verzeichnen.<sup>8</sup>

Hatten sich die wenigen NGOs vor der Demokratisierung als teils militante Regimegegner profiliert, veränderten sich die Ziele, Eigenschaften und Arbeitsweise der neuen bzw. neuorganisierten NGOs dahingehend, dass sie nun eine politische Inklusion in das bestehende Regime anstreben und sich einer breiteren Themenspanne

---

<sup>7</sup> Vgl. Raustiala, Kal (1997): „States, NGOs, and International Environmental Institutions.“ *International Studies Quarterly*, 41/4, pp. 719–740;

UN (1992): Rio Declaration on Environment and Development 1992 (GA Resolution A/CONF.151/26 [Vol. II] vom 14.06.1992, Rio de Janeiro.

<sup>8</sup> Moon, Chung-In und Sung-Hack Lim (2003): „Weaving through Paradoxes: Democratization, Globalization, and Environment Politics in South Korea.“ *East Asian Review*, 15/2, pp. 43–70.

widmen.<sup>9</sup> An dieser Stelle besteht die Schnittmenge zwischen dem globalen Nachhaltigkeitsdiskurs und den südkoreanischen NGOs: Die Bestärkung der partizipativen Dimension durch die *Agenda 21* wussten die lokalen NGOs für ihre Aktivitäten zu nutzen. Als eine direkte Folge der *Agenda 21* auf die NGOs kann z. B. die Entstehung der *Presidential Commission on Sustainable Development* gesehen werden. Es handelt sich um einen Ausschuss aus dreizehn Regierungsvertretern und zwanzig zivilgesellschaftlichen bzw. NGO-Mitgliedern, der in direkter Interaktion zu den Ämtern des Präsidenten und des Umweltministeriums situiert ist. Er wurde 1999 unter Bezugnahme auf die *Agenda 21* eingefordert. Ihre Gründung erfolgte prompt im darauffolgenden Jahr. Ein weiteres Beispiel ist die Umsetzung der *Lokalen Agenda 21* in Südkorea. Die dortigen NGOs gewannen durch ihre Hilfeleistungen zur Formulierung lokalpolitischer Leitlinien der Nachhaltigkeit an Anerkennung in der Öffentlichkeit, vor allem aber an politischer Legitimität.<sup>10</sup> Anhand der Umwelt-NGOs zeigt sich insbesondere die indirekte Einwirkung des Nachhaltigkeitsdiskurses. Von einer passiv-marginalisierten Bewegung, die sie vor der Demokratie gewesen ist, wandelte sie sich zu einer reaktiv-kompensationsfördernden Bewegung und positionierte sich schließlich zu einem aktiv-präventiven politischen Gegengewicht zur Privatwirtschaft und zur Regierung.<sup>11</sup> Nicht unbedeutend für diese Entwicklung ist der Beistand von Seiten eines transnationalen NGO-Netzwerks, in das die südkoreanischen NGOs mittlerweile eingebunden sind. Seit ihrer Teilnahme am UN-Gipfel in Peking von 1995 erfolgten weitere Konferenzteilnahmen; es wurden prominente Kooperationspartner wie das *World Watch Institute* für die eigenen Kampagnen gewonnen; die internationale NGO-Konferenz in Seoul von 1999 führte zu einer „Bewusstseinsweiterung“ der bis dato lokal orientierten NGOs, d. h. zu einer verstärkten Einbindung an transnationale Themen.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Cho, Hee-Yeon (2000): “Democratic Transition and Changes in Korean NGOs.” *Korea Journal*, 40/2, pp. 1–23.

<sup>10</sup> Cha, Myong-Jae (2000): “The Process of Local Agenda 21 Initiatives in Korea and the Role of NGOs.” In: Stephan, Petra (ed.): *Learning from each other in North and South: Local Agenda 21 in Germany and the Republic of Korea*. Arbeitspapiere des Instituts für Frieden und Entwicklung der Universität Duisburg-Essen, 48, S. 62–75.

<sup>11</sup> Vgl. Moon/Lim 2003

<sup>12</sup> Vgl. Chung, Chang-Su (1999): (koreanischer Orginaltitel) “99 Seoul NGO saekyae daehoe’ ka uri ege namgin geot” , in: *Doshi wa bigon*, 40/10, S. 56–62.

Es scheint, dass sich ein vollständiges Bild der demokratischen Konsolidierung, wie die aktuelle zivilgesellschaftliche Phase Südkoreas beschrieben wird,<sup>13</sup> erst ergibt, wenn die Einflüsse des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung mit berücksichtigt werden. In Ländern mit gänzlich unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für die NGOs dürfte sich wiederum ein anderes Gesamtbild der zivilgesellschaftlichen Entwicklung ergeben. Insofern laden solche global etablierten Themen wie die der Nachhaltigkeit immer wieder zu einer Hinterfragung ihrer Entstehung und Auswirkungen ein.

---

<sup>13</sup> Vgl. Kim, Hyuk-Rae (2000): “The State and Civil Society in Transition: the Role of Non-Governmental Organizations in South Korea.” *The Pacific Review*, 13/4, pp. 595–613.

# Migration ist die Erklärung Der Alterungsprozess verläuft in Japan schneller als in Deutschland

ISHII Asako  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

## Historische Entwicklung und Demographie zwischen 1955 und 2050 in Deutschland und in Japan

Der Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland und Japan ist zurzeit fast gleich. Der Anteil der unter 15-Jährigen betrug im Jahr 2000 ca. 15 %, der von Menschen zwischen 15 und 64 Jahren ca. 68 % und der von Menschen, die 65 Jahre oder älter sind, 17 %.<sup>1</sup> Lenkt man aber den Blick auf die Vergangenheit, so kann man den großen Unterschied zwischen den Entwicklungen beider Länder sehen.

Im Jahr 1955 lag die Quote der unter 15-Jährigen in den beiden deutschen Staaten bei 21 % und der Bewohner, die 65 Jahre alt oder älter waren, bei 11 %.<sup>2</sup> Im Vergleich zur deutschen war die japanische Gesellschaft damals noch jünger. Die Quote der jüngsten Gruppe machte im selben Jahr 35 % und die der ältesten Kohorte nur 5 % aus.<sup>3</sup> Die Alterung der Bevölkerung in Japan war in den letzten 50 Jahren drastischer als in Deutschland.

Diese Tendenz wird in den nächsten 50 Jahren in beiden Ländern anhalten, in Japan aber deutlich stärker ausgeprägt sein. Selbst in Deutschland wird nach der offiziellen Prognose in der mittleren Variante (mittlere Lebenserwartung, mittlerer Wanderungssaldo) im Jahr 2050 der Anteil von Menschen, die 65 Jahre alt oder älter sind, 29,6% betragen.<sup>4</sup> Das Statistische Bundesamt veröffentlicht Pressemitteilungen wie „Im Jahr 2050 doppelt so viele 60-Jährige wie

---

<sup>1</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 42, eigene Berechnung; Sōmu Shō Tōkei Kyoku, 2006.

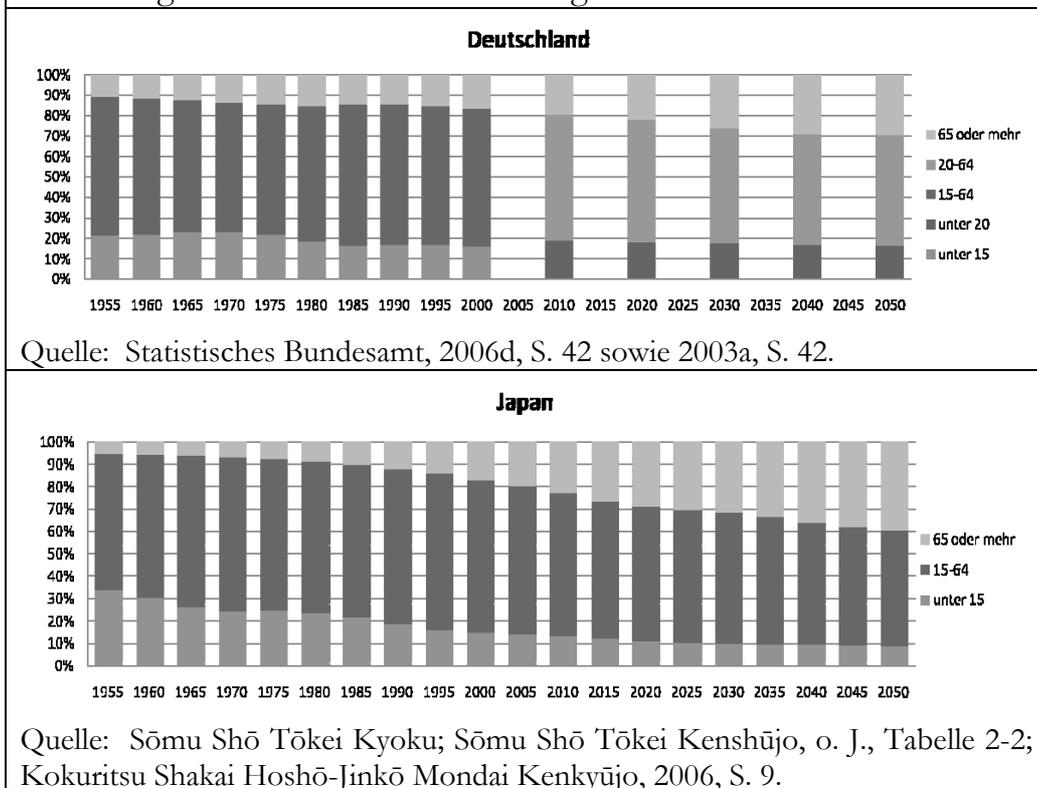
<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt, ebd.

<sup>3</sup> Sōmu Shō Tōkei Kyoku u. Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo, o. J., Tabelle 2-3.

<sup>4</sup> Statistisches Bundesamt., 2003a., S. 42.

Neugeborene“<sup>5</sup> oder „Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland 60 Jahre oder älter sein“<sup>6</sup>. Die Alterung in diesem Ausmaß ist für einen Sozialstaat eine große Herausforderung. In Japan scheint die Situation aber noch viel schwieriger zu sein: 2050 wird der Anteil älterer Menschen in der mittleren Variante knapp 40 % erreichen.<sup>7</sup> Das bedeutet, dass in 50 Jahren der Unterschied des Anteils älterer Menschen an der Bevölkerung zwischen beiden Ländern etwa 10 % betragen wird.

Abbildung 1: Wandel der Bevölkerungsstruktur 1955 bis 2050



Wie kommt es zu diesem Unterschied in den Bevölkerungsentwicklungen beider Länder?

<sup>5</sup> Statistisches Bundesamt, 2006a.

<sup>6</sup> Statistisches Bundesamt, 2003b.

<sup>7</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2006, S. 9.

## Hintergründe der bisherigen und künftigen Bevölkerungsentwicklung

Es gibt mehrere entscheidende Faktoren, die die Bevölkerungsentwicklung beeinflussen: die Lebenserwartung, den natürlichen und den räumlichen Wandel.

Es gibt sichtbare Unterschiede zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung in beiden Ländern. Während beispielsweise die Lebenserwartung von im Jahr 2000 in Japan geborenen Menschen durchschnittlich über 80 Jahre beträgt (Frauen: 84,62 Jahre; Männer: 77,64 Jahre)<sup>8</sup>, liegt die Lebenserwartung in Deutschland in den Jahren 1998 bis 2000 bei knapp 78 Jahre (Frauen: 80,8 Jahre; Männer: 74,8 Jahre)<sup>9</sup>. In der Zukunft wird der Unterschied jedoch kleiner ausfallen: Für die in Japan im Jahr 2050 Neugeborenen wird ein Durchschnitt von 87 Jahre (Frauen: 90,07 Jahre; Männer: 83,37 Jahre)<sup>10</sup> prognostiziert; für Deutschland soll der Schnitt bei knapp 86 Jahre (Frauen: 88,0 Jahre; Männer: 83,5 Jahre) liegen<sup>11</sup>. Jedoch sind diese Unterschiede zu klein, um für die Differenz von 10 % zwischen beiden Ländern verantwortlich zu sein. Ich möchte deshalb in diesem Beitrag den Schwerpunkt auf den Vergleich der anderen beiden Faktoren legen.

Zuerst sollen der natürliche Bevölkerungswandel, anschließend der räumliche Wandel und die Zuwandererzahlen in beiden Ländern analysiert und verglichen werden.

## Vergleich des natürlichen Wandels

Während es in Japan bis zum Jahr 2005 Bevölkerungswachstum gab, war die Bilanz in Gesamtdeutschland seit den 1970er Jahren negativ. In der BRD bzw. in den alten Ländern war sie seit 1972 mit Ausnahme des Jahres 1990 immer negativ. In der DDR bzw. in den neuen Ländern war sie bis in die 1980er Jahre häufig positiv, aber nach der Wiedervereinigung erlebte Ostdeutschland einen tiefen Einbruch. Beispielsweise sind 1995 in den neuen Ländern rund 178 000 Menschen

---

<sup>8</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2002, S. 17.

<sup>9</sup> Statistisches Bundesamt, 2003a, S. 15.

<sup>10</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2006, S. 29, Prognose in der mittleren Variante.

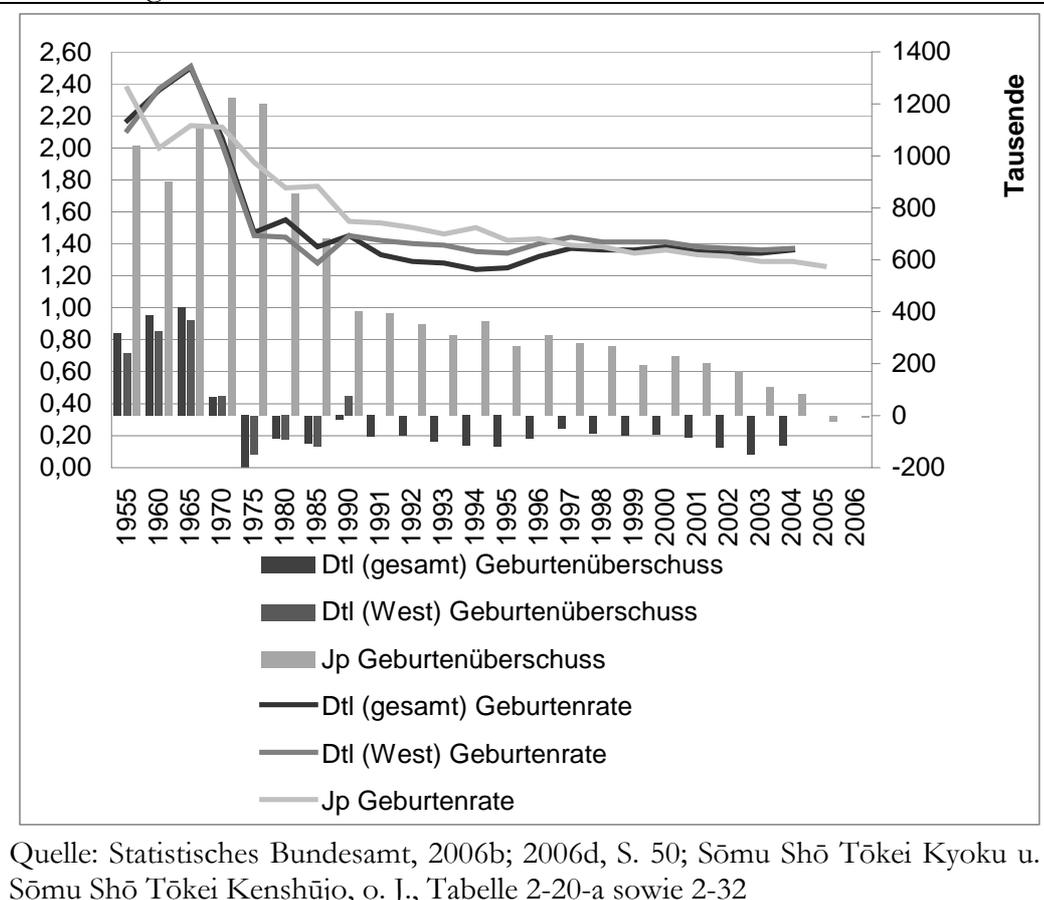
<sup>11</sup> Statistisches Bundesamt, 2006e, S. 17.

gestorben, während die Zahl der Neugeborenen im selben Jahr nur rund 83 840 betrug.<sup>12</sup>

Auch beim Vergleich des Wandels der Geburtenrate (total fertility rate) hat Japan ein positiveres Ergebnis. Ausgenommen in der „Baby-Boom“-Zeit in den 1960er Jahren in Westdeutschland war die Rate bis zur Mitte der 1990er Jahre in Japan höher. Dort betrug diese Ziffer bis 1974 mit Ausnahme des Jahres 1966 ca. 2 oder mehr.

Das heißt, der natürliche Wandel ist kein Faktor, der die Alterung der Bevölkerung in Japan beschleunigt.

Abbildung 2: Natürlicher Wandel



<sup>12</sup> Statistisches Bundesamt, 2001, S. 67.

## Vergleich des räumlichen Wandels und der Anzahl der Migranten

Als eindeutige Methode für den Vergleich des Wandels gilt die Überprüfung des Saldos der Zu- und Fortzüge. Es gibt jedoch einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Statistiken von Deutschland und Japan bei der Berechnung der Werte. Während die deutschen Statistiken nach der Ein- und Auszugsmeldezahl bei den Behörden erstellt werden, verwendet Japan dazu die Ein- und Ausreisenzahl nach/von Japan sowie die ausländische Bevölkerungszahl. In den 1980er Jahren hatte die Bundesrepublik einen durchschnittlichen Jahreswanderungssaldo von ca. 210 000 und in den 1990er Jahren Gesamtdeutschland<sup>13</sup> von 430 000<sup>14</sup>, während in Japan die Zahl der registrierten ausländischen Bewohner in den 1980er Jahren durchschnittlich jährlich um 21 000 und in den 1990er Jahren um 57 000 zunahm.<sup>15</sup> Es macht daher wenig Sinn, diese grundlegend unterschiedlichen Statistiken zu vergleichen. Deswegen möchte ich hier versuchen, die Zahl der Bewohner mit Migrationshintergrund in beiden Ländern zu berechnen.

Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund lässt sich in folgende Gruppen einteilen: Ausländer; Staatsbürger, die durch Einbürgerung die Staatsangehörigkeit erworben haben; Migranten, die trotz ihres Migrationshintergrundes wegen der „Volkszugehörigkeit“ seit der Zuwanderung die Staatsbürgerschaft besitzen; Abkömmlinge von Migranten dieser drei Migrationsgruppen. Aufgrund der Berechnungsschwierigkeiten möchte ich hier nur die Zahlen der ersten drei Migrationsgruppen betrachten.

Die Bevölkerungszahl in der Bundesrepublik Deutschland beträgt ca. 82,5 Millionen, wovon 8,8 % eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen (2004).<sup>16</sup> Hinzu kommen die Eingebürgerten und die neu zugewanderten Aussiedler oder Spätaussiedler, die als „Volksdeutsche“ gleichzeitig mit der Einwanderung die deutsche Nationalität erworben haben. Die Gesamtzahl der ausländischen Bevölkerung und Eingebürgerten betrug zwischen 1985 und 2004<sup>17</sup> ca. 3,3 Millionen<sup>18</sup>,

---

<sup>13</sup> Nur 1990 in den alten Ländern.

<sup>14</sup> Statistisches Bundesamt, 2001, S. 20; ebd., 1996, S. 20 und S. 87; ebd., 1992, S. 87., ebd., 1990, S. 71; ebd., 1988, S. 80; ebd., 1983, S. 79; ebd., 1981, S. 77.

<sup>15</sup> Sōmu Shō Tōkei Kyoku u. Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo, o. J., Tabelle 2–11.

<sup>16</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 28, eigene Berechnung.

<sup>17</sup> Nicht alle Personen, die in Deutschland eingebürgert worden oder als (Spät-) Aussiedler eingewandert sind, leben in Deutschland. Manche davon können

die Zahl der als (Spät-)Aussiedler Eingewanderten in der selben Phase ca. 3,2 Millionen<sup>19</sup>. Dies ergibt gegenwärtig einen Anteil von ca. 17 % an der Bevölkerung in Deutschland.

Auch der neueste Mikrozensus hat zum Ergebnis, dass ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund hat.<sup>20</sup> Das ist schon ein ausreichendes Maß, um auf die Bevölkerungsstruktur großen Einfluss auszuüben. Neuzugewanderte Migranten sind in der Regel jünger als das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung. Sie sind häufig im arbeitsfähigen oder noch jüngeren Alter und wandern oft auf der Suche nach einem Job mit besseren Arbeitsbedingungen oder als Ehegatte bzw. Kinder ein.

Verglichen mit Deutschland leben in Japan nur sehr wenige Migranten. Japan hat eine Bevölkerung von 128 Millionen. Der Anteil der ausländischen Bevölkerung in diesem Land macht nur 1,6 % aus. 22,5 % davon halten sich mit dem speziellen Status *tokubetsu eijūsha* (ständig Ansässige mit Sonderstatus) auf, der für Koreaner, Chinesen und Taiwanesen gilt, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als japanische Staatsangehörige nach Japan eingewandert sind, sowie ihre Abkömmlinge (*zainichi*-Ausländer, „in Japan Ansässige“) (2005).<sup>21</sup> Nach europäischem Verständnis sind sie, da sie meist in Japan geboren und aufgewachsen sind und als Muttersprache Japanisch sprechen, keine Migranten mehr.

Insgesamt 211 369 Migranten der zweiten Kategorie haben zwischen 1988<sup>22</sup> und 2004 durch die Einbürgerung die japanische Nationalität erworben.

Migranten, die zur dritten Kategorie zu rechnen sind, sind u. a. *Chūgoku zanryū koji* (in China zurückgelassene Waisenkinder). Sie sind Japaner, die nach der Kapitulation 1945 in China, vor allem in der Mandschurei, die Japan besetzt hatte, zurückgelassen wurden. Die Zahl der Rückkehrer dieser *zanryū koji* (einschließlich der Einwanderung ihrer Familienangehörigen) beträgt seit 1972, als die diplomati-

---

bereits verstorben oder in ein anderes Land ausgewandert sein. Deswegen wurden hier nur die Daten der statistisch letzten 20 Jahre berechnet.

<sup>18</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 28; ebd., 1995, S. 68; ebd., 1993, S. 73; ebd., 1990, S. 60; ebd., 1987, S. 69.

<sup>19</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration u. efms, 2004; Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 62; ebd., 1997, S. 84; ebd., 1992, S. 91.

<sup>20</sup> Statistisches Bundesamt, 2006c, S. 74.

<sup>21</sup> Hōmu Shō Nyūkoku Kanri Kyoku, 2006, S. 29 und S. 33.

<sup>22</sup> Für die Jahre 1985-1987 sind keine Vergleichdaten verfügbar.

schen Beziehungen mit China wieder hergestellt wurden, bis 2006 nur 20 293. Sogar im Vergleich zur Einwanderung von Aussiedlern nach Deutschland im Jahr 1990 (397 075)<sup>23</sup> ist dies eine sehr kleine Zahl. Die Gesamtzahl ausländischer Bewohner (außer denen mit Aufenthaltsstatus *tokubetsu eijūsha*), Eingebürgerter sowie *zanryū koji* macht nur 1,4 % der japanischen Bevölkerung aus.

## Schluss

Durch den Vergleich des demographischen Wandels in beiden Ländern wird der Grund offenbar, warum die bundesdeutsche Gesellschaft jünger werden wird als die japanische, obwohl sie beim natürlichen Wandel keine positivere Entwicklung hat und haben wird: Deutschland hat viele Migranten aufgenommen und wird weiterhin viele aufnehmen, während in Japan sehr wenige ausländische Bewohner und Einwanderer leben und leben werden. Ca. 20 % der Bevölkerung in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, was ausreicht, um die Bevölkerungsstruktur in der Gegenwart und in Zukunft zu verjüngen.

In meiner Dissertation werde ich mich mit der Frage beschäftigen, wie stark die Auswirkungen der Migration auf den demographischen Wandel sind und wie sie die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche beeinflusst.

## Literatur

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) u. efms Europäisches Forum für Migrationsstudien (2004): Daten – Fakten – Trends: Einbürgerung. Abgerufen am 30. Mai von [http://www.bundesregierung.de/nsc\\_true/Content/DE/Publication/IB/Anlagen/einb\\_C3\\_BCrgerungen,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/einb%FCrgerungen](http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/Publication/IB/Anlagen/einb_C3_BCrgerungen,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/einb%FCrgerungen)

---

<sup>23</sup> Statistisches Bundesamt, 1992, S. 9

- Hōmu Shō Nyūkoku Kanri Kyoku 法務省入国管理局, (Einreisekontroll-Büro) (2006): 平成 18 年度版 出入国管理 Heisei 18 Nendo Ban Shutsunyūkoku Kanri (Jahrbuch der Einreisekontrolle 2006). Abgerufen am 28. Juni 2007 von <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-1.pdf>, <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-2.pdf>, <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-3.pdf> <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-4.pdf>
- Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo 国立社会保障・人口問題研究所 (Staatliches Institut für Bevölkerung und Gesellschaftliche Sicherheitsforschung) (2002): 日本の将来推計人口 (平成 14 年 1 月推計) (Nihon no Shōrai Suikei Jinkō (Heisei 14 Nen 1 Gatsu Suikei), japanische Bevölkerungsprognosen (geschätzt im Januar 2002). Abgerufen am 27. April 2007 von <http://www.ipss.go.jp/pp-newest/j/newest02/newest02.pdf>
- Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo (2006): 日本の将来推計人口 (平成 18 年 12 月推計) (Nihon no Shōrai Suikei Jinkō (Heisei 18 Nen 12 Gatsu Suikei) [japanische Bevölkerungsprognosen (geschätzt im Dez. 2006). Abgerufen am 27. April 2007 von <http://www.ipss.go.jp/pp-newest/j/newest03/newest03.pdf>
- Sōmu Shō Tōkei Kyoku 総務省統計局 (Statistisches Büro des Ministeriums für Inneres und Kommunikation) (2006): 平成 17 年国勢調査 (Heisei 17 Nen Kokusei Chōsa, Bevölkerungszensus 2005). Abgerufen am 11. April 2007 von <http://www.stat.go.jp/data/kokusei/2005/kihon1/00/mokuji.htm>
- Sōmu Shō Tōkei Kyoku; Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo 総務省統計研修所 (Institut für statistische Untersuchung und Schulung des Ministeriums für Inneres und Kommunikation (o. J.): 日本の長期統計系列 (Nihon no Chōki Tōkei Keiretsu, Japanische langfristige Statistiken)
- Tabelle 2-2 NenreiKaku Sai, Danjo betsu Jinkō (Meiji 17 Nen – Heisei12 Nen) 年齢各歳・男女別人口 (明治 17 年-平成 12 年), Bevölkerungszahl nach Alter und Geschlecht (1888-2000)]. Abgerufen am 28. Juni von <http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-02.xls>
- Tabelle 2-11 Kokuseki betsu Zairyū Shikaku (eijū/hi eijū) betsu Gaikokujin Tōrokusha Sū (Shōwa 23 Nen – Heisei 14 Nen) 国籍

- 別・在留資格（永住・非永住）別外国人登録者数（昭和 23 年-平成 14 年), Zahl der registrierten Ausländer nach Staatsangehörigkeit und Aufenthaltsstatus (1948–2002). Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-11.xls>
- Tabelle 2-20-a Jinkō Dō Sōkatsu Hyō Jissū (Meiji 5 Nen – Heisei 14 Nen) 人口動態総括表 – 実数（明治 5 年-平成 14 年), Tabelle für den Bevölkerungswandel (1872–2002)]. Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-20-a.xls>
- Tabelle 2-32 Joshi Saiseisan Ritsu 女子人口再生産率 (Geburtenrate bei Frauen). Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-32.xls>
- Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1981. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1983. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1987. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1988. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1990. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1992. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1993. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1995. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1996. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1997. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 2001. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. 2003a. Bevölkerung Deutschlands bis 2050. Abgerufen am 22. April 2007 von  
[http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Bevoelkerung\\_2050.pdf](http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Bevoelkerung_2050.pdf)
- Statistisches Bundesamt. 2003b. Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland 60 Jahre oder älter sein (Pressemitteilung vom 6. Juni 2003). Abgerufen am 21. April 2007 von  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2003/p2300022.htm>
- Statistisches Bundesamt. 2006a. Im Jahr 2050 doppelt so viele 60-Jährige wie Neugeborene. Pressemitteilung vom 7. November 2006. Abgerufen am 22. April 2007 von  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p4640022.htm>

- Statistisches Bundesamt. 2006b. Geburtenentwicklung in Deutschland im langfristigen Vergleich (Pressemitteilung vom 17. März 2006). Abgerufen am 11. April 2007 von Destatis:  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p1220023.ht>
- Statistisches Bundesamt. 2006c. Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit. Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Abgerufen am 6. August 2007 von Destatis:  
<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Mikrozensus/LebeninDeutschland2005,property=file.pdf>
- Statistisches Bundesamt. 2006d. Statistisches Jahrbuch 2006. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2006e. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Annahmen und Ergebnisse. Abgerufen am 11. April 2007 von  
<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.ds?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1019439>

# Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft

Sven ENGESSER  
LMU München

## Einleitung

Es ist Konsens in der Kommunikationswissenschaft, dass zwischen Mediensystemen und den sie umgebenden Gesellschaften eine starke Wechselwirkung besteht: “The scholarship on comparative press systems has long recognized that the characteristics of a country’s media depend on the culture in which they operate.” (Winfield/Mizuno/Beaudoin 2000: 1) Es ist nicht nur möglich, von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die betroffenen Mediensysteme zu schließen, sondern auch, durch eingehende Betrachtung der Mediensysteme etwas über die Gesellschaften zu erfahren. Der vorliegende Beitrag widmet sich dem japanischen Mediensystem, das die Eigenarten der dazugehörigen Gesellschaft besonders eindrücklich widerspiegelt.

## Double Codes

Der wissenschaftlichen Literatur ist zu entnehmen, dass in der japanischen Gesellschaft das Konzept der „Double Codes“ eine entscheidende Rolle spielt (Doi 1986, Sugimoto 2003: 25). Unter Double Codes sind Gegensatzpaare zu verstehen, die sich auf soziales Handeln beziehen. Dazu gehören in erster Linie die drei Paare *omote – ura* (vorne – hinten), *tatemaie – honne* (offiziell – inoffiziell) und *soto – uchi* (außen – innen). Während *omote* das lächelnde Gesicht, Offenheit und die Vorderseite bezeichnet, steht *ura* für den abgewandten Rücken, Verborgenheit und die „dunkle“ Seite. Dort spielt sich das ab,

was öffentlich verpönt oder sogar illegal ist. Es ist der Bereich der Gefälligkeiten, des Schmiergelds und der Korruption: „In the business world, *ura* money flows with *ura* negotiations and *ura* transactions.“ (Sugimoto 2003: 26)

*Tatemaie* und *honno* bilden den Gegensatz zwischen Fassade und Gefühl, Schein und Sein. Unter *tatemaie* werden Aussagen und Handlungen zusammengefasst, die aus offiziellem Anlass getätigt werden und sich sozialen Zwängen oder politischer Korrektheit beugen. *Honno* hingegen beschreibt ehrliche Meinungen und „wahre Geschichten“, die nicht nach außen dringen sollen. Der Begriff *uchi* umfasst das „Wir“ und die eigene Gruppe, *soto* die Anderen und die Außenseiter. Abhängig von der Perspektive gehört zu *uchi* die eigene Familie, Firma oder Stadt und zu *soto* jeweils die übrigen Elemente dieser Kategorien. Welche Personen und Organisationen *uchi* oder *soto* zugeordnet werden, variiert mit dem Kontext und der übernommenen Rolle. Derartige Double Codes tauchen zwar auch in anderen Gesellschaften auf,<sup>1</sup> doch im japanischen Kulturkreis sind sie besonders fest verankert (Sugimoto 2003: 27).

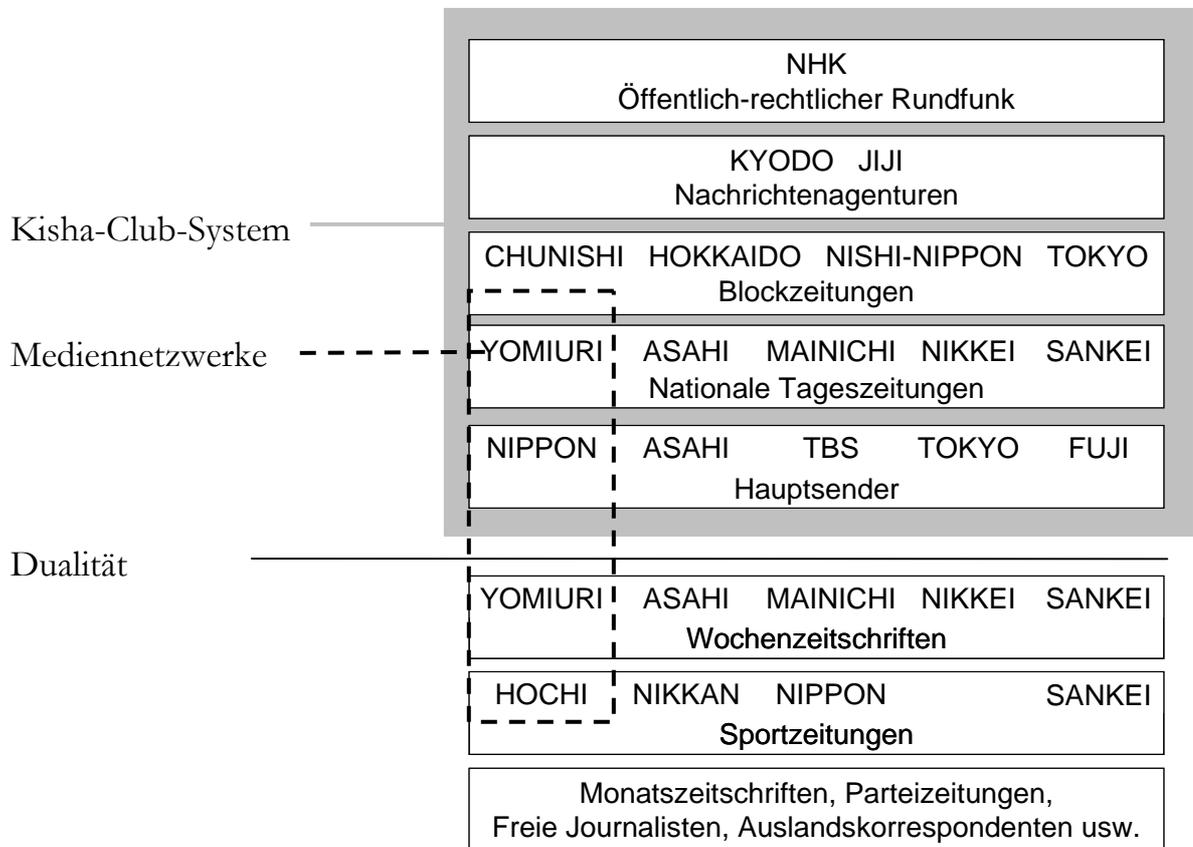
## Struktur des Mediensystems

Im Folgenden wird untersucht, ob sich die Doble Codes *omote – ura*, *tatemaie – honno* und *soto – uchi* auf die Strukturen des japanischen Mediensystems anwenden lassen. Das japanische Mediensystem zerfällt in zwei Teile. Zum ersten Teil gehören der öffentlich-rechtliche Rundfunk, die beiden Nachrichtenagenturen, die vier überregionalen Blockzeitungen, die fünf nationalen Tageszeitungen und deren Rundfunksender in Tōkyō. Diese werden als die „etablierten“ Medien bezeichnet (Farley 1996: 35). Zum zweiten Teil zählen die Wochenzeitschriften, Sportzeitungen, Monatszeitschriften, Parteizeitungen sowie die Freien Journalisten und die meisten Auslandskorrespondenten. Dies sind die „Außenseiter“-Medien (ebd.) und ihre Kommunikatoren (siehe Abbildung).

---

<sup>1</sup> Siehe *Vorder- und Hinterbühne* (Goffman 1959) bzw. *Ingroup und Outgroup* (Tajfel 1982)

Abbildung: Struktur des japanischen Mediensystems



Die „etablierten“ Medien profitieren vom Kisha-Club-System, das die Informationsgewinnung der Journalisten regelt (Kreisel 1997, Engesser 2007). Das System besteht aus Reportervereinigungen, die bis auf die Wende zum 20. Jahrhundert zurückgehen und sich auf alle relevanten Informationsquellen vom Amtssitz des Premierministers bis zum Kaiserlichen Hofamt verteilen. Die Journalisten der beteiligten Medien sind vor Ort stationiert und erhalten ihre Informationen direkt und exklusiv von ihren Bezugsquellen. Die „Außenseiter“-Medien werden grundsätzlich nicht in das Kisha-Club-System aufgenommen und greifen auf alternative Informationswege zurück. Die Mitglieder der Kisha-Clubs empfinden sich als *uchi*, Nichtmitglieder werden als *soto* betrachtet.

Dennoch gibt es zwischen dem Innen- und Außenbereich des Kisha-Club-Systems Querverbindungen. Die in der japanischen Geschäftswelt verbreiteten Unternehmensnetzwerke finden sich auch

im Mediensektor. Diese Mediennetzwerke (Freeman 2000) sind auf die fünf großen nationalen Tageszeitungen zentriert und umfassen Rundfunksender, Wochenzeitschriften und Sportzeitungen, z. B. gehört dem Verlagshaus der *Yomiuri Shimbun* auch Nippon TV, *Shukan Yomiuri* und *Sports Hochi*. Während die einzelnen Medien im Licht des *omote* stehen, liegen die intermediären Verflechtungen weitgehend im Schatten des *ura*.

Die Verflechtungen sind auch in der Arbeitsteilung der Medien begründet. Während sich die „etablierten“ Medien in erster Linie mit der Berichterstattung der amtlichen Verlautbarungen und offiziellen Pressekonferenzen (*tatema*) beschäftigen, betreiben die „Außenseiter“-Medien vor allem sensationalistischen und investigativen Journalismus. Ihr Metier ist die Enthüllung von Skandalen, Sex, Gewalt und Kriminalität (*bonne*). Diese unterschiedliche Zielsetzung führt zu einer ausgeprägten Dualität der Medien (Farley 1996). Die entstehende Kluft wird von den Mediennetzwerken überbrückt, die Interesse daran haben, auf beiden Publikumsmärkten vertreten zu sein.

### Prozesse des Mediensystems

Die Anzeichen für die Präsenz der Double Codes im japanischen Mediensystem verdichten sich, wenn man von den festen Strukturen zu den Prozessen übergeht. Um das Kisha-Club-System entzündete sich in der Nachkriegszeit eine Debatte, die vor allem die Aufnahme von Auslandskorrespondenten in den Kreis der Mitglieder zum Gegenstand hatte (Hall 1998, Engesser 2007). Zu Beginn der Kisha-Club-Debatte verwehrten sich die japanischen „etablierten“ Medien gegen jeden Neuzugang. Doch mit der Zeit nahmen sie ausländische Medien auf, deren Status ihrem eigenen entsprach. Inzwischen können renommierte angelsächsische Medien wie Reuters und *The New York Times* an den Veranstaltungen der Kisha-Clubs teilnehmen. Weniger bekannten Medien jeglicher Herkunft bleiben die Türen jedoch weiterhin verschlossen. Die Gruppe des *uchi* konnte von den einheimischen „etablierten“ Medien auf die ausländischen „etablierten“ Medien nur unter der Bedingung ausgedehnt werden, dass alle „Außenseiter“-Medien im *soto* verbleiben.

Bei näherer Betrachtung der Kapitalverflechtungen im Rahmen der Mediennetzwerke kommt das Gegensatzpaar *omote – ura* deutlich zur Geltung. Nach den geltenden japanischen Anti-Monopol-Gesetzen ist es Medienunternehmen erlaubt, höchstens 20 % der Anteile eines anderen Medienunternehmens zu halten. Offiziell befolgen die großen Konzerne diese Regelung. In Wirklichkeit kontrolliert *Yomiuri Shimbun* jedoch über 50 % der Anteile an Nippon TV über eine Tochterfirma, den Freizeitpark Yomiuri Land (Feldman 1993: 13, Cooper-Chen 1997: 21, Freeman 2000: 155). Die übrigen großen Verlagshäuser verfügen über ähnliche Konstellationen. Dieser Sachverhalt ist inoffiziell bekannt und wird als Aspekt des *ura* akzeptiert.

Der investigative Journalismus bietet sich ebenfalls zur Veranschaulichung der Double Codes an. Im Jahr 1989 wandte sich die Geisha des Premierministers Uno Sōsuke an die Presse, um sich über die unzureichenden finanziellen Zuwendungen ihres Gönners zu beschweren. Sie wurde von der Tageszeitung *Mainichi Shimbun* abgewiesen, da sich diese prinzipiell nur mit dem *tatemaie* des Politikers auseinandersetze. Die Redaktion der *Mainichi Shimbun* wollte die Geschichte aber nicht an die Konkurrenz verlieren und schickte die Frau zur verwandten Wochenzeitschrift *Sunday Mainichi*, die sich des *bonne* des Politikerlebens ohne zu zögern annahm. Über die Berichterstattung dieses Blattes fand der Skandal schließlich Eingang in die *Washington Post*, was zum Rücktritt des Regierungschefs führte. Bisher gelangte eine Reihe von Skandalen über den Umweg der japanischen „Außenseiter“-Medien und der Auslandspresse an die Öffentlichkeit (Farley 1996: 142, Gamble & Watanabe 2004: 84).

## Fazit

Der vorliegende Beitrag zeigte, dass sich die Double Codes *omote – ura*, *tatemaie – bonne* und *soto – uchi* in den Strukturen und Prozessen des japanischen Mediensystems niederschlagen. Demnach kann das japanische Mediensystem diesbezüglich als Spiegel der Gesellschaft betrachtet werden.

Literatur

- Cooper-Chen, Anne: Mass Communication in Japan. Ames: Iowa State University Press 1997
- Doi, Takeo: The Anatomy of Self. The Individual versus Society. Tōkyō u. a.: Kodansha Int. 1986
- Engesser, Sven: Kisha-Club-System und Informationsfreiheit. Vergleich der Arbeitsbedingungen von Auslandskorrespondenten in Japan und Deutschland. Wiesbaden: DUV 2007
- Farley, Maggie: Japan's Press and the Politics of Scandal. In: Pharr, Susan & Krauss, Ellis (Hrsg.): Media and Politics in Japan. Honolulu: University of Hawaii Press 1996. S. 133–163
- Feldman, Ofer: Politics and the News Media in Japan. Ann Arbor: University of Michigan Press 1993
- Freeman, Laurie Anne: Closing the Shop. Information Cartels and Japan's Mass Media. Princeton: Princeton University Press 2000
- Gamble, Adam a. Watanabe, Takesato: A Public Betrayed. An Inside Look at Japanese Media Atrocities and Their Warnings to the West. Washington: Regnery 2004
- Goffman, E.: The Presentation of Self in Everyday Life. New York: Doubleday 1959
- Hall, Ivan: Cartels of the Mind. Japan's Intellectual Closed Shop. New York: Norton 1998
- Kreisel, Anja: Interessenvertretung oder Kontrollorgan? Zur Rolle der Presseclubs im japanischen Journalismus. In: Machill, Marcel (Hrsg.): Journalistische Kultur. Rahmenbedingungen im internationalen Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997. S. 225–251
- Sugimoto, Yoshio: An Introduction to Japanese Society. Cambridge: Cambridge University Press 2003
- Tajfel, Henri: Social Identity and Intergroup Relations. Cambridge: Cambridge Univ. Pr: 1982
- Winfield, Betty, Mizuno, Takeya & Beaudoin, Christopher: Confucianism, Collectivism and Constitutions. Press Systems in China and Japan. *Communication Law & Policy*, Heft 5, 2000. S. 323–347

# Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik?

Volker HEUBEL  
Universität Würzburg

Der japanische Tee-Weg wird häufig als auf dem Zen-Buddhismus beruhende meditative Praxis verstanden. Weiterhin finden sich Interpretationen, die ihn als synkretistisches religiöses Ritual oder als Gesamtkunstwerk betrachten.<sup>1</sup> Letztere stellt darüber hinaus Beziehungen zwischen dem Tee-Weg und verschiedenen Strömungen moderner Kunst her. Dies sind Dimensionen des Tee-Weges, die hier nicht bestritten werden sollen. Vielmehr zeigt sich darin die Mehrdimensionalität und das kreative Potential des Tee-Weges als pluraler geschichtlicher Struktur. Sich dem Tee-Weg, und im weiteren Kontext den Kunst-Wegen, aus zeitgenössischer philosophisch-ästhetischer Perspektive zu nähern, scheint jedoch in gewisser Hinsicht unausgeschöpft. Inwieweit käme dem Tee-Weg philosophische Relevanz zu, wie könnte er gar als eine philosophische Praktik betrachtet werden?

In Japan gibt es ferner Diskussionen über die Zukunft des Tee-Weges, die Reformbedürftigkeit bestimmter traditioneller Praktiken und die Neugestaltung von Tee-Räumen, Tee-Geräten etc.<sup>2</sup> Den Hintergrund dieser Diskussionen bildet die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Moderne, wie der Tee-Weg auf heutige Lebensformen und Techniken reagiert und welchen Beitrag, welche Rolle er in der heutigen Zeit spielt oder in Zukunft spielen könnte. Bedenkt man die Neugestaltung traditioneller Praktiken, scheint es notwendig, sich über ihre Bedeutungsdimensionen im Klaren zu sein, um ermes-sen zu können, inwiefern Umgestaltungen diese modifizieren. Dies wird in meinen Augen jedoch vielfach nicht in seiner philosophischen Relevanz erkannt.

Ich möchte mich in diesem Beitrag einem Phänomen zuwenden, das im Vergleich zur Gestaltung von Räumen und Geräten auf

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Hammitzsch, 1958; Anderson, 1991; Ehmcke, 1991.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. die Artikelserie 茶の湯の未来 (Die Zukunft des Tee-Weges) in: 茶の湯 *Chanoyu* Nr. 347, 2003, bis Nr. 384, 2006.

den ersten Blick marginal erscheinen mag, nichtsdestoweniger, wie ich zeigen möchte, zentrale Bedeutung zukommt: der Asche und der Aschegestaltung.

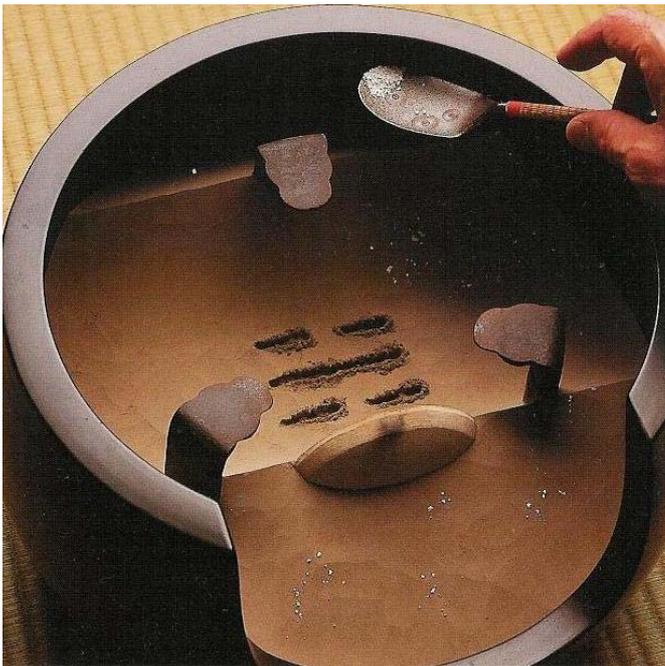
### Asche und Aschegestaltung im Tee-Weg

Es ist die Anekdote eines Tee-Meisters überliefert, der beim Anblick seines in Flammen aufgehenden Tee-Hauses nur auf eins bedacht war: die Asche seines Kohlen-Herdes zu retten.<sup>3</sup> Was könnte es damit auf sich haben?

Funktional betrachtet ist die Asche Abfallprodukt eines Verbrennungsvorgangs, sie dient der Wärmedämmung und trägt zu einem guten „Wind“ im Herd bei, auf dem das Wasser erwärmt wird. Sie wird nicht einfach als „Abfall“ betrachtet, sondern ist Gegenstand umfassender Pflege und Gestaltung. Die Gestaltung vollzieht sich in Asche-Landschaften im Herd, die sich je nach Art und Form des Herdes, der Tee-Zubereitung und der Jahreszeit unterscheiden. Im Tee-Weg werden zwei Saisonzeiten unterschieden (von November bis April und von Mai bis Oktober), in denen einmal eine in den Boden eingelassene Herdstelle (*ro*) und ein auf den Tatami-Matten stehender Herd (*furo*) verwendet wird. Dem entsprechen Aschesorten und je verschiedene Aschegestaltungen, die im Falle des Winterherdes als aufgehäufte „Weltenberge“ einfacher, im Falle des Sommerherdes elaborierter sind. Gemeinsam ist ihnen eine auf dem Yin-Yang-Denken beruhende Berg- und Talsymbolik, eingebettet in eine kosmische Ordnung der Himmelsrichtungen. Die zehn Asche-Gestaltungen im Sommerherd werden entsprechend der im Tee-Weg grundsätzlich geltenden Einteilung in formell (*shin*), semi-formell (*gyō*) und informell (*sō*) untergliedert.

---

<sup>3</sup> Vgl. Hayashiya, 2002, Stichwort Asche, 1085.



aus: Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen, Kyōto 2003.

Die am häufigsten anzutreffende als semi-formell eingestufte Form „Zwei-Zeichen, gedrückt“ (*nimonji oshikiri*), die ich hier als repräsentatives Beispiel anführen möchte<sup>4</sup>, symbolisiert zwei Berg-Ketten und ein Tal, auf dessen Grund das aus dem Buch der Wandlungen stammende Trigramm für Wasser eingezeichnet wird, wodurch sich zum einen das in Ostasien eine Landschaft charakterisierende Berg-Wasser-Motiv (*sansui*) ergibt, zum anderen das Wasser gemäß der Vorstellung der komplementären Kräfte von Yin und Yang den Ausgleich zum Feuer im Herd bildet. Die feinen weißen Punkte werden als Schnee auf den Bergen interpretiert, deren Anblick den Gästen an heißen Sommertagen Kühlung und Erfrischung suggerieren sollen. Sie bestehen aus weißer Asche, die aus der Wisteria-Pflanze gewonnen wird.

Vor jedem Zusammentreffen gestaltet der Gastgeber je nach Anlass und Jahreszeit die Asche-Landschaft. Die Geschmeidigkeit und Weichheit der Asche, auf der jede Bewegung Spuren hinterlässt,

---

<sup>4</sup> Eine ausführlichere Phänomenologie der Asche im Tee-Weg übersteigt den Rahmen des hier Möglichen. Zu den verschiedenen Asche-gestaltungen, den damit verbundenen Techniken und geschichtlichen Hintergründen vgl. den von der Redaktionsabteilung des Tankōsha Verlages herausgegebenen instruktiven und reich illustrierten Band 茶の湯の基本。灰と灰形 (Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen), 2003.

erfordert besondere Sammlung, Geduld, ein „sich Einlassen“ auf dieses besondere Material und einen ruhigen Atem, der sich durch die Bewegungen hindurchträgt. Eile, Unkonzentriertheit oder hastiges Wollen führen hier notwendig zum Scheitern. Betreten die Tee-Gäste den Tee-Raum, betrachten sie zunächst das Rollbild in der Bildnische und im Anschluss daran den Wasserkessel und die Asche. Während der ersten Kohlebereitung wird mit einem Löffel von der Vorderseite des Herdes aus der Asche-Landschaft ein halbkreisförmiger „Mond“ „herausgeschnitten“ (*getsu o keiru*), womit die Einmaligkeit der Zusammenkunft zum Ausdruck gebracht wird. Ferner dient dies als Zeichen der Unvollkommenheit menschlicher Bestrebungen. Abhängig von der jeweiligen Tee-Zubereitung und der Jahreszeit betrachten die Tee-Gäste Herd und Asche während die Kohle gelegt wird. Zur Pause in der Mitte der Zusammenkunft und am Schluss beim Verlassen des Tee-Raumes werfen die Gäste erneut einen Blick auf Kessel und Asche und verfolgen damit den Wandel der Asche-Landschaft während der Zusammenkunft. Nach Beendigung der jeweiligen Saison wird die Asche in einem aufwändigen Verfahren gereinigt, gelagert und zur kommenden Saison wieder in Gebrauch genommen. Dazu kommt die Bereitung der in mehreren Reinigungs- und Trocknungsverfahren gewonnenen feuchten Asche, die in der Winter-Zeit jedes Mal beim Kohlelegen in den eingelassenen Herd gegeben wird.

Erwähnt sei weiterhin die Verwendung der Asche im Duft-Herd (*kōro*), der in manchen Tee-Formen für Räucherwerk gebraucht wird, worin sich die Verbindung von Tee-Weg und Duft-Weg (*kōdō*) zeigt; ferner die Aschegestaltung im kleinen Kohlegefäß (für das Rauchen von Tabak), die Formen der Asche, die beim Heizen des Warteraums zu Beginn einer Tee-Zusammenkunft Anwendung finden sowie Ascheformen in den während des Kohlelegens benutzten Aschegefäßen, worauf ich hier jedoch nicht näher eingehen kann.

Der Tee-Weg als philosophische Praktik?

Ich möchte nun zur Ausgangsfrage zurückkommen: Inwieweit lässt sich durch das Phänomen der Asche der Tee-Weg als philosophische Praktik verstehen?

Geht man allerdings von einem Philosophieverständnis aus, das sich primär an theoretischer Erkenntnis orientiert, gestützt auf ein vernünftiges Subjekt, wird man im Tee-Weg kaum Philosophisches erkennen können. Nur macht man sich vielfach nicht klar, dass die Fixierung von Philosophie auf Theorie und Subjektivität eine neuzeitliche Verengung eines wesentlich weiteren Verständnisses ist, wie es beispielsweise in der Antike als „Sorge um sich“ aufgefasst wurde, wozu notwendigerweise auch Praktiken bzw. die Frage der Gestaltung des Lebens und der eigenen Lebensführung gehörten. Der Begriff der Lebenskunst weist auf diese lebenspraktische Dimension von Philosophie hin, die als eines der wesentlichen Merkmale ostasiatischer Philosophien betrachtet werden kann. Ich möchte drei Aspekte herausgreifen.

### Praktik der Zeit

Man könnte die Asche, wie dies in vielen Kulturen der Fall ist, auch im Buddhismus, als Symbol der Unbeständigkeit, der Vergänglichkeit und der Illusionshaftigkeit des Ich und der Welt verstehen, um deren Einsicht es zu tun ist und die zum wahren, nicht-haftenden Selbst führt. Dies mag ein Aspekt sein, doch allein dieser Hintergrund vermag in meinen Augen nicht überzeugend einsichtig zu machen, warum man der Asche im Tee-Weg auch in ästhetischer Hinsicht eine solche Beachtung und Pflege angedeihen lässt. In der Asche drückt sich meines Erachtens eine komplexe Zeitstruktur aus, die über fünf Dimensionen verfügt: das Ineinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die Einmaligkeit des Tee-Ereignisses; die Wiederholung; ein komplexer Zeitleib und die geschichtliche Sedimentierung.

Die Asche bildet das Endprodukt eines Übergangsgeschehens, das die Zeiten in einem Spannungs- und Intensitätsbogen in sich begreift. Kann man bei der Kohle von einem Übergewicht des Momentes der Zukunft sprechen, verdichtet sich die Zeit hin zu einer alle Zeitmomente verschmelzenden Gegenwart bis zum Trinken des dickflüssigen Tees (*koicha*). Diesem Höhepunkt schließt sich wiederum eine Zunahme des Momentes der Vergangenheit an, wobei sich im zweiten Kohlelegen das Gewährwerden des Vergangenen und seine Erneuerung innerhalb der übergeordneten Ablaufstruktur der Zunahme des Vergangenen vollzieht. Die Verdichtung der Zeiterfah-

rung manifestiert sich in der Zu- und Abnahme des „Kiefernwindes“ (*matsukaze*), des Rauschens des Kessels.

Die Asche ist weiterhin sedimentiertes Gedächtnis, Erinnerungsspur und verbindender Faden der Tee-Ereignisse in ihrer Einmaligkeit als Teil eines umfassenden ereignishaften Wandels. Mit jeder Wiederholung, die nicht bloße Wiederholung ist als immergleiche Applikation desselben Vorgangs, sondern wiederholende Variation, d. h. ein immer wieder neues Antwortgeschehen auf die natürliche, soziale und geschichtliche Situation, schwingen alle vorigen Zusammenkünfte mit und die Asche ist, könnte man sagen, der Resonanzboden geschichtlicher Selbstkonstitution im Tee. In der wiederholten Einzigkeit bildet sich ein Weg, der gleichzeitig auf Korrektur angelegt ist und konkret auf die Schaffung neuer, künftiger Möglichkeiten. Diese werden aus dem Geschehen heraus geboren. Der Weg ist dabei nicht nur ein individueller. Er besteht in Bezug auf die Zeitstruktur gleichsam aus einem Ineinanderspiel kreisförmig sich entfaltender Wellen, angefangen von der individuell-leiblichen Zeitstruktur, der Ich-Du Zeitstruktur, der weiteren gesellschaftlichen Zeitstruktur, der geschichtlich kulturellen Zeitstruktur bis hin zur natürlichen und kosmischen Zeitstruktur. Diese Bewegung ist immer beidseitig zu verstehen, im Bild gesprochen: als Entfaltungsbewegung der Wellen durch den Wurf eines Steines und zugleich als Rückwärtsbewegung der Wellen beim Aufprall auf einen Widerstand, wobei es natürlich eine Vielzahl von Kombinationsmöglichkeiten in der Beziehungsstruktur der jeweiligen Zeitstrukturen gibt. Ein wesentliches Übungsziel zeitlicher Kultivierung im Tee-Weg besteht darin, diese verschiedenen Zeitstrukturen während einer Zusammenkunft füreinander durchlässig zu machen, resonieren zu lassen, so dass sich unter den Teilnehmern ein Zeitleib bildet, dessen Gegenwart alle anderen Zeitstrukturen in sich aufspeichert und auf subtile Weise erfahrbar macht.<sup>5</sup> Nun könnte man sagen, dass diese Implikation von Struktu-

---

<sup>5</sup> Ähnliches ließe sich für die Raumstruktur sagen, zu der die Asche auch als ein konstitutives Moment gehört, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Diese reicht vom näheren Umraum des Herdes, dessen Landschaft für sich schon den Kosmos symbolisiert (vier Himmelsrichtungen, Berg und Tal), über den Teeraum, den Teegarten, Landschaft, Region, Land, Welt bishin zum Kosmos. Die weiteren Räume sind durch Licht/Schatten, klimatische Bedingungen, Wind und Luft, der Vegetation des Teegartens bis hin zur konkreten räumlichen Struktur des Tee-Raumes gleichermaßen in der Asche präsent. Sie bildet eine mikrokosmische Struktur, die im Tee-Raum und bei der Kohlebereitung symbolisch vergegenwärtigt wird.

ren im Prinzip für alles gelte, der Unterschied besteht nur darin, ob und auf welche Weise dies eigens zum Gegenstand von ästhetischer Kultivierung gemacht wird.

### Praktik der Elemente bzw. Wandlungsphasen

Wie das Spiel der komplementären Kräfte Yin-Yang in der Asche-Landschaft und deren Manifestation im Trigramm Wasser andeutungsweise gezeigt hat, steht die Asche in einem Gesamtzusammenhang von Wandlungsphasen, die auf das Buch der Wandlungen und die chinesische Lehre der fünf Elemente bzw. Wandlungsphasen (chin. *wuxing*, jap. *gogyō*) zurückgeht. Um von einer Praktik der Elemente sprechen zu können, scheint es aber erforderlich, sie aus ihrem naturalistischen Rahmen herauszunehmen und als kulturell und geschichtlich überformte Natur zu verstehen, in deren Bezügen der Mensch lebt, weswegen der Umgang mit den Elementen im Tee-Weg als je geschichtlich situiert aufzufassen wäre. Ein geschichtlicher Kontext, in dem die Praktik der Elemente im Tee-Weg gesehen werden könnte, wäre die Diagnose einer „Wiederkehr der Elemente“, wie sie von Hartmut und Gernot Böhme in ihrer noch auf europäische Kontexte beschränkten Kulturgeschichte der Elemente formuliert wurde. Von der Strukturphilosophie Heinrich Rombachs aus betrachtet, könnte man hierbei auch von einer Arbeit an den geschichtlichen Tiefenstrukturen des Menschen sprechen.

### Praktik der Sinne

Es wurde auf die ästhetische Sensibilität hingewiesen, die zur Erstellung einer Asche-Landschaft erforderlich ist, sowie auf die mit der Asche verbundenen taktilen Qualitäten. Die Asche wird während der Zusammenkunft in ihren Veränderungen wahrgenommen, auch vom akustischen Intensitätsbogen der Zeiterfahrung war die Rede. Dies kann hier nur als aspekthafter Ausschnitt dienen für eine umfassende Kultivierung der Sinne und der Wahrnehmung, wie sie im Tee-Weg angestrebt wird. Der Tee-Weg wäre insofern als Teil einer umfassenden Wege-Kunst und Wege-Philosophie zu verstehen, in der die Kultivierung der Sinne und die Sensibilisierung gegenüber Zeitstrukturen als wesentlichen Faktoren von Selbstkonstituierung eine wichtige

Rolle spielt. Durch die Übungspraxis nimmt der Mensch nicht nur vorgegebene und gewöhnlicherweise als gegeben akzeptierte Zeitstrukturen genauer wahr, sondern arbeitet sich in einer Habitualisierung mittels Übung eine eigene Selbst- und Situations-Struktur aus und vermag damit auch zur Veränderung allgemeiner Strukturen beizutragen. Von daher ließe sich in diesem Zusammenhang auch von der Kultivierung einer kritischen Sinnlichkeit sprechen.

So könnte man abschließend sagen, dass die Asche eine Reihe von Kultivierungsaspekten im Tee-Weg vereint, mit Hilfe derer der Mensch in umfassender Weise sein Leben „nährt“ und sich selbst gestaltet. Geschätzt und zu einem Schatz wird sie als „genährte“ und sedimentierte Lebensspur.

## Literatur

- Anderson, Jennifer L.: An introduction to Japanese Tea Ritual. New York 1991
- Böhme, Gernot und Hartmut: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. München 1996
- Ehmcke, Franziska: Der japanische Tee-Weg. Bewußtseinsschulung und Gesamtkunstwerk. Köln 1991
- Hammitzsch, Horst: Cha-Do. Der Tee-Weg. Einführung in den Geist der japanischen Lehre vom Tee. München-Planegg 1958
- Hayashiya, Tatsusaburō 林屋辰三郎 u.a. (Hg.): 角川茶道大事典 (Kadowakas großes Tee-Lexikon). Tōkyō 2002
- Hennemann, Horst Siegfried: Chasho. Geist und Geschichte der Theorien japanischer Teekunst. Wiesbaden 1994
- Hirota, Dennis: Wind in the Pines. Classic Writings of the Way of Tea as a Buddhist Path. Fremont 1995
- Redaktionsabteilung des Tankōsha Verlages (Hg.): 茶の湯の基本。灰と灰形。(Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen). Kyōto 2003
- Sekine, Sōchū 関根宗中: 茶の湯と易と陰陽五行 (Die Tee-Zeremonie, das Yijing, das yin-yang-Denken und die fünf Wandlungsphasen). Kyōto 2006
- Staufenbiel, Gerhard: <http://www.teeweg.de>

# Elias Canetti und Japan

FURUYA Shinichi  
Ruhr-Universität Bochum  
Universität Tōkyō

## Einleitung

Elias Canetti ist ein spaniolischer Dichter und Denker des 20. Jahrhunderts, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Wien literarisch tätig war. Als Emigrant in England und in der Schweiz beschäftigte er sich mit soziologischen und philosophischen Themen und entwickelte sein theoretisches Hauptwerk *Masse und Macht*. Er hat sein Interesse an Ostasien, vor allem China und Japan sehr früh bekundet, und es hat ihn sein ganzes Leben begleitet, obwohl er Chinesisch und Japanisch nicht verstand und niemals in China oder Japan war. Er bezeichnet China sogar als seine „Heimat“<sup>1</sup> und setzt sich in seinen *Aufzeichnungen* und Essays mit der klassischen chinesischen Philosophie, vor allem dem Konfuzianismus und dem Taoismus, auseinander. Da das Thema Canetti und China bereits von chinesischen Germanisten eingehend erforscht wird<sup>2</sup>, möchte ich mich hier auf Canettis Einstellung zu Japan konzentrieren.

Auch wenn Canetti sich zu Japan nicht so häufig äußert wie über China, wird deutlich dass er sich hier vor allem für zwei Aspekte interessiert: für die klassische Literatur Japans und für den Atombombenabwurf über Hiroshima. In diesem Beitrag geht es nicht um einzelne Interpretationen der Japan-Motive bei Canetti, sondern darum, inwieweit er mit Japan vertraut war und wie er Japan in seinen Werken herangezogen hat.

---

<sup>1</sup> Canetti, Elias: *Aufzeichnungen*. 1942–1985. Die Provinz des Menschen. Das Geheimherz der Uhr. München/Wien (Hanser) 1993, S.89

<sup>2</sup> Darunter hat vor allem Ning Wu die Rezeption Chinas bei Canetti systematisch behandelt. Vgl. Wu, Ning: *Canetti und China. Quellen, Materialien, Darstellung und Interpretation*. Stuttgart (Hans-Dieter-Heinz) 2000.

## Canetti und „Sinologen“

Canetti ist besonders als Autor des Romans *Die Blendung* und des theoretischen Hauptwerks *Masse und Macht* berühmt. Anlässlich „des Massenerlebnisses“<sup>3</sup> in den zwanziger Jahren hat sich Canetti als lebenslange Aufgabe gestellt, zu erforschen, was die Masse eigentlich ist und wie sich die Masse zur Macht verhält. In seiner zweiten Autobiographie schreibt er, wie er mit der Untersuchung der Masse begonnen und wie sie in Zusammenhang mit seiner Auseinandersetzung mit Ostasien gestanden hat: „Auf den verschiedensten, scheinbar sehr abliegenden Wegen suchte ich mich dem zu nähern, was ich als Masse erlebt hatte. Ich suchte sie in der Geschichte, aber in der Geschichte *aller* Kulturen. Mehr und mehr faszinierte mich die Geschichte und frühe Philosophie Chinas. (...) Chinesische und bald auch japanische Namen wurden mir vertraut, (...).“<sup>4</sup>

Am Anfang des 20. Jahrhunderts sind viele deutsche und englische Übersetzungen der wichtigsten klassischen chinesischen und japanischen Werke veröffentlicht worden. Vor allem der deutsche Sinologe Richard Wilhelm<sup>5</sup> und der englische Sinologe und Japanologe Arthur Waley haben viele Werke zum ersten Mal in eine europäische Sprache übersetzt; letzteren hat Canetti später in England persönlich kennen gelernt.

Canettis Beschäftigung mit China und Japan mündete zunächst in seinen einzigen Roman *Die Blendung*, der 1935 in Wien erschien und damals mit wenigen Ausnahmen ignoriert wurde. Der Protagonist des Romans, Professor Peter Kien ist ein Sinologe, der „über ein Dutzend östliche Sprachen“<sup>6</sup> beherrscht und mit chinesischer, indischer und japanischer Literatur – von Konfuzius über Buddha bis Arai Hakuseki, ein japanischer Gelehrter des 17. Jahrhunderts – vertraut ist. Im Roman wird Peter Kien immer wieder als der „größte Sinologe der Zeit“<sup>7</sup> bezeichnet. Er ist der weltfremde Privatgelehrte, der sich in seine Privatbibliothek, seine „Chinesische Mauer“<sup>8</sup>, zurückzieht und

<sup>3</sup> Canetti, Elias: *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte. 1921–1931.* München/Wien. (Hanser) 1993, S. 80.

<sup>4</sup> Ebd., S. 237f.

<sup>5</sup> Vgl. Canetti, Elias: *Gespräch mit Rupprecht Slavko Baur*, in: ders.: *Aufsätze. Reden. Gespräche.* München/Wien (Hanser) 2005, S. 270

<sup>6</sup> Canetti, Elias: *Die Blendung. Roman.* München/Wien. (Hanser) 1994, S. 15.

<sup>7</sup> Ebd., S. 291. Ähnliche Ausdrücke tauchen im ganzen Roman auf.

<sup>8</sup> Vgl. Fürnkäs, 1997, S. 67; Wu, 2000, S. 68–74.

sich dort in seine philologische Arbeit vertieft, bis er von seiner verheirateten Haushälterin aus der abgeschlossenen Bücherwelt in die Massenwelt vertrieben wird und untergeht.

Man stellt sich die Frage, ob es ein wirkliches Vorbild für diesen Sinologen gibt, weil ein Sinologe als Romanheld in der deutschen Literatur nicht gerade üblich ist. Man vermutet, dass der österreichische Sinologe und Japanologe des 19. Jahrhunderts, August Pfizmaier, in das Bild von Canettis Sinologen eingeflossen ist.<sup>9</sup> Pfizmaier hatte einige östliche Sprachen als Autodidakt gemeistert und die wichtige japanische Literatur, von *Manyōshū* (Myriaden-Blätter-Sammlung) über *Makura no Sōshi* (Das Kopfkissenbuch) bis zu zeitgenössischen Werken der Edo-Zeit, ins Deutsche übersetzt und kommentiert.<sup>10</sup> Er führte ein sehr einsiedlerisches Leben in Wien und war durch eine Episode bekannt, nach der er vom Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870–71, d. h. ein zeitgenössisches Ereignis in Europa, erst aus einer – viel später gelesenen – japanischen Zeitung erfahren hat.<sup>11</sup> Diese Anekdote war Canetti vertraut und er hat sie in seinen „Aufzeichnungen“ im Jahr 1969 vermerkt. „August Pfizmaier, der Wiener Gelehrte, in seine Übersetzung des *Manyōshū* vertieft, ahnt ein Jahr lang nichts vom Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870–71. Er erfährt es aus einer japanischen Zeitung, die mit großer Verspätung bei ihm in Wien anlangt.“<sup>12</sup>

Der deutsche Japanologe Josef Kreiner hat bei Canetti schriftlich angefragt, ob Pfizmaier als Vorbild die Gestalt von Canettis Sinologen beeinflusst habe. Kreiner vermutet, dass Canetti erst nach der Abfassung des Romans eine charakterliche Parallele zwischen Pfizmaier und dem Romanheld Peter Kien ermittelt habe.<sup>13</sup> Kreiner zitiert den Brief von Canetti an ihn: „Ich freue mich darüber, staune aber nicht allzu sehr, denn es war immer meine tiefste Überzeugung, daß Dichter ihren Figuren in der Wirklichkeit erst begegnen, nachdem sie sie erfunden haben.“<sup>14</sup>

Nachdem Canetti 1938 nach England emigrierte, war er dort in der Realität einem Mann begegnet, der vielleicht der Figur Peter Kiens vergleichbar wäre. Der legendäre Sinologe und Japanologe des

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 26ff.

<sup>10</sup> Vgl. Kreiner, 1996, S. 58–63.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd., S. 61; Wu, 2000, S. 27.

<sup>12</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1942–1985, S. 325.

<sup>13</sup> Kreiner, 1996, S. 62.

<sup>14</sup> Ebd. Canettis Brief an Kreiner vom 6. Juni. 1988.

20. Jahrhunderts, Arthur Waley, hatte sich als Privatgelehrter mit der Übersetzung und Erforschung der chinesischen und japanischen Literatur beschäftigt und damit den Europäern China und Japan nahe gebracht, obwohl er selbst Ostasien nie besucht hatte.<sup>15</sup>

Die klassische Meisterwerke Japans, vor allem *Genji monogatari* (The World of the Shining Prince) und *Makura no Sōshi* (The Pillow Book of Sei Shonagon) sind von ihm ins Englische übersetzt worden.

Canetti hat den hochmütigen Charakter Waleys beschrieben und seine Miene während des Gesprächs mit „einer japanischen Schauspielermaske“<sup>16</sup> verglichen. Nach Canetti war er „der einzige Mensch in England, der die *Blendung* schon vor dem Krieg kannte: er hatte sie deutsch gelesen.“<sup>17</sup> Besonders der frauenfeindliche Charakter des Romanhelden Peter Kien habe Waley gefallen.<sup>18</sup>

Auf jeden Fall kann man feststellen, dass der Gedankenaustausch mit Waley und dessen Arbeit Canettis Einsichten zur Philosophie und Literatur Ostasiens beeinflusst haben.<sup>19</sup> In der Tat sind einige Übersetzungen und von klassischen chinesischen und buddhistischen Texten und andere Werke Waleys in der Bibliographie von Canettis Lebenswerk *Masse und Macht* aufgeführt, das erst 1960 veröffentlicht wurde.

<sup>15</sup> Vgl. Canetti, Elias: Aufzeichnungen. 1954–1993. Die Fliegenpein. Nachträge aus Hampstead. Postum veröffentlichte Aufzeichnungen. München/Wien. (Hanser) 2004, S. 73.

<sup>16</sup> Canetti, Elias: Party im Blitz. Die englischen Jahre. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch) 2005, S. 110. Über die Beziehung zwischen Canetti und Waley, vgl. Hanuschek, 2005, S. 405f.

<sup>17</sup> Canetti, Party im Blitz, S. 111. Canetti setzt fort: „Er war sehr beeindruckt, was selten passierte, wenn es um Zeitgenössisches ging und hatte sich bei Emigranten, die er traf, nach dem Autor erkundigt. Solchen hatte er auf seine schneidende Art erklärt, daß er außer Kafka und der *Blendung* keinen modernen deutschen Roman lesen könne.“ (Ebd.)

<sup>18</sup> Ebd., S. 108.

<sup>19</sup> Darüber hinaus hat sich Canetti in seinem Essay über Kafka auf das Gespräch mit Waley berufen, wenn Canetti die chinesischen Motive bei Kafka behandelt hat. Vgl. Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice, in: ders.: Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise. Das Gewissen der Worte. Essays. München/Wien. (Hanser) 1995, S. 234 (Anm.). Außerdem war Canetti in London mit dem berühmten Kritiker William Empson befreundet, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Japan und China gelehrt hatte. Vgl. Canetti, Party im Blitz, S. 10.

## Canetti und die japanische Literatur

Über welche Materialien zu Japan hat nun Canetti tatsächlich verfügt und was hat ihn an Japan interessiert? Sein Hauptwerk *Masse und Macht* könnte einen Hinweis dazu liefern. Im Literaturverzeichnis von *Masse und Macht* hat Canetti mehr als 300 Bücher aus verschiedenen Bereichen wie Mythologie, Religion, Geschichte, Völkerkunde, Biographie, Psychiatrie usw. angegeben<sup>20</sup>, um die beiden Phänomene Masse und Macht zu allen Zeiten und in allen Kulturen zu behandeln. Obwohl Japan in *Masse und Macht* nicht direkt erwähnt ist, hat Canetti vier englische und deutsche Quellen über Japan in die Liste eingetragen: *Things Japanese* von Basil Hall Chamberlain, *Geschichte der japanischen Literatur* von Karl Florenz, *Nihongi, Chronicles of Japan* in der Übersetzung von William G. Aston und *Japan. A Short Cultural History* von George B. Sansom.<sup>21</sup> Daneben finden sich auch die Namen von Ruth Benedict und dem bereits erwähnten Arthur Waley, die beide großen Einfluss auf die Japanstudien des 20. Jahrhunderts ausgeübt haben.<sup>22</sup> Der Engländer Chamberlain und der Deutsche Florenz<sup>23</sup> waren als Professoren in der Meiji-Zeit (Ende des 19. Jahrhunderts) an der Kaiserlichen Universität Tōkyō tätig und hatten später auch den Grundstein zur akademischen Japanforschung in Europa gelegt. Es ist gut denkbar, dass Canetti durch diese Quellen eine konkrete Vorstellung von der japanischen Geschichte, Kultur und Literatur bekommen hat.

Chinesische Kultur und Literatur ist vor allem über Korea nach Japan gelangt. An Japan interessiert Canetti vor allem die klassische Literatur, während sich sein Interesse für China auf alte Philosophie konzentriert. Vor dem Zweiten Weltkrieg in Wien ist Canetti schon auf japanische Literatur gestoßen. In einem Gespräch hat Canetti erwähnt, dass ein japanisches Kabuki-Theater, das in der Wiener Volksoper aufgeführt wurde, ihn beeindruckt und vor allem das akustische Element des Kabuki-Theaters zur Gestaltung seiner Dramaturgie beigetragen habe.<sup>24</sup> Zu dieser Zeit hat Canetti auch den

---

<sup>20</sup> Vgl. Canetti, Elias: *Masse und Macht*. München/Wien. (Hanser) 1994, S. 574–584.

<sup>21</sup> Ebd., S. 575, 576, 581, 582.

<sup>22</sup> Ebd., S. 574, 584.

<sup>23</sup> Vgl. Satō, 1995.

<sup>24</sup> Canetti, Elias: Gespräch mit Manfred Durzak. Akustische Maske und Maskensprung. Materialien zu einer Theorie des Dramas, in: ders.: Aufsätze.

klassisch japanischen Essay, das *Kopfkissenbuch* (Makura no Sōshi, s. o.) der Hofdame Sei Shōnagon gelesen, das im 10. Jahrhundert entstanden ist: „Sehr früh in Wien (1929) bin ich auf das Kopfkissenbuch der Sei Shonagon gestoßen und habe die Auszüge daraus, die mir zugänglich waren, unzählige Male gelesen.“<sup>25</sup> Canetti muss die Übersetzungen<sup>26</sup> Pfizmaiers oder Waleys gelesen haben. Er betrachtet das *Kopfkissenbuch* als den „Prototyp des Aufzeichnungsbuches“<sup>27</sup> und vergleicht es mit dem berühmten deutschen Aphorismus, den *Sudelbüchern* von Lichtenberg.<sup>28</sup> Canetti hat oft selbst die aphoristische, fragmentarische Schreibweise für seine *Aufzeichnungen* benutzt. Sie nehmen eine zentrale Stelle in seinem Gesamtwerk ein. Er erklärt, dass er in seinen *Aufzeichnungen* alles niedergeschrieben habe, was ihm durch den Kopf ging.<sup>29</sup>

In einer anderen Passage wird ein weiteres klassisches japanisches Werk, das *Tsurezuregusa* von Yoshida Kenkō behandelt, das mit dem *Kopfkissenbuch* der Dame Sei Shōnagon als typisch für die japanische Essayform gilt. „Im japanischen Tsurezuregusa wird ein Einsiedler erwähnt, der die Erde nicht ungern verläßt, aber *leid tut es ihm um den Himmel*. (Womit der sichtbare, irdische Himmel gemeint ist.) / Das Anziehendste an japanischen Aufzeichnungen ist ihre Sinnlichkeit. Auch Einsiedler sehen und atmen und sagen es.“<sup>30</sup>

Ich möchte hier nicht auf Canettis Lektüre der japanischen Aufzeichnungen eingehen. Aber man kann doch feststellen, dass sein *Aufzeichnungen* und die japanische Aufzeichnungsliteratur, vor allem Kenkōs *Tsurezuregusa* mit ähnlicher Gesinnung geschrieben wurden. Das berühmte Vorwort zum *Tsurezuregusa* lautet: „Müßig, einsam und

---

Reden. Gespräche, S. 302. Ingrid Schuster hat vermutet, dass es sich dabei um das Schauspielensemble des Kabuki-Schauspielers Ichikawa Sadanji handelte. Schuster, 1977, S. 130.

<sup>25</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1954–1993, S. 248. Canetti verweist auf die Möglichkeit, dass die chinesischen Aufzeichnungen Pi-Ki aus der Sung-Zeit das Kopfkissenbuch beeinflusst haben könnten.

<sup>26</sup> Vgl. *Das Kopfkissenbuch der Dame Sei Shonagon*. 1975, S. 113.

<sup>27</sup> Canetti, Elias: Sind Tagebücher zeitgemäß? Walter Höllerer im Gespräch mit Elias Canetti, Max Frisch, Lars Gustafsson, Uwe Johnson und Barbara König, in: ders.: Aufsätze. Reden. Gespräche, S. 292.

<sup>28</sup> Ebd., S. 293. Hier hat Canetti auch das Tagebuch von Murasaki Shikibu gewürdigt, die Autorin des *Genji Monogatari*, auch wenn er zwischen Tagebuch und Aufzeichnungen als Gattungsform unterscheidet.

<sup>29</sup> Canetti, Elias: Gespräch mit Horst Bienek, in: ders.: Aufsätze. Reden. Gespräche, S. 168.

<sup>30</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1954–1993, S. 222.

verlassen all seine Tage vor dem Tuschstein zu hocken und nichts Besseres zu wissen, als ganz nach Lust und Laune aufzuschreiben, was einem gerade durch den Kopf geht, das ist schon ein seltsames Gefühl.“<sup>31</sup> Canettis *Aufzeichnungen* teilen mit *Tsurezuregusa* die wichtigen Eigenschaften eines Aufzeichnungsbuches: Spontaneität, Sprunghaftigkeit, Zwecklosigkeit und Mannigfaltigkeit der Themen.<sup>32</sup> Möglicherweise war bei allen Unterschieden die japanische Aufzeichnungsliteratur Canetti sowohl inhaltlich als auch formal ein Vorbild.

### Canetti und das „Hiroshima-Tagebuch“

Canettis Interesse an Japan beschränkt sich nicht auf den literarisch-ästhetischen Bereich. Die Nachricht des Abwurfs einer Atombombe über Hiroshima am 6. August 1945 hat Canetti schockiert, der sich schon längst mit der Vorbereitung zu *Masse und Macht* auseinandergesetzt hatte. In einer Aufzeichnung aus demselben Jahr vermerkte er: „(...) die Atombombe ist das Maß aller Dinge geworden.“<sup>33</sup> Die Atombombe hat das Bild des Machthabers verändert. Wer heutzutage Machthaber ist, hängt davon, ob er das Recht auf die Entscheidung des Atombombenabwurfs hat. Man kann per Knopfdruck andere Völker oder Staaten in einem Augenblick vernichten. Canetti schreibt etwas provokant im Epilog von *Masse und Macht*: „Die waghalsigsten Träume früherer Machthaber, denen das Überleben zur Passion und zum Laster geworden war, erscheinen heute dürftig. (...) Heute liegt zwischen Beschluß und Wirkung nicht mehr als ein Augenblick. Was Dschingis Khan! was Tamerlan! was Hitler! – an unseren Möglichkeiten gemessen, klägliche Lehrlinge und Stümper!“<sup>34</sup>

---

<sup>31</sup> Yoshida Kenkō, 1993, S. 6.

<sup>32</sup> Karl Florenz hat die Eigenschaften der japanischen „Skizzenbücher“ in seinem Buch formuliert. Canetti hat dieses Buch ebenfalls gelesen: „Das *Tsurezuregusa* ist ähnlich wie das *Makura no Sōshi* eine ohne System zusammengestellte Folge von kürzeren oder längeren Erzählungen und Aphorismen, bald ernst, bald humoristisch, bald moralisch und lebhaft, bald schlüpfrig und zynisch.“ Florenz, 1906, S. 330.

<sup>33</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1942–1985, S. 94.

<sup>34</sup> Canetti, *Masse und Macht*, S. 557.

Der Atombombenabwurf über Hiroshima hatte große Auswirkungen auf Canettis Weltbild.<sup>35</sup> Er sammelte Informationen über Hiroshima und stieß auf ein Buch eines japanischen Arztes, der die Katastrophe in Hiroshima überlebte. Hachiya Michihiko war ein älterer Zeitgenosse Canettis, der in Hiroshima mit knapper Not dem Tod entkommen war und die Verletzten in einem Krankenhaus behandelte, obwohl er selbst verletzt war. Er hatte jeden Tag ins Tagebuch geschrieben, was er in der zerstörten Stadt beobachtete. Nach dem Erscheinen dieses Tagebuches (Hiroshima-Tagebuch) 1955 und dessen Übersetzungen<sup>36</sup> wurden die Schreckensbilder in Hiroshima weltweit bekannt.

Canetti hat 1971 einen kleinen, aber wichtigen Essay über dieses Buch, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, veröffentlicht. Vor allem die Beobachtungen über Menschen in diesem Tagebuch hat Canetti stark angezogen und er hat sie als Literatur gewürdigt. „Es ist geschrieben wie ein Werk der japanischen Literatur: Präzision, Zartheit, Verantwortung sind seine Wesenszüge. (...) Wenn es Sinn hätte, darüber nachzudenken, welche Form von Literatur heute unentbehrlich ist, einem wissenden und sehenden Menschen unentbehrlich, so ist es diese.“<sup>37</sup>

In diesem Essay stellt sich Canetti die Frage, was Überleben in solch einer Katastrophe bedeutet.<sup>38</sup> In *Masse und Macht* wird das Überleben als Kernstück der Macht umfassend analysiert.<sup>39</sup> Aber in Hiroshima „handelt es sich nicht um Feinde, die man überlebt, sondern um Familie, Kollegen und Mitbürger.“<sup>40</sup> Es war sehr schwer, zu prognostizieren, wer sterben oder überleben würde, weil die Strahlenkrankheit damals noch unbekannt war. Jeden Tag musste man mit ansehen, wie viele Tote vor dem Krankenhaus verbrannt wurden.

Was Canetti an Hachiya bewundert, ist seine Einstellung gegenüber den Toten. Obwohl er als Arzt vielen Toten gegenüberstand, verlor er niemals den Respekt für sie.

„Das Unantastbarste an diesem Mann ist sein Respekt für die Toten. Es ist die Rede davon, wie schwer er es erträgt, dass man sich

<sup>35</sup> Vgl. Hanuschek, Elias Canetti, S. 355ff.

<sup>36</sup> Vgl. Hachiya, 1955.

<sup>37</sup> Canetti, Elias: *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, in: ders.: *Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise. Das Gewissen der Worte. Essays*, S. 303f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 305.

<sup>39</sup> Vgl. Canetti, *Masse und Macht*, S. 267–329.

<sup>40</sup> Canetti, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, S. 307.

an den Tod gewöhnt, er bleibt für ihn immer etwas sehr Ernstes. Man hat nicht das Gefühl, daß die Toten für ihn zu einer Masse verschmelzen, in der kein Einzelner mehr zählt. Er denkt an sie als *Personen*.<sup>41</sup>

Er bringt sich die Toten als Einzelne in Erinnerung. Canetti ist dieser japanische Arzt sehr sympathisch, der nicht nur für seine Familie und Freunde, sondern auch für die Unbekannten und jene Toten betete, von denen er nur erfuhr<sup>42</sup>, und „die Orte der Toten“<sup>43</sup> suchte. Diese Haltung kann der Passion zum Überleben des Machthabers entgegengesetzt werden, der auf dem Haufen der Leichname steht.

Der Arzt Hachiya war ein Japaner der alten Generation, der dem Kaiser treu war und sein Überleben wünschte.<sup>44</sup> Canetti hat auch die Tatsache nicht ignoriert, dass sich die Japaner mit den Deutschen an dem „Kampf um die Erde“<sup>45</sup> des 20. Jahrhunderts beteiligten. Trotzdem schreibt Canetti über dieses Buch: „Nie ist mir ein Japaner nähergekommen als in diesem Tagebuch. Wieviel habe ich früher über sie gelesen. Erst jetzt habe ich das Gefühl, daß ich sie wirklich kenne.“<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 310

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd., S. 308f.

<sup>45</sup> Canetti, *Aufzeichnungen. 1942–1985*, S. 64.

<sup>46</sup> Canetti, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, S. 304.

Literatur

Primärliteratur

- Canetti, Elias: Werke in zehn Bänden. München/Wien. (Hanser) 1992-2005.  
Canetti, Elias: Party im Blitz. Die englischen Jahre. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch) 2005

Sekundärliteratur

- Florenz, Karl: Geschichte der japanischen Litteratur. Leipzig (C. F. Amelang) 1906  
Fürnkäs, Josef: Geschichte oder Tradition? Die Gegenwart des Vergangenen bei Elias Canetti, in: „Ein Dichter braucht Ahnen“. Elias Canetti und die europäische Tradition, Gerald Stieg und Jean-Marie Valentin (Hrsg.). Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A. Band 44. Bern, u. a. (Peter Lang) 1997  
Hachiya, Michihiko: Hiroshima-Tagebuch. Aufzeichnungen eines japanischen Arztes vom 6. August bis 30. September 1945. Aus dem Amerikanischen von Arno Dohm. Freiburg im Breisgau (Hyperion) 1955.  
Hanuschek, Sven: Elias Canetti. Biographie. München/Wien (Hanser) 2005  
Das Kopfkissenbuch der Dame Sei Shonagon. Frankfurt am Main (Insel) 1975  
Kreiner, Josef: Deutsche Spaziergänge in Tōkyō. München (Iudicium) 1996.  
Satō, Masako: Karl Florenz in Japan. Auf den Spuren einer vergessenen Quelle der modernen japanischen Geistesgeschichte und Poetik. Hamburg (Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens e. V.) 1995  
Schuster, Ingrid: China und Japan in der deutschen Literatur. 1890-1925. Bern/München (Francke) 1977.  
Yoshida, Kenkō: Draußen in der Stille. Klassische Erzählungen, Anekdoten und Aphorismen. Aus dem Japanischen von Jürgen Berndt. Berlin (edition q) 1993  
Wu, Ning: Canetti und China. Quellen, Materialien, Darstellung und Interpretation. Stuttgart (Hans-Dieter-Heinz) 2000.+

# Kant trifft Murakami – Das kantische Motiv im Frühwerk von Murakami Haruki

YASUI Masahiro  
Universität Bonn

Personen in Murakami Harukis Werken sind distanziert, nachdenklich und manchmal philosophisch. Dies trifft auch auf die Katzen in seinem Roman *Kafka am Strand* (2002) zu. Dieser philosophische Charakter von seinen Romanen ist schon bekannt. Aber wenig bekannt ist, dass seine philosophische Einstellung stark von Kant geprägt wurde. Kant findet so hundertfünfzig Jahre nach seinem Tod einen philosophischen oder literarischen Wiederhall bei einem japanischen Schriftsteller, Murakami Haruki, in dessen Romanen Kants Spuren leicht zu finden sind.

Ziel dieses Beitrags ist es, das kantische Motiv in den Frühwerken Murakamis – besonders in der so genannten Trilogie der Ratte (*nezumi sambu saku*): *Hear the Wind Sing* (1979), *Pinball 1973* (1980) und *A Wild Sheep Chase* (1982) – herauszuarbeiten, indem ich versuche, die raffiniert konzipierte Personenkonstellationen anhand der kantischen Struktur der drei menschlichen Vermögen zu interpretieren.

Da die ersten zwei Werke von Murakami leider noch nicht ins Deutsche übersetzt worden sind, kann dieser Beitrag für den deutschsprachigen Leser – Murakami-Spezialisten selbstverständlich ausgenommen, die die Werke schon im Original oder auf Englisch gelesen haben – auch als eine Einführung in sein Frühwerk hilfreich sein.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Auch dem englischsprachigen Leser sind die ersten zwei Werke nicht so bekannt, weil häufig – fälschlicherweise – angenommen wurde, dass sein dritter Roman der erste sei. Die englischen Übersetzungen der ersten beiden Romanen gibt es schon lange, aber sie wurden nur in Japan veröffentlicht (für wen?). Zu diesem Phänomen s. Tokō Kōji (2007).

## Zwei-Welten-Konzept

Eine Gemeinsamkeit der beiden ist das Zwei-Welten-Konzept. In einigen Werken Murakamis werden zwei Welten oder zwei Geschichten gleichzeitig beschrieben (*Kafka am Strand* und *Hard-boiled Wonderland und das Ende der Welt*). Auch den anderen Werken, die diese offensichtliche Zwei-Welten-Struktur nicht haben, liegt das Zwei-Welten-Motiv doch immer zugrunde. Das gilt auch für seinen ersten Roman *Hear the Wind Sing*.

Der Roman spielt im Sommer 1970 in Kōbe. Der 21-jährige Protagonist verbringt zwei Wochen seiner Sommerferien mit seinem alten Freund, der sich selber „Ratte“ nennt, in seiner Heimatstadt. Während dieses Sommers trinkt er mit ihm viel Bier, lernt ein Mädchen ohne kleinen Finger kennen und bekommt einen Anruf von einem Radio-DJ.

Am Anfang des Romans bezeichnet der Autor seinen Roman als eine Liste.

“I’d rule a line down the middle of a notebook page, put down all the things I’d recently gained on the left, and on the right everything gone by the wayside—things I’d lost, things I’d crushed, things I was glad to have lost track of, things I’d sacrificed, things I’d betrayed—the list was endless . . . What I can set down here in writing only amounts to a catalog. Not a novel, not literature, not even art. . . . Just a notebook with a line ruled down the center.”<sup>2</sup>

Nach dieser Aussage ist der Roman nichts weiter als eine Liste. Eine Liste von dem, was er noch hat, und von dem, was er verloren hat. Murakami sagte einmal in einem Interview, dass er die Tendenz habe, immer zu unterscheiden, was ist und was einmal gewesen und schon verloren ist.<sup>3</sup> Diese Tendenz wirkt auch in seinen Romanen. Seine Liebe zur Unterscheidung in zwei Welten kommt auf verschiedene Weise zum Ausdruck. Man findet in Murakamis Romanen überall Gegensätze: Leben und Tod, Tag und Nacht, was ist und was gewesen ist, was man versucht zu erkennen und was man erkennt usw.

Wie später noch detailliert gezeigt werden wird, versucht

---

<sup>2</sup> *Hear the Wind Sing*, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1987, p. 10.

<sup>3</sup> Vgl. Kawamoto Saburō (1985).

Murakami, eine Brücke zwischen den beiden Welten zu schlagen. Kant hat dasselbe in der Philosophie versucht. Nach ihm kann die Welt, in der der Mensch lebt, in zwei Bereiche eingeteilt werden: die phänomenale Welt (sinnliche Welt) und die noumenale Welt (übersinnliche Welt). In der sinnlichen Welt werden den Naturobjekten, die durch die Sinnlichkeit von uns empfunden werden können, durch den Verstand Verstandesbegriffe gegeben. Auf diese Weise bestimmt und begreift der Verstand die Dinge der Natur. Als physisches Wesen unterliegt der Mensch vollständig dem Kausalnexus der Natur, als vernünftiges Wesen vermag er sich von der Naturnotwendigkeit befreien. Die praktische Vernunft ermöglicht ihm, sich unabhängig von seinen Neigungen ein Gesetz aufzuerlegen und selbst zu dem nicht sinnlichen, sondern übersinnlichen Grund seiner Handlung zu werden. Freiheit besteht nach Kant in der Autonomie des Willens, die allein durch die Vernunft realisiert werden kann. Den intelligiblen Charakter hat der Mensch nur dann, wenn er das angeborene Vermögen zur Freiheit in Anwendung bringt.

Murakamis Zwei-Welten-Konzept entspricht Kants Zwei-Welten-Konzept, wenn man Kants sinnliche und übersinnliche Welt als sichtbare und unsichtbare Welt interpretiert. Aber Murakamis Nähe zu Kant ist nicht nur in dem Zwei-Welten-Konzept und dem Versuch, die zwei Welten zu verbinden, begründet. Im seinem zweiten Roman *Pinball 1973* spielt Kant direkt eine wichtige Rolle.

#### Kant in „Pinball 1973“

In diesem Roman arbeitet derselbe Protagonist als Übersetzer, wohnt mit einem Zwillingpaar zusammen und liest Kant sehr intensiv. Jeden Tag liest er Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Auch wenn er ins Bett geht, nimmt er nicht nur die beiden Mädchen, sondern auch Kant mit. Selbst mit hohem Fieber vergisst er nie, die Kant-Lektüre mit ins Bett zu nehmen.

“After we finished our coffee, the twins took my temperature. Back and forth, the two of them grimaced at the thermometer. One hundred one degrees. Up a degree since morning. I felt light-headed. “Taking showers like that, worst thing for you.”

“You ought to get some sleep.”

They were perfectly right, of course. I got undressed and climbed into bed with the *Critique of Pure Reason* and a pack of cigarettes. The blanket somehow smelled of the sunny outdoors. Kant was as brilliant as ever, but the cigarettes tasted like damp newspaper lit from a gas burner. I closed the book, and was half-listening to the twins’ voices, with eyes closed, when the darkness dragged me under.”<sup>4</sup>

Auf dem Weg zu einem ehemaligen Lagerhaus, in dem sich die gesuchte Flippermaschine „Spaceship“ zusammen mit vielen anderen Maschinen befindet, denkt er wieder über seinen normalen Tagesablauf mit Kant nach.

“More than anything, I just wanted to go home. Take a quick bath, have a beer, and sink into my warm bed with my cigarettes and Kant.”<sup>5</sup>

Zu der Trauerfeier einer Schalttafel am Wasserreservoir rezitiert er sogar eine Passage, die angeblich aus der *Kritik der reinen Vernunft* stammt. Die Zwillingsschwestern bitten ihn, eine Rede zu halten.

“It hadn’t occurred to me,” I said. “I haven’t got anything prepared.”

“Doesn’t matter, anything’s fine.”

“Just for form’s sake.”

I searched for some appropriate words, meanwhile getting soaked from head to toe.

The twins glanced alternately from me to the switch-panel with a worried look on their faces.

“The obligation of philosophy,” I drew on my Kant, “is to eradicate illusions born of misunderstanding. Oh, switch-panel! Rest ye at the bottom of the reservoir.”<sup>6</sup>

So kommt Kant in dem zweiten Roman vor. Murakami lässt den Protagonisten sagen: “Kant was as brilliant as ever, but the cigarettes tasted like damp newspaper lit from a gas burner.”<sup>7</sup> Murakami gilt weltweit schon lange als ein Autor, der mit größtmöglicher Sorgfalt den Kleinigkeiten – von der Farbe der Kleidung bis zum Tagesdatum –

---

<sup>4</sup> Pinball 1973, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1985, p. 81f.

<sup>5</sup> a.a.O., p. 150.

<sup>6</sup> a.a.O., p. 102.

<sup>7</sup> a.a.O., p. 82.

Bedeutung beimisst und dadurch eine einzigartige literarische Atmosphäre zustande bringt. Solch ein Autor führt Kant nicht ohne Grund in seinen Roman ein. Kant hat meines Erachtens entscheidende Bedeutung in Murakamis Werken, besonders in den früheren.<sup>8</sup>

### Drei Vermögen und die Realität des Lebens

Wie bereits bemerkt wurde, hat der Mensch drei Vermögen: Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Erst durch die Vernunft eröffnet sich der Horizont des Übersinnlichen. Die Figurenkonstellation, die sich in Murakamis Romanen findet, kann anhand dieser kantischen Vermögensstruktur wie folgt interpretiert werden (s. auch Bild am Ende des Beitrags).

In den ersten drei Romanen, die auch „Trilogie der Ratte“ (*nezumi sambu saku*) genannt werden, wird Ratte als schwache Figur geschildert, die ihr Leben an der Sinnlichkeit orientiert und nichts macht, außer Bier zu trinken. Obwohl er selbst aus einer reichen Familie stammt, hasst Ratte die Reichen, weil sie nicht denken. Ratte selbst denkt aber auch nicht. Er behauptet, dass es viel anstrengender sei, fünfzig Jahre denkend zu leben als ohne zu denken überhaupt zu leben. Es gibt einige Beispiele dieses sinnlichkeitsorientierten Typs bei Murakami.

Zu dem verstandesorientierten Typ kann man zuerst Derek Heartfield zählen. Murakami äußert am Anfang des ersten Romans seinen Standpunkt zur Literatur, indem er diesen erfundenen, amerikanischen Autor „zitiert“.

---

<sup>8</sup> Zu der Beziehung zwischen Kant und Murakami haben sich bereits einige Literaturkritiker geäußert, allerdings aus anderen Perspektiven. Vgl. Karatani Kōjin (1989) und Katō Norihiro (1996). In *Norwegian Wood* liest der Protagonist sehr eifrig Thomas Manns *Zauberberg*. Der entscheidende Satz dieses Romans, der am Anfang fett gedruckt hervorgehoben wird, „der Tod verkörpert nicht das Gegenteil des Lebens, sondern ist ein Bestandteil desselben“, stammt aus dem *Zauberberg*, worauf Tateno hinweist. Die eifrige Lektüre eines Buches muss bei Murakami einen Sinn haben. Zu Mann und Murakami vgl. Tateno Hideo (2004).

“Heartfield has this to say about good writing: ‘The task of writing consists primarily in recognizing the distance between oneself and the things around one. It is not sensitivity one needs, but a yardstick.’ (What’s So Bad About Feeling Good?, 1936)”<sup>9</sup>

In dieser Passage findet sich bereits seine „*detachment*-Einstellung“. Die Aufgabe des Schreibens besteht nach Murakami (oder Heartfield?) darin, die Distanz zwischen dem Autor und den Dingen um ihn herum zu messen. Die Welt um sich herum zu ändern oder ein alternatives Leben zu ermöglichen ist keine Aufgabe der Literatur.

Für Murakamis Nähe zu Kant ist der spätere Teil dieser Passage wichtiger: „Was man braucht, ist nicht die Sinnlichkeit, sondern der Maßstab“ (It is not sensitivity one needs, but a yardstick). Mit „Maßstab“ ist hier der Verstand im kantischen Sinn gemeint. Zum Schreiben braucht man nicht Sinnlichkeit, sondern Verstand – dies gilt auch für das Leben. Ratae versteht diese Regel nicht und neigt immer zum Tod. Er begeht schließlich im dritten Buch *A Wild Sheep Chase* Selbstmord. Wer sein Leben nur auf Sinnlichkeit beruhen lässt, muss sterben. Das Leben anderer Figuren, deren Verhalten auf der Sinnlichkeit beruht, nimmt ebenfalls ein mehr oder weniger unglückliches Ende.

Sich am Verstand zu orientieren ist nämlich viel besser, als sich nur an der Sinnlichkeit zu orientieren. In Murakamis Romanen gibt es viele Personen, die sich selbst durch den Verstand stark kontrollieren. Murakami nimmt hierzu eine ambivalente Haltung ein. Selbstkontrolle durch die hundertprozentige Anwendung des Verstandes ist zwar lobenswert, aber für diese Personen erschließt sich der Horizont des Übersinnlichen noch nicht. Anders gesagt, diese Personen erkennen zwar gut, was ist, aber denken nicht darüber nach, wie etwas sein soll. Sie beobachten normative Gesetze sehr streng, die ihnen in den meisten Fällen von außen her gegeben worden sind, aber sie haben kein kritisches Auge für die Legitimität der Gesetze selbst. Ein alternatives, inneres, moralisches Gesetz suchen sie nicht. Der Verstand, dem sie folgen, ist nichts weiter als der bürokratische Verstand.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Hear the Wind Sing, Anm. 2, p. 8.

<sup>10</sup> Seine ambivalente Stellungnahme zu dieser vernunftlosen Selbstbeherrschung, die paradoxerweise zur Selbstvernichtung und Selbstaufgabe führt, ist auch in kritischen Äußerungen zu finden, mit denen er die meisten Opfern der Sarin-Gas-Attake in Tōkyōter U-Bahnen 1995 kritisiert, die mit Blick auf ihren Arbeitgeber von einem so großen Pflichtbewusstsein erfüllt gewesen seien, dass sie ungeachtet dieser Katastrophe, der vielen Verletzten und eigener

Nach Kant ordnet der Verstand nur die sinnlichen Wahrnehmungen in einer logischen Struktur an. Der Verstand ist nämlich das Vermögen, logisch zu denken. Er lehrt uns, was ist, oder wie etwas in einem logischen Satz ausgedrückt wird, aber nicht, wie etwas sein *soll*. Der Verstand dient der sinnlichen Erkenntnis und nicht einem Werturteil. Die Wahrnehmungen durch die Sinnlichkeit werden nach Kant durch den Verstand geordnet, allerdings ohne zu werten. Die Wertung findet durch die Vernunft statt, indem die Urteilskraft zwischen Sinnlichkeit und Verstand vermittelt.

Das heißt aber, dass der Verstand alleine auch nicht genügt. Murakami lässt auch Heartfield Selbstmord begehen. Um die Realität leben zu können, muss man die Vernunft benutzen. Kant sieht in der Vernunft die Voraussetzung für das moralische Leben eines Menschen. Murakami geht noch weiter und betrachtet die Vernunft als die Voraussetzung für die Realität selbst. Wenn einem die Vernunft – oder die Ausübung der Vernunft – fehlt, kann man nicht nur nicht moralisch leben, sondern man kann überhaupt nicht real leben. Denn die Realität besteht aus den beiden – sichtbaren und unsichtbaren – Welten. Wenn man seinen Lebensblick ausschließlich auf die sichtbare Welt richtet, indem man sein Leben entweder an der Sinnlichkeit oder an dem bürokratischen Verstand oder an beidem orientiert, bleibt einem die Realität des Lebens verborgen.<sup>11</sup> Der sinnlichkeitsorientierte Typ und der verstandesorientierte Typ sind darin gleich, dass beide nur in der sichtbaren Welt leben. In der Tat wechseln die beiden Typen manchmal ihren Platz. Dem Leben wird die Realität nur dadurch gewährt, dass die Vernunft bzw. das vernünftige Denken die unsichtbare Welt als die moralische Instanz erschließen.

Der Protagonist ist immer müde. Denn das Denken ist anstrengend, wie Ratta sagt. Wichtig ist, dass er müde ist, weil er mit Vernunft denkt und der Realität gegenübersteht. Diese Ermüdung lässt ihn zwar distanziert erscheinen, aber er ist gar nicht von der Realität selbst distanziert. Distanziert ist er nur von den Dingen, die für die Realität des Lebens eher zu vermeiden sind. Er ermöglicht ganz im Gegenteil die Realität des Lebens dadurch, mit großer Ermüdung darüber vernünftig nachzudenken, was er tun *soll*. Wegen seiner „*detachment*-Einstellung“ zur Welt wurde Murakami bisher sowohl kriti-

---

Verletzungen sich nur darum kümmern, unbedingt rechtzeitig ins Büro zu kommen.

<sup>11</sup> Zur Realität des Lebens und der triangulären Personenkonstellation bei Murakami Haruki s. Satō Mikio (2006).

siert wie auch gelobt. Doch meines Erachtens ist der Protagonist eher ermüdet als distanziert.

Schluss

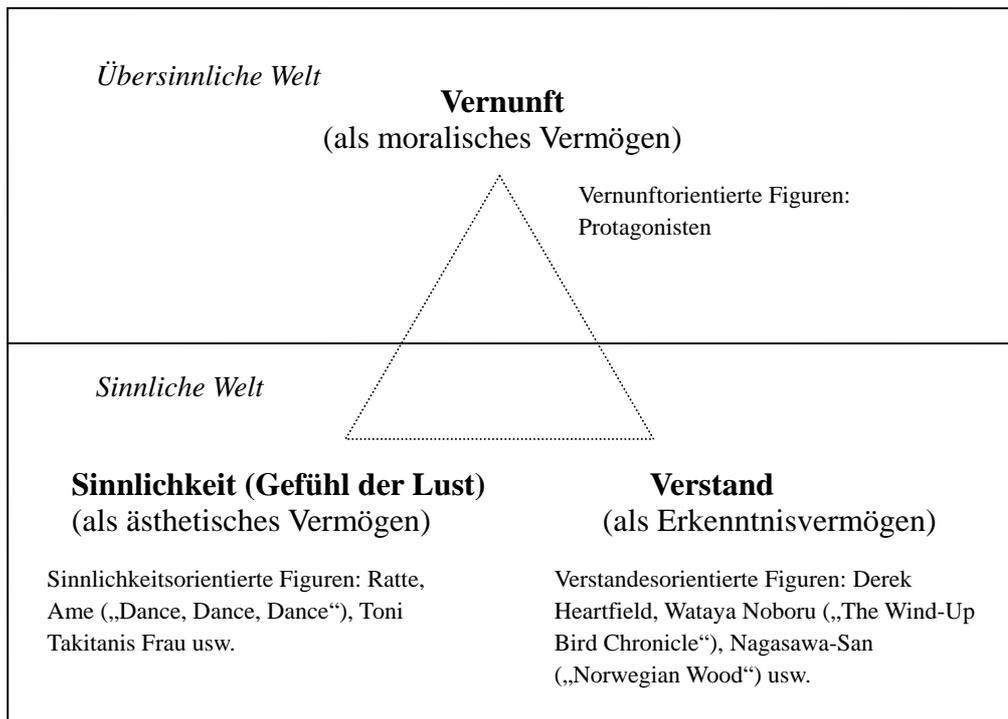
Zu Ratte (Sinnlichkeit) spricht der Protagonist (Vernunft) wie folgt.

“Kind of,” I said. “But then again, the conditions are the same for everybody. We’re all riding in the same disabled airplane. Sure there are them that get all the breaks and them that don’t . . . The rich and the poor. But you know, there’s nobody who’s got more than normal reserves of strength. . . . It’s the same for everybody. Anyone who catches on earlier should strive to become that much stronger. Even if they only pretend, right? There’s no strong people around anywhere. . . .”<sup>12</sup>

Wie Kant sieht Murakami mit Recht die Gleichheit aller Menschen, besonders unter dem Aspekt der angeborenen Vermögen: Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Jeder hat Vernunft. Wer sie nicht benutzt, ist selbst schuld. In den angeborenen Fähigkeiten oder Bedingungen sind alle gleich. Deswegen dürfte eigentlich niemand über seine angeblichen Schwächen klagen. Das ist Kants und auch Murakamis These. Meines Erachtens ist die Vernunft das Vermögen, uns über die Gleichheit der Erkenntnis- und Begehrungsvermögen zu unterrichten und dadurch den Horizont des Übersinnlichen für uns zu erschließen. Erst dann wird die Realität des Lebens ermöglicht. Sowohl nach Kant als auch nach Murakami besteht die Realität des Lebens in den beiden Welten. Wer die Vernunft durch eigenes Verschulden nicht benutzt, dem entgeht die Realität für immer.

---

<sup>12</sup> Hear the Wind Sing, Anm. 2, p. 98.



## Primärliteratur

- Murakami Haruki 村上春樹: 風の歌を聴け (Kaze no uta o kike), Kodansha 1979; engl. Hear the Wind Sing, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1987
- Murakami Haruki 村上春樹: 1973年のピンボール (1973 nen no pinbōru), Kodansha 1980; engl. Pinball 1973, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1985
- Murakami Haruki 村上春樹: 羊をめぐる冒険 (Hitsuji o meguru bōken), Kodansha 1982; engl. A Wild Sheep Chase, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1989)
- Kant, Immanuel: Werke, Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902.

Sekundärliteratur

- Karatani Kōjin 柄谷行人 (1989): 村上春樹の「風景」 — 『1973 年のピンボール』 (Murakami Haruki no „Fūkei“ – „1973 nen no pinbōru“ („Landschaft“ bei Murakami Haruki – „Pinball 1973“); Kuritsubo Yoshiki 栗坪良樹/Tsuge Teruhiko 柘植光彦 (ed.) 『村上春樹スタディーズ 01』 (Murakami Haruki Studien 01), Wakakusashobō 1999, 99–137 (erstmalig gedruckt in der Zeitschrift 海燕 (Kaizen) 1989)
- Katō Norihiro 加藤典洋 (1996): 村上春樹イエローページ 1 (Murakami Haruki Ierōpēji 1, Murakami Haruki Gelbe Seiten 1), Gentōsha 2006 (1. Aufl., Arechishuppansha 1996)
- Satō Mikiō 佐藤幹夫 (2006): 村上春樹の隣には三島由紀夫がいつもいる (Murakami Haruki no tonari niwa Mishima Yukio ga itsumo iru; Yukio Mishima ist immer an Murakami Harukis Seite), PHP Kenkyūjo 2006
- Tateno Hideo 館野日出男 (2004): 村上春樹と三島由紀夫 (Murakami Haruki to Mishima Yukio; Murakami Haruki und Yukio Mishima), in: Imai Kiyoto 今井清人 (ed.) 『村上春樹スタディーズ 2000 ~ 2004』 (Murakami Haruki Studien 2000–2004), Wakakusashobō 2005, 96–114 (erstmalig gedruckt in ders. ロマン派から現代へ (Romanha kara gendai e; Von der Romantik bis zur Gegenwart), Chōeisha 2004)
- Tokō Kōji 都甲幸治 (2007): 村上春樹の知られざる顔 — 外国版インタビューを読む (Murakami Haruki no shirarezaru kao – Gai-kokuban intabyū o yomu; Murakami Harukis unbekanntes Gesicht. Aus der Lektüre fremdsprachiger Interviews), 『文学界』 7月号 (Bungakukai, Juli) 2007, 118–137.
- Kawamoto Saburō 川本三郎 (1985); 村上春樹インタビュー — 『物語』のための冒険 (Murakami Haruki Intabyū – „Monogatari“ no tame no bōken; Interview mit Murakami Haruki – Abenteuer für „Erzählungen“), 『文学界』 8月号 (Bungakukai, Aug.) 1985, 34–86.

# Kants Philosophie in Japan

## Aktueller Forschungsstand und philosophische Überlegungen hierzu

MATSUMOTO Dairi  
Universität zu Köln

### Allgemeiner Forschungsstand

Seit der Meiji-Zeit (ab 1868), d. h. seit der Industrialisierung und Modernisierung Japans, beschäftigte man sich intensiv mit Kants Philosophie. Ein wichtiger Grund hierfür ist, dass die Meiji-Regierung Deutschland, vor allen anderen hochentwickelten westlichen Ländern, die größte Bedeutung beigemessen hatte, was sich auch auf die Philosophie und Kant bezieht.<sup>1</sup> Auch die wichtigsten japanischen Denker der Moderne, z. B. Nishida Kitarō, Tanabe Hajime oder Watsuji Tetsurō, haben sich in ihrer Forschungsphase mit Kants Philosophie intensiv beschäftigt und dadurch ihre eigenen philosophischen Ideen entwickelt.

Die heutige Kantforschung in Japan ist nach und nach wissenschaftlich systematischer und organisierter geworden. Die Forschungstradition, das heutige Niveau und das Ausmaß sind nicht von geringer Bedeutung. Man kann den Umfang der japanischen Kantforschung unter anderem in der Existenz zweier Gesellschaften für Kantforscher ablesen: die Nihon Kant Kyōkai (Japanische Kant-Gesellschaft)<sup>2</sup> und die Kant Kenkyūkai (Kant-Forschungsgruppe)<sup>3</sup>.

Die Japanische Kant-Gesellschaft hat derzeit 323 Mitglieder (Stand 1.4.2007), welche die Gesellschaft wissenschaftlich und finanziell unterstützen. Sie hält jährlich einen Kongress ab und veröffentlicht ihre Ergebnisse in einem Jahrbuch.<sup>4</sup> Die [Japanische] Kant-

---

<sup>1</sup> Vgl. K. A. Sprengard 2002, S. 25; K. Kasamatsu 2002, S. 63. Kants gesammelte Werke wurden nun bisher mindestens drei Mal ins Japanische übersetzt: 18 Bände in Iwanami Shoten (1918–1939), 18 Bände in Risōsha (1965–988) und 22 Bände und 1 Zusatzband in Iwanami Shoten (1999-2006).

<sup>2</sup> Keine Webseite verfügbar, Kontakt über: [http://www.ris.ac.jp/philos/kant\\_hp/kant.html](http://www.ris.ac.jp/philos/kant_hp/kant.html).

<sup>3</sup> [http://phs.i.hosei.ac.jp/kant\\_ken/jp/](http://phs.i.hosei.ac.jp/kant_ken/jp/) (nur auf Japanisch).

<sup>4</sup> Nihon-Kant-Kyōkai (Hrsg.): Nihon Kant Kenkyū, Risōsha, Tōkyō.

Forschungsgruppe wurde vor zwanzig Jahren als eine neue Gesellschaft für die jüngeren Kantforscher gegründet. Sie veranstaltet monatlich ein Kolloquium und publiziert regelmäßig ihre Ergebnisse als Aufsatzsammlung.<sup>5</sup>

Das Niveau der japanischen Kantforschung ist an der *Kant-Enzyklopädie*<sup>6</sup> abzulesen, die 1997 publiziert wurde und an deren Redaktion fast alle wichtigen japanischen Kantforscher teilgenommen haben. Diese Enzyklopädie hat noch heute einen großen Wert für die japanische Kantforschung. Gleichzeitig spielt sie eine Rolle als Referenzpunkt bei der Übersetzung Kantischer Terminologien ins Japanische. Die Enzyklopädie ist ein wichtiger Erfolg der gemeinsamen Arbeit von japanischen Kantforscher.

### Sprachliche Probleme

Der japanische Forschungsstand ist in Deutschland und in der Welt nicht ausreichend bekannt. Das liegt vor allem in sprachlichen Hindernissen begründet, da die meisten Aufsätze japanischer Kantforscher auf Japanisch geschrieben wurden. Auch die Abhandlungen im Jahrbuch der Japanischen Kant-Gesellschaft sind bisher auch nur auf Japanisch gedruckt und werden jeweils nur von einem deutschen oder englischen Abstract begleitet. Deshalb ist es für ausländische Kantforscher nach wie vor schwer, den japanischen Forschungsstand direkt und konkret einzuschätzen.

Auch die Kommunikation zwischen deutschen und japanischen Kantforschern bleibt wegen der sprachlichen Hürden beschränkt. In der Tat, können viele japanische Kantforscher nicht ausreichend Deutsch oder Englisch, obwohl sie in japanischer Sprache hervorragende Abhandlungen schreiben und bei der Interpretation von Kants originalen Texten tiefe Einsichten zeigen.

Aufgrund der sprachlichen Hindernisse bleibt die japanische Kantforschung hauptsächlich passiv und der Forschungsaustausch mit anderen Ländern ist noch beschränkt. Tatsächlich war diese kommunikative Passivität lange für die philosophische Forschung in Japan

---

<sup>5</sup> Kant-Kenkyūkai (Hrsg.): Gendai Kant Kenkyū, Koyoshobo, Kyōto. Einen Bericht über den Inhalt des 2004 publizierten Bandes 9 kann man in *Kant-Studien* von T. Sugawara (2004) lesen.

<sup>6</sup> Kant Jiten 1997, 701 Seiten.

charakteristisch. Doch es ist bemerkenswert, dass in den Zeitschriften der Japanischen Kant-Gesellschaft sowie der [Japanischen] Kant-Forschungsgruppe detaillierte Berichte über ausländische Kant-Tagungen erscheinen.<sup>7</sup>

Allerdings sind die japanischen Forscher in dieser Hinsicht in der letzten Zeit aktiver geworden. Erste Verbesserungen sind bereits daran zu erkennen, dass sie ihre Abhandlungen vermehrt auf Deutsch oder Englisch in deutschen und internationalen Zeitschriften publizieren und immer mehr Forscher und Doktoranden in Deutschland studieren. Auch in den Berichten über die deutschen oder internationalen Kant-Tagungen erkennt man die Veränderung von der passiven Informationssammlung hin zur aktiven Forschungstätigkeit. So ist der Artikel der Kant-Forschungsgruppe über den 10. internationalen Kant-Kongress 2005 in San Paulo nicht einfach nur ein Bericht, sondern er ist auch ein Diskussionsforum für die Verwirklichung eines solchen internationalen Kant-Kongresses in näherer Zukunft in Japan.<sup>8</sup>

Darüber hinaus wird die Tendenz, dass der japanische Forschungsstand in Deutschland und in der Welt langsam bekannter wird, nicht nur von japanischer Seite gefördert, sondern auch von deutscher. Mehr deutsche Kantforscher interessieren sich dafür und für die in Japan charakteristischen und bevorzugten Themen der Forschung. Die Kommunikation und das gegenseitige Verständnis nehmen also von beiden Seiten zu.

## Philosophische Probleme

Die Kantforschung bedeutet im engsten Sinne die Erforschung von Kants Texten. Damit die Forschung aber nicht nur philologisch bleibt, sondern philosophisch produktiv ist, muss man Kants Gedanken in aktuellen Kontexten verfolgen. Diese Aufgabe ist für die japanischen Kantforscher viel schwieriger als für die deutschen oder westlichen, da für diese Kants Philosophie ein Teil ihrer eigenen Kultur ist, während sie für Japaner Teil einer anderen Kultur ist. Wenn Japaner also Kant philosophisch erforschen wollen, müssen sie ihren eigenen kulturellen

---

<sup>7</sup> Zum Beispiel Nihon-Kant-Kyōkai 2005, S. 189-192; Kant-Kenkyūkai 2007, S. 197-204.

<sup>8</sup> Kant-Kenkyūkai 2007, S. 203f.

Hintergrund berücksichtigen und die Unterschiede im Denken reflektierend zu überwinden.<sup>9</sup> Weiter gedacht, wenn japanische Kantforscher mit deutschen über Kant philosophisch diskutieren wollen, müssen sie nicht nur die allgemeine Aktualität der Kantphilosophie, sondern auch die Aktualität aus japanischer Sicht einbringen.

Deswegen sind die Schwierigkeiten für die japanische Kantforschung nicht nur sprachliche, sondern auch philosophische. Wie weit hat nun die japanische Kantforschung in der Diskussion mit den deutschen Wissenschaftlern ihre Aktualität aus der japanischen Sicht dargestellt? Ein interessantes Beispiel für diese Frage ist das Buch *Kant in der Diskussion der Moderne*, herausgegeben von Gerhard Schönrich und Kato Yasushi (1996). Wie der Titel vermuten lässt, geht es in dem Buch um die Aktualität der Philosophie Kants. Die Herausgeber hoffen, „so die unterschiedlichen Positionen und vielfältigen Ansätze – auch in Widerspiegelung von Kontroversen – in ein Gesamtbild der deutschsprachigen Gegenwartsphilosophie vereinigen zu können, soweit sich diese Kantischen Fragestellungen verpflichtet weiß.“<sup>10</sup> Das Buch enthält Aufsätze namhafter deutscher Philosophen und es wird erfolgreich gezeigt, wie man mit Kant philosophieren kann. Obwohl das Buch die Aufsätze der deutschen Wissenschaftler lediglich sammelt und die Aktualität von Kants Philosophie alleine aus deutscher Sicht darstellt, wurde dieser Versuch in Japan als weiterer Fortschritt in der japanischen Kantforschungsgeschichte gewertet. Warum dieses? Das Buch wurde von deutschen und japanischen Kantforschern zusammen herausgegeben, und der Band erschien gleichzeitig in japanischer Sprache.<sup>11</sup> Eine solche Zusammenarbeit hatte es bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben.

Für die japanische Ausgabe hat Sakabe Megumi ein Vorwort geschrieben, in dem er dieses Buch hoch einschätzt und gleichzeitig erklärt, wo die japanische Kantforschung steht und welche Fortschritte zu erwarten sind. Zusammenfassend lassen sich seine Punkte wie folgt darstellen:

1. Beim nächsten Versuch sollen nicht nur Aufsätze der deutschen, sondern auch der japanischen Forscher gesammelt werden;
2. die japanische Kantforschung soll international auf gleicher Ebene wie die britische oder französische anerkannt werden;

<sup>9</sup> Damit hängt zusammen, dass in der japanischen Kantforschung die Übersetzung der Texte eine wichtige und wertvolle Forschungsaufgabe ist und dass immer wieder eine zeitgemäße Übersetzung angestrebt wird.

<sup>10</sup> G. Schönrich und Y. Kato 1996, S. 9.

<sup>11</sup> M. Sakabe u. a. 1998 und 2000.

3. nicht nur Kant, sondern auch Norinaga (ein großer japanischer Denker und Zeitgenosse von Kant), Nishida oder Watsuji sollen in Zusammenarbeit von deutschen und japanischen Forschern thematisiert werden.<sup>12</sup>

Ich finde, dass Sakabes Skizze einen Leidfaden vorgibt, wie und in welche Richtung die japanische Kantforschung ihre Aktualität aus japanischer Sicht darstellen soll. Gleichzeitig zeigt sie, wie viele Aufgaben noch vor den japanischen Forschern liegen.

Seit der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe des Buches sind nun schon zehn Jahre vergangen. In der Zwischenzeit scheint aber noch keine wesentlichen Erfolge in Sakabes Sinne gegeben zu haben.

Zusammenfassend möchte ich den Kantforschungstand in Japan so skizzieren: Das Niveau der japanischsprachigen Forschung ist bereits hoch. In den kommunikativen Aktivitäten mit den deutschen und ausländischen Kollegen sind weitere Verbesserungen zu erwarten, wenngleich sie langsam voranschreiten. In Bezug auf den Appell, Kants Philosophie aus japanischer Sicht zu beleuchten, bleiben noch viele Aufgaben übrig.

#### Literaturverzeichnis

- Arifuku, K., Sakabe, M. u. a. (Hrsg.): Kant Jiten, Kōbundō, Tōkyō 1997.
- Kant Kenkyūkai (Hrsg.): Gendai Kant Kenkyū 10 – Risei e no Toi, Risōsha, Chiba 2007.
- Kasamatsu, K.: The Development of German Philosophy in Japan. In: Sprengard, K. A., Ono, K. und Ariizumi, Y. (Hrsg.): Deutschland und Japan im 20. Jahrhundert – Wechselbeziehungen zweier Kulturnationen. Symposium 6. bis 9. September 2000 in Mainz, Harrassowitz, Wiesbaden 2002, S. 61–66.
- Nihon Kant Kyōkai (Hrsg.): Nihon Kant kenkyū 6 – Hihantetsugaku no konnichiteki shatei, Risōsha, Chiba 2005.
- Sakabe, M., Schönrich, G., Kato, Y. und Ohashi, Y. (Hrsg.): Kant – Gendai no ronsō ni ikiru, Bd. 1, Risōsha, Chiba 1998.

---

<sup>12</sup> M. Sakabe u. a. 1998, S. iv.  
154

- Sakabe, M., Schönrich, G., Kato, Y. und Ohashi, Y. (Hrsg.): Kant – Gendai no ronsō ni ikiru, Bd. 2, Risōsha, Chiba 2000.
- Schönrich, G., und Kato, Y. (Hrsg.): Kant in der Diskussion der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996.
- Sprengard, K. A.: Kultur und Aufklärung – bummei kaika. Japans Wende zum Westen aus dem Blickwinkel Deutschlands. In: Ders., Ono, K. und Ariizumi, Y. (Hrsg.): Deutschland und Japan im 20. Jahrhundert – Wechselbeziehungen zweier Kulturnationen. Symposium 6. bis 9. September 2000 in Mainz, Harrassowitz, Wiesbaden 2002, S. 21–26.
- Sugasawa, T.: Aktuelle Kantforschung in Japan. *Kant-Studien* 95, 2004, S. 402–404.

# Gewaltsamkeit des Nicht-Antwortens

HANE Reika  
Universität zu Köln

## Einleitung

In meinem aktuellen Dissertationsprojekt beschäftige ich mich mit dem Thema „Gewalt des Schweigens“ als einer Art „passiver“ Gewalt, die durch ein Unterlassen ausgeübt wird. Dieser Text befasst sich mit der Gewaltsamkeit des Schweigens in Fällen, wo Antworten sich entziehen oder dem Anderen die Möglichkeit des Antwortens entzogen wird. Der erste Teil beschäftigt sich mit theoretischen Überlegungen zum Antworten durch Schweigen und dessen möglicher Gewaltsamkeit; im Anschluss daran wird eine kurze Analyse eines Beispieltextes, Ingeborg Bachmanns *Malina* (1971), skizziert.

## Antwort durch Schweigen

Wir reden zwar viel, aber genau genommen sagen wir die meiste Zeit nichts: wenn wir allein zu Hause sind oder wenn wir mit fremden Leuten in der Bahn sitzen, schweigen wir meistens. Dieses Nicht-Sagen fällt aber nicht auf, weil es an niemanden gerichtet ist und von niemandem als ein Schweigen wahrgenommen wird, das an ihn gerichtet ist. Erst dort, wo es eine Aufforderung zu sprechen gibt und man solch einer Aufforderung nicht nachkommt, wird das Nichts-Sagen als schweigende Erwiderung auffällig.

In Anlehnung an Bernhard Waldenfels möchte ich den Begriff der Antwort sehr umfassend verstehen<sup>1</sup>: Eine Antwort bestimmt sich nicht nur durch ihren propositionalen Gehalt, den wörtlichen „Inhalt“ einer erwidern den Äußerung („beantworten“), sondern auch durch ihren illokutionären Aspekt („auf etwas antworten“, „erwidern“). Das heißt, Antworten sind nicht nur Sätze, sondern allgemein antwortende

---

<sup>1</sup> Waldenfels 1994.

Handlungen, Reaktionen auf Äußerungen eines Gesprächspartners. Solche Antworthandlungen werden nicht nur und nicht immer mit Worten ausgeführt. Mit einem wortlosen stimmlichen Laut, mit einer Geste, mit Weinen oder Pfeifen antwortet man. Oder eben mit einem Schweigen. Auch eine verschweigende Antwort, deren Schweigen den propositionalen Gehalt der Antwort betrifft, ist unter diesem Gesichtspunkt keine fehlende oder verfehlende Antwort, die gegenüber der „treffenden“ Antwort abzuwerten wäre. Auch wenn das Schweigen als Nichts-Sagen, als Entzug der Sprache, ja vielleicht sogar der Stimme auftritt, gibt der Schweigende eine Antwort, indem er eine zwar nicht verbal artikulierte und akustisch signalisierte, so doch immer noch kommunikative Handlung ausführt. Genau wie man nicht nicht kommunizieren kann, kann man nicht nicht antworten.

Jede Rede, die an den anderen gerichtet wird, impliziert einen Anspruch auf Beachtung und Anerkennung. Die Antwort im erweiterten Sinne lässt sich verstehen als Eingehen auf solch einen Anspruch des anderen und als Sich-Einlassen auf die vom anderen angebotenen verschiedenen Antwortmöglichkeiten. Die Antwort beginnt dabei schon beim Hören bzw. Zuhören. Waldenfels schreibt: „Das Hören [stellt] bereits eine anfängliche Form des Antwortens dar. Wir antworten nicht auf das, was wir hören, sondern wir antworten, indem wir etwas hören.“<sup>2</sup> Die Frage, die gewöhnlich als Gegenbegriff oder als Pendant zur Antwort betrachtet wird, ereignet sich ebenfalls *als Antwort* auf das vorausgegangene Sagen und Gesagte, da eine Frage immer nur in einer kommunikativen Situation gestellt werden kann.

Wenn man die Antwort in diesem Sinne versteht, lassen sich gewaltsame Momente bei der Antworthandlung in der *Missachtung des Anspruchs auf Erwiderung* und/oder im *Missbrauch der angebotenen Antwortmöglichkeiten* finden. Wir können uns zum Beispiel eine Szene der Begrüßung vorstellen: Jemand sagt zu seinem Nachbarn „Guten Morgen!“, in der Erwartung, dass der Angesprochene zurückgrüßen wird. Auf diesen Gruß gibt es verschiedenen Antwortmöglichkeiten. Der Gegrüßte kann ebenfalls mit „Guten Morgen!“ erwidern, aber auch mit einem freundlichen oder nicht so freundlichen Brummen – oder mit ignorierendem Schweigen. Er kann auch plötzlich etwas Unerwartetes sagen wie „Ich mag Knut!“ und seinen zur Arbeit eilenden Nachbarn mit einer Plauderei über Knuts Erwachsenwerden belästigen. Bei einer Äußerung kann man nur wünschen, dass der andere dem eigenen Anspruch nachkommt, und dies nicht selber bewirken.

---

<sup>2</sup> Waldenfels 1994, S. 250.

Wie schon gesagt, gibt es keine gänzlich ausbleibende Antwort, sondern nur eine *in irgend einem Sinne* ausbleibende Antwort. Zu betrachten wäre daher, auf welche Weise die Antwort ausbleibt und ob und wie dies gewaltsam ist. Die Gewaltsamkeit der ausbleibenden Antwort kann sich ebenfalls schon beim Hören finden: als Überhören. Zugleich zu berücksichtigen wäre dabei allerdings die Ambiguität des Hörens, das sich ja in unterschiedlichen Modi vollziehen kann: zuhören, mitanhören, mit halbem Ohr hinhören, aus Unaufmerksamkeit oder aber absichtlich überhören. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Modi des Hörens ist für den Redenden nicht immer erkennbar. Unter Umständen kann eine solche Ambiguität an sich gewaltsam wirken: sie kann den Redenden verstören, ihn unsicher oder ratlos machen.

### Rhetorik des Verschweigens in Ingeborg Bachmanns *Malina*

Ingeborg Bachmanns Roman *Malina* hat eine Dreier-Figurenkonstellation: auf der einen Seite gibt es die Beziehung der Ich-Erzählerin zur Titelfigur, ihrem Mitbewohner Malina; auf der anderen Seite steht die Beziehung zwischen der Erzählerin und Ivan, ihrem Geliebten. Hier möchte ich mich mit Momenten des Schweigens beschäftigen, die in den Gesprächen zwischen der Erzählerin und Ivan im ersten Kapitel des Romans auftreten.

Die Erzählerin beschreibt ihre Intimbeziehung mit Ivan wiederholt explizit als eine gewaltlose. Zum Beispiel heißt es an einer Stelle: „Ivan und ich schleifen, rädern, foltern und ermorden einander nicht.“<sup>3</sup> Dabei setzt die Erzählerin die Kommunikation zwischen sich und Ivan in Kontrast zum Wesen der öffentlichen Kommunikation, vor allem zur Zirkulation der sensationsgierigen, die Neugier auf Enthüllung des Privaten befriedigenden und zugleich immer weiter anfachenden Sprache des Journalismus, den sie im Vokabular der Gewalt als „Gemetzel“ (32) kritisiert. Sie fordert Zurückhaltung in privaten Angelegenheiten. Aber in der Kommunikation zwischen der Erzählerin und Ivan ist eine gewisse Verkehrung zu finden: die Verborgenheit der Privatsphäre gegenüber der Öffentlichkeit verkehrt sich dort in die Verborgenheit *in* der Privatsphäre, so dass sich die

---

<sup>3</sup> Bachmann 1980, S. 31. Im Folgenden zitiere ich aus diesem Band mit der Seitenzahl in Klammern.

angebliche Gewaltlosigkeit als *eine andere Gewaltsamkeit* entpuppt. Ivan will von den privaten Angelegenheiten der Erzählerin nichts wissen; er fragt sie nicht danach, was sie in seiner Abwesenheit tut. Ein Dialog zwischen den beiden lautet wie folgt:

„sowie ich ansetze mit einem gewöhnlichen Satz und sage: Ich muss dir das erklären, unterbricht Ivan mich: Warum, was mußt du mir erklären, nichts, überhaupt nichts, wem mußt du etwas erklären, doch mir nicht, niemand, denn es geht doch niemand etwas an –

Aber ich muß.

Mich kannst du gar nicht anlügen, das weiß ich, ich weiß es doch.

Aber doch nur, weil ich nicht muß!

Warum lachst du? Es wäre ja keine Schande, du könntest es trotzdem tun. Versuch es doch, aber du kannst nicht.

Und du?

Ich? Mußt du das fragen?

Ich muß nicht.

Versuchen kann ich es ja, aber manchmal werde ich dir etwas nicht sagen. Was hältst du davon?

Ich bin einverstanden. Ich muß ja einverstanden sein. Du mußt gar nichts, du kannst, Ivan.“ (31)

Ivan behauptet, er *müsse* all die Details über das Leben der Erzählerin *nicht wissen*. Er behauptet es, um sein Nicht-Fragen zu rechtfertigen. Er scheint sich damit von einem klassischen Liebestopos, nämlich dem aufdringlichen Nachfragen aus Eifersucht zu lösen, die Gewalt der Eifersucht zu negieren. Tatsächlich vermittelt der Text aber den Eindruck, dass er die Details nicht wissen *will*. So weist die Erzählerin darauf hin, dass Ivan sie, sobald sie anfängt, ihm von sich aus von ihrem Leben zu erzählen, zum Schweigen bringt. Die zitierte Passage zeigt verschiedene Strategien, mit denen Ivan sein Nicht-Wissen-Wollen verschweigt und zugleich das Mitteilen-Wollen der Erzählerin unterdrückt: Zuerst mit Fragen („warum [mußt du erklären]“, „was mußt du mir erklären“, „wem mußt du etwas erklären“), auf die er gleich selber antwortet und damit die Erzählerin der Antwortmöglichkeiten beraubt. In seinen Antworten auf die selbst gestellten Fragen negiert er die Bedeutung, die Referenz sowie den Adressaten der noch nicht vollzogenen „Erklärung“ der Erzählerin im Voraus („es geht niemand etwas an“, „nichts“, „niemand“), wobei seine Negation nicht nur „das“, was die Erzählerin bei diesem Gespräch „erklären“ will, sowie ihn selbst als Adressaten *dieser* „Erklärung“ betrifft, sondern alle

möglichen „Erklärungen“ der Erzählerin und deren sämtliche mögliche Adressaten („nichts“, „niemand“). Dabei ändert sich die Bedeutung des Wortes „müssen“, das Ivan von der Erzählerin aufnimmt: während es bei der Erzählerin die Dringlichkeit ihres Wunsches ausdrückt, wird es bei Ivan ausschließlich auf den Hörer ihrer „Erklärungen“ bezogen verwendet, und zwar um die fehlende Notwendigkeit für ihn auszudrücken, sie zu hören. Auf diese Weise wird der Ausdruck des Wunsches und des Anspruchs der Erzählerin getilgt. Wenn Ivan der Erzählerin sagt „du mußt nicht“, gibt er ihr auf der expliziten Ebene die Erlaubnis zum Nicht-Tun oder Nicht-Sagen. Implizit verbietet er ihr jedoch zu handeln oder zu reden. Ihr Nicht-Müssen ist keine Freiheit, sondern ein als Freiheit getarnter Zwang. Gegenüber der wiederholten Behauptung der Erzählerin, dass es für sie notwendig sei, zu erklären („Aber ich muß“), verschiebt bzw. reduziert Ivan die Bedeutung von „erklären“ zu „rechtfertigen“ („Mich kannst du gar nicht anlügen“).

Ivans Weigerung, vom Privatleben der Erzählerin zu hören, ist zugleich ein Schweigegebot an sie. Die scheinbare Harmonie zwischen den beiden besteht darin, dass die Erzählerin dieser Aufforderung Ivans immer wieder nachkommt und in sein Schweigen einstimmt. Die Rhetorik Ivans zielt darauf, das Verschweigen an sich und ihn selbst als Produzenten dieses Verschweigens möglichst unauffällig zu machen. Seine Strategie besteht darin, das Verschweigen zu verschweigen, was den Anschein von freiem Einvernehmen erzeugt. Diesem doppelten Verschweigen wohnt die Gewaltsamkeit von Ivans Schweigen inne.

#### Bibliografie (Auswahl)

- Bachmann, Ingeborg (1980): *Malina*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Barthes, Roland (1988): *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Waldenfels, Bernhard (1994): *Antwortregister*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Weigel, Sigrid (2003): *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München.

# Meine dokumentarische Arbeit

KIM Joon  
Fachhochschule Bielefeld

Für das 8. Treffen von DAAD-Stipendiaten im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin im Juli 2007 habe ich einen Film und mehrere Fotoserien ausgewählt, um damit den Symposiumsteilnehmern meine Arbeit vorzustellen. Aus naheliegenden Gründen kann der Film in dieser Publikation nicht als Film vorgestellt werden, doch möchte ich versuchen, Ihnen mit dem Drehbuch einen Eindruck dazu zu vermitteln.

Die Familie der alten Frau  
Dokumentarfilm über eine alte Frau, die Hunde züchtet

In manchen Fällen ist unser Leben dem eines Tieres verblüffend ähnlich.

Glück und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung existieren in gleichen Dimensionen.

Wie die Menschen haben auch die Hunde einen ganz eigenen Gesichtsausdruck.

Brummbär, Frommelchen, Kulleräuglein, Angsthase.

Heute werden die Hunde verkauft.

Obwohl sie für ihr Überleben die Hunde verkaufen muss, hängt ihr Herz an ihnen und nach einem solchen Verkauf starrt sie die leeren Käfige an und weint stundenlang.

Hier ist der Ort, wo die Menschen und die Tiere sich trösten und ein einfaches Leben führen. Weit entfernt von den Interessen der Gesellschaft, haben sie sich eine eigene Bedeutung erhalten.

Also, lassen Sie uns ihr Leben kennen lernen.

Direkt nebenan gibt es eine große Straße!

Dann zwei schäbige Gebäude.

Eine 74-Jährige, die sich um 30 Hunde kümmert.

Schon früh morgens läuft sie emsig herum, weil sie sich um ihre Familie kümmern muss.

Die Hunde sind ihre wertvolle Familie.

Es ist kein Zoo, auch kein Tierladen, sondern eine Züchterei für essbare Hunde.

Jeden Morgen um 4 Uhr beginnt sie ihre Arbeit mit der Fütterung und der Säuberung der Käfige.

Es gibt viele Sorten: von einem gerade geborenen Hündchen bis zu riesigen Erwachsenen.

Ab und zu, wenn die alte Frau einen großen Hund zu einem anderen Käfig bringen muss, bekommt sie eine große Wunde.

Vor 3 Jahren hat ihr Sohn das Haus verlassen.

Den Lümmel hasse ich. Der ist kein menschliches Wesen.

Einst waren sie eine sehr glückliche Familie gewesen.

Jedoch erschütterte der plötzliche Tod des Vaters und der Unfall des Sohnes die Familie.

Als 20-jähriger junger Bursche erlitt der Sohn nach seinem Unfall eine Unterleibslähmung und verliert allmählich die Sprache.

Damals hatte sie ca. 200 Hunde, aber jetzt, wo ihr Sohn nicht mehr da ist, sind nur noch 30 Hunde da. Von früh morgens bis spät nachts ackert sie, jedoch ist die Leere groß.

Eigentlich ist sie inzwischen daran gewöhnt, allein zu sein, doch er fehlt ihr jeden Tag mehr. Sie scheint all das zu verbergen und bemüht sich noch mehr um die Hunde.

Sie sagt: Hat dieser Lümmel (ihr Sohn) jemals beim Hundezüchten geholfen?

Ich habe ohne Mühe und Klagen Tag und Nacht gearbeitet nur für meinen Sohn, mein ein und alles.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als die ungeliebte Hundezüchterei anzufangen, um zu überleben.

Tag für Tag ist es zu viel für sie, die Arbeit ganz alleine zu erledigen.

Gegen ihren zu nichts fähigen Sohn spuckt sie Galle, obwohl sie es eigentlich nicht so meint.

Ein Tag beginnt wie jeder andere Tag.

Ständig macht sich ihr Rheumatismus bemerkbar. Sogar einfache Arbeit fällt ihr schwer, aber noch mehr belastet sie die unerträgliche Abwesenheit ihres Sohnes.

Möglicherweise ist er auf der Heimkehr, denkt sie jeden Tag, und bereitet eine warme Mahlzeit für ihn vor und wartet und wartet.

Dann nimmt sie mit einem kleinen Löffelchen etwas zu sich, und das war es dann auch.

Die alte Frau, die auf ihren Sohn wartet, dessen Platz ihre „Familienmitglieder“ einnehmen.

Das ist ein alltägliches und zugleich kein alltägliches Leben, ein anderes Gesicht unter vielen Gesichtern.

## Fotoarbeiten

### Hyper Cities Seoul und Tōkyō

Seoul, die Hauptstadt von Südkorea, und Tōkyō, die Hauptstadt von Japan, sind riesige Metropolen und die größten Hyper Cities in Asien. Weitläufige Architekturkomplexe und riesige Plätze bieten einer vielschichtigen städtischen Kultur ein grenzenloses Betätigungsfeld.

Hier scheint sich das Individuum in der Masse zu verlieren, doch gleichzeitig ist es auch darin aufgehoben.

Meine Fotografie zeigt Menschen, die ein „gemütliches“ Leben in einer komplizierten Welt führen. Mit meiner künstlerischen Arbeit versuche ich dieses Lebensgefühl nachzuempfinden.



Seoul, die Hauptstadt von Südkorea (kimj hypercities img01)



Tōkyō, die Hauptstadt von Japan (kimj hypercities img0)

Diese Bilder wurden im September 2007 im Museum für Asiatische Kunst in Berlin ausgestellt.

## Meine Erinnerung

Die Bilder zeigen Erinnerungen von mir.

Von der Kindheit bis heute.

Es sind Situationen und Momentaufnahmen, an die ich mich immer wieder gerne erinnere. Also eine bunte Mischung von Orten, Gefühlen und Erlebnissen, die eine sehr persönliche Bedeutung für mich haben.

Zusätzlich geben die Bilder einen kleinen Eindruck von meiner Heimat, Südkorea.

(Die Bilder sind um 1998 entstanden.)



## Behinderte Kinder im Raphael-Haus

Dies sind Fotos aus dem Raphael-Haus in Seoul. Hier wohnen behinderte Kinder miteinander. Die Betreuer der Kinder arbeiten ehrenamtlich. Im Raphael-Haus leben Kinder, die sowohl körperliche als auch psychische Behinderungen haben.

Für diese Kinder ist der Kontakt mit der Gesellschaft problematisch. Aber heute ist das Leben im Raphael-Haus aufregend.

Sie können weder alleine essen, noch zur Toilette gehen, oder sich alleine waschen.

Trotz allem bringen die Helfer des Raphael-Hauses die Kinder immer wieder zum Lachen.

(Die Bilder sind um 1997 entstanden.)



**Kim Joon**  
Biographie

geb. 16.10.1976 in Seoul (Republik Korea)  
[www.thirdphoto.com](http://www.thirdphoto.com)

*Studium*

03/1995–02/2004 Mass Communication, B.A., Yonsei Universität,  
Seoul  
Seit 09/2006 Fachhochschule Bielefeld, Master of Arts in Gestaltung,  
Fotografie und Medien

*Berufstätigkeit*

03/2003–11/2004 Photojournalist, Joongangilbo Zeitung  
([www.joins.com](http://www.joins.com))  
03/2004–11/2004 TV producer, C3TV ([www.c3tv.com](http://www.c3tv.com))

*Ausstellungen (Auswahl)*

09/2007 Gemeinschaftsausstellung „Hyper Cities“, Museum für  
Asiatische Kunst, Berlin  
09/2004 Einzelausstellung „Euro Road & Window“, Green Photo  
Galerie, Seoul  
06/2003 Gemeinschaftsausstellung „The Month of Photography  
2003“, Nikon-Salon, Tōkyō

*Stipendium*

seit 04/2007 Studienstipendiat für ausländische Künstler des DAAD

# Humannature

Jörg GLOBAS  
Künstler

## Gepresste Bonsaibäume

eines meiner Projekte in Japan bestand darin Bonsaibäume zu pressen. Die Bäume werden auf dieselbe Weise herbarisiert (gesammelt, gepresst, getrocknet), wie man es in der Schule oder zu Hause gelernt hat. Lediglich der Pressdruck ist höher.

Die Bonsaibäume wurden zuerst in einer Betonpresse mit einem Druck von 100t/qcm vorgepresst und danach über mehrere Monate in einer Furnierholzpresse bei ein Druck von 1t/qm trockengepresst. Die Bäume lagen hierfür zwischen Zeitungen, die täglich gewechselt werden mussten.



## Gepresster Bonsai



Betonpresse und Furnierholzpresse



Gepresste Bäume



Gepresster Bonsai, 47 x 30 cm

## Jörg GLOBAS

www.globas.org, www.FLCO.de

### *Vita*

2006 lebt und arbeitet als freischaffender Künstler und Fotograf in Berlin  
2004 Jahresgraduierstipendium des DAAD nach Fukuoka, Japan  
2003 1 Semester in Fukuoka  
2002 1 Semester in Madrid  
1998 Fachklasse für Malerei Prof. Bunk  
1996 Kunsterzieherstudium an der ABK Stuttgart  
1975 geboren in Böblingen

### *Stipendien*

2004 DAAD-Jahresgraduierstipendium an die Kyushu-Sangyo University in Fukuoka  
2003 Atelierstipendium der ABK Stuttgart  
2002 Baden-Württemberg Stipendium nach Madrid/Spanien

### *Einzelausstellungen*

2007 „Oil you need is love“, OKK/raum29, Berlin  
2006 „FLCO - Gesunde Hä'8arte“, LADN, Berlin  
2004 „60sec in Japan“, KSU-Artgallery, Fukuoka  
2003 „FLCO – We Care“, Frankfurter Kunstverein  
2002 „Mittelpunkte“, Academy of Arts and Crafts, Stuttgart  
2001 „FLCO – Cubic Inces“, Schapp der Effektenraum, Stuttgart  
2000 „FLCO – Sterile Arbeitsmethode“, Schapp der Effektenraum  
(1998 Gründung der Künstlergruppe FLCO mit Bernhard Frey)

### *Gruppenausstellungen (Auswahl)*

2007 „My Vision“, Reiss-Engelhorn, Museen, Mannheim  
2006 „Heiliges“, Diözese Rottenburg, Stuttgart  
2005 „Prof. Seiland stellt aus“, Kunstakademie Stuttgart  
2004 „Ueno Hikoma“, Tōkyō, Nagoya, Fukuoka  
2004 „Design now“, Fukuoka/Japan, Seoul/Korea  
2002 „Neues“, Galerie Backnang  
2002 „1:5 Britische Fotokunst und Fußball“, Alte Feuerwache, Mannheim  
2001 „Funky Bunky“, Zehntscheuer in Rottenburg  
2001 „5. Biennale of Art“, Bratislava  
1999 „Bild und Raum“, Schloss Solitude

## GEPLANTES und ein bißchen ungeplantes Ein Einblick in das Dokumentarfilmexposé zu „DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“

Susanne QUESTER

Bei meinen Überlegungen, was ich zur Vorführung meines Filmes „DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“<sup>1</sup> auf dem Stipendiatenseminar des Deutschen Akademischen Austauschdiensts und des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin erzählen könnte, habe ich festgestellt, dass es als Regisseurin nicht in meinen Zuständigkeitsbereich fällt, meinen eigenen Film mit dem analytischen Abstand eines Filmwissenschaftlers zu betrachten. Stattdessen kann ich dem Zuschauer einen Einblick in die Vorbereitungsphase des Filmes anbieten. Der Text, den ich hier zur Verfügung stelle, ist ein Auszug aus dem Exposé. Im Produktionsprozess eines Dokumentarfilmes ist das Exposé eine Absichtserklärung. Im Zusammenhang mit dieser Publikation soll es dem Leser ermöglichen, beim Betrachten des Films zwischen Geplantem und spontan Entstandenem zu unterscheiden und so den Blick auf jene Einzelheiten lenken, die sich erst in der Drehsituation ergeben haben.

DIENSTAG ist ein Film über den Schulalltag eines Mädchens in Südkorea. Die Protagonistin Suzie ist siebzehn und möchte Manga-zeichnerin werden. Sie besucht ein musikalisches Gymnasium in Seoul. Der Film protokolliert Stunde für Stunde, wie dieser Tag abläuft.

Abgesehen von den Szenen zu Hause, die inszeniert wurden, ist DIENSTAG ein beobachtender Dokumentarfilm. Er wurde in einem Zeitraum von drei Wochen an zehn Tagen auf 16mm-Filmmaterial mit einem Drehverhältnis von 1:5 realisiert. Das heißt, es gab für diesen jetzt 40-minütigen Film etwa vier Stunden Material, was für einen beobachtenden Dokumentarfilm ziemlich wenig ist.

Der Drehzeit ging eine Zeit intensiven Beobachtens voraus. Die Schule, in der die Aufnahmen entstanden, habe ich zum ersten Mal im Sommer 2005 besucht. Es waren nur ein paar Stunden nach-

---

<sup>1</sup> Eine DVD mit dem Film finden Sie am Ende dieses Bandes.

mittags, in denen ich durch die Gänge gestreift bin und fotografiert habe, die mich aber so nachhaltig beeindruckt haben, dass ich von da an unbedingt einen Film an diesem Ort drehen wollte. Im Mai 2006 gab es eine Recherchereise, in der ich vor allem die Zeichenstunden in der Schule besucht habe, um eine Protagonistin für den Film zu finden. Das Exposé ist im unmittelbaren Anschluss an diesen Aufenthalt entstanden. Erst drei Wochen vor dem Dreh im September 2006 hatte ich die Möglichkeit, am eigentlichen Unterricht teilzunehmen und den Ablauf eines kompletten Schultages tatsächlich zu erleben.

DIENSTAG ist ein sehr genau vorbereiteter Film. Das erklärt sich einerseits aus (produktions-)technischen Notwendigkeiten (low budget auf 16mm), andererseits bietet sich das strukturierte Setting Schulalltag für eine so genaue Planung an. Der Film hat nicht den Anspruch, unbekannte Fakten über den Ablauf eines Schultages aufzudecken. Die Struktur eines Tages ist nur das dramaturgische Grundgerüst, während der Schwerpunkt beim Dreh darauf lag, die konkreten Handlungen und Situationen genau zu beobachten. Es geht in diesem Film also nicht darum, was geschieht, sondern wie es geschieht.

DIENSTAG und ein bißchen mittwoch

(16mm, Farbe, 40 min)

Exposé von Susanne Quester

Fassung vom 31. Mai 2006, überarbeitet im Juni 2007

Ein Ansatz

Früher habe ich mir oft gewünscht, jemand anderes zu sein. Ich glaube, es hatte weniger etwas damit zu tun, dass ich nicht ich selbst sein wollte, als mit der Lust zu erfahren, was die anderen Leute eigentlich den ganzen Tag über machen und wie sie sich dabei fühlen.

Wenn mich jemand, aus welchem Grund auch immer, interessierte, fing ich an, mir alles vorzustellen: Aufstehen, Zähneputzen ...

was er für Zahnpasta benutzt ... wie er sich das Gesicht wäscht, oder ob er sich morgens duscht ... ob die Marmelade in ein Serviergefäß mit Extralöffel abgefüllt ist (Quatsch, sagte meine koreanische Mutter, das ist nur zusätzlicher Abwasch) ... ob dabei die Sonne scheint oder das Radio läuft, und ob auf dem Tisch eine silberne Schale mit grünen Äpfeln steht ...

DIENSTAG ist ein Film über einen Tag im Leben eines koreanischen Schulmädchens und ein Versuch, meine Technik, mir anderer Leute Tagesabläufe vorzustellen, filmisch umzusetzen. Obwohl ich durch meine halbkoreanische Herkunft und zahlreiche Aufenthalte in Korea einen guten Zugang zu dem Land habe, beschränkt sich mein Wissen über den koreanischen Schulmädchenalltag auf die Erzählungen von Freunden und die deutschen Medienberichte zur PISA-Studie, ergänzt durch Eindrücke aus Filmen und Comics.

Vermittelt hat sich mir dabei vor allem das Gefühl, dass die Abiturprüfung in Korea eine Art Eignungsprüfung für die Gesellschaftstauglichkeit und eine kollektive Leidenserfahrung ist. Dass ein Koreaner erst durch sie zum Koreaner wird.

Der Film gibt mir einen Vorwand, am Alltag eines koreanischen Schulmädchens teilzunehmen, meine Vorstellungen durch Beobachtungen zu überprüfen und zu ergänzen. Und auf der anderen Seite gibt er mir die Möglichkeit, einmal all das, was ich mir vorstelle, zu visualisieren.

## Material

### Seonwha Arts High School

Die Seonwha Arts High School ist ein musikalisches Gymnasium und wurde 1977 gegründet. Es gibt drei Klassenstufen, und die Schüler sind zwischen 16 und 18 Jahre alt. Als Hauptfächer werden Kunst, Musik und Tanz angeboten. Es gibt eine schwierige Aufnahmeprüfung und die Schulgebühr beträgt ungefähr das zehnfache einer normalen staatlichen Oberschule. Obwohl die Seonwha Arts High School (Seonwha bedeutet „tüchtige Blume“) keine reine Mädchenschule ist, sind ungefähr 90 Prozent der Schüler weiblich, und man

kann sie großzügig als Mädchenschule bezeichnen. Neben der Seoul Art High School ist die Seonwha Arts High School das renommierteste musische Gymnasium in Südkorea.

Der Unterricht teilt sich etwa zur Hälfte in die klassischen Fächer (Koreanisch, Englisch, Französisch, Literatur, Mathe, Chemie, Physik, Geographie, Geschichte, Sozialkunde, Sport) und die musischen Hauptfächer auf. Er beginnt in der Regel um neun und endet gegen 17 Uhr, an zwei Tagen pro Woche ist auch abends Unterricht bis 22.30 Uhr. Die meisten Schüler nehmen danach noch Nachhilfestunden oder Zusatzunterricht in privaten Zeichen- oder Paukschulen.

Die Motivation für diesen enormen Zeitaufwand ist die Zulassungsprüfung für die Universität. Sie ist in Korea die bedeutsamste und folgenreichste Prüfung im Laufe der Ausbildung. Anhand ihrer Ergebnisse wird entschieden, an welcher Universität sich der Schüler bewerben kann. Denn über die künftige berufliche und soziale Stellung entscheidet weniger die Fachrichtung, die man studiert, als die Stellung der Universität innerhalb eines ausdifferenzierten Universitätenrankings.

Die Jahre der Vorbereitung sind für viele Koreaner ein traumatisches Erlebnis, das nur (und das auch nur für die Männer) durch die obligatorische zweijährige Militärdienstzeit übertroffen wird. Verglichen mit Oberschülerinnen wirken die nur um ein, zwei Jahre älteren Studentinnen wie Wesen von einem anderen Stern. Dieses System findet sich in vielen asiatischen Ländern und lässt sich auf die konfuzianische Tradition der Beamtenprüfung zurückführen.

Bewerber in der Fachrichtung Kunst müssen neben der allgemeinen Zulassungsprüfung eine fachspezifische Aufnahmeprüfung bestehen. Um die Leistungen vergleichbar und bewertbar zu machen, besteht sie im exakten Abzeichnen von Vorlagen, meist antiker griechischer Statuen und Büsten und Objekten der christlichen Ikonographie.

Die Absolventen der Seonwha Arts High School bewerben sich an den renommiertesten Universitäten Südkoreas, ein großer Teil von ihnen auch an der Seoul National University, deren Stellung der eines nationalen Heiligtums gleichkommt. Eine glänzende Karriere und/oder eine angesehene Heirat sind ihnen damit so gut wie garantiert.

## Ort

Die Seonwha Arts High School ist ein Ort, der es herausfordert, filmisch entdeckt zu werden. Es wurde hier schon einmal ein Horrorfilm gedreht (Wishing Stairs, 2003, Regie: Yun Jae-Yeon, ehemalige Schülerin der Seonwha High School). Das Gebäude wurde zur Zeit der Militärdiktatur gebaut, schmucklose Betonpfeiler säumen eine dunkelrote Ziegelfassade mit ornamental vergitterten Fenstern. Im Inneren bestimmen lange, neonbeleuchtete Gänge die Atmosphäre. Die Wände sind einerseits vollgehängt mit den bonbonfarbenen Gemälden der Schüler, andererseits beschmiert mit ihren Kritzeleien und Sprüchen.

Im Kunsttrakt tragen uniformierte Mädchen Staffeleien, Papierbögen und Pinsel an den mit antiken Gipsköpfen vollgestellten Schließfächern vorbei durch die Gänge. Die Rangordnung unter ihnen scheint sich aus der Höhe der Absätze und der Farbe der Lippen zu bemessen. Lärmend ergießt sich die Mädchenarmee in die neonbeleuchtete Kantine im Keller. Gegessen wird mittags und abends von ausgebuchteten Blechtablets, die in einer langen Schlange an der Essensausgabe abgeholt werden. Das Personal hat schlechte Laune, aber das Essen ist gut. Im Trakt für den normalen Unterricht ist es ruhiger, zu vierzig oder zu fünfzig sitzen die Schülerinnen an Einzelbänken in den Klassenräumen und lauschen dem Frontalunterricht. Wer sich nicht benimmt, muss im Hintergrund Strafe stehen oder wird vor die Tür gestellt. Abends, gegen fünf oder sechs, wird es plötzlich still in der Schule. In den Gängen flüstern nur noch die Schmierereien an den Wänden. Aus dem Musiktrakt hört man jemanden leise, aber verbissen Tonleitern üben.

## Suzie

Ich habe Suzie im Zeichenunterricht der Schule kennengelernt. An diesem Nachmittag wurde ein Arrangement aus weißen Lilien und Ziegelsteinen abgezeichnet. Es gab da eine Hübsche, die mit Gesten zeichnete, die zeigten, dass sie sich für die beste Zeichnerin dieser Welt hielt. Es gab eine magere Schüchterne, die mit Andacht zeichnete, nach jedem Strich erneut mit dem Bleistift die Perspektive überprüfend, als entwerfe sie das Muster für ein italienisches Kirchenfenster. Suzie saß eingeklemmt zwischen den Staffeleien ihrer

Mitschülerinnen, in Jogginghosen und Hausschuhen, hinter sich einen Stapel Manga. Mir gefiel die Souveränität, mit der sie zeichnete, ohne die Sache übertrieben ernst zu nehmen. Sie weiß, dass sie gut ist, und sie weiß, dass auf sie noch wichtigere Aufgaben zukommen werden als Lilien und Ziegelsteine.

Suzie ist siebzehn und besucht die zweite Klasse der Seonwha Arts High School. Ihr Hauptfach ist Kunst, und sie ist die Beste in der Klasse für westliche Malerei. Außerdem sind ihre schulischen Leistungen hervorragend, so dass sie im nächsten Jahr ohne Probleme die Aufnahmeprüfung zur Seoul National University schaffen kann. Aber Suzie hat eigentlich gar keine Lust auf die Seoul National University. Sie möchte Comics zeichnen, und das schon, seit sie denken kann, und dafür, hat sie gehört, ist die Seoul National University nicht der richtige Ort.

Suzies Vater findet, ein Mädchen, das so klug ist wie Suzie, brauche nicht zu malen. Sie solle an ihre Zukunft denken.

Suzie denkt an ihre Zukunft. Sie malt nicht, um sich gut zu verheiraten, und möchte auch keine Aquarelle für reiche Wohnzimmer malen. Sie will Comicautorin werden und wirklich etwas Gutes, etwas Neues machen.

Ich möchte V for Vendetta sehen ...  
Ich möchte Comics lesen ...  
Ich möchte Marshmallows essen ...  
Ich möchte massiert werden ...  
Ich möchte eine Katze großziehen ...  
Ich möchte eine Comiczeitschrift herausgeben ...

Ich möchte Comics zeichnen .....

(Gedicht auf Suzies Homepage <http://seruveru.egloos.com>)

Suzie liebt vor allem japanische Comics und Zeichentrickfilme, Manga und Anime, deren Figuren sie abzeichnet, immer und immer wieder, bis sie lebendig werden. In ihrem Zimmer füllen Hefte mit ihren Zeichnungen die Regale.

Später möchte Suzie einmal in Japan studieren. Miyazaki Hayao treffen, den Großmeister des Anime, oder Anno Hideaki, den Autor der Fernsehserie Evangelion.

## Evangelion

Evangelion ist eines von Suzies Lieblingscomics und sowohl als Manga, als Zeichentrickfernsehserie und in zwei langen Kinozeichentrickversionen erschienen. Alle drei Formate haben die gleiche Figurenkonstellation und Grundhandlung, unterscheiden sich aber in Ablauf und Erzählstil. Die Grundgeschichte spielt 2015, fünfzehn Jahre nach einem übernatürlichen Angriff auf die Weltbevölkerung, die dabei um die Hälfte dezimiert wurde. Nun greifen die Mächte wieder an, und es gibt nur drei Menschen, drei 14-jährige Kinder, die die Roboter („Evangelions“) steuern können, mit denen der Kampf gegen sie aufgenommen werden kann.

Evangelion fasziniert weniger durch seine Geschichte, als durch Erzählweise und Stil. Der Kinofilm verzichtet fast ganz auf Handlung und ist ein trailerartiger Zusammenschnitt der Bilder aus der Fernsehserie. Vom Zuschauer wird erwartet, dass er die Geschichte bereits kennt, und so werden in rasantem Tempo Schlüsselbilder, unterfüttert mit japanischen Texttafeln in der Länge von ein oder zwei Frames, hintereinander geschnitten. Dazu gibt es Fetzen alter Musik, Purcell, Pachelbel, Bach, auch deren Titel mitunter für wenige Frames graphisch eingeblendet.

Mich interessiert, wie in diesem Anime mit Schnitttempo, Farben und Musik extreme Gefühle erzeugt werden, die weit über den Gehalt der Handlung hinausgehen.

## Uhren

Als Motive aus den Filmen von Wong Kar-Wei und Tsai Ming-Liang berühmt geworden, sind Uhren, in asiatischen Großstädten ein auffälliges „okzidentalistisches“ Element in der Architektur öffentlicher Plätze und Gebäude. Die Uhr ist ein Symbol für Fortschritt und Kapitalismus und hat natürlich längst Einzug in alle Lebensbereiche gefunden. Eine besondere Kindheitserinnerung ist für mich die neogotische Wanduhr im Wohnzimmer meiner koreanischen Großmutter, die Tag und Nacht zu jeder vollen Stunde die komplette Big Ben Melodie spielte und je nach Ladezustand ihrer Batterie in der Tonhöhe variierte. Solche Imitate europäischer Kuckucks- und Pendeluhr finden sich fast in allen koreanischen Wohnzimmern und sollen auch in meinem Film durch den Tag begleiten.

(...)

## Der Film

### Struktur

Die äußere Struktur des Filmes ist ein einziger gewöhnlicher Schultag im Leben von Suzie. Er wird chronologisch erzählt, und zu jeder vollen Stunde wird auf einer in den Räumen vorhandenen Uhr die Zeit gezeigt. Szenen, die zum Verständnis des Tagesablaufes notwendig sind, werden inszeniert, während die Szenen, die die Stimmung in den Klassenräumen und im Schulgebäude abbilden, beobachtend gefilmt werden.

Ergänzt wird das Stundenprotokoll durch die graphische Einblendung des Gedichtes von Suzies Homepage. Der Film soll mit dem Gedicht beginnen und enden, und auch im Laufe des Tages sollen die einzelnen Zeilen an geeigneten Stellen eingearbeitet werden. Das Gedicht und seine editorische Verarbeitung im Stil von Evangelion sollen Zugang zu der Gedankenwelt von Suzie verschaffen.

Die folgende Skizze eines möglichen Ablaufs des Filmes orientiert sich an den Beobachtungen und Recherchen, die ich im Mai 2006 gemacht habe. Das bedeutet nicht, dass ich den Film so nach-inszenieren möchte, sondern soll zeigen, worauf ich mich bei meinen beobachtenden Aufzeichnungen konzentrieren werde.

### Verlauf

Der Film beginnt mit ruhigen Totalen der Orte, die später eine wichtige Rolle spielen werden: die Brücke über den Han-Fluss, der Seoul in zwei Städte teilt, die Hochhauslandschaften vor Suzies Fenster, der Schulhof, der Gang im Zeichentrakt, das Klassenzimmer ... All diese Orte sollen menschenleer sein und im Morgenlicht aufgenommen werden.

Zwischen die Bilder wird stumm und mit harten Tonschnitten zeilenweise und in koreanischer Typographie das Gedicht eingeschnitten:

Ich möchte V for Vendetta sehen ...  
Ich möchte Comics lesen ...  
Ich möchte Marshmallows essen ...  
Ich möchte massiert werden ...  
Ich möchte eine Katze großziehen...  
Ich möchte eine Comiczeitschrift herausgeben ...

Ich möchte Comics zeichnen .....

Dann erscheint weiß auf schwarz der Titel: DIENSTAG

Suzie steht um sieben auf und frühstückt mit ihrer Familie. Die Mutter bestreitet die Konversation alleine mit guten Ratschlägen bezüglich des bevorstehenden Schultages. Suzie verlässt die Wohnung, fährt mit dem Fahrstuhl hinunter und nimmt gegen acht Uhr die U-Bahn, die sie über den Han-Fluss in die Schule bringt.

Die uniformierten Schülerinnen strömen in den Schulhof.

Die erste Stunde ist Stillbeschäftigung. Danach erst Französisch-, dann Matheunterricht. Suzie wird dabei als gute, aber zurückhaltende Schülerin gezeigt, die gerne in ihre Schulbücher zeichnet. Während der dritten Schulstunde bewegt sich die Kamera frei durch das Schulgebäude und betrachtet die Bilder und Kritzeleien an den Wänden.

Um eins ist Mittagspause, und Suzie isst mit ihren Freundinnen in der Kantine im Keller der Schule. Es ist laut und man versteht kaum, worüber die Mädchen herumalbern. Vielleicht hat sich eine von Suzies Freundinnen verliebt oder möchte abnehmen.

Um zwei beginnt der Sportunterricht. Er findet auf dem Schulhof statt. Die Mädchen probieren verschiedene Techniken, sich vor den Übungen zu drücken, aber die Lehrerin durchschaut alle. Suzie verausgabt sich nicht.

Um drei beginnt der Zeichenunterricht. Ein stupides Modell soll auf einem DIN A2 Blatt abgezeichnet werden. Suzie erledigt die Aufgabe gewissenhaft, aber ohne übertriebenen Ehrgeiz. Der Unterricht geht über drei Stunden, und zwischendurch hat sie einen Beratungstermin beim Leiter der Kunstabteilung. Er bespricht mit ihr die Leistungen der vergangenen Wochen und gibt ihr Anweisungen, wie sie sich verbessern kann. Er schlägt ihr vor, sich für westliche Malerei an der Seoul National University zu bewerben.

Um sechs macht sich Suzie auf den Heimweg. In der U-Bahn liest sie einen Comic und sieht nicht auf, als der Zug über die Han-Brücke fährt. Auch nicht auf der Straße. Auch nicht im Fahrstuhl in den 7. Stock. Erst zum Abendessen legt sie das zu Ende gelesene Comicbuch zur Seite.

Sie isst mit ihrer Mutter alleine und in Eile, denn um sieben kommt die Lehrerin für den Nachhilfeunterricht, eine Studentin der Seoul National University. Der Englischunterricht zu Hause geht bis neun Uhr. Suzie kann eigentlich besser Englisch als die Studentin, denn sie hat drei Jahre mit ihrer Familie in England gelebt, aber im Unterricht geht es nur um Grammatik. Es werden die Aufgaben der Aufnahmeprüfung des Vorjahres gelöst. Nach der Englischstunde beginnt sie mit den Hausaufgaben. Sie gerät ins Zeichnen, legt die Schulbücher weg und zeichnet und zeichnet ...

Gegen 23 Uhr kommt der Vater von der Arbeit nach Hause. Er fragt sie nach ihrem Schultag, und Suzie erzählt von der Besprechung mit dem Kunstlehrer. Auch der Vater möchte, dass sie auf die Seoul National University geht. Aber Suzie sagt, dass sie Comiczeichnerin werden will.

Sie macht sich fertig, um ins Bett zu gehen. Sie löscht das Licht.

Verschiedene Uhren in der Stadt zeigen die vollen Stunden der Nacht: ein Uhr auf der Bahnhofsuhr, zwei Uhr auf der Rathausuhr, drei Uhr auf der Digitaluhr des Samsung-Centers usw. Über diese Bilder hört man Suzies Stimme Zeile für Zeile das Gedicht aufsagen. Das letzte Bild ist der Wecker in ihrem Zimmer, der kurz vor sieben anzeigt.



Abbildung aus *Blue* von Kiriko Nananan

© Fanfare/Ponent Mon 2004

### Filmmaterial

Der Film wird auf normal 16mm in Farbe gedreht. Der ungefilterte Kunstlichtnegativfilm (FUJI Eterna 500T), den ich verwenden möchte, bildet die neonbeleuchteten Innenräume des Schulgebäudes, in dem der Film hauptsächlich spielen wird, mit einem Farbstich ab, der der Fremdheit meines Blickes entspricht. Durch das altmodische Format und die damit verbundene Arbeitstechnik möchte ich die Beobachtungen mit dem Geschmack meiner Wahrnehmung einfärben, meinen voreingenommenen Blick auf die Wirklichkeit auch durch die Wahl des Aufnahmемaterials hervorheben. Die Schwerfälligkeit eines 3 Frau-Teams mit einem 16mm Equipment (das Vergleichsmaß ist für mich die Beweglichkeit, die ich mit einer kleinen

Videokamera hätte) und das leise Rattern der Kamera betonen meine Präsenz. Denn Suzie ist schließlich eine Figur meiner Vorstellungen, die Protagonistin MEINES Mädchenmangas, den sie in mir losgetreten hat. Eine Realisierung auf Video kommt für mich nicht in Frage.

### Kadrage

Die Assoziation mit den Mädchenmangas soll auch in der Kadrage weitergeführt werden. Ich beziehe mich dabei vor allem auf das Manga *Blue* der japanischen Autorin Kiriko Nananan. Die Einstellungen sollen möglichst statisch und reduziert sein, es gibt viele Detail- und Großaufnahmen. Suzies Heimfahrt mit der U-Bahn z. B. möchte ich einfach durch eine Großaufnahme ihres lesenden Gesichtes und eine Einstellung der baumelnden Haltegriffe erzählen. Es sollen aber auch bewegte Einstellungen mit der Handkamera gedreht werden.

Ich möchte, dass dadurch eine Spannung entsteht, die dem Verhältnis des Mädchens zu den Institutionen, in denen sie sich bewegt, entspricht.

### Musik

Als Musik möchte ich – sowohl aus persönlicher Vorliebe als auch als Reminiszenz an Evangelion – Präludien aus Bachs Wohltemperiertem Klavier verwenden. Ich habe dabei die widerspenstige Interpretation von Glenn Gould im Ohr, die die ganze Bandbreite aller Stimmungen und Gefühlen für jede Tages- und Nachtzeit anbietet.

Der repetitive Charakter der Stücke und die Interpretation von Glenn Gould verbinden sich ideal mit den Bildern meiner Vorstellung und den Themen Pubertät und institutionalisierte Erziehung.

(...)

© Susanne Quester 2006

Im Anschluss an die Lektüre dieses Exposé sollte nun die Sichtung des fertigen Filmes stehen. Hier eine kurze Zusammenfassung dessen, was mir an dieser Gegenüberstellung interessant erscheint:

Das Exposé ist strenger als seine Durchführung. Während der Text versucht, seinen Gegenstand zu strukturieren und einzuordnen, bemüht sich der Film darum, frei zu beobachten und Beurteilungen zu vermeiden. In diesem Sinne sind Motive wie die Uhren, das Manga Evangelion oder die Musik von Bach, die die Kategorien unterstrichen hätten, weggefallen oder haben im Film an Bedeutung verloren. Der Handlungsablauf aus dem Exposé ist weitgehend eingehalten. Von den ästhetischen und technischen Ideen dagegen wurde nur wenig umgesetzt. Weder das selbstreferentielle Moment noch der Bezug zur Mangaästhetik sind für den fertigen Film wesentlich geworden. An ihre Stelle sind Details und Einzelheiten getreten, die nicht planbar waren.

Wenn Sie Interesse an der DVD haben, können Sie mich über die Adresse [mail@mandarinenfilm.de](mailto:mail@mandarinenfilm.de) kontaktieren.

# pappenheim

Jan KLOPFLEISCH  
Bildender Künstler

*Der Strom des dahinziehenden Flusses nimmt kein Ende, und doch ist es nicht das ursprüngliche Wasser. Die Schaumblasen, die auf dem seichten Wasser schwimmen, vergehen und bilden sich neu, und es gibt kein Beispiel, dass sie für längere Zeit blieben. Geredeso verhält es sich mit den Menschen und ihren Behausungen auf dieser Welt.*

Kamo no Chōmei, „Aufzeichnungen aus meiner Hütte“, Kyōto 12. Jh.  
(übers. von N.u.W. Naumann, Die Zauberschale, München 1973, S. 255)



Im Sommer 2006 entstand dieses Projekt in Kyōto, Japan. „pappenheim“ ist ein mobiler Ort, ein Pappschachtelhaus, das sich auf das Maß einer Tatami (Bodenmatte, Grundmodul japanischer Architektur) falten lässt, mit dem ich durch die Stadt zog. An verschiedenen Stellen, entlang des Flusses aufgeschlagen, lud ich Passanten zum Tee ein. Ausgangspunkt für „pappenheim“ war meine Begeisterung für Teekultur, deren Architektur und Gärten, als auch mein Interesse für die Bauten Obdachloser entlang des Flusses. Verortet an den Enden der sozialen Hierarchien finde ich in diesen Bauten, Teehäusern und Pappschachtelhütten, Ähnlichkeiten. Die Begegnung von Hoch- und Alltagskultur, delikater Ästhetik und Notwendigkeit, Realität und Utopie einer Gesellschaft, das Spiel mit Klischees und Erwartungen, sowie eine suchende Annäherung an japanische Kultur interessierten mich dabei.

## Teeräume

Okakura Kakuzo charakterisiert in „Das Buch vom Tee“ Teeräume folgendermaßen: „Der Teeraum (Sukiya) will nichts anderes sein als ein einfaches Häuschen – eine Strohhütte, wie wir es nennen. Die ursprünglichen Schriftzeichen für Sukiya bedeuten Stätte der Phantasie. Später haben die verschiedenen Teemeister verschiedene andere Zeichen dafür eingesetzt, die ihrem Begriff vom Teeraum entsprachen, und Sukiya kann Stätte der Leere, oder Stätte des Unsymmetrischen bedeuten. Er ist die Stätte der Phantasie insofern, als er errichtet wird, eine vorübergehende Heimstatt dichterischen Gefühls zu sein. Er ist Stätte der Leere, insofern er ohne jeden Schmuck ist, mit Ausnahme der wenigen Dinge, die gebraucht werden um ein ästhetisches Augenblicksbedürfnis zu befriedigen. Er ist Stätte des Unsymmetrischen insofern, als er der Verehrung des Unvollkommenen geweiht ist, wobei mit Vorsatz irgendetwas unvollkommen gelassen wurde, um im Spiel der Phantasie vollendet zu werden.“ (1974, S. 34)

Teeräume sind ein zentrales Element japanischer Kultur, sie bilden einen Schnittpunkt von Philosophie, Kunst, Architektur und Teeismus. Organisiert aus rhythmisierten, asymmetrisch angeordneten Flächenbeziehungen, deren Grundmodul die Fläche einer Tatami,

somit menschliches Körpermaß ist, sind sie leerer Raum, Skulptur, Kunstraum per se, der durch eine künstlerische, soziale Aktion, *chanoyu* (Teeweg, Teezeremonie), zeitweilig erfüllt wird. Teeräume sind ein städtisches Phänomen, ein *locus amoenus*, Lücke im Getriebe der Stadt, denen das buddhistische Ideal der Eremitage in einsamer Gebirgs- oder Flusslandschaft zugrunde liegt. Somit sind sie eher Modell, eine Utopie, der man sich temporär annähert. Deutlich wird das zum Beispiel daran, dass in einem Teeraum soziale Rangunterschiede keine Rolle spielen, man begegnet sich auf Augenhöhe, die Ausnahme innerhalb einer streng hierarchisierten Gesellschaft. Möglich wird dies durch eine klare Struktur. Der Ablauf dieser Zusammenkünfte ist bis ins kleinste Detail geregelt. Neben dem stilisierten, ästhetisierten Ablauf einer alltäglichen Handlung, Teezubereitung und Genuss, ist ein weiterer wichtiger Punkt die gemeinsame Kunstbetrachtung und der Austausch darüber. Der Teeraum kann vielleicht als performativer Ort, Zwischen-, Freiraum, verstanden werden, der den Umgang mit der Welt als Ästhet zeitweilig ermöglicht. Allen Aspekten der Wahrnehmung wie Licht und Schatten, Materialien, Gerüche, Geräusche, Zeitspannen, etc. wird dabei in faszinierender Detailfülle Aufmerksamkeit gegeben.



Glühwürmchenkäfig

Der Aspekt des temporären Ortes wird auch deutlich an einigen Sonderformen des Teeraumes, zerlegbare, transportable Teeräume („goldener Teeraum“, 16. Jahrhundert, Ōsaka Burg), die nur zu besonderen Anlässen aufgebaut wurden, und mobile Teeräume aus Papier wie zum Beispiel dem „Glühwürmchenkäfig“, der sich im Tempelschatz des Nishi Honganji in Kyōto befindet. Mich interessierte dieser Teeraum außerordentlich wegen der Faltkonstruktion und nicht zuletzt wegen der frappierenden Ähnlichkeit mit den Pappschachtelhäusern der Obdachlosen. Der Teeraum besteht ähnlich den *shoji* aus papierbespannten Holzrahmen, die sich wie Wandschirme falten lassen. Dach und Fenster sind mit Gaze bespannt, die Grundfläche beträgt 2½ Matten. Er wurde 1796 von einem Samurai gefertigt. Es gibt noch weitere solche Teeräume, doch sie sind echte Raritäten. Trotz Recherchen hatte ich kaum etwas darüber in Erfahrung bringen können, sie werden nicht ausgestellt, da sie extrem fragil sind. Auch in der Literatur habe ich nur wenig darüber gefunden. Möglicherweise wurden sie zu Teeversammlungen im Freien oder, wahrscheinlicher, im Feld vor einer Schlacht für eine Teezusammenkunft von Samurai genutzt.

### Okoshiezu

Bei der Suche nach diesen Raritäten fand ich die *okoshiezu*, eine besondere Form von Architektorentwurf, der speziell für Teehäuser eingeführt wurde. Die perspektivische Darstellung war in Japan nicht gebräuchlich. Das Teehaus ist durch ein komplexes Beziehungsgefüge der Proportionen von zweidimensionalen Flächen im dreidimensionalen Raum gekennzeichnet, was sich schlecht in Grund- und Aufrisszeichnungen darstellen lässt. *Okoshiezu* (Ausklappzeichnungen) sind Faltmodelle, bei denen die Flächen des Gebäudes aus der Fläche der Zeichnung entfaltet werden. So lassen sich Aufbau, Maße und Flächenbeziehungen darstellen.



### Pappschachtelhäuser und Kawaramono

In kleinen Hütten und Verschlägen von Obdachlosen unter den Brücken am Ufer des Kamo-Flusses findet man einige Elemente der Teehausarchitektur wieder. Diese Bauten, hergestellt aus Pappen, Verpackungen, Folien, Klebeband und allem was die Stadt anspült, mit der Logik des Bastlers kombiniert und verbaut, sind vom Boden erhöht, aus fragilen Materialien, mit Hineinkriechöffnungen erbaut. Sie haben eine Fläche von 1 bis 3 Tatami. Man kann sie schwerlich als Architektur bezeichnen, in ihnen finden sich aber Vorstellungen von Behausung, ein Rest. Obdachlosigkeit ist in Japan vor allem ein Phänomen der Altersarmut.

Das Hausen am Fluss hat Tradition, hier fanden die Armen der Gesellschaft, *kawaramono* (Leute vom Fluss) genannt, Raum. Die Flussufer sind seit jeher öffentlicher Raum, der ansonsten rar ist, was wohl Erfahrungen mit Überschwemmungen zum Grund hat.

Die *kawaramono* hatten an der Entstehung der *karesansui* (ausgetrocknete Flusslandschaft) wesentlichen Anteil, jenen berühmten

Trockengärten, die in Kyōto seit dem 16. Jahrhundert, damals ein aristokratisches Hobby, zahlreich entstanden. Anfangs zwangsverpflichtet zu Erd- und Räumarbeiten wurden einige der *kawaramono* Stein- und Gartenbauspezialisten.



#### Anfertigung von „pappenheim“

In Einkaufspassagen Ōsakas hatte ich beobachtet, wie nach Ladenschluss in kürzester Zeit Verschläge, Abgrenzungen, Behausungen aus Verpackungen entstanden. So hatte ich mich für Pappe als Material entschieden. Da ich im Müll, der nachts auf den Strassen steht, nicht fündig wurde, suchte ich nach Verpackungsläden und bekam so die Adresse eines Kartonmachers. Eine winzige Werkstatt, zwei Beschäftigte, der Chef 75 Jahre alt. Hier werden in Handarbeit Kartons gefertigt. Es war schwierig zu erklären was ich möchte, so kam ich später mit meinem Vermieter, Zeichnung und Modell wieder. Die zwei alten Herren haben sich gut unterhalten, mit dem Karton ging es nicht voran. Die Werkstatt war zu klein für einen so großen Karton und mit

den Maßen war es kompliziert, da hier *shaku*, das traditionelle Längenmaß, benutzt werden. Letztlich fuhr ich mit dreizehn Pappen nach Hause und musste diese in meinem Zimmer zuschneiden und verleimen. Das Pappenhaus hat eine Fläche von zwei Tatami, was als  $1\frac{3}{4}$  Mattenraum der kleinsten Teeraumgröße entspricht. Die restliche  $\frac{1}{4}$  Matte ist der *tokonoma* (Ziernische), einem besonderen Bereich jedes Teehauses vorbehalten, wo *kakemono* (Bildrolle zum Hängen) und *banaire* (Blumenvase für Gestecke) gezeigt werden. Das Pappenhaus wird so gefaltet, dass die 12 Flächen auf eine zusammengelegt werden, die mit  $176 \times 88$  cm der Tatamigröße (Tōkyōmaß) und meiner Körpergröße entspricht. Die Kartonlaschen sind mit Klettverschlüssen fixiert.



## Am Fluss

In Gesprächen mit Japanern fiel mir die sehr unterschiedliche Haltung zur Teekultur auf: von schroffer Ablehnung „etwas für Reiche, versnobt“ bis „selbstverständlicher Teil unserer Kultur, Tee macht jeder und ist für alle da“.

Ich bemerkte, dass man häufig mit Klischees, Vorstellungen, den eigenen und denen des Gegenübers, konfrontiert ist, und dass in Japan Kategorien, Kontexte und damit klare Rollen, entsprechendes Aussehen und Verhalten sehr ausgeprägt sind. Als Ausländer befindet man sich in einer Art Narrenstatus und es geschah mir häufiger, wenn ich am Fluss saß, dass mir Menschen, die ich nicht kannte, ihre Sorgen und Probleme schilderten, also ein Bedürfnis nach Kommunikation hatten.



So war ich neugierig darauf was passiert, wenn ich, ähnlich den *shiki-mono* (Dinge zum ausbreiten), mein Haus aufschlage und den, der

meinen Weg kreuzt, zum Tee einlade. Ich band das Haus auf einen Hackenporsche und zog damit durch die Stadt zum Fluss. Verortet an zentralen Stellen des Flusses, dort wo sich Wege kreuzen, baute ich spontan mein Haus auf. Das Haus sollte intimer Ort sein, der Ein- und Ausblicke bietet, den Blick rahmt und fragmentiert, Rückzugsort im Rauschen der Großstadt ist, Raum für Wahrnehmung, Kommunikation und Kontemplation bietet.

Erst einmal passierte gar nichts, es schien, als wäre meine Anwesenheit völlig selbstverständlich, verblüffend, zumal ein Ausländer mit Pappschachtelhaus sehr aus der Rolle fällt. Im Alltag wird einem sonst mit neugierigem Interesse begegnet und sei es nur um Englischkenntnisse auszuprobieren. Nach einiger Zeit trauten sich einige Kinder zögernd das Haus zu untersuchen, ihre Mütter im Schlepptau, die mich fragten, was ich da mache. Eine Rentnerin machte sich Sorgen, ob es mir gut ginge, ein Herr gratulierte mir ernsthaft zu „diesem hübschen Monument über die Kreativität obdachloser Menschen ...“ Natürlich bin ich bei dieser Aktion an Grenzen der Verständigung gestoßen, da ich kein Japanisch beherrsche und Englisch nur manchmal funktioniert. Lustig war der Besuch eines Obdachlosen, der mich mit einer Pantomime formell grüßte, sein fiktives Schwert ablegte und in mein Haus kroch (Teeräume dürfen nur unbewaffnet betreten werden). Bei einem plötzlichen Wolkenbruch rannte ich mit dem Haus auf dem Arm unter die nächste Brücke, wo ich von den dortigen Pappschachtelbewohnern einen Platz zugewiesen bekam. Nach kurzem Interesse, einem professionellen Tritt, Rütteln am Haus, ob es die Nässe überleben wird, verschwanden sie in ihren Hütten. Auch die Behörden beschäftigten sich mit mir, ein Polizist prüfte gründlich meinen Aufenthaltsstatus. Meine Erklärung, dass es sich um ein Teehaus handelt, irritierte sichtlich, worauf ein langes Telefonat folgte. Da er immer noch ratlos war, was zu tun sei, faltete ich mein Haus zusammen, zog ab. Anderentags kam die Feuerwehr mit großem Fahrzeug, da ich angeblich einen Notlandeplatz belagerte. Nach längerer Diskussion, bei der ein Obdachloser für mich ein gutes Wort einlegte, reichte es, eine Mobilfonnummer zu nennen, damit sie mich informieren können, falls ein Hubschrauber käme. Besonders schön waren die Situationen, da Besucher mein Haus einfach nutzten um sich gegenseitig Tee zuzubereiten. Das „pappenheim“ war außerdem in einer Ausstellung der Galerie weissraum, Kyōto und auf einem Festival am Biwa-See, wo um das Jahr 805 das erste Mal Tee in Japan angebaut wurde, zu sehen.

## Jan Klopfleisch

## Biografie

- 1972 in Jena geboren  
 1996 Studium der Kunstgeschichte/Kulturwissenschaft, HU, Berlin  
 1997- Studium der Bildenden Kunst, UdK, Berlin  
 2000/01 Erasmusstipendium, Universidad de Barcelona/Spanien  
 2002/03 Meisterschüler bei Prof. F. Badur, UdK, Berlin

## Stipendien

- 2004 DAAD, Kurzzeitstipendium Japan  
 2004/05 NaFög, Stipendium, Senat Berlin  
 2006 DAAD, Kurzzeitstipendium Japan  
 Künstlerhaus Lukas, Ahrenshoop

## Ausstellungen

- 2000 „Interieur“, TIP, Berlin
- 2002 „Klasse Badur“, Condat Galerie, Berlin  
 „Schaustelle 7“, Galerie Eva Poll, Berlin  
 „Absolventenausstellung“, UdK, Berlin
- 2003 „Meisterschülerausstellung“, UdK, Berlin  
 [ma:] Raumkonstruktionen, engler & piper projekte, Berlin  
 „MONTAGE“, Behala-Speicherhalle im Osthafen, Berlin  
 „Paradise lost?“, Künstlerhaus Schloss Nackel, Nackel  
 „2m<sup>2</sup>“, Projektraum Weddingstr. 5a, Berlin
- 2004 „Crossing“, Lichtinstallation, Kyōto, Japan  
 „Kyotoer Parkblüten“, Aktion, Kyōto, Japan (P)  
 „TRY 9“, Galerie Parterre, Berlin (K)  
 „Kleinode“, Kunstagenten, Berlin
- 2005 „streifen“, Stiftung für Bildhauerei, Berlin (E)  
 „me, myself and I“, Konsortium, Düsseldorf; gutleut 15, Frankfurt; Hobbyshop, München; Hamburg;  
 Arti e Amicitiae, Amsterdam/NL (K)

- „Korrespondenzen“, Zusammenarbeit mit „Klangnetz“  
und „Lunardi“ Verlag, Atelier Rota, Berlin  
„Issigak-In“, 2. Berliner Kunstsalon, arena, Berlin (K)
- 2006 „Klopfleisch & Walch“, weissraum Galerie, Kyōto, Japan  
„pappenheim“, Aktion, Kyōto, Japan  
„Saar Ferngas Förderpreis“, Pfalzgalerie Kaiserslautern,  
Stadtgalerie Saarbrücken, (K)  
„pappenheim RUHE IM KARTON“, Kunstkabine Berlin,  
Berlin (E)
- 2007 „Saar Ferngas Förderpreis“, Tufa, Galerie junge Kunst,  
Trier  
„weitfort“, Kunstverein Jena, Jena (E)  
„issigak & blaue periode“, mit Rainer Maria Matysik, plan d,  
Düsseldorf (E)  
„Viele Kapitäne und das Schiff steigt auf den Berg“, E 105  
Halle für Kunst und Design, Bonn (K)  
„pappenheim“ Installation, Japanisch-Deutsches Zentrum  
Berlin  
„firefly“ Installation, Mies van der Rohe Haus, Berlin
- Vorträge
- 2007 HGK Basel, Fachbereich Szenografie, Projekt: japanisches  
Teehaus, „pappenheim“  
Japanisch-Deutsch Zentrum Berlin, DAAD-JDZB  
Konferenz, „pappenheim“

# Der Bahnhof ist für alle da

Anna DABROWSKI  
Designerin und Fotografin

Um einen herum verschwimmt alles in treibender Geschwindigkeit, Enge der Großstadt und unklaren Wortfetzen. Das ist Tōkyō, Ōsaka und Kyōto. Unglaublich viele Menschen eilen durch die Straßen und Übergänge, jeder Fleck ist besetzt, die Autos stehen still im Stau und die Bahn wird zu einer Sardinendose. Der Himmel ist zugestellt und die Gedanken haben keinen Raum.

Zwei Kilometer weiter raschelt der Wind in den Blättern, die Menschen sitzen entspannt zurückgelehnt auf einer Bank, lassen den Blick in die Ferne schweifen und denken an ihre Liebsten oder lassen ihre Gedanken umherspazieren. Zeit und Raum scheinen wie aufgehoben. Wolken ziehen in Zeitlupe vorüber und der Himmel rückt näher. Das Streben nach Schönheit und Vollkommenheit wird in Ruhe in den Park- oder Tempelanlagen wiedergefunden.

Wie können die Enge der Stadt und der galoppierende Fortschritt mit der Sehnsucht nach Raum und Zeit und Tradition der Tempel- und Parkanlagen gepaart werden? Wo bleiben Raum und Freiheit für die Menschen in der Stadt?

Ein interessantes Beispiel hierfür ist in Kyōto zu finden.

Kyōto war mehr als 1000 Jahre bis 1868 Sitz des japanischen Kaiserhauses bestand aus eher flach bebautem Land. Während des Zweiten Weltkrieges wurde es von Bombenangriffen verschont, weshalb 1.600 Tempel, 400 Schreine, Paläste und Parkanlagen unversehrt blieben. Kyōto besitzt somit eine Reihe der berühmtesten Bauwerke Japans und wurde 1994 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt. Aufgrund dieser überall sichtbaren japanischen Tradition und Bauten, ist Kyōto das beliebteste Touristenziel Japans.

Dem täglichen Aufgebot von 1,3 Millionen Pendlern und Touristen war der alte Bahnhof jedoch mittlerweile nicht mehr gewachsen. 1997, im Jahr des 1200-jährigen Jubiläums der Gründung der Stadt, wurde der neue Bahnhof eröffnet.

Grundsätzlich ist das indizierte Ziel eines Bahnhofs Menschenströme zu leiten und reibungslos von A nach B fahren zu lassen. Kein Ort, den man aufsucht, um sich zu entspannen oder zurückzuziehen. Schnell rein in die Station, in die Halle, vielleicht ein Ticket kaufen, welcher Bahnsteig, durch die Schranken gequetscht und zum Zug gehechtet und weg.



Dem entsprach der erste Bahnhof in Kyōto, der 1877 seine Schranken öffnete. 1914 wurde er durch einen neuen, im Renaissance-Stil erbauten Bahnhof ersetzt, mit einem großen integrierten Platz, der während des Zweiten Weltkriegs auch zu Propagandazwecken genutzt wurde. 1952 brannte dieses Gebäude vollständig nieder und es wurde ein eher unscheinbarer und nützlicher Bahnhof erbaut.

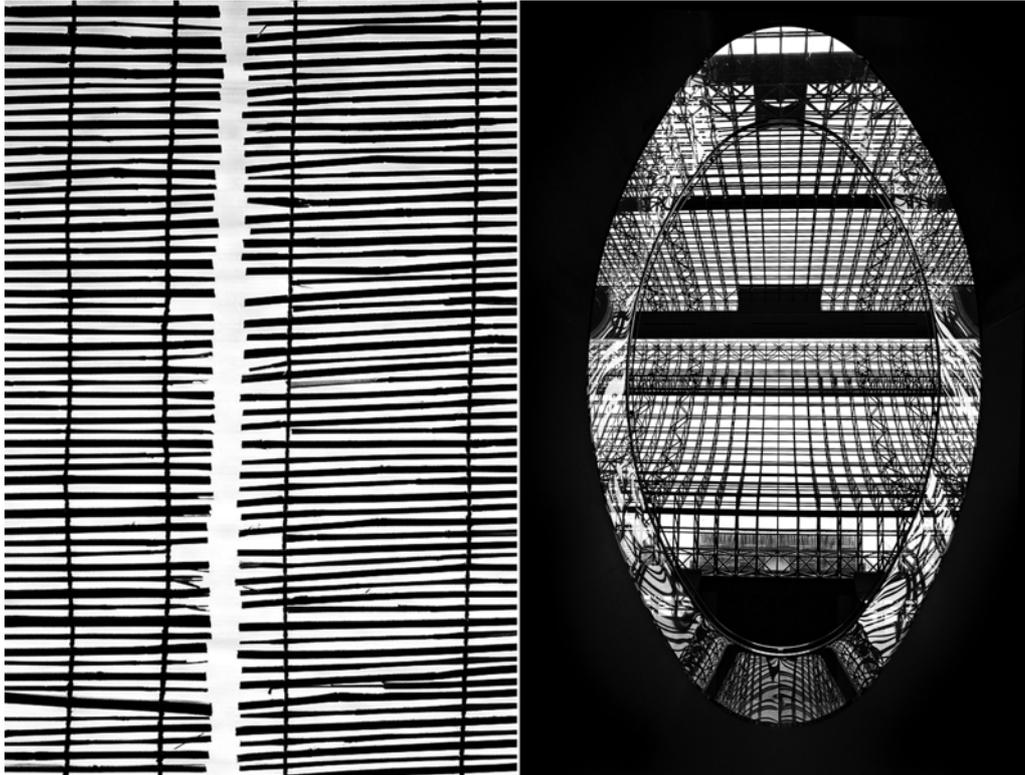
Der neue Bahnhof sollte viele Arten von Zügen aus den verschiedensten Richtungen bedienen, die Shinkansen-Schnellzüge von und nach Ōsaka und Tōkyō, aber auch Pendlerzüge, japanische Privatbahnen in Richtung Ōsaka und Kōbe und zwei U-Bahnlinien.

Aus einer Vielzahl – auch internationalen – eingereichter Entwürfe wurde 1995 der stark umstrittene Entwurf des japanischen Architekten Hara Hiroshi ausgewählt und 1997 realisiert.



Auf den ersten Blick scheint sich dieser Bahnhof südlich des Zentrums überhaupt nicht in Kyōto zu integrieren. Mit seiner Länge von ca. 470 m, fünfzehn Etagen und einer Gesamtfläche von 237.689 Quadratmetern widerspricht er der niedrige Bebauung Kyōtos. Die

gigantisch spiegelnde, kubische Gestalt des Gebäudes war und ist einigen (noch immer) ein Dorn im Auge: zu groß um es zu ignorieren und zu spiegelnd und „anders“ – um in das traditionelle Umfeld zu passen. Viele vertraten den traditionellen und konservativen Standpunkt, dass das neue Symbol Kyōtos, das erste Gebäude, das man bei der Ankunft betritt, ein Schandfleck für die Stadt ist.



Um einen neuen Bahnhof wäre Kyōto jedoch nicht herum gekommen, weil der alte, nicht repräsentative Bahnhof aus den Nähten platzte.

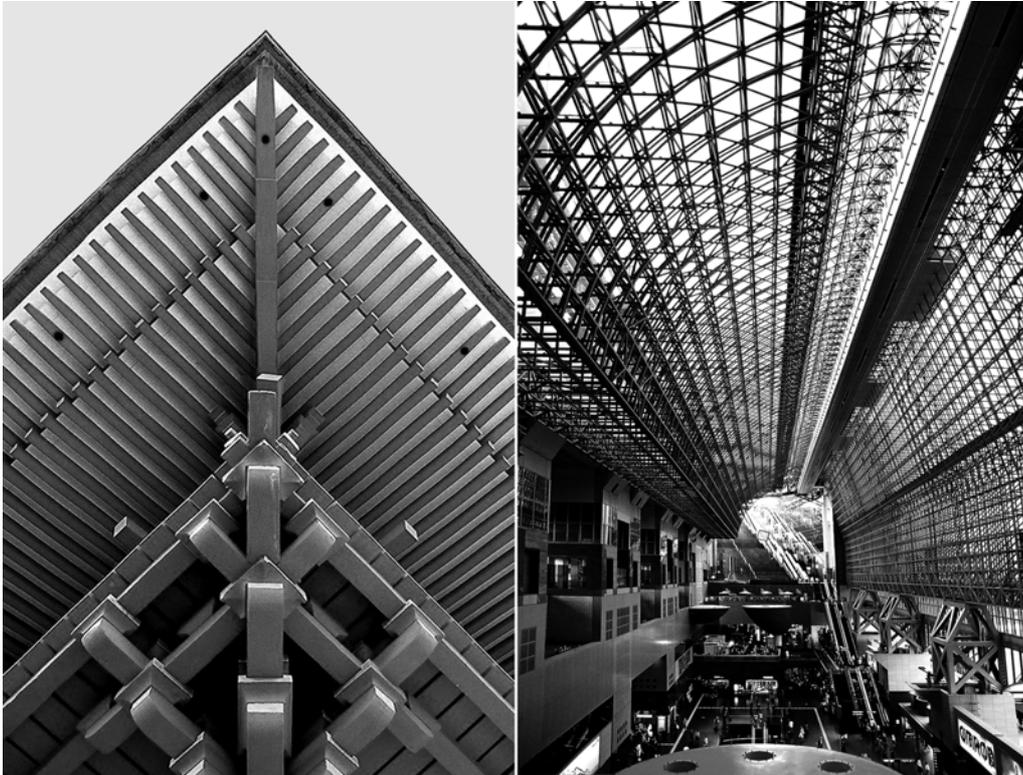
Die Einwände und Vorurteile gegenüber dem Bahnhof sollen so stehengelassen werden, denn sie bleiben lediglich an der Oberfläche hängen. Viel interessanter sind die Intention und vor allem die Funktionen, die in dem Bahnhof vereint sind.

Warum entschied sich die Jury für dieses „Monstrum“? Was ist das Besondere daran? Hara Hiroshi hatte einen einzigartigen Entwurf geliefert, der sich nicht nur auf den getakteten Ablauf und das Sausen der Züge konzentrierte, sondern weitere potenzielle Ziele und Möglichkeiten formulierte.

Auch wenn die Züge in Japan immer pünktlich sind, wartet so mancher auf seinen Anschlusszug, ist zu früh oder zu spät dran. Freunde werden von Freude erfüllt am Bahnhof abgeholt oder weggebracht. Touristen gehen dem Stress aus dem Weg, wollen sich in der so fremden Sprache sicher zurechtfinden, der Stadt „Auf Wiedersehen“ sagen und vielleicht noch ein Souvenir kaufen. Ein Geschäftsessen soll vor Abfahrt ohne Stress abgehalten und ein Hotel als Zwischenstop organisiert werden.

Warum soll ein Bahnhof nicht zum Verweilen einladen und ein Anlaufpunkt für Menschen sein, um zu sich zu kommen? Warum nicht auf der Durchfahrt, in der Mittagspause, auf einen Sprung oder einfach nur zum Beobachten des regen Treibens kommen? Warum nicht einen zeitgemäßen neuen Tempel schaffen?

Um diesem Treiben im Bahnhof Raum zu schaffen, ordnete Hara die Gleise zum Teil übereinander an. Die Shinkansen-Bahnsteige sind in der zweiten Ebene zu finden, die U-Bahnen unter der Erde. Damit verkleinerte sich zudem die Gleisschere des Bahnhofs, ein großer Vorteil.



Zudem gliederte Hara Hiroshi den Bahnhof in soziale Ebenen: In der Mitte befindet sich die große Eingangshalle, die von einer komplexen und imposanten 70 m hohen Glaskonstruktion überdacht wird, die den Raum im Winter und Sommer erträglich macht. Das Tageslicht tritt durch das Glas und taucht die tragende Konstruktion ins Schwarz, wie das ins Zimmer tretende Licht die Rollos zu schwarzen Linien werden lässt. In seiner Komplexität und Präzision erinnert das Dach an die traditionellen Holz-Dachkonstruktionen.



Vom ebenerdigen Geschoss führen Rolltreppen zu Passagen und Nischen, die durch großzügige Ausschnitte im Gebäude balkonartige Aussichtsplattformen über der Stadt schaffen. Auf Bänken und integrierten Treppenstufen öffnet sich das Gebäude zur Stadt hin.

Familien, Reisende, Touristen können sich in Ruhe vom Trubel der Station und Stadt zurückziehen, die Wolken vorbeiziehen lassen, ihr Lunch Paket essen, ihren Manga lesen oder die weitläufige Aussicht genießen. Die unterschiedlichen Materialien, Marmor, Beton, Metall und Glas, sowie deren perfekte Verarbeitung im Gebäude laden Auge und Hand, es zu begutachten.



Richtung Westen ist die fast über die gesamte Höhe reichende Treppe angelegt. Parallel dazu laufen Rolltreppen, so dass sich die 171 Stufen zu einer gigantischen Aussichtsplattform und stufenartigen Sitzplätzen formieren, von denen man aus das Treiben in der Bahnhofshalle beobachten kann. Durch diese vielseitig nutzbare Treppe kann der Bahnhof große nach Sitzplatz lechzenden Menschengruppen – wie zum Beispiel Schulklassen – aufnehmen. Diese Anordnung erinnert an Theater und Kinos, weshalb der Bahnhof auch für Veranstaltungen benutzt werden kann und Konzerte, die dort stattfinden, von der Treppe aus für jeden sichtbar sind.



Diese markante Treppe macht den Besucher des Bahnhofs neugierig darauf, was sich wohl oben befinden mag und er begibt sich auf die Reise mit den 10 Rolltreppen. Jede Rolltreppe bringt den Himmel näher. Auf der letzten Rolltreppe ist lediglich der Himmel im Blickwinkel sichtbar und es überkommt einen das unheimliche Gefühl, nicht zu wissen, wohin diese Reise führt oder wo sie endet. Doch dann werden Blätter sichtbar: Eine Parkanlage erstreckt sich über den obersten westlichen Teil und bietet einen friedlichen Ort und einen

atemberaubenden Blick über Kyōto. Liebespärchen halten Händchen, ein Rentnerpaar sieht den Zug des Sohnes wegfahren, ein müder Angestellter hält ein kleines Schläfchen in der Ecke und die Sonne lässt den Blick ins Glück tauchen. Auch Kinder können die Aussicht genießen, weil die Abgrenzung durch Bögen mit eingelassenem Glas gewährleistet ist, die an Schreine erinnern.



Die Wanderung kann weitergehen, denn eine schmale Brücke, der „Skywalk“, verbindet die Westseite mit der Ostseite, 470 m vom einen Ende zum anderen. Die Dachkonstruktion kann von dieser Brücke im Detail begutachtet und bestaunt werden. Sie dient als Plattform, von der aus der Bahnhof selbst begutachtet werden kann.

Auf der Ostseite angekommen, wo sich das Hotel Granvia Kyōto befindet, gibt es wieder Rolltreppen, die nach unten in die Haupthalle führen.

Für den Gaumen wurde auch gesorgt: in den obersten Stockwerken des Ostflügels, im Untergeschoss unter dem Bahnhofplatz sowie an der Südseite unterhalb der Shinkansen-Bahnsteige befinden sich so genannte Essenzonen. Dort befinden sich mehrere kleine Restaurants und andere Imbisse.

Zusätzlich werden dem Besucher auf mehreren Ebenen Zielgruppen orientiert Literatur, Souvenirs, Kleidung und Elektronik angeboten, während auf den Pendlergleisen die Fastfood-Shops und die Zeitungsstände zu finden sind. Außerdem gibt es im Bahnhof ein Theater, diverse Serviceanbieter, ein Einkaufszentrum und ein Touristen-Informationszentrum.

Trotz der unzähligen Plattformen, Ebenen und Wege, macht ein effektives und intelligentes Leitsystem, bestehend aus Monitor-Tafeln, internationalen Symbolanzeigen und Farbstreifen, die Orientierung sehr einfach.

Für Pendler eine große Zahl von Schließfächern. Integriert wurden Parkplätze für Autos und Fahrräder; Busse und Taxis halten direkt am Bahnhof.

Auch wenn die Architektur, was das Material betrifft, im Kontrast zum traditionellen Kyōto steht, so nimmt es die klare und reine Sprache auf und katapultiert diese in unsere Zeit.

Darüber hinaus ist Hara Hiroshi über die indizierten funktionalen Ziele eines Bahnhofs gegangen und hat dessen Potenzial maximal ausgenutzt. Dieser zweitgrößte Bahnhof Japans wurde dadurch zu einem gern besuchten öffentlichen Raum, der allen, und nicht nur den Reisenden dient.

Er könnte fast als moderner Tempel Kyōtos tituiert werden: der erste Tempel, den die Besucher sehen, wenn sie kommen und der

letzte, wenn sie Kyōto verlassen. Im Unterschied zu den echten Tempeln müssen sie hier aber keinen Eintritt bezahlen.



Fotos: Anna Dabrowski, 2005

(außer den beiden historische Aufnahmen der alten Bahnhöfe, die zur Nutzung freigegeben sind unter:

[http://en.wikipedia.org/wiki/Kyoto\\_station](http://en.wikipedia.org/wiki/Kyoto_station))

Informationen sind zu finden unter:

<http://www.kyoto-station-building.co.jp>

<http://www.jnto.go.jp/eng/>

<http://www.designbuild-network.com/projects/kyotostation/>

Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin  
Deutscher Akademischer Austauschdienst

## **Programm des 1. Deutsch-Japanisch-Koreanischen Stipendiatenseminars**

(= 8. Seminar der ursprünglich deutsch-japanischen Serie)

am 12. und 13. Juli, 2007 im JDZB, Saargemünder Str. 2, 14195 Berlin

Donnerstag, den 12. Juli

### *Begrüßung*

Dr. Friederike BOSSE (JDZB)

Dr. habil. Ursula TOYKA-FUONG (DAAD)

### *Plenum 1: Einführung*

Nico PASTEWSKI (Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und

Organisation): Als deutscher Umweltingenieur in Korea

KIUCHI Satomi (Universität Dortmund): Ökologischer Städtebau –

Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in Deutschland  
und Japan

Daniel WILLAM (Commerzbank AG): Die Internationalisierung  
japanischer Unternehmen im Zuge der Wirtschaftsintegration in  
Ostasien

OHNUKI Toshio (Universität Trier): Der Stand der europäischen  
Geschichtsforschung in Japan

ENDO Yoshito (Universität Mainz): Philosophie und ihre Nützlichkeit

Mareike MAAGE (Bauhaus Universität Weimar & WDR): „Das Leben  
eines Narren“ – eine deutsch-japanische Hörspielkooperation

Diskussion

### *Gruppe 1: Wirtschaft / Recht*

Daphne AXTMANN (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

a.M.): Zur Richtigkeit und Wichtigkeit von Vorurteilen und

Strategien anhand eines Beispiels der Rechtsauffassung über die  
Vertragsbindung in Deutschland, Japan und Südkorea

Andreas SCHAUMAYER (Universität Konstanz): Soziale Netzwerke in

Japan – Eine Fallstudie über japanische Verbände im ICT- und  
Chemie-Sektor

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Geschichte I*

INOUE Shuhei (Universität Bonn): Barbieri und die vormoderne  
Medizinpraxis in Köln

YANAGIHARA Nobuhiro (Universität Potsdam): Japanische  
Erinnerungskultur des Luftkrieges

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 2: Naturwissenschaften*

Klaus MATHWIG (Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik): Mind  
uploading – Neue Substrate für den menschlichen Geist?

KIM Yangmin (Universität Bayreuth): Brauchen Pflanzen Herzen, um  
das Wasser zu transportieren?

Sascha ENGEL (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen):  
Immunologische Diagnostik von Orthopockeninfektionen

Diskussion

*Gruppe 1: Gesellschaft I*

Stephanie TEICHLER-KARL (Universität Bonn): Der politische und  
soziale Wandel Minamatas – 50 Jahre nach der  
Umweltkatastrophe

CHOI In-Sook (Otto-Friedrich-Universität Bamberg): Das Konzept  
der „nachhaltigen Entwicklung“ aus soziologischer Sicht und  
dessen Auswirkungen auf südkoreanische NGOs

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Geschichte II*

SAITO Masaki (Freie Universität Berlin): Nationalreligiöse Konzepte  
im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich

TSUJI Tomoki (Freie Universität Berlin): Was verbirgt sich hinter der  
Geschichte der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der  
„Typinsan-Insel“?

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 3: Filmvorführung*

Susanne Mi-son QUESTER (Hochschule für Fernsehen und Film,  
München): DIENSTAG und ein bißchen Mittwoch – Über die  
Erfahrbarkeit des Alltäglichen im Fremden (Einführung und  
DVD-Vorführung)

Freitag, den 13. Juli

*Gruppe 1: Gesellschaft II*

Sven ENGESSER (Ludwig-Maximilian-Universität München): Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft

Marius STEPIEN (Ruhr Universität Bochum): Medien und Informationstechnologie in Japan und Korea und ihre Bedeutung für die Politik

ISHII Asako (Universität Münster): Ein Vergleich des demographischen Wandels nach dem Zweiten Weltkrieg und der Prognose bis 2050 für Deutschland und Japan unter Berücksichtigung der Migration

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Literatur und Philosophie I*

Volker HEUBEL (Universität Würzburg): Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik?

FURUYA Shinichi (Ruhr-Universität Bochum): Canetti und Japan

YASUI Masahiro (Universität Bonn): Kant trifft Murakami – Das Kantische Motiv in den Frühwerken von Murakami Haruki

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 1: Kultur I*

KIM Joon (FH Bielefeld): Medienkunst von Joon Kim

Jörg GLOBAS (Berlin): Humannature

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Literatur und Philosophie II*

MATSUMOTO Dairi (Universität zu Köln): Forschung zu Kants Philosophie in Japan

HANE Reika (Universität zu Köln): Gewaltlosigkeit des Nicht-Antwortens

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 4: Kultur II*

Daniel ROTERS (FU Berlin): Zur Kultur und Geschichte des japanischen Go-Spiels

Jan KLOPFLEISCH (Berlin): „pappenheim“ (mobiles Papphaus im Kontext von Teekultur und Obdachlosigkeit)

Anna DABROWSKI (a/d. Produkt Design & Research): Tempel, Bahnhöfe und Parkplätze = Denkplätze

Diskussion

*Plenum 5: DAAD Runde*

Präsentation & Fragen und Antworten

Auswertung

Schlussworte DAAD & JDZB

# Inhalt

	Seite
Friederike BOSSE	
Vorwort .....	5
 <i>Einführung</i>	
KIUCHI Satomi	
Ökologischer Städtebau	
Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in Deutschland und Japan .....	7
Daniel WILLAM	
Die Internationalisierung japanischer Unternehmen im Zuge der Wirtschaftsintegration in Ostasien .....	13
OHNUKI Toshio	
Der Stand der europäischen Geschichtsforschung in Japan .....	22
ENDO Yoshito	
Philosophie als Studienfach in Japan .....	28
Mareike MAAGE	
Erfahrungsbericht über die deutsch-japanische Zusammenarbeit an dem zweisprachigen Hörspiel „Das Leben eines Narren“ (NDR und NHK) .....	33
 <i>Wirtschaft / Recht</i>	
Daphne AXTMANN	
Langfristige Verträge und Vertragsanpassung .....	39
Andreas SCHAUMAYER	
Vergesellschaftung durch Wechselwirkungen. Über die sozio-politische Bedeutung von Netzwerkstrukturen .....	45
 <i>Geschichte</i>	
INOUE Shuhei	
„Auch Aderlassen thu ich gern“ Barbiere in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis .....	51

YANAGIHARA Nobuhiro	
Bombenkrieg in Japan und kollektives Gedächtnis .....	59
SAITO Masaki	
Nationalreligiöse Konzepte im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich .....	65
TSUJI Tomoki	
Welche Geschichte steckt hinter der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der Typinsan-Insel? Eine kritische Betrachtung eines Kapitels des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland .....	71

### *Naturwissenschaften*

Klaus MATHWIG	
Mind Uploading Neue Substrate für den menschlichen Geist? .....	79
KIM Yangmin	
Brauchen Pflanzen Herzen, um Wasser zu transportieren? ...	84
Sascha ENGEL, Andreas KURTH, Andreas NITSCHKE	
Etablierung von immunologischen Testverfahren zum Nachweis von Orthopockenvirusinfektionen .....	88

### *Gesellschaft*

Stephanie TEICHLER-KARL	
Minamatas politischer und sozialer Wandel 50 Jahre nach der Umweltkatastrophe .....	93
CHOI In-Sook	
Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ und seine Auswirkungen auf südkoreanische NGOs .....	100
ISHII Asako	
Migration ist die Erklärung Der Alterungsprozess verläuft in Japan schneller als in Deutschland .....	106
Sven ENGESSER	
Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft ..	116

## *Literatur und Philosophie*

Volker HEUBEL

Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik? ... 122

FURUYA Shinichi

Elias Canetti und Japan ..... 130

YASUI Masahiro

Kant trifft Murakami

Das kantische Motiv im Frühwerk von Murakami Haruki ... 140

MATSUMOTO Dairi

Kants Philosophie in Japan – Aktueller Forschungsstand und  
philosophische Überlegungen hierzu ..... 150

HANE Reika

Gewaltsamkeit des Nicht-Antwortens ..... 156

## *Kultur*

KIM Joon

Meine dokumentarische Arbeit ..... 161

Jörg GLOBAS

Humannature ..... 168

Susanne QUESTER

GEPLANTES und ein bißchen ungeplantes

Ein Einblick in das Dokumentarfilmexposé zu

„DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“ ..... 173

Jan KLOPFLEISCH

pappenheim ..... 186

Anna DABROWSKI

Der Bahnhof ist für alle da ..... 197

Programm ..... 208

Eine DVD mit dem Film „Dienstag und ein bißchen mittwoch“ von  
Susanne Quester ist am Ende des Bandes beigelegt.

## Vorwort

Zum achten Mal haben sich im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin DAAD-Stipendiaten aus Japan, die zur Zeit in Deutschland studieren, und ehemalige deutsche Stipendiaten, die in Japan gewesen waren, getroffen. Doch dieses Mal waren auch – ein Novum – Stipendiaten aus und nach Korea dabei, eine erfolgreiche Erweiterung des Treffens und der Erfahrungen, die wir in Zukunft weiterführen werden.

Die vorliegende Veröffentlichung dokumentiert die große Bandbreite dessen, womit die Stipendiaten sich beschäftigen: Texte von Praktikern und von angehenden Wissenschaftlern, aber auch von Künstlern, Beiträge, die vom erfolgreichen Bemühen zeugen, das eigene Wissensgebiet anderen zugänglich zu machen, also Interdisziplinarität par excellence. Als praktisches Beispiel aus der Kunst hatte Jan Klopffleisch während des Symposiums sein „pappenheim“ draußen vor der Tür aufgebaut, wo es in strömendem Regen bestand und sich regen Besuchs erfreute. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese sinnliche Erfahrung in der Veröffentlichung nicht wiedergegeben werden kann, doch die Fotos aus Kyōto, wo das „pappenheim“ am Flussufer stand, helfen der Phantasie auf die Sprünge.

Ein weiteres Novum in diesem Jahr war, dass die Diskussionen im Plenum gedolmetscht wurden. Wir hatten bei früheren Veranstaltungen den Eindruck, dass die Gäste aus Fernost sich trotz hervorragender Deutschkenntnisse nicht traute, ihre Meinung vor großem Publikum zu äußern. Dies sollte ihnen durch die Möglichkeit, sich in ihrer Muttersprache zu äußern, erleichtert werden, was dankbar angenommen wurde.

Ich danke dem DAAD für die bewährte und gelungene Zusammenarbeit, insbesondere Frau Dr. Toyka-Fuong und Frau Eberlein, deren Unterstützung und Mitarbeit unerlässlich für diese Treffen sind. Auch meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem JDZB, die die Moderation in den Gruppen übernommen haben, danke ich recht herzlich, sowie allen Beteiligten für ihre Mühe und ihren Beitrag.

Friederike BOSSE  
Generalsekretärin  
Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin

# Ökologischer Städtebau

## Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in Deutschland und Japan

KIUCHI Satomi  
Universität Dortmund

### Einleitung

Weltweit geht die Vergrößerung von bebauten Stadt- und Landflächen einher mit immer größerer Umweltzerstörung.

Anfang der 80er Jahre formulierte E. Hahn die These, dass die heutige Umweltkrise maßgeblich mit der Herausbildung der industriegesellschaftlichen Stadtkultur, ihren spezifischen Technikkonzepten, Ver- und Entsorgungssystemen und Lebensstilen zusammenhängt. Dementsprechend würden die Städte eine Schlüsselrolle bei der ökologischen Anpassung der Industriegesellschaft spielen müssen. (Hahn 1997:4) Die zentrale Bedeutung der lokalen Ebene bei der Lösung globaler Umweltprobleme wurde in den 80er und beginnenden 90er Jahren zunehmend erkannt, führte in der nationalen und internationalen Diskussion aber dennoch ein Schattendasein. Das änderte sich erst mit der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung, dem „Erdgipfel“ in Rio de Janeiro im Jahre 1992. (Hahn 1997:6)

Seit 1992 diskutiert man viel über „nachhaltige Entwicklung“ und beschäftigt sich auf kommunaler Ebene mit dem Aspekt des Umweltschutzes. Für die Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung sind sowohl die Aspekte der ökologischen Seite als auch die der ökonomischen und sozialen Seite zu berücksichtigen. Der Städtebau soll jeder Seite helfen.

Der ökologische Städtebau in Deutschland ist vielfältig entwickelt und bietet eine Vielzahl von Beispielen, welche die japanische Diskussion in diesem Themenfeld wesentlich bereichern und einen Beitrag zum wissenschaftlichen und praktischen Austausch auf dem Gebiet des ökologischen Städtebaus zwischen Deutschland und Japan leisten könnten.

Von 1955 bis 1975 erlebte Japan eine Phase des starken Wirtschaftswachstums. Dennoch blieben öffentliche Investition und die

Wohlfahrtspflege in dieser Zeit auf einem niedrigen Niveau, und Umweltzerstörung, Ausbruch von Krankheiten durch Umweltverschmutzung, Probleme mit dem Abfall usw. waren an der Tagesordnung. Gleichzeitig vergrößerte sich die Bevölkerung der Städte immer mehr, während in den ländlichen Gebieten immer weniger Menschen lebten.

Deutschland hat nach dem Krieg eine ähnliche Entwicklung wie Japan erlebt. Aber Deutschland hat anders als Japan die Idee eines Wohlfahrtsstaates in der Stadtplanung verwirklicht.

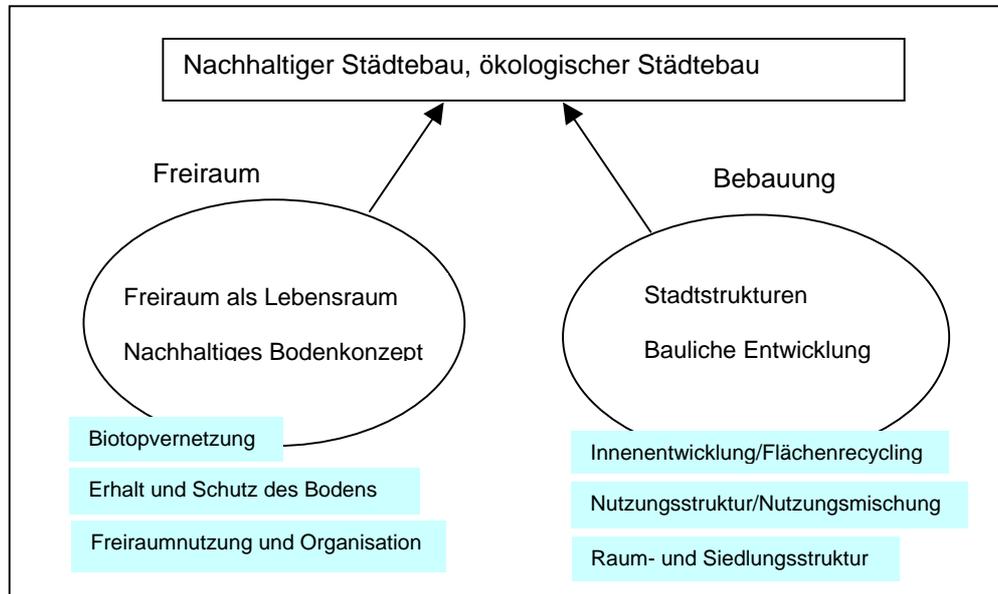
1980 wurde ein Teil des deutschen Bau- und Planungsrechtes in das japanische Rechtssystem eingeführt und teilweise an das japanische Baurecht angepasst. Das übernommene Gesetz „Bezirksplanung“ (*chiku keikaku* 地区計画) umfasste jedoch ausschließlich den Bebauungsplan und betraf außerdem nur einen begrenzten Teil des Stadtraums. Die ökologischen Aspekte des deutschen Baurechts spielen im japanischen Baurecht hingegen eine untergeordnete Rolle. So werden z.B. die Bebauungsplanung und die Begrünung von Freiräumen in Japan nur vereinzelt und unsystematisch zusammen betrachtet. Die Verteilung der Rollen und Tätigkeiten zwischen Bürgern, Behörden und Unternehmen ist in der Planungspraxis des Städtebaus noch nicht hinreichend geklärt. Deutsches Baurecht bleibt daher auch weiterhin ein gutes Beispiel für Japan, um die ökologischen Aspekte des japanischen Baurechts und der japanischen Stadtplanung zu verbessern.

Der ökologische Städtebau besteht hauptsächlich aus den Aufgabenbereichen Natur- und Landschaftsschutz, Freiraumplanung, Verkehrs- und Mobilitätskonzept, Energiekonzept, Wasserkonzept sowie Abfall- und Stoffmanagement. Das Hauptaugenmerk meiner Arbeit richtet sich dabei auf die Aufgabe des Natur- und Landschaftsschutzes sowie der Freiraumplanung. Es soll geklärt werden, wie diese Punkte in der Bauleitplanung sowie in konkreten ökologischen Projekten umgesetzt werden.

## Definition des Untersuchungsgegenstandes

Die Arbeit versteht unter dem Begriff „Ökologischer Städtebau“ die „Gestaltung von Ensembles, Siedlungen oder öffentlichen Räumen unter Berücksichtigung des Naturschutzes“. Dabei ist die Berücksich-

tigung des Freiraumes als Lebensraum genau so wichtig wie die Baustruktur bzw. die Bebauung.



Definition des Untersuchungsgegenstandes

## Forschungsfragen und Zielsetzung

### Forschungsfragen

- Wie werden in Deutschland ökologische Aspekte im Städtebau berücksichtigt?
- Wie kann man ökologische Konzepte in ökologischen Projekten realisieren?
- Wie kann man ökologischen Städtebau organisieren?

### Ziel der Doktorarbeit

Das Ziel der Doktorarbeit ist die Entwicklung eines Konzeptes des ökologischen Städtebaus am Beispiel der Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum als Strategie einer nachhaltigen Entwicklung.

Um Lösungsansätze für diese städtebauliche Aufgabe in Japan zu finden, werden in der Arbeit das System und die Durchführung des ökologischen Städtebaus in Deutschland untersucht. Beabsichtigt sind einerseits die Theorie und die kommunalen Instrumente und andererseits konkrete Projekte aus dem Bereich des ökologischen Städtebaus zu untersuchen. Untersuchungsschwerpunkte sind dabei die inhaltlichen Konzepte, die konkreten Planungen, der Entwurf sowie der Planungsprozess der Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum.

Die Bearbeitung dieser Zielsetzung erfordert die Anfertigung einer Dissertation vor Ort in Deutschland, da nur so Fallbeispiele systematisch und ausreichend analysiert werden können. Dies umfasst den Zugang zu Fachliteratur und Planungsunterlagen, den Kontakt zu Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis in Deutschland und die Auseinandersetzung mit konkreten städtebaulichen Situationen und Entwicklungen in den zu untersuchenden Fallbeispielen.

## Zwischenresümee

Ein Vergleich der Regelung von Naturschutz und Umweltplanung in der Raumplanung in Deutschland und Japan  
Beziehungen von Umweltplanung und Stadtplanung in Deutschland

Die Bauleitplanung (Stadtplanung) ist das wichtigste Planungsinstrumentarium zur Lenkung und Ordnung der städtebaulichen Entwicklung einer Gemeinde in Deutschland. Sie wird zweistufig in amtlichen Verfahren vollzogen, die im Baugesetzbuch (BauGB) umfassend geregelt sind. Zunächst wird in der vorbereitenden Bauleitplanung ein Flächennutzungsplan für das gesamte Gemeindegebiet aufgestellt (§§ 5–7 BauGB). In der verbindlichen Bauleitplanung werden sodann Bebauungspläne für räumliche Teilbereiche des Gemeindegebiets aufgestellt (§§ 8–10 BauGB).

§ 1 BauGB nennt die ökologischen Forderungen an die Bauleitplanung. Nach den dort festgelegten Grundsätzen sollen Bauleitpläne dazu beitragen, eine menschenwürdige Umwelt zu sichern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen und zu entwickeln. Zum Beispiel ist in § 1 Abs. 6 Nr. 7 festgelegt, dass bei der Aufstellung der Bauleitpläne die Belange des Umweltschutzes, des

Naturschutzes und der Landschaftspflege, insbesondere des Naturhaushaltes, des Wassers, der Luft und des Bodens einschließlich seiner Rohstoffvorkommen sowie das Klima zu berücksichtigen sind. Die Bauleitplanung wird daher in der Regel durch die Landschaftsplanung naturschutzfachlich begleitet und enthält regelmäßig einen gesonderten Umweltbericht.

### Unterschiede im System der Raumplanung in Deutschland und Japan

In Deutschland gibt es eine verbindliche Rechtswirksamkeit der Gemeinschaft von Stadt, des Bezirk und Architektur, weil man den Flächennutzungsplan (Stadtniveau) und den Bebauungsplan (Bezirksniveau) kombinieren kann.

In Japan hingegen gibt es eine Kluft zwischen Stadtplanung und Bauplanung. Es findet kein Austausch zwischen beiden Planungen statt. Des Weiteren gibt es nur in wenigen Bezirken in Japan eine ausreichende Bezirksplanung. Dies führt zu einem uneinheitlichen Stadtbild, wobei auch ökologische Aspekte nicht berücksichtigt werden.

Die größten Unterschiede im Bereich Raumplanung zwischen Deutschland und Japan sind wie folgt:

- In Deutschland gibt es eine rechtsverbindliche Ordnung der Beziehungen zwischen Stadt, Bezirk und Architektur. In Japan hingegen gibt es Regelungen auf verschiedenen Ebenen, aber kein gesamteinheitliches Planungskonzept, das die Beziehungen untereinander regelt. Dies erschwert die Realisierung einer passenden Planung vor Ort.
- Umweltplanung und Bauleitplanung finden in Deutschland gleichzeitig statt und werden miteinander kombiniert. In Japan dagegen nehmen die beiden kaum aufeinander Bezug.
- Das Baugesetz in Deutschland hilft bei den Planungen und ist ein wichtiges Werkzeug.
- Dank der „Frühzeitigen Beteiligung der Öffentlichkeit“ und „Frühzeitigen Beteiligung der Träger öffentlicher Belange“ kann man bereits im Vorfeld des Projekts über die weitere Planung und Realisierung diskutieren, um spätere Probleme zu vermeiden und den Umweltschutz zu berücksichtigen. Eine solche Regelung ist in

der japanischen Praxis nicht zu finden. Die rechtliche Beteiligung der Bevölkerung ist nur unzureichend geregelt und lässt den Bürger bei der Planung oft außen vor.

In der nächsten Phase sollen nun die ökologischen Regelungen und Planungen sowie die Planungsprozesse in Deutschland und Japan analysiert werden. Danach werden inhaltliche Konzepte wie Entwürfe, Prozesse, ökologische Regelungen, ökologische Politik („Lokale Agenda21“), Umweltprüfung (UP), Projektmanagement, Finanzierung und die Rolle der Menschen sowie der Organisationen einzelner ökologischer Projekte und deren Beziehung zueinander analysiert. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen am Ende dazu dienen, ein geeignetes System des ökologischen Städtebaus in Bezug auf die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum für die nachhaltige Entwicklung unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen in Japan vorzuschlagen.

#### Literatur

- BauGB (Baugesetzbuch) 2006: 39. Auflage, Beck-Texte im dtv
- Ermer, K., R. Mohrmann, H. Sukopp, K. Buchwald, W. Engelhardt (Hg.) 1994: Umweltschutz-Grundlagen und Praxis- Stadt und Umwelt, Economica Verlag GmbH, Bonn; (japanische Übersetzung von Mizuharu Wararu 水原渉 1996: 環境共生時代の都市計画 – ドイツではどう取り組まれているか, 技報堂出版)
- Glücklich, Detlef 2005: Ökologisches Bauen, Von Grundlagen zu Gesamtkonzepten. DVA, München
- Hahn, Ekhart 1997: Lokale Agenda 21 und Ökologischer Stadtumbau, Ein Europäisches Modellprojekt in Leipzig. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin
- Niedersächsischer Städtetag 2006: Arbeitshilfe zur Ermittlung von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen in der Bauleitplanung. Innovative Stadt GmbH, Hannover
- Umweltrecht 2006: 18. Auflage, Beck-Texte im dtv

# Die Internationalisierung japanischer Unternehmen im Zuge der Wirtschaftsintegration in Ostasien

Daniel WILLAM  
Köln

## 1. Einleitung

Ostasien ist im Vergleich zu anderen regionalen Wirtschaftsblöcken wie der Europäischen Union oder NAFTA ein Nachzügler in Bezug auf wirtschaftliche Integrationsabkommen, d. h. verbindliche, grenzüberschreitende Vereinbarungen zu Handel, Investitionen und weiteren Themen innerhalb der Region. Es lässt sich erst seit dem Ende der Asien-Krise 1997 eine steigende Tendenz zu solchen Abkommen zum einen innerhalb Asiens und zum anderen mit Ländern außerhalb der Region beobachten.

Diese Arbeit soll näher untersuchen, welcher Zusammenhang zwischen den Integrationsabkommen in Ostasien und den japanischen Unternehmensaktivitäten besteht. Dabei steht im Vordergrund, wie die Unternehmensorganisation, sprich die geographische Verteilung von Produktion und Absatz sowie deren Höhe an den jeweiligen Standorten, an die formelle Wirtschaftsintegration angepasst wurde.

## 2. Formelle Wirtschaftsintegration in Ostasien

### 2.1 Formelle vs. reale Wirtschaftsintegration

Im Gegensatz zu der realen Wirtschaftsintegration, deren einfachstes Maß der Umfang des Güterhandels zwischen zwei Ländern ist, ist die formelle Wirtschaftsintegration der Rahmen für die wirtschaftliche Aktivität zwischen diesen Ländern. Hierzu zählen zum einen Gesetze und Regulierungen bzgl. des Güterhandels wie Zölle und nichttarifäre

Handelshemmnisse wie z.B. Auflagen zu Exportquoten oder Mindestanforderungen zur lokalen Beschaffung von Vorleistungen. Doch auch der gesetzliche Rahmen bzgl. der Direktinvestitionen aus dem Ausland zählt zur formellen Wirtschaftsintegration, da hier bestimmt wird, wie ausländische Unternehmen im Auslandsmarkt agieren können.

## 2.2 Keine einheitliche Wirtschaftsintegration in Ostasien

In Ostasien lässt sich seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eine Marktliberalisierung gegenüber dem Ausland beobachten, die nicht nur von den Ländern individuell betrieben, sondern auch grenzübergreifend in Abkommen manifestiert wird.

Dabei findet zum einen eine generelle Liberalisierung sowohl von Handel als auch von Investitionen statt, die allen Ländern der Region zugutekommt. Wichtigster Rahmen hierfür sind die Welt handelsorganisation (WTO)<sup>1</sup>, zu der alle asiatischen Länder außer Laos gehören, sowie die APEC<sup>2</sup>.

Zum anderen erfolgt vielerorts zwischen einzelnen Ländern eine präferierte Liberalisierung, die deren Teilnehmer von anderen Ländern der Region abgrenzt. Diese Entwicklung ist zum einen ungleichmäßig in der Zahl von Abkommen: So hat zum Beispiel Singapur eine ganze Reihe von Abkommen abgeschlossen, während andere Länder an nur ein oder zwei Abkommen teilnehmen. Zum anderen werden die meisten Abkommen in Ostasien nicht unbedingt zwischen „natürlichen“ Partnern abgeschlossen: Normalerweise werden Handelsabkommen zwischen Ländern abgeschlossen, in denen die Handelsströme und dadurch auch die Wohlfahrtseffekte am größten sind. Unter 20 Länderpaaren aus der ganzen Welt mit zu geringem Bilateralismus (wo ein Abkommen zu erwarten wäre, jedoch keines besteht) befinden sich jedoch immerhin sechs Paare aus Ostasien; außerdem existieren drei Länderpaare innerhalb der ASEAN<sup>3</sup>, bei denen exzessiver Bilateralismus zu verzeichnen ist.

---

<sup>1</sup> Abgesehen von China, Taiwan, Vietnam, Laos und Kambodscha sind alle ostasiatischen Staaten seit der Gründung der WTO 1995 Mitglieder; China ist 2001, Taiwan 2002, Kambodscha 2004 und Vietnam jüngst beigetreten.

<sup>2</sup> Die Gründungsstaaten sind Japan, Korea, die ASEAN 4, Brunei, Singapur, Kanada, Neuseeland, Australien und die USA; weitere Mitglieder sind mittlerweile Chile, China, Mexiko, Papua Neuguinea, Russland und Taiwan.

<sup>3</sup> Association of South-East Asian Nations: Singapur, Indonesien, Malaysia, Philippinen, Thailand, Laos, Kambodscha, Vietnam und Myanmar

### 2.3 Japan ist isoliert

Japan als größte und am meisten fortgeschrittene Volkswirtschaft Ostasiens<sup>4</sup> ist in dieser Entwicklung eher ein Außenseiter gewesen und hat erst in jüngster Zeit begonnen, aktiv solche Abkommen abzuschließen. Dies liegt daran, dass Japan lange Zeit auf multilaterale Liberalisierung gesetzt hat.<sup>5</sup> Mit der neu ausgerichteten Handelspolitik setzt Japan nun im Gegensatz zu anderen Ländern von Anfang der Verhandlungen an auf so genannte Economic Partnership Agreements (EPAs), die ausdrücklich nicht nur Handel, sondern neben Investition sogar Bereiche wie Immigration und Wettbewerbspolitik beinhalten.

### 2.4 Andere Länder weiter fortgeschritten

Ganz anders sieht die Situation in anderen Ländern aus. Besonders die Länder Südostasiens haben unter der ASEAN beachtliche Fortschritte in der Formierung eines einheitlichen Wirtschaftsverbundes geschaffen. Obwohl die ASEAN schon 1967 gegründet wurde, sind die wichtigsten Abkommen erst seit den 1990er Jahren verhandelt worden. Das prominenteste Abkommen ist die AFTA (ASEAN Free Trade Area), durch die bis 2015 der Handel zwischen den ASEAN Staaten komplett liberalisiert werden soll.

Des Weiteren wird insbesondere der Abschluss von bilateralen Abkommen von vielen Ländern gesucht. Die Tabelle zeigt die abgeschlossenen Abkommen mit Beteiligung von asiatischen Ländern. Hier wird deutlich, dass sich die Länder Südostasiens, aber auch China und Südkorea zu einem hohen Grad innerhalb Asiens aber auch mit Ländern anderer Kontinente vernetzt haben.

---

<sup>4</sup> Gemessen am BIP in Wechselkursen bzw. dem BIP pro Kopf.

<sup>5</sup> Zur japanischen Handelspolitik und den Abkommen vgl. z.B. Imakubo (2006).

Innerhalb Asiens	Mit Ländern außerhalb Asiens
Japan – Singapur (02)	Japan – Mexiko (05)
Japan – Malaysia (06)	Japan – Chile (07)
Japan – Philippinen (07)	Singapur – Neuseeland (01)
Japan – Thailand (07)	Singapur – EFTA (03)
Japan – Indonesien (07)	Singapur – Australien (03)
China – Macau (04)	Singapur – USA (04)
China – Hongkong (04)	Singapur – Panama (06)
China – ASEAN (05)	China – Chile (05)
Singapur – Südkorea (06)	China – Pakistan (06)
	Taiwan – Panama (04)
	Thailand – Neuseeland (05)
	Thailand – Australien (05)
	Thailand – Indien (06)
	Südkorea – Chile (04)
	Südkorea – EFTA (06)
	Südkorea – USA (07)

### 3. Internationalisierung japanischer Unternehmen

#### 3.1 Verteilung des Absatzes ist gestiegen mit Schwerpunkt Asien

Von der Entwicklung der formellen Wirtschaftsintegration sind besonders die Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes um den Elektro- und Automobilsektor betroffen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Ein Großteil des Handels in physischen Gütern (ca. 92 % bzw. 69 %) und ein großer Anteil am Bestand von Direktinvestitionen (59 % bzw. 40 %) werden schließlich vom verarbeitenden Gewerbe getragen, so dass diese Industrien besonders stark auf solche Integrationsabkommen reagieren müssen.

Im Zuge des starken Wirtschaftswachstums in den asiatischen Ländern hat sich die Nachfrage nach diesen Gütern verändert.<sup>6,7</sup>

<sup>6</sup> Die folgenden Resultate betrachten nur die japanische Wertschöpfung, nicht den Gesamtwert der Produkte, die von japanischen Unternehmen verkauft werden (einschließlich Vorleistungen ausländischer Unternehmen). Ferner besagen sie, wo die japanische Wertschöpfung abgesetzt wird; sie besagen *nicht*, wo die

Zunächst ist der größte Absatzmarkt für japanische Unternehmen immer noch Japan, wo 2005 ca. 45,7 Bio. Yen abgesetzt wurden. Japan verliert als Absatzmarkt für japanische Produkte jedoch seit 1999 kontinuierlich an Bedeutung, das heißt die absoluten Verkäufe in Japan gehen zurück: Im Jahr 2000 sind noch Produkte im Wert von 57,7 Bio. Yen abgesetzt worden. Ferner ist zwischen 1997 und 2002 Nordamerika wichtigster Absatzmarkt gewesen; seit 2002 ist jedoch Ostasien wichtigster Auslandsmarkt. Der dortige Absatz nimmt seit 2001 kontinuierlich zu und hat im Jahr 2005 ca. 23,9 Bio. Yen erreicht. Im selben Jahr betrug der Absatz japanischer Unternehmen ca. 20,4 Bio. Yen in Nordamerika und ca. 12,1 Bio. Yen in Europa.

Es ist also offensichtlich, dass die Nachfrage nach japanischen Produkten zunehmend aus dem Ausland, insbesondere aus Asien, kommt. Da die japanischen Unternehmen verstärkt auf diese Märkte angewiesen sind, ist auch die Frage nach der formellen Wirtschaftsintegration, die schließlich den Rahmen der Geschäftstätigkeiten bildet, besonders relevant.

### 3.2 Export vs. Direktinvestitionen

Generell haben die japanischen Unternehmen die Möglichkeit, die Produktion in Japan durchzuführen oder im Ausland Produktionsstätten zu errichten. Die Investition in eine ausländische Betriebsstätte wird ausländische Direktinvestition genannt.

Bis Mitte der 1980er Jahre ist der Bestand von japanischen Direktinvestitionen relativ niedrig gewesen; der Großteil wurde in Japan produziert und exportiert. Seitdem ist der Bestand an Direktinvestitionen jedoch stark angestiegen. Der beste Indikator hierfür ist die Auslandsproduktion.

Die Auslandsproduktion ist in den letzten Jahren stets gestiegen. Nachdem ihr Anteil an der Gesamtproduktion 1996 noch ca. 12 % betrug, ist er 2005 bereits auf ca. 20 % gestiegen. Auffällig ist, dass die Wertschöpfung in Ostasien einem eindeutig steigenden Trend

---

Produkte letztlich konsumiert bzw. verwendet werden. Es ist durchaus möglich, dass die gesamte japanische Wertschöpfung über Umwege letztlich in den USA oder in Europa landet.

<sup>7</sup> Aus Platzgründen kann hier die Herleitung der Daten nicht erläutert werden. Bezüglich Methodik, Daten und mögliche Verzerrungen der Schätzungen bitte den Autor kontaktieren.

unterliegt. Nachdem 2004 die Produktion in Ostasien erstmalig über der Nordamerikas lag, wurde 2005 in Nordamerika mit 8,1 % der Gesamtproduktion japanischer Unternehmen wieder etwas mehr als in Ostasien (8,0 %) hergestellt.

Es ist also eindeutig, dass in den letzten Jahren die Option Auslandsproduktion gegenüber dem Export bevorzugt wird, besonders in den asiatischen Ländern.

### 3.3 Nutzung der Auslandsstandorte als Exportplattformen

Neben dem Trend, dass Japan zunehmend die Produktion im Ausland durchführt, kommt noch der Trend, dass die Auslandsstandorte als Vertriebskanal bzw. Exportplattformen in Drittländer benutzt werden. Es werden zwar fast 80 % der in Asien, 65 % der in Europa und 60 % der in Nordamerika abgesetzten Produkte in Japan produziert; als Lieferquelle, also als Standort, von dem das abgesetzte Produkt geliefert wurde, dagegen hat Japan besonders in Nordamerika und Europa an Bedeutung verloren: Exporte aus Japan machen dort weniger als 30 % der abgesetzten Produkte aus. Auch in Asien sind Produkte, die direkt aus Japan an den Abnehmer gelangen, von ca. 75 % in 1997 auf unter 60 % in 2005 gefallen. Es gilt der Trend, dass die Produkte über Umwege von Japan zum Absatzort gelangen.

Diese Erkenntnis zeigt, dass japanische Unternehmen die Handelsabkommen asiatischer Länder zu einem vorteilhaften Absatz in anderen Regionen der Welt benutzen. Besonders in Asien ist der Anteil der japanischen Produkte, die von einem japanischen Unternehmen aus einem asiatischen Drittland geliefert werden, von unter 5 % in 1997 auf fast 10 % in 2005 gestiegen. Auch in Europa und Nordamerika ist der Anteil der Produkte, die japanische Unternehmen aus Asien exportieren, gestiegen, allerdings bleibt er in beiden Regionen unter 4 %.

Es lässt sich also festhalten, dass japanische Unternehmen in der Tat weniger aus Japan und vermehrt aus Asien die Welt mit ihren Produkten beliefern.

### 3.4 Nutzung der Exportplattformen besonders innerhalb Asiens

In Asien selbst ist diese Form der Vertriebskanäle noch stärker ausgeprägt. Hier ist erkennbar, dass die Nutzung der Standorte als Exportplattform in den letzten Jahren angestiegen ist, wobei es in diesem Fall zwischen den einzelnen Regionen Unterschiede gibt.

Die größten Auswirkungen auf japanische Direktinvestitionen hat die Regionalisierung in der ASEAN. Obwohl der Absatz dort im Vergleich zu den beiden anderen großen Regionen Ostasiens, China und den NIEs<sup>8</sup>, am niedrigsten ist, ist die Produktion der in Ostasien ansässigen japanischer Unternehmen in den ASEAN 4<sup>9</sup> mit Abstand am höchsten. So kann nicht nur der dortige Absatzmarkt durch die Produktion gedeckt werden, sondern auch der Markt der restlichen ASEAN-Staaten sowie Länder wie Indien, mit denen die ASEAN-4-Länder Handelsabkommen abgeschlossen haben. In einer Umfrage der Japan Bank for International Cooperation (JBIC) nannten für Thailand 33,8 % und für Indonesien 33,3 % der Unternehmen „Export an ein Drittland“ als Grund für eine künftige Investition. Die japanischen Unternehmen in den ASEAN 4 exportieren jetzt schon am meisten in andere asiatische Länder: 2004 gingen ca. 22 % der Absätze in ein asiatisches Drittland.

Tendenziell lässt sich zudem sagen, dass China in Zukunft durch das Voranschreiten der Liberalisierung als Exportplattform an Bedeutung gewinnen sollte, nicht auch zuletzt durch das Abkommen, das es mit der gesamten ASEAN geschlossen hat. In oben genannter JBIC-Umfrage wird in Unternehmen, die künftig nach China investieren wollen, als Grund von 24,2 % der Unternehmen „Export an ein Drittland“ genannt.

Die NIEs dagegen haben nicht nur die niedrigsten Außenzölle, sondern auch die meisten Handelsabkommen abgeschlossen, in denen Japan ein Außenseiter ist. Die Direktinvestitionen dorthin dienen dazu, andere Märkte zu erreichen. Singapur hat präferierten Zugang zu vielen Märkten innerhalb und außerhalb Asiens, und Hongkong ist ein Tor nach China. Zur Ausnutzung von Produktionsbedingungen verlieren die NIEs zwar generell an Bedeutung; allerdings bleiben die Regionen weiterhin auch aufgrund ihrer Infrastruktur für japanische Unternehmen attraktiv.

---

<sup>8</sup> Newly Industrializing Economies: Südkorea, Taiwan, Singapur und Taiwan

<sup>9</sup> Thailand, Philippinen, Indonesien, Malaysia

#### 4. Fazit

Aufgrund der veränderten globalen Nachfragestruktur müssen japanische Unternehmen vermehrt ausländische Märkte, besonders in Asien, bedienen. Hierbei ist für sie das Regelwerk, in dem sie agieren können, besonders wichtig. In Ostasien verläuft die Formierung dieser formellen Wirtschaftsintegration nicht einheitlich, sondern auf verschiedenen Wegen gleichzeitig. Japan hat an dieser Entwicklung bis vor kurzem eher wenig teilgenommen.

Diese Struktur hat Konsequenzen für japanische Unternehmen: Der Export aus Japan, wie er bis Mitte der 1980er dominierte, tritt vermehrt in den Hintergrund. Vielmehr versuchen die Unternehmen, verschiedene Rahmenbedingungen zu ihren Gunsten auszunutzen. Die Direktinvestitionen mit dem Ziel des lokalen Absatzes, aber auch zur Nutzung von Vertriebskanälen in andere Länder sind stark angestiegen. Dabei lässt sich von einer Loslösung japanischer Unternehmen von ihrem Mutterland sprechen.

Erst jüngst wurde in Japan diese Situation erkannt und ein Plan erarbeitet, um einen schnellen Anschluss an diese Entwicklung zu finden („Global Economic Strategy“ des Wirtschaftsministeriums). Es wird sich zeigen, wie die japanischen Unternehmen darauf reagieren.

#### Englischsprachige Literatur

- Kimura, F. & Ando, M. (2005): The Economic Analysis of International Production/Distribution Networks in East Asia and Latin America: The Implication of Regional Trade Agreements. *Business and Politics*, 7(1)
- Koike, R. (2004): Japan's Foreign Direct Investment and Structural Changes in Japanese and East Asian Trade. *Monetary and Economic Studies*, 22 (3): 145–182
- METI: *White Paper on International Economy and Trade 2005, 2006, 2007*
- Pak, Y. S. & Park, Y.-R. (2005): Characteristics of Japanese FDI in the East and the West: Understanding the Strategic Motives of Japanese Investment. *Journal of World Business*, 40 (3): 254–266

Japanischsprachige Literatur

- Imakubo, S. (2006): *Higashi Ajia Tōgō to Nihon no Senryaku* (Integration in Ostasien und die Strategie Japans). In: Watanabe, H., Imakubo, S., Hax, H. & Klenner, W. (Hrsg.): *Isolation and Integration: Watershed in the Postwar History of Japan and Germany*. Kyōto: Kyoto University Press, S. 283–347
- Umada, K. & Ōki, H. (2005): *BRICs ASEAN – Shinkōkoku no FTA to Nihon Kigyō* (BRICs und ASEAN – FTA von Emerging Countries und japanische Unternehmen). Tōkyō: JETRO
- Umada, K., Urata, S. & Kimura, F. (Hrsg.): *Nihon no Shin Tsūshō Senryaku – WTO to FTA e no Taiō* (Die neue Außenhandelspolitik Japans – Eine Antwort auf WTO und FTA). Tōkyō: Bunshindo

# Der Stand der europäischen Geschichtsforschung in Japan

OHNUKI Toshio  
Universität Trier

## Einleitung

In letzter Zeit hat sich die Lage der akademischen Bildung in Japan dynamisch verändert. Insbesondere die Studenten, die in Zukunft als Forscher und Lehrer der Geschichtswissenschaft an Universitäten arbeiten wollen, sind von diesen großen Veränderungen in der Hochschulbildung betroffen. Hier werde ich Ihnen diesen Wandel und seine Zusammenhänge insbesondere anhand der Lage der Doktoranden und des Erwerbs des Dokortitels vorstellen und Ihnen die Möglichkeit geben, den heutigen Wandel der Geschichtsforschung in Japan teilweise kennenzulernen.

## Umstände der Dokortitelverleihung in Japan

Was den Studiengang der Geisteswissenschaften betrifft, ist die Veränderung der Bedeutung des Dokortitels in letzter Zeit äußerst bemerkenswert. Früher, also vor der Vergrößerung der Graduiertenkurse an den Hochschulen in den 90er Jahren, durch die sich Studentenzahlen der alten Master- und Dokorkurse verdoppelt haben, war der Dokortitel nur ein Ehrentitel, den Wissenschaftler bekamen, deren akademische Leistungen nach vielen Jahrzehnten von der Universität damit gewürdigt werden sollten.<sup>1</sup> Es war wichtig, die

---

<sup>1</sup> Im Jahre 1898 wurde das Gesetz des akademischen Titels reformiert, und seitdem wurde der Dokortitel grundsätzlich nur dann verliehen, wenn man eine der folgend angeführten Bedingungen erfüllen konnte. 1. Wenn man nach dem Graduiertenkurs eine bestimmte Prüfung einschließlich der Dissertation

Wissenschaftler auf staatlicher Ebene zu würdigen, doch dabei wurde vernachlässigt, ihnen die international geltende Qualifikation als Wissenschaftler zu verleihen. Daher musste man im Ausland studieren, um vor seiner Karriere den weltweit geltenden Dokortitel zu bekommen – dabei spielten die deutschen Hochschulen ohne Zweifel eine große Rolle. Dies scheint für Studierende in anderen Fächern, vor allem in den Naturwissenschaften, ganz unglaublich zu sein, weil in solchen Fächern der Titel nur denen verliehen wird, die im Laufe des Studiums ausreichend Fähigkeiten erlangen konnten, ihre Forschungen selbständig durchzuführen – d.h. die Verleihung des Titels ist nicht das Ergebnis sondern der Prozess. Um diese Ungleichheit der Stellung des Dokortitels zwischen verschiedenen Fächern zu verbessern, bemühen sich das japanische Ministerium für Bildung und die Universitäten, in den Geisteswissenschaften, die Bedeutung des Titels drastisch zu verändern und dadurch die Zahl der Titelverleihungen zu erhöhen. Doch diese Reform brachte bis heute keinen ausreichenden Erfolg. Der Statistik im Jahre 2005 zufolge konnten nur 7,1 % der Doktoranden der Geisteswissenschaften, die in einem Dokortkurs eingeschrieben waren, innerhalb einer bestimmten Frist (3 bis 5 Jahre) ihre Dissertation einreichen und den Dokortitel bekommen (Medizin 56,3 %, Agrarwissenschaften 53,3 %, Ingenieurwissenschaften 52,8 %, Naturwissenschaften 46,3 %, Sozialwissenschaften 15,2 %; insgesamt haben 18.516 Doktoranden auf diese Umfrage geantwortet, 42,7 % davon konnten schließlich promovieren).<sup>2</sup> In diesem Artikel wird mit Recht die Auffassung geäußert, dass mit dieser Statistik die bisher geltende Einschätzung

---

erfolgreich ablegt, oder 2. wenn man der Universität eine Dissertation vorlegt und von ihr als gleichberechtigt mit den Absolventen des Graduiertenkurses anerkannt wird. (Zwei weitere Bedingungen sind zu außergewöhnlich, um sie hier darzustellen.) Die Verleihung des Titels unter der ersten Bedingung wird bis heute im Rahmen der Naturwissenschaften durchgeführt, während die Geisteswissenschaften die Tradition der letzteren erhalten haben. Über die Geschichte der japanischen akademischen Titel: 寺崎昌男『東京大学の歴史』講談社, 2007年 (M. Terasaki: Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō: Kodansha 2007, S. 99–117) Die Sammlungen der japanischen Bildungsgesetze wurden vom Bildungsministerium verfasst: 文部省編『学制百年史』帝国地方行政学会, 1972年 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): 100 Jahre des Bildungssystems, Tōkyō: Teikoku Chihō Gyōsei Gakkai 1972). Die Homepage der Sammlungen:

[http://www.mext.go.jp/b\\_menu/hakusho/html/hpbz198101/index.html](http://www.mext.go.jp/b_menu/hakusho/html/hpbz198101/index.html).

<sup>2</sup> Vgl. den Artikel in der *Asahi Shimbun*, 12.2.2007 (nur japanisch), <http://www.asahi.com/life/update/0212/003.html>

„Naturwissenschaft ist hoch, Geisteswissenschaft ist niedrig“ (理高文低) belegt wurde. Die politische Zielsetzung des Bildungsministeriums seit den 90er Jahren, in allen Fächern die Zahl derer, die einen Dokortitel erwerben, zu vermehren, scheint nicht der Realität der Bildungspraxis in den Geisteswissenschaften zu entsprechen, wobei man im Allgemeinen längere Zeit braucht, um die Dissertation im Rahmen der Geisteswissenschaften – insbesondere der ausländischen Geschichtsforschung – fertigzustellen. Deshalb ist es unrealistisch und bedeutungslos, an alle Fächer den gleichen Maßstab anlegen zu wollen.<sup>3</sup>

Es gibt bis heute zahlreiche Diskussionen über die Situation der Geisteswissenschaften in der Reform der Hochschulbildung. Meiner Meinung nach hält sich jedoch die oben erwähnte alte Vorstellung des Dokortitels noch hartnäckig. Jetzt möchte ich noch auf eine weitere Eigentümlichkeit der Geisteswissenschaft an sich eingehen; dabei geht es um mein Fach, also europäische Geschichte, und ich suche nach dem Grund für die geringe Titelverleihung, indem ich die traditionelle Forschungsperspektive der europäischen Geschichtsforschung in Japan betrachte. Als Voraussetzung können wir wahrscheinlich mit Recht zustimmen, dass der Dokortitel eine grundsätzliche Qualifikation von Wissenschaftlern ist, die sowohl im eigenen Land als auch weltweit mit anderen kommunizieren, neue Erkenntnisse miteinander austauschen und im nationalen bzw. internationalen Konkurrenzkampf stehen. Warum werden in unserem Fach seit der Gründung der modernen Universitäten in der Meiji-Zeit so wenige Dokortitel verliehen? Vielleicht liegt es an Folgendem: Die ältere Geschichtsforschung hat sich meistens damit beschäftigt, in Europa neu entdeckte Kenntnisse nach Japan zu importieren, sie zu übersetzen und zu interpretieren und sie dem japanischen Publikum vorzustellen. In diesem Prozess brauchten die Wissenschaftler nicht direkt mit europäischen Wissenschaftlern zu kommunizieren und sich nicht gemeinsam mit Untersuchungen zu beschäftigen. Also nehme ich an, dass

---

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang soll noch ein bedenkliches Problem berührt werden, nämlich dass abgesehen vom Lehramt, Akademiker mit Dokortitel auf dem japanischen Arbeitsmarkt nur ganz wenige Stellenangebote finden können. Der neuesten Statistik des Bildungsministerium zufolge fanden etwa 80 % der Inhaber eines Dokortitels an Schulen oder Universitäten ihre Arbeitsstelle: vgl. 文部科学省編『文部科学統計要覧 平成 19 年版』国立印刷局, 2007 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): Statistische Jahrbücher 2007). ([http://www.mext.go.jp/b\\_menu/toukei/002/002b/mokuji19.htm](http://www.mext.go.jp/b_menu/toukei/002/002b/mokuji19.htm))

sich ganz allgemein aus dieser Geschlossenheit der akademischen Tätigkeit die Lage ergab, dass man keinen Dokortitel als akademisch weltweit gültige Qualifikation brauchte und ihn nur als staatlichen Ehrentitel betrachtete.

### Kommunikation mit Europa und Veränderung der Forschungsperspektive

Trotzdem hat sich dieses Forschungsverhalten im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich verändert. Ich stelle Ihnen diesen Wandel anhand des Forschungsverlaufs eines japanischen Historikers vor. Sein Name ist Morimoto Yoshiki (1934–), er ist emeritierter Professor der Universität von Kyūshū.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich in Japan eine bedeutende Strömung der Geschichtsforschung. Diese heißt „Vergleichende Wirtschaftsgeschichte“, die nach dem Leiter Otsuka Hisao (1907–1996), einem ehemaligem Professor der Wirtschaftsgeschichte an der Universität von Tōkyō, „Otsuka-Schule“ genannt wird. Diese Schule setzte sich zum Ziel, aufbauend auf Methoden von Karl Marx und Max Weber die geschichtlichen Entwicklungen der japanischen und europäischen Wirtschaft zu vergleichen. Hintergrund dieser Forschungsrichtung bildete die Überzeugung, dass im Vergleich mit Europa der Kapitalismus und die Moderne in Japan später entstanden und dass sich Japan deswegen im Zweiten Weltkrieg in Asien so wandalisch aufgeführt habe. Zu dieser Schule gehörte der Historiker Morimoto Yoshiki, der später für seine Forschungen zur europäischen Grundherrschaft im Frühmittelalter bekannt geworden ist.<sup>4</sup> Eine kleine Episode illustriert die damals in Japan allgemein anerkannte Tendenz der Geschichtsforschung und deren Wandel. Morimoto hatte 1964 die Chance, drei Jahre in Louvain in Belgien zu studieren. Sein Forschungsthema war die vergleichende Untersuchung des japanischen und europäischen Feudalismus, die zweifellos von der Otsuka-Schule stark beeinflusst war. Doch das Thema wurde von seinem Betreuer Professor Léopold Genicot abgelehnt; dieser konnte sich so einen Vergleich als Thema der Mittelalterforschung nicht

---

<sup>4</sup> 森本芳樹『比較史の道』創文社, 2004年 (Y. Morimoto, Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō: Sobunsha 2004, S. 16–22).

vorstellen. Dabei hatte der Professor dem jungen Japaner immer gesagt, dass ein Historiker die Gewohnheit und die Fähigkeit haben müsse, sich aufgrund von zeitgenössischen Quellen Einzelfälle konkret vorstellen zu können, so als ob er damals anwesend gewesen wäre. Morimoto konnte dieser Ansicht nicht völlig zustimmen, hat aber dennoch einstweilen sein ursprüngliches Thema, also den Vergleich des Feudalismus in Japan und Europa, aufgegeben und sich auf die frühmittelalterliche Grundherrschaft in Europa beschränkt und sich dabei intensiv mit den einschlägigen lateinischen Quellen beschäftigt.<sup>5</sup> Heute ist er in Europa einer der bekanntesten japanischen Mediävisten, was sicherlich zu einer Änderung in der Forschungsmethodik der japanischen Wissenschaftler beigetragen hat.

Je mehr japanische Historiker nicht nur als Studenten, sondern auch als Dozenten nach Europa kommen und mit Europäern wissenschaftlichen Kontakt pflegen, desto stärker wird die Art und Weise ihrer Forschung von den europäischen Fragestellungen und Arbeitsweisen beeinflusst. Dabei können wir den eben vorgestellten Historiker Morimoto als ein Symbol dieses Wandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten. Die am Anfang erwähnte Einführung des Dokortitels in der letzten Phase des Studiums scheint mir ein Resultat dieser immer stärker und dichter werdenden Kontakte mit Ausländern zu sein. Die heutigen Doktoranden in Japan sind dazu verpflichtet, wie Doktoranden in Europa mit einigermaßen begrenzten Themen und Quellen ihre Dissertation zu schreiben.

### Schlussfolgerung

Dieser Wandel betrifft nicht nur die Doktoranden, sondern alle Fachleute, die in Japan über europäische Geschichte forschen. Sie müssen die Forderungen erfüllen, die zeitgenössischen Quellen selbst zu analysieren und die daraus resultierende bzw. schließlich ermöglichte Kommunikation mit ausländischen Forschern zu einer gemeinsamen Grundlage zu machen. Weil uns die immer noch fortschreitende Globalisierung diese Forderungen aufdrängt, gibt es natürlich kritische Reaktionen darauf. Ein häufig genannter und meiner Meinung nach überzeugender Kritikpunkt lautet: Die Erforschung der europäischen

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 23f.

Geschichte erfordert die Kenntnisse verschiedener Sprachen, und dies gestaltet sich für Japaner weitaus schwerer als für Europäer. Deshalb müssen wir unseren eigenen Weg – zum Beispiel Aufbau und Interpretierung der Theorien aufgrund der in Europa gemachten Quellenanalyse – gehen. In diesem kurzen Aufsatz ist es nicht möglich, näher auf diesen Kritikpunkt einzugehen. Sicher ist, dass der heutige Wandel eine günstige Gelegenheit bieten kann, die bis heute in Japan vollbrachten wissenschaftlichen Leistungen mit den Gütern Europas zu verbinden und die europäische Geschichtsforschung in Japan insgesamt globaler werden zu lassen.<sup>6</sup>

### Literatur

- Japanisches Bildungsministerium 文部省編 (Hrsg.): 『学制百年史』 帝国地方行政学会, 1972 年 (100 Jahre Bildungssystem, Tōkyō, 1972)
- Japanisches Bildungsministerium 文部科学省編 (Hrsg.): 文部科学統計要覧 平成 19 年版 (Statistisches Jahrbuch, Tōkyō 2007)
- Morimoto, Yoshiki 森本芳樹: 『比較史の道』 創文社, 2004 年 (Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō, 2004).
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō, 1998)
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (Wissen und Globalisierung, Tōkyō, 2003)
- Terasaki, Masao 寺崎昌男: 『東京大学の歴史』 講談社, 2007 年 (Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō, 2007)

---

<sup>6</sup> Vgl. 高山博 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (H. Takayama: Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō: Kodansha 1998); 高山 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (H. Takayama: Das Wissen und die Globalisierung, Tōkyō: Keiso Shobo 2003).

# Philosophie als Studienfach in Japan

ENDO Yoshito  
Universität Mainz/Keio Universität

## Fragestellung

Als ich anfang, in Deutschland Philosophie zu studieren, fiel mir auf, dass es hier im Vergleich zu Japan viele Philosophiestudenten gibt und Philosophie als Studienfach hohe Anerkennung genießt.

In Japan ist Philosophie leider nicht so populär wie in Deutschland. Man kann nicht an vielen Universitäten Philosophie studieren. Wenn gefragt wird, warum Philosophie als Studienfach nicht so attraktiv ist, begründet man es oft damit, dass Philosophie rein theoretisch sei. Man stellt sich vor, dass Philosophen immer untersuchen, was das Wesen der Welt ist oder was gut und was böse ist, und man glaubt, dass Philosophie im praktischen Leben keine Bedeutung habe.

Als praktisch anwendbare Fächer gelten in Japan dagegen zum Beispiel Wirtschaftswissenschaft und Politikwissenschaft. Aber auch für diese „praktisch anwendbaren“ Fächer ist das philosophische Denken unerlässlich. Die Philosophie ist in der Lage, ethische Maßstäbe für Gesetzgebung, Politik und Wirtschaft zu definieren. Philosophie hat die Eigenschaft, in verschiedenen Bereichen eine wichtige Rolle spielen zu können.

Nicht zu übersehen ist, dass Philosophiestudenten auch etwas praktisch Anwendbares erlernen: Philosophen lesen viele Texte und üben sich in logischem Denken. Durch diese Übung sind Philosophen in der Lage, komplexe Texte zu verstehen und logisch zu denken. Hinzu kommt, dass in Japan Philosophie fast immer europäische – meistens englische, französische und deutsche – Philosophie bedeutet. Da viele Philosophen Originaltexte lesen müssen, müssen sie mindestens eine dieser Sprachen erlernen.

Da Philosophen in so verschiedenen Bereichen ausgebildet sind, kann man sie als vielseitig qualifiziert ansehen. Trotzdem wird Philosophie meist nicht als nützlich oder praktisch anwendbar angese-

hen. Dafür gibt es viele Gründe, aber ich möchte hier nur einen, im Vergleich mit Deutschland, auffallenden Grund erörtern.

### Ausbildungssystem der Philosophie in Japan

Philosophie wird nicht als Schulfach unterrichtet. Nur im Fach „Weltgeschichte“ kann man in begrenztem Umfang etwas über europäische Philosophie erfahren. Im Ethikunterricht wird europäische Philosophie auch zum Teil thematisiert, aber dieser Unterricht ist nicht obligatorisch. Viele Schüler belegen ihn deshalb nicht, weil Ethik bei der Aufnahmeprüfung für die Universität nicht gefordert wird. Das gilt auch für Schüler, die sich für das Fach Philosophie bewerben. In Japan kann man Philosophie also erst an der Universität studieren. Deshalb müssen die meisten Studenten ihr Philosophiestudium ohne philosophische Vorbildung beginnen.

Wie nachteilig dies ist, wird klar, wenn man dies mit dem Anglistikstudium vergleicht. Bei der Aufnahmeprüfung für Anglistik wird geprüft, wie gut die Fähigkeiten der Kandidaten in diesem Fach sind. Erst wenn sie die Voraussetzungen erfüllt haben, die für die Aufnahme erforderlich sind, dürfen sie ihr Studium aufnehmen und können dann auch Lehrveranstaltungen in Anglistik, die spezielle Inhalte behandeln, verstehen – zumindest an den Universitäten, wo die Aufnahmeprüfung noch ihren Zweck erfüllt. Absolventen des Fachs Anglistik werden in Japan als Englischspezialisten angesehen und können Stellen besetzen, wo man ihre Englischkenntnisse benötigt.

Philosophiestudenten brauchen aber bei Studienbeginn keine philosophischen Vorkenntnisse zu besitzen, und die meisten von ihnen haben sie auch tatsächlich nicht. Also müssen sie bei null anfangen, wenn sie Philosophie studieren. Die Lehrveranstaltungen an der Universität sind jedoch schon einigermaßen spezialisiert. Daher bekommen die Studenten wenig Gelegenheit, die Philosophie allgemein zu betrachten. Weil sie sich nur mit einem kleinen Teil der Philosophie befassen, üben sie das logische Denken und Textverstehen mangelhaft ein. Die Sprachkenntnisse der Philosophen werden in Japan nicht genug geschätzt, weil man immer denkt, dass, wer Anglistik oder Germanistik studiert hat, Englisch oder Deutsch besser beherrscht, obwohl Philosophen diese Sprachen genauso lange lernen und benutzen wie Anglisten und Germanisten. Ein verbreitetes

Vorurteil ist auch, dass der Fachbereich Philosophie nur Kant- oder Platon-Spezialisten produziert. Nach dem Studium bekommen Philosophiestudenten deshalb leider oft Stellen, bei denen ihre Philosophiekenntnisse nicht gebraucht werden.

### Probleme des Ausbildungssystems im Bereich Philosophie in Japan

Die Probleme liegen darin, dass Philosophie als eine unabhängig existierende Wissenschaft von anderen Fächern isoliert bleibt. Die Gründe dafür sind: Erstens kann man in Japan Philosophie nicht in der Schule lernen. Zweitens gibt es an japanischen Universitäten beim Philosophiestudium kein Nebenfach. Wenn man Philosophie studieren will, kann man Philosophie nur allein studieren. Aber die meisten großen Philosophien behandeln viel weitere Bereiche, z.B. Ästhetik, Rechtswissenschaft, Soziologie, Medizin usw., als dem eigentlichen philosophischen Bereich, den man sich unter dem Wort „Philosophie“ vorstellt, zugeschrieben sind. Viele Philosophen behandeln beispielsweise das Thema Gerechtigkeit, das für die Rechtswissenschaft relevant ist; andere befassen sich mit der Beziehung zwischen Leib und Seele, die für die Medizin ein aktuelles Thema ist. Genau in dieser Möglichkeit zur fächerübergreifenden Arbeit liegt die Potenz der Philosophie.

Wenn das Philosophiestudium nur Kant-Spezialisten produzieren könnte, müsste Philosophie logischerweise nutzlos bleiben, da man im alltäglichen Leben kaum zu wissen braucht, was Kant gesagt hat. Aber, wie gesagt, Philosophie leistet auf vielen verschiedenen Fachgebieten einen Beitrag, und das philosophische Denken ist in unerlässlich. Da jedoch Philosophie in Japan nur spezialisierte, eigentliche Philosophie bedeutet, ist man geneigt zu glauben, dass Philosophie nur in einem beschränkten Bereich Gültigkeit haben kann. Man denkt, dass Philosophie eine nur auf sich selbst bezogene Disziplin ist und schreibt zum Beispiel die Fähigkeit zur Textauslegung den Spezialisten für japanische Literatur, Fremdsprachenkenntnisse Anglisten, Germanisten usw. und das logische Denkvermögen allen Geistes- und Naturwissenschaftlern zu.

## Vorschläge

Meiner Meinung nach liegt ein nicht zu übersehender Grund dafür, dass man in Japan Philosophie oft für praktisch nicht anwendbar oder gar nutzlos hält, darin, dass Philosophie sowohl von der Schule als auch von den anderen Studienfächern isoliert ist. Philosophie bleibt eine reine Wissenschaft, der man nur in der Universität begegnet, so dass sie außerhalb der Universität kaum Wirkung entfalten kann.

Deshalb möchte ich Folgendes vorschlagen. Erstens sollte es mehr Gelegenheiten geben, Philosophie schon in der Schule kennenzulernen. Dafür sollte man philosophische Kenntnisse zu einem Teil der Aufnahmeprüfung im Fach Philosophie machen, denn daraus würde folgen, dass potentielle Philosophiestudenten schon in der Schule die Gelegenheit erhalten, sich mit philosophischen Themen zu beschäftigen, damit bei der Aufnahmeprüfung ihre Kenntnisse geprüft werden können. Auf diese Weise kann Philosophie bei Schülern ein höheres Ansehen gewinnen und die Bedeutung der Philosophie besser verstanden werden. Der erste entscheidende Schritt dazu ist, Philosophie als ein wichtiges Schulfach festzulegen, das man nicht durch andere Fächer, zum Beispiel durch Japanisch oder Sprachwissenschaft, ersetzen kann.

Der zweite Schritt ist, Philosophie in vielen verschiedenen Bereichen anzuwenden. Wenn Philosophie nur auf ihr eigenes Gebiet beschränkt bleibt, kann es nicht zur Anwendung in anderen Bereichen kommen. Um als praktisch anwendbar und nützlich angesehen zu werden, muss die Philosophie beweisen, dass sie in verschiedenen Bereichen bzw. Studienfächern von Nutzen sein kann. Deshalb möchte ich vorschlagen, das Nebenfach beim Philosophiestudium auch in Japan einzuführen.

Wenn man nur ein Studienfach studiert und dieses Studienfach nur im eigenen Bereich angewendet werden kann, ohne in Beziehung zu anderen Fächern zu stehen, dann wird man leicht verschiedene Fächer nach der vermeintlichen Rangfolge der Nützlichkeit ordnen und sie in praktisch anwendbare und praktisch wenig oder gar nicht anwendbare Fächer einteilen. Dann werden sicher die als praktisch anwendbar angesehenen Fächer mehr Studenten anziehen als die anderen.

Wenn man aber mehr als zwei Fächer gleichzeitig studieren kann, werden Beziehungen zwischen den beiden Fächern deutlicher. Man wird dann erkennen, dass nicht ein Fach Vorrang vor dem ande-

ren hat, sondern dass zwei Fächer in enger Beziehung miteinander stehen und beide unentbehrlich sind. So kann Philosophie ihren Bereich erweitern und mehr Anwendungsmöglichkeiten finden, was sich in vielen verschiedenen Gebieten zeigen wird. Es wird klar werden, dass Philosophen vielseitig ausgebildet sind und in verschiedenen Bereichen ihre Fähigkeiten einbringen können.

## Schluss

Mittlerweile habe ich erfahren, dass das Nebenfachsystem auch in Deutschland in wenigen Jahren abgeschafft werden wird. Dieser Beschluss findet jedoch keine allseitige Zustimmung. Doch Deutschland muss sich als EU-Mitglied nach der Entscheidung der anderen EU-Mitgliedstaaten richten, die die Abschaffung des Nebenfachsystems beschlossen haben. Ein solcher Beschluss nimmt keine Rücksicht auf die Erfordernisse der akademischen Bildung, sondern orientiert sich nur an politischen oder finanziellen Absichten. Das wird auf die Studienfächer, die ihre Nützlichkeit nicht direkt zeigen können, aber – langfristig gesehen – von großer Bedeutung sind, keinen guten Einfluss ausüben. Wenn das Nebenfachsystem tatsächlich abgeschafft werden wird, werden die anderen Studienfächer auch hier schnell den Zusammenhang mit dem Fach Philosophie verlieren und von ihm isoliert sein. Die Verbindungen mit anderen Fächern sind aber für die Philosophie das Wichtigste, wenn sie als praktisch anwendbar angesehen werden will.

Ein Grund, warum Philosophie in Japan nicht als praktisch anwendbar gilt, ist, dass sie in der Schule und im Studium von anderen Fächern abgeschirmt bleibt und nur für sich steht. Um dieses Problem zu überwinden, muss sie definieren, was für eine Art von Wissenschaft sie ist und welche Fähigkeiten sie fordert und auch ausbilden kann. Sie muss ebenso mehr mit anderen Fächern verknüpft und flexibler werden, um ihren Bereich zu erweitern. Durch diese Erweiterung überschneidet sich die Philosophie mit anderen Gebieten, und gerade an diesen interdisziplinären Bereichen wird man erkennen, dass sie einen wichtigen Beitrag für andere Disziplinen leisten kann und daher ein unerlässliches Fach ist. Deshalb plädiere ich dafür, in Japan Philosophie erstens zu einem Teil der Aufnahmeprüfung für angehende Philosophiestudenten zu machen und zweitens das Nebenfachsystem im Philosophiestudium einzuführen.

Erfahrungsbericht über die deutsch-japanische  
Zusammenarbeit an dem zweisprachigen Hörspiel  
„Das Leben eines Narren“  
(NDR und NHK)

Mareike MAAGE  
Künstlerin  
Bauhaus Universität Weimar

Im März 2005 inszenierte Kai Grehn „Das Buch der Fragen“ von Edmond Jabès als Hörspiel für den NDR. Ich war zu jener Zeit gerade mit meinem Studium fertig, hospitierte bei Grehn und hatte ein Stipendium bekommen, das mich im Oktober für eineinhalb Jahre nach Tōkyō führen sollte.

Grehn kam während der Aufnahmen auf Japan zu sprechen, erzählte, dass er mit dem Gedanken spiele, das Buch „Das Leben eines Narren“, die literarische Biographie des japanischen Schriftstellers Akutagawa Ryūnosuke in ein Hörspiel umzusetzen. Es wurde gescherzt, die nächste Geschäftsreise ginge nach Japan.

Ein halbes Jahr später konkretisierten sich die Verhandlungen zwischen Henning Rademacher, Redakteur und Dramaturg der Hörspielabteilung des NDR und dem freien Regisseur Kai Grehn. Für Grehn war es unumgänglich für das Stück nach Japan zu fahren und dort Aufnahmen zu machen.

Dazu benötigte er in Japan eine Infrastruktur, die es ihm ermöglichte Sprach- und Tonaufnahmen in Zusammenarbeit mit einem japanischen Team zu machen. Er wollte das Land und seine Geräusche nicht nur aus der Perspektive des Touristen, sondern in Absprache mit Japanern erkunden und aufnehmen. Nach in Berlin erhielt ich einen Anruf von Grehn, der mich bat, ihn bei diesem Vorhaben zu unterstützen.

Wibke Stark, Regieassistentin der Jabès Produktion, hatte mir noch in Hamburg die Adressen einiger ARD Korrespondenten gegeben, die ich, in Japan angekommen, kontaktierte. Ob es in der Sendeanstalt NHK (Japan Broadcasting Corporation), einem Rundfunkkomplex, der vergleichbar ist mit dem der gesamten deutschen

ARD, überhaupt so etwas gab wie eine Hörspielabteilung, wussten wir nicht. Der NDR-Korrespondent Martin Fritz hatte selber keinen Kontakt, gab mir aber die Adresse eines Mannes, der für das deutschsprachige Programm bei NHK arbeitete. Hans Günther Krauth schickte mir dann die Nummer einer Abteilung mit dem Namen: Entertainment Programs Center (Drama Programs). Krauth riet mir, meinen Anruf zunächst, wie in Japan üblich, schriftlich anzukündigen.

Aoki Shin'ya, Produzent der Abteilung wurde aufmerksam, als er hörte, dass ich aus Deutschland komme. Die Fußball WM stand vor der Tür und er liebäugelte mit einem Schwerpunkt „Deutsche Literatur“ im japanischen Hörspiel.

Das erste Treffen mit den Redakteuren von NHK fand kurz vor Weihnachten 2005 statt. Sie stellten Ideen zu einer Deutschlandserie vor und hörten sich den Vorschlag an, das Akutagawa Projekt zu einer Koproduktion zwischen dem NDR und NHK zu machen. Aoki bat mich um eine Projektbeschreibung von Kai Grehn und um ein offizielles Schreiben von Henning Rademacher. Die Schreiben trafen ein und bei NHK entschied man sich für eine Zusammenarbeit.

Auf japanischer Seite verfolgte man neben dem Akutagawa Projekt weiterhin die Umsetzung deutscher Stoffe für das japanische Hörspiel. Inszeniert werden sollten die Bücher: „Lass mich gehen“ von Helga Schneider, „Reunion“ von Fred Uhlman, „Die Entdeckung der Currywurst“ von Uwe Timm, „Am kürzeren Ende der Sonnenallee“ von Thomas Brussig und „Fundbüro“ von Siegfried Lenz. Die Hörspiele sollten einen Monat nach dem Ende der WM in Japan über den Äther gehen.

Ökubo Atsushi wurde als Koordinator für das Projekt eingesetzt. Er fuhr gemeinsam mit dem Toningenieur Katahira Yutaka nach Deutschland, um Töne für die japanischen Stücke einzufangen und Kai Grehn zu einem ersten Arbeitsgespräch zu treffen.

Am 31. Mai 2006 kurz nach Ökubos Rückkehr aus Deutschland, landete Kai Grehn in Tōkyō. Bis zum 09. Juni 2006, dem Tag seiner Abfahrt, war das Programm eng gesteckt.

Ausgestattet mit zwei Aufnahmegegeräten fuhren wir in die nahe Tōkyō gelegenen Städte Kamakura und Nikkō, in ein Zen-Kloster, zum frühmorgendlichen Besuch auf den Fischmarkt, zu Karaoke, Teezeremonie und ins Kabuki-Theater. Meist begleitete uns das nette Filmteam, welches fast jede unserer Bewegungen festhielt und das

Gefilmte anschließend zu einem Fernsehwerbespott zusammenstellte.

Bevor ich nach Japan kam kannte ich nur die deutsche Hörspiellandschaft. Durch diese Zusammenarbeit aber erhielt ich die Möglichkeit, die Unterschiede der Gestaltung von Hörspielen in Japan und Deutschland kennenzulernen. Ein grundlegender Unterschied liegt in der Organisation des Rundfunks in beiden Ländern.

Die ARD in Deutschland wurde am 5. August 1950 gegründet. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es das Ziel der Alliierten einen Rundfunk aufzubauen, der nicht mehr als Propagandawerkzeug missbraucht werden konnte. Eine Voraussetzung dafür war, dass die Medienanstalten nicht mehr zentral organisiert werden durften. Bei ihrer Gründung bestand die deutsche Hörfunklandschaft aus sechs Rundfunkanstalten, die ihren Sitz in unterschiedlichen Teilen des Landes hatten und dem RIAS in Berlin, welcher als beratende Stimme fungierte.

Heute gibt es in Deutschland neun Landesrundfunkanstalten. Jede der Radiostationen unterhält eine eigene Hörspielredaktion. Es gibt in Deutschland diverse Wettbewerbe, in denen sich die Redaktionen begegnen: das Hörspiel des Monats, die Hörspieltage der ARD, den Hörspielpreis der Kriegblinden, als wichtigsten deutschen Preis des Genres, um nur einige zu nennen. Diese Situation bedingt eine produktive Konkurrenz und führt dazu, dass die Sender experimentieren und sich weiter entwickeln, um in der Konkurrenz neben Produktionen der anderen Sender zu bestehen. Viele Hörspiele werden in Deutschland von freien Regisseuren inszeniert, die je nach Länge der Produktion nur einige Wochen im Studio eines Senders arbeiten.

In Japan ist der Rundfunk zentralisiert. Die staatliche Sendeanstalt NHK hat ihren Hauptsitz in Tōkyō. Neben dem staatlichen existieren diverse Privatsender, aber soweit mir berichtet wurde unterhält nur NHK eine Hörspielredaktion. Diese ist der Abteilung Entertainment Programs Center (Drama Programs) untergeordnet. Hier arbeiten acht Redakteure, sowohl für den Hörfunk als auch für das Fernsehen. Es gibt zwei Sendeplätze, einer ist die unter der Woche ausgestrahlte Hörspielsoap und der zweite ist ein einstündiger Sendeplatz am Samstag. Da es keine Rundfunkanstalt im ganzen Land gibt, die mit vergleichbaren finanziellen Mitteln Hörspiele produziert, fehlt die Konkurrenzsituation innerhalb des Landes. Die Redakteure suchen den Vergleich eher mit Produktionen von Sendern im asiatischen

Raum, in Amerika oder Europa. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in Japan keine freien Regisseure. Die Stücke werden ausschließlich von Mitgliedern der Redaktion inszeniert.

Bereits beim ersten Treffen gaben mir die Redakteure einige Hörproben. Im deutschen Hörspiel ist es selten geworden, Szenen dem Text entsprechend mit Tönen und Geräuschen eins zu eins zu bebildern. Eher scheint es üblich die klangliche Inszenierung entweder zu hinterfragen, nur anzudeuten oder zu übertreiben.

Eines der japanischen Stücke, welches ich erhielt, war ein Drama über den Vietnamkrieg. Die einzelnen Szenen waren mit Geräuschen so untermalt, dass sie den Text bebilderten, das Medium Radio und die Inszenierung selbst wurden nicht beleuchtet. Rhythmus und Klanggestaltung schienen mir in dieser und auch in weiteren japanischen Produktionen eher als Mittel um den Text in Szene zu setzen, nicht als eigene, vermittelnde Inhalte.

Nach den Aufnahmen in Japan erstellte Grehn im November die deutsche Version des Hörspiels „Das Leben eines Narren“ in Hamburg, und ich flog mit dem geschnittenen Material im Koffer zurück nach Japan. Hier wollten die Redakteure bei NHK eine eigene Version erstellen. In dem fertigen Hörspiel „Das Leben eines Narren“ von Kai Grehn stehen der Text und die klanglichen Haikus, auf denen es basiert, gleichberechtigt nebeneinander. Ich war sehr gespannt wie man hier mit den klanglichen Inszenierungen, die Kai Uwe Kohlschmitt für das Stück angefertigt hatte, umgehen würde.

Im Gespräch mit einem älteren Mitglied der japanischen Redaktion wurde mir klar, das hier in Tōkyō das Erzählen einer guten Geschichte und die Inszenierung eines Spannungsbogens im Vordergrund stehen. Ich hatte es beim Hören richtig verstanden, Geräusche waren für ihn die Stützen des Textes.

Das fertige Stück von Grehn erinnerte meinen Gesprächspartner an Produktionen, die vor Jahren in Japan gemacht worden waren und stimmte ihn nostalgisch. Das Hörspiel „Marathon“ aus dem Jahr 1957 von Uchimura Naoya ist ein sehr gutes Beispiel für einen anderen Umgang mit Rhythmus und Text im japanischen Hörspiel. Das Stück beschreibt die Gedanken und Erinnerungen eines Läufers während des Marathons und benutzt als Klanggerüst die Rufe „Eins – Zwei – Eins – Zwei“ mit denen der Laufende sich selbst motiviert. Mein Gegenüber war froh, mit Grehns Stück diese Art des Hörspiels einmal wieder in Japan senden zu können.

Für die Hörspielversion hatte Grehn den Text „Das Leben eines Narren“ auf drei Sprecher verteilt: AKUTAGAWA, gesprochen von Ulrich Noethen, AKUTAGAWAS SCHATTEN, in Szene gesetzt von dem japanischen Schauspieler Kinoshita Hiroyuki, sowie eine zweisprachig agierende Frauenstimme, die als Brücke zwischen beiden Kulturen fungiert, gesprochen von Mary Endō.

Von den Kapiteln der Biographie die Grehn ausgewählt hatte, mussten in Japan einige gekürzt werden, weil vor dem Hörspiel noch eine erklärende Einleitung und ein Interview mit Kai Grehn gesendet wurde. Man entschied sich die übrigen Szenen eins zu eins zu übernehmen und nur die Texte ins Japanische zu übersetzen. Die in Deutschland aufgenommenen Szenen, also die Rollen von Ulrich Noethen und Mary Endō wurden in Japan von zwei japanischen Sprechern neu eingesprochen. Die deutsche Sprache spricht sich schneller als die japanische, und so kam es zu Schwierigkeiten bei der Länge der Texte. Die Schauspieler bemühten sich so schnell wie möglich zu sprechen, was auf die Kosten der Stimmung und Intonation ging.

Ein weiteres Problem war die Zweisprachigkeit. „Das Leben eines Narren“ ist von einem japanischen Autor geschrieben, wie begründet man, dass auf einmal deutsche Sprache im Hörspiel auftaucht? Da es sich um eine Koproduktion handelte, sollte aber auf jeden Fall an einigen Stellen die deutsche Sprache übernommen werden.

Die japanische Version, als Remake eines bereits inszenierten Stückes, ist wohl als Summe dieser vielen kleinen Fragen um einiges weniger stimmungsvoll und liebevoll in der Klanggestaltung und in der Inszenierung als die deutsche Version.

Trotz dieser Schwierigkeiten sind in einer großartigen und fruchtbaren Zusammenarbeit, zwei Hörspiele entstanden, die durch ihre wunderschönen Aufnahmen in eine Welt zwischen zwei Sprachen entführen. Die Stücke spiegeln auf poetische Weise, das Leben Akutagawas und seine Schwierigkeiten zu Beginn des letzten Jahrhunderts, zwischen der eigenen japanischen Herkunft und der starken Anziehung und Identifikation mit europäischen Philosophen und Künstlern den eigenen Platz und Weg in der japanischen Gesellschaft zu finden.



# Langfristige Verträge und Vertragsanpassung

Daphne AXTMANN

Von Herzen bedanke ich mich beim DAAD und JDZB für die wunderbare Möglichkeit in diesem internationalen Rahmen einen Vortrag halten zu dürfen.<sup>1</sup>

Es war vorgesehen, dass alle Zuhörenden vorab die Fragestellungen auf den von mir verteilten Blättern lesen und für sich beantworten.<sup>2</sup> Die Fragen sollten der Selbsterkenntnis dienen.

---

<sup>1</sup> Es handelt sich hierbei um die mit einigen Fußnoten erweiterte und wegen der Platzvorgabe um einige Seiten gekürzte Fassung meines Vortrags im Rahmen des 8. Stipendiatenseminars vom 12.–13. Juli 2007 im JDZB in Berlin. Form und Inhalt des Vortrags wurden, abgesehen von den Kürzungen, beibehalten.

<sup>2</sup> Die Blätter wurden vorab ausgeteilt, denn es interessierte mich zu erfahren, ob das eigene Vorverständnis zu einem Clash mit modernen oder traditionellen Stereotypen führt. (Anm.: Hier an einigen Stellen gekürzt):

**Zur Richtigkeit und Wichtigkeit von Vorurteilen und Strategien anhand eines Beispiels der Rechtsauffassung über die Vertragsbindung in Deutschland, Japan und Südkorea (...)**

**Die Seminarteilnehmenden werden gebeten, sich ihre persönlichen Meinungen auf folgende Fragen zu bilden und sich über die eigene Haltung im Klaren zu sein:**

- Sind Sie der Ansicht, dass Japaner nichts von der Einhaltung von Verträgen halten; Deutsche hingegen von einem geschlossenen Vertrag nicht abweichen (*pacta sunt servanda*)? Wie stehen Koreaner dazu?
- Stellen Sie sich bitte folgende zwei Fälle vor (Anm.: die Fälle sind stark vereinfacht und lehnen sich am Japanisch-Australischen-Zuckerfall und dem Westinghouse-Fall an):

I. Sie sind ein großer Mehlhersteller. Da Sie in regelmäßigen Abständen viel Weizen benötigen, haben Sie mit einem Anbieter eines anderen Landes einen Vertrag geschlossen, nach dem Ihnen für fünf Jahre gegen einen bestimmten Betrag eine bestimmte Menge Weizen geliefert wird. Sie denken, Sie haben ein gutes Geschäft gemacht, da aufgrund geringer Lagerbestände der Weizenpreis voraussichtlich immer weiter ansteigen wird. Nach einem Jahr fällt der Marktpreis für Weizen jedoch ins Bodenlose. Die Lagerbestände waren doch größer als allgemein angenommen. Wenn Sie nun die restlichen vier Jahre den Weizen in der vereinbarten Menge zum vereinbarten Preis abnehmen, werden Sie aller Wahrscheinlichkeit nach Insolvenz anmelden müssen.

Als Juristin möchte ich die Frage über die Wichtigkeit und Richtigkeit von Vorurteilen in folgenden juristischen Rahmen einbetten: Langfristige Verträge und Vertragsanpassung.<sup>3</sup>

Langfristige Verträge regeln Austauschbeziehungen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Dauerlieferungsverträge wie Lieferverträge über Waren oder Energie und auch komplexe Langzeitverträge wie der Bau von Industrieanlagen oder die Entwicklung komplexer technischer Systeme, aber auch Arbeitsverträge, Miet- und Pachtverträge, Gesellschaftsverträge sind Beispiele für Dauerschuldverhältnisse.<sup>4</sup> Langfristige Verträge stehen im Konflikt zwischen Stabilisierung und Flexibilität. Um auf die möglichen Veränderungen im Umfeld des Vertrages angemessen reagieren zu können ist Flexibilität notwendig. Solche Änderungen sind bei Vertragsschluss umso schwerer vorhersehbar, je langfristiger und komplexer der Vertrag ist. Stabilisierung hingegen ist gerade der Hauptzweck von Langzeitverträgen. Sie wird durch den Grundsatz *pacta sunt servanda*<sup>5</sup> betont. Zur Lösung des Spannungsverhältnisses gibt es in Japan wie auch in Deutschland rechtliche Mechanismen, auf die ich später zurückkommen werde.

---

Was werden Sie tun? (Ihre Reaktion kann vom Einhalten des Vertrages bis in den Ruin bis zum abrupten Beenden des Vertragsverhältnisses reichen.)

II. Sie sind ein Hopfen- und Malz-Lieferant. Sie haben mit einem großen Bierhersteller einen Vertrag über die Lieferung von Hopfen und Malz über fünf Jahre geschlossen. So richtig zufrieden sind Sie nicht, da der Bierhersteller einen günstigen Preis ausgehandelt hat. Nach einem Jahr fällt der Marktpreis für Hopfen und Malz ins Bodenlose. Sie freuen sich, denn nun können Sie endlich Gewinn machen. Da meldet sich der Bierhersteller bei Ihnen und sagt, er müsse Insolvenz anmelden, wenn der Vertrag eingehalten werden müsse. Daher sage er ab sofort die Lieferungen ab und werde die Zahlungen einstellen.

Was werden Sie tun? (Ihre Reaktion kann von Akzeptanz des Verhaltes des Bierherstellers bis zur Lieferung von Hopfen und Mals vor die Firmentreue des Bierherstellers reichen).

- Wie denken Sie, würde die Mehrheit der Koreaner, Japaner und Deutschen die oben genannten Fragen beantworten?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied in den jeweiligen Ländern zwischen Praktikern und Akademikern gibt?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied zwischen Juristen und Praktikern gibt?
- Denken Sie, dass es einen Unterschied macht, ob es sich um alte oder junge Juristen des jeweiligen Landes handelt? (...)

<sup>3</sup> 長期契約と事情変更の原則.

<sup>4</sup> Nelle, Andreas: Neuverhandlungspflichten, München 1993, S. 1.

<sup>5</sup> Verträge müssen eingehalten werden.

Nun ist es so, dass von jeher, und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, behauptet wurde, Japaner seien ein unzuverlässiges Volk, das keine Verträge einhielte. Kawashimas Forschung schien dies zu bestätigen. Aus Zeitgründen werde ich mich auf zwei Punkte, die für dieses Thema wichtig sind, aus dem berühmten, 1967 veröffentlichten Buch *Nihonjin no Hōishiki*<sup>6</sup>, konzentrieren.

1. Kawashima behauptet, dass Japaner sich nicht einmal darüber bewusst seien, wann ein Vertrag geschlossen sei. Da beim Auftauchen eines Problems immer kommuniziert werde, brauche man sich über Rechte und Pflichten, die bei Vertragsschluss entstehen, keine Gedanken zu machen.

Ganz anders sei es in Amerika und Europa, da werde gerade ein Vertrag geschlossen, um sich über die einzelnen Rechte und Pflichten bewusst zu werden. Es gelte ein striktes *pacta sunt servanda*. Es werde aber auch nichts zugebilligt, was nicht im Vertrag steht.

Als Nachweis gibt Kawashima ein viel kritisiertes Beispiel einer Ehefrau eines Professors, die nach dem Zweiten Weltkrieg zum Einkauf von Kartoffeln regelmäßig in ein benachbartes Dorf fuhr.<sup>7</sup> Als der Bauer ihr in der nächsten Woche keine Kartoffeln zurückhielt, obwohl die Ehefrau gesagt habe, sie werde in der nächsten Woche wiederkommen, klagte sie, dass ohne jede Entschuldigung oder Schadensersatz der Vertrag nicht eingehalten werde. Das gesamte Dorf hielt die Ehefrau für eine Meckerziege, denn schließlich erwarte sie grundlos die Zurückhaltung von Kartoffeln, zumal sie nicht einmal eine Draufgabe (*tetsuke* 手付け)<sup>8</sup> geleistet habe. Nach Kawashimas Ansicht sei das ganze Dorf sich nicht darüber im Klaren gewesen, dass ein Konsensvertrag allein durch zwei Willenserklärungen, Angebot und Annahme, zustande komme, ohne dass ein zusätzliches Element wie die Zahlung einer Tetsuke-Summe hinzukommen müsse.<sup>9</sup>

2. Der zweite Punkt ist, dass nach Kawashimas Schriften die Japaner ein Volk seien, das Gerichte verabscheue (*saibangirai* 裁判嫌い) und viel lieber in Schlichtungen (*chōtei* 調停), Schiedsgerichten (*chūsai* 仲裁) eine Problemlösung suche. Auch ein Vergleich (*wakai* 和解), der

<sup>6</sup> 川島・武宜、日本人の法意識、岩波新書1967 = Kawashima, Takeyoshi: *Nihonjin no Hōishiki* (Das Rechtsbewusstsein der Japaner), Iwanamishinsho-Verlag, Tōkyō 1967.

<sup>7</sup> Kawashima, a.a.O., S. 92, 93.

<sup>8</sup> Zur Draufgabe hielt Verf. im Rahmen des 7. Deutsch-Japanischen Stipendiatenseminars im JDZB einen Kurzvortrag, Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin, Band 55 (2006), S. 159 f.

<sup>9</sup> Kawashima, a.a.O., S. 92.

in allen Stadien eines Gerichts- wie auch Schlichtungsverfahrens möglich ist, werde bevorzugt, da dies näher an der japanischen Tradition liege: Ein höherrangiger Dritter schlichtet den Streit zwischen den Parteien ohne genau die Rechte und Pflichten herauszukristallisieren. Vielmehr würden die wirtschaftlichen Kräfte der Parteien verglichen und ausgeglichen.<sup>10</sup>

Andere Wissenschaftler hingegen taten Kawashimas Theorie als pure Eindrücke eines Rechtsgelehrten ab. Verächtlich sprach man von Kawashimas Eindruckslehre (*insbōron* 印象論). Manche gehen soweit zu sagen, Kawashima irre mit seiner kulturell begründeten Aversion der Japaner gegen Gerichte.<sup>11</sup> Ein Gegenbeweis wurde allerdings nicht erbracht.

Katō und Kawai haben schließlich vor einigen Jahren eine empirische Forschung in 22 Ländern mit über 23 verschiedenen Fragebogenkomplexen gestartet.<sup>12</sup> Mit dem Ergebnis ihrer Untersuchungen wollen sie Kawashima widerlegt haben.

Das Vorurteil, Japaner und andere Asiaten seien eher maternal eingestellt, sie umfassten in ihrem Denken alles, seien flexibel, aber auch ohne Respekt vor Verträgen; Amerikaner und Europäer hingegen seien eher linear und paternal, aber wahrten Verträge, sei völlig falsch. Es stelle sich vielmehr die Frage, ob so gesehen nicht Amerika japanischer sei als Japan, denn gerade in Amerika gelte in der Wirtschaftspraxis das Versprechen einer angesehenen Person mehr als ein Vertrag.<sup>13</sup> Das amerikanische Äquivalent zum Japanisch-Australischen Zuckerfall<sup>14</sup> sei der Westinghouse-Fall<sup>15</sup>. Hier kam es zu einer ähn-

---

<sup>10</sup> Ein bekanntes Vorurteil, welches Kawashima, a.a.O., S. 94 bestätigte, ist es zu sagen: In Europa stehe das subjektive Recht *kenri* (権利), in Japan hingegen stehe die Pflicht *gimu* (義務) im Vordergrund.

<sup>11</sup> Haley, John O.: Law and culture in China and Japan: A Framework for analysis, *Michigan Journal of International Law*, Vol. 27:895, S. 896 [students.law.umich.edu/mjil/27.3/Haley.pdf].

<sup>12</sup> Das vorläufige Ergebnis der Untersuchung wurde veröffentlicht in: 加藤・雅信、河合・隼雄：日本人の心と法、有斐閣2003 = Katō, Masanobu und Kawai, Hayao: *Nihonjin no Kokoro to Hō* (Die Seele und das Recht der Japaner), Yūhikaku-Verlag, Tōkyō 2003.

<sup>13</sup> Foote, Daniel H. in Katō, Masanobu/Kawai, Hayao: a.a.O., 2. Kapitel, S. 37 f., S. 39.

<sup>14</sup> Dieser Fall diente Katō und Kawai als Vorlage für ihre Fragebögen. Der Hintergrund ist folgender: Anfang der 1970er Jahre wurde zwischen Japan und Australien ein Vertrag über die Lieferung von Zucker für 5 Jahre geschlossen. Nachdem der Weltmarktpreis für Zucker stark abgefallen war, wollte die japanische Seite neu verhandeln und den alten vereinbarten Preis

lichen Lösung, nämlich zu einem Vergleich, bei dem die ursprünglichen Vertragsbedingungen abgeändert wurden.

Interessante Nebenergebnisse der Fragebogen-Eruierung waren u.a., dass innerhalb Asiens keine Homogenität vorhanden ist. Es seien starke Unterschiede im Denken und Verhalten zwischen Japanern, Chinesen und Südkoreanern zu beobachten. Selbst innerhalb Japans gebe es kein homogenes Bild, z. B. sei die Tendenz Verträge einzuhalten in Kansai und Nagoya höher als in Kantō. Gerade Juristen hielten sich weniger an den Grundsatz *pacta sunt servanda*. Je länger sie studierten und sich mit dem Recht beschäftigten, desto weniger Bindungswirkung werde dem Vertrag zugebilligt.

Nach Auswertung der Fragebögen würden Verträge insbesondere in Hongkong, Israel und Schweden gewahrt werden, kaum jedoch in Taiwan und Brasilien.<sup>16</sup>

Japan liegt bei der Auswertung der Fragebögen meist in der sicheren Mitte; Extrempositionen werden kaum eingenommen. Gründe hierfür werden jedoch nicht genannt. Man könnte sich durchaus die Frage stellen, ob gerade die japanischen Befragten bewusst oder unbewusst von der Erwartungshaltung der Fragenden ausgingen, ob die Antworten tatsächlich mit *honme* (本音) erfolgten oder als *tatema* (建前) einzustufen sind.

In China und Südkorea herrsche die überwiegende Ansicht, dass Recht Zwang bedeute, in Japan hingegen gebe es das Image, der Inhalt des Rechts sei armselig und in Amerika nehme man an, das Recht schütze die subjektiven Rechte des Einzelnen.<sup>17</sup>

Auch zu der Frage, ob Japaner ganz besonders gerichtsmüde sind, haben die Stereotypen sich nicht bestätigt. Zwar wurde bestätigt, dass Japaner Schiedssprüche und Vergleiche vorziehen, aber dies sei keineswegs eine Besonderheit, vielmehr sei dies weltweit so. Amerikaner, Südkoreaner und Deutsche seien keineswegs gerichtssüchtig.

---

nicht bezahlen, da sonst die japanische Zuckerindustrie in den Bankrott getrieben würde. Die australische Seite beharrte auf dem Vertrag und sendete die mit Zucker beladenen Schiffe nach Japan, wo sie den Handelsverkehr im Tōkyōer Hafen durch ihr Ankern vor Ort für mehrere Tage blockierten. Schließlich wurde ein Vergleich geschlossen, wobei nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die japanische Zuckerindustrie stark gerafft wurde.

<sup>15</sup> Angesprochen ist der Westinghouse-Fall von 1973.

<sup>16</sup> Katō in Katō/Kawai, a.a.O., insbesondere das 2. Kapitel, S. 37–83.

<sup>17</sup> Katō so zusammenfassend über die verschiedenen Ansichten der Funktion von Recht in Katō/Kawai, a.a.O., insbesondere das 2. Kapitel, S. 37–83.

Gründe dafür sind u.a. die hohen Kosten, der unsichere Ausgang wie auch die Dauer eines Rechtsstreits.

Das empirische Ergebnis Katōs und Kawais hat die alten Stereotypen somit nicht bestätigt.

Nun zurück zum juristischen Rahmen: Was ist nun zu tun bei langfristigen Verträgen, wenn eine unvorhergesehene Situationsänderung eintritt.

In Japan hat man auch heute noch meist eine Präambel im Vertrag eine sog. *Enman-Kaiketsu-Klausel* (*Enman-Kaiketsu-Jō* 円満解決条). Dort wird meist lapidar gesagt, dass man sich bei auftretenden Problemen zusammensetzen und eine Lösung finden solle. In letzter Zeit wird auch oft der Rechtsbegriff *Jijōhenkō-no-Gensoku* (事情変更の原則) genannt<sup>18</sup> und z. T. wird so getan, als handele es sich um eine Neuerung. Dabei handeln die Parteien ähnlich wie sie schon früher, unter Anwendung der Enman-Kaiketsu-Klausel, handelten.

In Deutschland gibt es den Grundsatz *Wegfall der Geschäftsgrundlage*, der in den §§ 313 f. des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) geregelt ist. Neuerdings wird die Verwendung des Begriffs gekoppelt mit Neuverhandlungspflichten und ggf. der Forderung nach Schadensersatz, sollte dem nicht nachgekommen werden und der Vertrag gleich ohne jeden Versuch der Anpassung aufgelöst werden.

Man sieht in diesem Bereich ähnliche rechtliche Lösungswege, die im Endeffekt zum gleichen Ergebnis führen. Gleichzeitig werden die unterschiedlichen Ausgangspunkte sichtbar.

Meines Erachtens wurde durch die neuen Forschungen und Forschungsmethoden keineswegs bewiesen, dass Kawashima sich geirrt habe. „Theorien werden nicht widerlegt, sie sterben aus.“<sup>19</sup> So auch hier: Trotz der Auswertung von über 23.000 Fragebögen aus 22 Ländern vermag man nicht zu sagen, wie die Situation in den 1950er, 1960er Jahren oder noch früher war. Lediglich der kleine ausgewählte Personenkreis hat jetzt alten Stereotypen widersprochen und vielleicht neue geschaffen. Wichtig ist aber das Erkennen von alten und neuen Vorurteilen, auch die Einschätzung des eigenen Verhaltens um die unterschiedlichen Ausgangspunkte, die sich wie Parallelen im Unendlichen schneiden, zu erkennen, um so idealerweise Missverständnissen vorzubeugen.

---

<sup>18</sup> Dieser Begriff sollte nicht direkt mit Wegfall der Geschäftsgrundlage übersetzt werden, da er sich zwar an dem deutschen Grundsatz anlehnt, aber m. E. nicht das Gleiche trifft.

<sup>19</sup> Dieser Ausspruch wird Max Planck zugeschrieben.

# Vergesellschaftung durch Wechselwirkungen

## Über die sozio-politische Bedeutung von Netzwerkstrukturen

Andreas SCHAUMAYER<sup>1</sup>  
Universität Konstanz

Globalisierung und Regionalisierung beeinflussen unser Denken und Handeln. Dieser Prozess ist geprägt durch Annäherung und Austausch und es wird prognostiziert, dass sich politische- und wirtschaftliche Systeme aneinander anpassen und neben Freihandel und einheitlichen Wirtschaftsräumen sich auch die sozio-politischen Verhältnisse in naher Zukunft gleichen werden. In diesem Beitrag wird die grundlegende Bedeutung von Netzwerkstrukturen aufgezeigt und die damit einhergehenden Beschränkungen für eine weitgehende kulturelle Vereinheitlichung. Denn der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher und politisch-kultureller Integration ist fraglich. Bekanntlich sind Versuche, institutionelle Faktoren eines erfolgreichen Landes zu kopieren, oft an der Komplexität der eigenen institutionellen Konfiguration gescheitert (Thelen 2006). Auch aufgrund ihrer Kohärenz sind gewachsene und interdependent miteinander verbundene Elemente einer Gesellschaft kaum aufnahmefähig für vollständig neue Lösungsansätze, die von außen übergestülpt werden (Lütz 2003). Darauf weisen neue Untersuchungen hin, die eine sehr enge Kopplung von Institutionen annehmen, weshalb sich Verfahren nicht beliebig einpassen lassen (Boyer 2004). In jeder funktional ausdifferenzierten Gesellschaft entwickelt sich solch ein System gegenseitiger Abhängigkeiten und Vernetzung. Um es aufrecht zu erhalten wurden Institutionen geschaffen, die Wissen vermitteln, wie sich der Einzelne in komplexen Austauschbeziehungen zu verhalten hat. Dabei haben sich in Japan Prozeduren institutionalisiert, die ein Äquivalent von Vertrauen innerhalb der Gesellschaft herstellen und sich in Netzwerkstrukturen manifestieren (Yamagishi 2001).

---

<sup>1</sup> Diplom Verwaltungswissenschaftler, Doktorand am Lehrstuhl für materielle Staatstheorie, Universität Konstanz; Mombukagakusho-Stipendiat/DAAD: Oktober 2005 bis März 2007; Promotionsthema: Verbandsnetzwerke in Japan

Wechselseitige Abhängigkeit findet sich nicht nur in der politikwissenschaftlichen Debatte, auch in der Philosophie und Physik wird über dieses Phänomen nachgedacht. Hans-Peter Dürr, ein renommierter Physiker, stellt das ontologische Weltbild in Frage und bezieht sich damit auf eine Norm in der Physik, dass Materie nicht aus Materie besteht, sondern aus Beziehungen zu anderer Materie. Menschen sind bestimmt keine Quanten, denn selbst in der Weltgesellschaft wäre der Einzelne immer noch mehr als ein Quantum. Jedoch ist es schwierig den Einzelnen in Beziehung mit dem Ganzen zu setzen. Es scheitert daran, dass auf unterschiedlichen Ebenen verschiedenartige Mechanismen wirken. Die Verbundenheit und Beeinflussung wird auch in der Dualität zwischen der Quantenwelt und der Welt, wie wir sie wahrnehmen, angenommen. Diese naturwissenschaftliche Herangehensweise beschreibt auf eine andere Weise Andō Shōeki (1703?–62) in seinen Gedanken über „wechselseitige Naturen“ und das „lebendige Wahre“. Hier wird in der Tradition von Leibniz die Bedeutung der Abhängigkeit der Elemente dargestellt. Es bedeutet, dass „alle von Natur aus seienden Dinge als relativ anzusehen sind, und nichts, das keine Relativität hat, entstehen kann ... indem alle Dinge relativ sind, ist ihnen der Geist des Kompromisses inne, indem sie aber alle einzelnen Dinge jedes für sich als notwendig erachten, sie eine auf Koexistenz mit anderen gerichteten Großmut zur Geltung bringt.“ (Ueyama 2000, 18).

In den Sozialwissenschaften wird im Werk von Georg Simmel der Tatbestand der Wechselwirkungen dem eigentlichen Gegenstand der Soziologie zugerechnet. Die Form der Vergesellschaftung wird durch Wechselwirkungen erreicht und Simmel stellt deshalb die Analyse relationaler Merkmale in den Mittelpunkt. Schon Max Weber ging vom Mensch als einem sozialen Wesen aus, deshalb sind die sozialen Beziehungen als Fundament unserer Gesellschaft anzusehen. Soziale Beziehungen sind nach Max Weber „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer ... Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“ (Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Kapitel 1, § 3).

Milton Friedman beschreibt aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht die Situation der gegenseitigen Abhängigkeiten wie folgt: „Freie Märkte arbeiten dann am besten, wenn der Abschluss eines Geschäft-

tes zwischen zwei Individuen nur diese beiden Individuen betrifft. Aber so ist es nicht in der Realität. Fakt ist, dass ein Geschäftsabschluss etwa zwischen dir und mir einen Dritten beeinflusst. Das ist die Ursache aller Probleme und der Grund für alle Umweltprobleme, auch für die ewige Frage nach der Gleichheit. Und deswegen wird es nie ein Ende der Geschichte geben.“ (*Welt*, 2. Dezember 2005)

Gibt es ein neues Phänomen des sozialen Handelns, nämlich Netzwerkhandel? Oder ist ein Netzwerk eine Struktur, in der unterschiedliche Handlungen ablaufen können, ohne dass man von einem spezifischen Netzwerkhandeln sprechen kann? In der politikwissenschaftlichen Literatur wird genau diese Unterscheidung zwischen Netzwerken als analytischem Tool (Struktur) oder spezifischer *governance* Form (Handlung) diskutiert. Im ersten Fall wird der Netzwerkansatz als Instrument benutzt, um die strukturelle Konfiguration der Beziehungen zwischen den Akteuren darzustellen, um diese im nächsten Schritt anhand konventioneller Theorien, wie z.B. dem Pluralismus, Korporatismus, Klientelismus etc. zu analysieren (Kenis, Schneider 1991).

Im *governance* Ansatz werden die Netzwerke als neue soziale Struktur zwischen den Arrangements Markt und Hierarchie angesehen. Die Entwicklung dieser Perspektive wird hauptsächlich als Reaktion auf die gewachsene Bedeutung von formalen Organisationen im Politikprozess hergeleitet. Daraus folgt eine Fragmentierung der Macht, deren Koordination netzwerkartige Strukturen annimmt.

Das organisierende Prinzip innerhalb der Netzwerke ist die Verhandlung als zentrale Interaktionsform. Und Interaktion ist auch der Grund für die zunehmende Bedeutung des Begriffs Netzwerk. Denn die Netzwerkstruktur von *policy-making*, wirtschaftlichem Handeln oder Freundschaftsbeziehungen ist ein Grundelement in den Strukturen menschlichen Handelns. Der Mensch entwickelt sich in der Interaktion zum sozialen Wesen. Deshalb ist die Netzwerkanalyse nicht ein Instrument, das einen neuen Typus von Handeln beschreibt, sondern vielmehr ein Ansatz, der sich mit grundsätzlichen sozialen Strukturen beschäftigt. Es werden Verflechtungen aufgezeigt mit denen man die Ergebnisse von Politikprozessen, unternehmerischen Aktivitäten und privaten Beziehungen besser darstellen kann.

Dies reicht jedoch nicht aus, menschliches Handeln zu erklären. Um zu beschreiben, wie dieses Handeln entsteht, sich verändert und stabilisiert, braucht man eine theoretische Fundierung oder eine genaue Erklärung der spezifischen Netzwerkstrukturen. Deshalb ist es

wichtig darzulegen, welche Mechanismen in diesen Netzwerken ablaufen. Man kann z. B. den Austausch von Ressourcen beobachten. Eine Ressource kann Information sein, dann wird von Informationsaustausch gesprochen. Oftmals ist jedoch nicht der Inhalt ausschlaggebend für eine Beziehung, vielmehr sind Netzwerke dazu da Positionen innerhalb einer Struktur sichtbar zu machen. Netzwerkanalytisch sind Positionen Knotenpunkte, verbunden oder nicht verbunden mit anderen Knoten. Diese Knoten sind aufgeladen mit Eigenschaften, die den Akteur im Netzwerk sichtbar machen. Netzwerke ermöglichen Individuen und Organisationen sich auszutauschen und ein eigenes Bild von sich zu entwerfen. Erst durch diesen Prozess bestimmt man sich und andere in einem Beziehungsgeflecht. Darüber hinaus beinhaltet die Position Merkmale, die von anderen Akteuren zur Erkennung genutzt werden und ermöglicht dadurch effiziente Suchstrategien innerhalb des Netzwerks. Diese Verbindung von Position, Relation und den notwendigen Merkmalen, die eine Person z. B. aufgrund von Organisationszugehörigkeit hat, ermöglicht erst das Handeln in Netzwerken. Dieses Handeln kann auch nur das gegenseitige Bekanntmachen und Austauschen der Positionen beinhalten, und zusätzlich Wissen aufbauen wie man handeln kann (Sozialisierung). Am Beispiel von Konferenzen kann man dieses Phänomen beobachten. Bei diesen Veranstaltungen wird in der Hauptsache nicht inhaltlich diskutiert, sondern es werden die Positionen bestimmt aufgrund bestimmter Merkmale wie z.B. einem Dokortitel (BRD), Offizierslaufbahn (Schweiz), Zugehörigkeit zu einer Elitehochschule (Japan und Frankreich) und zur Organisation die man vertritt. Der Mensch als sich bewusstem Wesen, kann diese Netzwerkrationalität in sein Handeln aufnehmen. Aktuell entwickeln wir uns von unterbewussten zu bewussten Netzwerkgesellschaften. Es ist sowohl das Wissen über die tatsächliche Existenz von Netzwerken als auch die zunehmende Bedeutung von Austausch in nationalen und internationalen Kontexten, die diese Entwicklung beschleunigt. Darüber hinaus verlangt die zunehmende Individualisierung mehr Kommunikation und Austausch, sowohl um Wissen aufzubauen, als auch um menschliche Grundbedürfnisse nach Wärme und Geborgenheit zu befriedigen. Diese neue soziale Realität verlangt mehr Eigeninitiative (denn alte Schemata wie Beruf, Klasse, Herkunft verlieren an Bedeutung) und die Fähigkeit sich wichtige Positionen in Netzwerken zu verschaffen. Für die politikwissenschaftliche Analyse wird aber weniger die Feststellung einer sich verändernden Netzwerkstruktur von Bedeutung

sein, als die Frage nach den neuen Anforderungen, die sich daraus für den Einzelnen und für Organisationen ergeben.

In Japan stabilisieren sich die spezifischen Netzwerkstrukturen und sozialen Paradigmen durch ein rigides Ausbildungssystem. Unterschiedliche Ausbildungswege zwischen deutschen und japanischen Managern und dementsprechend höchst unterschiedliche Entwicklungs- und Sozialisationspfaden generieren Entscheidungs- und Kommunikationsstrukturen, die sich auf Beziehungs- und Netzwerkstrukturen auswirken. Der Debatte über Führungsqualitäten in der Managementforschung kann man entnehmen, dass vor allem Kommunikation und das Knüpfen von Verbindungen für den persönlichen Erfolg und der der Organisation wichtig sind (Neuberger 2002). Demnach handeln Führungskräfte vor allem „politisch“, indem sie Netzwerke knüpfen und Allianzen schmieden. Dieses Verhalten ist ein fester Bestandteil im Tagesablauf. Wenn „politische“ Handlungen als Erfolgsfaktoren gelten, ist die Art und Weise wie Kontakte aufgebaut und gepflegt werden für jede Organisation, ob in Japan oder Deutschland, sehr wichtig. Deshalb ist die Biographie eines Managers und der kulturelle Kontext, in dem sich die Entscheidungsprozesse abspielen, für das Zustandekommen von Aushandlungsnetzwerken entscheidend. Es sind die individuellen Fähigkeiten der Führungskräfte, die durch Bildungsinstitutionen und das Arbeitsumfeld bestimmt werden und die den Möglichkeitsraum von Relationen entstehen lässt. Persönliche Kontakte und die Identifikation mit einer Organisation bzw. überindividuellen Wertevorstellung sind die entscheidenden Faktoren, die man in Japan beobachten kann und mit denen die Netzwerkstrukturen erklärt werden können. Deshalb wird die wirtschaftliche Integration und die damit einhergehende Globalisierung auch weiterhin gesellschaftlich interpretiert werden und zwar auf unterschiedliche Weise.

## Literatur

- Boyer, Robert (2004): How and Why Capitalisms Differ, MPIfG Discussion Paper 05/4
- Kenis, Patrick/ Volker Schneider (1991): Policy Networks and Policy Analysis: Scrutinizing a New Analytical Toolbox. In: Marin, Bernd/ Renate Mayntz (Hg.): Policy Networks. Empirical Evidence and Theoretical Considerations. Frankfurt am Main: Campus, 25–59
- Lütz, Susanne (2003): Governance in der politischen Ökonomie, Discussion Paper, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, 03/5
- Neuberger, O. (2002): Führen und führen lassen. Stuttgart: Lucius und Lucius
- Thelen, Kathleen (2006): How Institutions Evolve. The Political Economy of Skills in Germany, Britain, the United States, and Japan. Cambridge: Cambridge Uni. Press
- Ueyama Shunpei (2000): Japanische Denker im 20. Jahrhundert. München: Iudicium
- Yamagishi, Toshio (2001): Trust as a form of Social Intelligence. In Cook (Hg.), Trust in Society. New York: Russel Sage Foundation

# „Auch Aderlassen thu ich gern“ Barbiere in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis

INOUE Shuhei  
Universität Bonn/Universität Tōkyō

## Einleitung

Die westliche „moderne“ Medizin hat sich heute überall in der Welt durchgesetzt. Auch in Japan wurde bereits im 18. Jahrhundert die europäische Medizinlehre durch niederländische Kaufleute eingeführt.<sup>1</sup> Ein erstes Ergebnis dieser Importe war die Übersetzung *Kaitai-shinsho* von 1774 (解体新書, „Neues Buch der Anatomie“) des Buches *Ontleedkundige Tafeln* aus dem Holländischen, das ursprünglich von dem deutschen Arzt Johan Adam Kulmus unter dem Titel *Anatomische Tabellen* (1732) veröffentlicht worden war.<sup>2</sup>

Allerdings haben selbst in Europa erst im 19. Jahrhundert gelehrte Ärzte ihre Position als professionelle Mediziner etabliert und den „medizinischen Markt“ monopolisiert. Vor der Professionalisierung der Ärzte waren viele unterschiedliche Personengruppen in der Medizinpraxis tätig. Dazu zählen nicht zuletzt Barbieri, die nicht nur Haare schnitten, sondern auch chirurgische Behandlungen vornahmen. Dieser Beitrag soll am Beispiel der Stadt Köln die Verschiedenartigkeit und die Regulierung in der frühneuzeitlichen Medizinpraxis umreißen und anschließend kurz mit der Situation in Japan vergleichen.

---

<sup>1</sup> Zur Einführung der europäischen Medizin in Japan: VIANDEN (1985), S.10–37; ŌMURA (1990).

<sup>2</sup> Die erste Auflage und die überarbeitete Version von *Kaitai Shinsho* (1774, 1826) bzw. eine lateinische Ausgabe von *Anatomische Tabellen* (1744) sind nun von der Bibliothek der Tōkyō Universität für Pharmazie in digitalisierter Form verfügbar (<http://libnews.bus.toyaku.ac.jp/kikobon/anatomy/>).

## Medizin in der Vormoderne: zwischen Wissenschaft und Handwerk

Zunächst möchte ich die „vormoderne“ Medizin im Allgemeinen betrachten, bevor ich näher auf die Kölner Barbieri eingehe. Seit dem Hochmittelalter entfernten sich Theorie und Praxis in der Medizin voneinander. Die theoretische Seite verfolgten Ärzte, die an Universitäten die Lehre der antiken Medizin studierten. Selbst wenn sie einen Kranken untersuchten, berührten sie den Körper des Patienten nicht, sondern stellten alleine vom Sehen her eine Diagnose. Ein Grund für diese Neigung zur Theorie ist, dass ein großer Teil von ihnen Geistliche waren und die Heilpraxis dem Klerus spätestens seit Anfang des 13. Jahrhunderts untersagt war.<sup>3</sup> Die Medizinpraxis, insbesondere chirurgische Behandlungen, wurde hingegen von Personen, die nicht Medizin studiert hatten, durchgeführt.

Die Trennung von Theorie und Praxis in der Medizin war bis zum Anfang der Frühen Neuzeit selbstverständlich geworden. Nehmen wir ein Beispiel dafür aus dem 16. Jahrhundert. Im Jahr 1568 wurde ein Buch unter dem Titel *Ständebuch* veröffentlicht, das mit Holzschnitten und Versen alle Stände und Berufe von Papst und Kaiser über Kaufleute und Handwerker bis hin zu Bettlern und Narren darstellt. In diesem Buch sind die folgenden Berufe aus heutiger Sicht als Mediziner zu bezeichnen: Arzt, Apotheker, Bader und Barbier. Den erklärenden Versen zufolge untersuchte der Arzt den Urin des Patienten und schrieb ein passendes Rezept gegen die Krankheit.<sup>4</sup> Der Apotheker mischte dann das im Rezept angegebene Medikament.<sup>5</sup> Im Gegensatz dazu pflegte der Bader den Körper des Gastes und der Barbier behandelte Verletzungen und Krankheiten mit äußeren Symptomen.<sup>6</sup>

Die zwei Bereiche der Medizin, also Theorie und Praxis, ließen sich trotz dieser beruflichen Untergliederung der Mediziner allerdings nicht vollständig voneinander trennen. Denn eine naturphilosophische Theorie übte ihren Einfluss auf die Medizinpraxis aus: die Humoralpathologie.

Seit der Antike dachte man, die Natur sei ein Komplex von vier Elementen, die sich auf zwei Achsen als Gegensätze charakteri-

---

<sup>3</sup> Spätestens seit dem vierten Laterankonzil 1215. KINZINGER (2000), S. 81f.

<sup>4</sup> AMMAN (2006), Nr. 11, S. 28f.

<sup>5</sup> AMMAN (2006), Nr. 12, S. 30f.

<sup>6</sup> AMMAN (2006), Nr. 53, S. 112f., Nr. 51, S. 108f.

sieren lassen: zum einen trocken und feucht, zum anderen heiß und kalt. Dementsprechend bestehe der menschliche Körper aus vier elementaren Flüssigkeiten (Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle), auf deren Gleichgewicht die Gesundheit des Menschen beruht. Wenn eines dieser vier Elemente im Überfluss vorhanden ist, wird das Gleichgewicht gestört und dadurch entstehen Krankheiten.

Um das gestörte Gleichgewicht der Flüssigkeiten wiederherzustellen und somit die Krankheit des Patienten zu heilen, wurde in der Regel ein Aderlass, d. h., eine therapeutische Blutentnahme, vorgenommen. Dies fiel in den Aufgabenbereich der Barbieri.<sup>7</sup>

### Barbieri als Wundärzte

Bei dieser Blutentnahme ließ man einen Barbier die Ader des Patienten aufschneiden. Dieser Vorgang wurde zu einem Sinnbild für die medizinischen Tätigkeiten der Barbieri und in der Folge wurde die Schale, in der sich das Blut sammelte, zum Symbol des Barbiergewerbes, und diente den meisten Barbieren als Aushängeschild.

Darüber hinaus erstreckte sich die Tätigkeit der Barbieri von Behandlungen alltäglicher Verletzungen über Operationen bis zur Behandlung von gefährlichen epidemischen Krankheiten wie der Pest. Diese Tätigkeiten und das damit erworbene Einkommen wurden durch ihre Zunft kontrolliert und garantiert.

Die Zunft war eine vormoderne Organisation der Handwerker zur Kontrolle und Sicherung der Interessen ihrer Mitglieder. Auch in Köln verbanden sich die Barbieri zu einer eigenen Zunft. Im ältesten Statut der Kölner Barbierszunft aus dem Jahr 1397 ist neben den Eintrittsbedingungen für Meister und Lehrlinge das Vorzugsrecht des Meisters vorgeschrieben: d. h., der Meister, der einen Patienten als Erster behandelt, hat das exklusive Recht, ihn weiter zu pflegen und damit auch weiter bezahlt zu werden.<sup>8</sup> Die Interessen jedes Mitgliedes waren also gesetzlich durch die Zunft geschützt.

Die Zunft versuchte andererseits auch, Behandlungsfehler durch die Mitglieder zu verhindern. Denn ihnen wurden oft böse Absichten vorgeworfen, wenn die Behandlungen dem Patienten große

---

<sup>7</sup> Zum Thema Aderlass: KIEL (2000); JÜTTE (1997)

<sup>8</sup> LOESCH (1907), Bd. 1, Nr. 3, S. 8f.

Schmerzen verursachte oder wenn ein Patient verstarb.<sup>9</sup> Die Barbierszunft verbot deswegen beispielweise 1493 einem Meister, der seinen Patienten sterben ließ, künftig selbständige medizinische Tätigkeit zu betreiben.<sup>10</sup>

Während die Barbierszunft nach Kontrolle über die medizinische Tätigkeit ihrer Mitglieder strebte, versuchte der Stadtrat, die Medizinpraxis in der gesamten Stadt zu überwachen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde zunächst ein Amt geschaffen, um die Tätigkeiten von Ärzten und Barbieren zu verwalten.<sup>11</sup> Der Rat beschloss dann, dass jeder Barbier vor diesen Amtsleuten und vier Meistern aus der Zunft, später auch vor einer Kommission studierter Ärzte, seine medizinischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen habe, um medizinische Geschäfte betreiben zu dürfen.<sup>12</sup>

Jedoch ist dabei zu beachten, dass dieser Beschluss auf einer Mitwirkung der Barbierszunft beruhte. Hier ist eine Wechselwirkung zwischen der Zunft und dem Rat deutlich zu erkennen. Einerseits nutzte die Zunft die politische Macht des Rates aus, um ihre Rechte und Interessen zu wahren. Andererseits nutzte der Stadtrat auch die Zunft zur Kontrolle der Medizin.

### Konkurrenzkampf auf dem „medizinischen Markt“

Diese Wechselwirkung trat vor allem bei Streitigkeiten zwischen der Zunft und anderen Heilkundigen zutage. In der „vormodernen“ Medizinpraxis waren außer Barbieren viele Personengruppen tätig,

---

<sup>9</sup> Vgl. den Beschluss des Reichstags 1731, Kap. 8, § 2. WISSEL (1981), Bd. 3, S. 125.

<sup>10</sup> LOESCH (1907), Bd. 2, Nr. 230, S. 45.

<sup>11</sup> Dieses Amt wurde 1452 geschaffen, 1477 zuletzt besetzt und 1478 abgeschafft. HUISKES (1990), Einleitung, XXI. Die Namensliste der Amtsträger steht im Registerband des Historischen Archivs der Stadt Köln (HASTK) *Ratsämter*, Bd. 1, Nr. 29, Bl. 373r-v.

<sup>12</sup> KUSKE (1917), Nr. 229, S. 107 (datiert: 15. Feb.); LOESCH (1907), Bd. 2, Nr. 222, S. 40f. (datiert: 2. Apr.). Eine solche Kontrolle der Qualität des Handwerks war üblich bei allen Handwerkerszünften. Charakteristisch bei den Barbieren war, dass die gelehrten Ärzte an der Prüfung teilnahmen und somit die Institutionalisierung im gesamten medizinischen Bereich förderten.

sowohl Auswärtige als auch Ansässige. Ihre Aktivitäten stellten für die Barbierszunft Verletzungen ihrer Rechte und Interessen dar.

So klagte die Barbierszunft 1514 beim Stadtrat, als zwei fremde Mediziner aus Basel nach Köln kamen. Diese zwei Basler versuchten, Kunden zu gewinnen, indem sie ihre Fähigkeit, Pocken zu heilen, bewarben. Die Barbierszunft verlangte von den Baslern eine Abgabe, um die Beeinträchtigung ihrer Interessen auszugleichen. Als die Mediziner diese Forderung ablehnten, kam es schließlich zum Schiedsspruch des Stadtrates: Der Rat befahl den Fremden, entweder der Barbierszunft die Gebühr zu zahlen oder innerhalb von 14 Tagen die Stadt zu verlassen.<sup>13</sup>

Die Barbierszunft hatte nicht nur mit Fremden Streitigkeiten um Medizinpraxis, sondern auch mit Stadtbewohnern, die nicht zur Barbierszunft gehörten und deren Berufe scheinbar nichts mit Medizin zu tun hatten.<sup>14</sup> Zum Beispiel stritt die Barbierszunft 1514 mit einem Hutmacher, der mit der Krankenpflege Geld verdiente. Die Zunft verklagte ihn, weil er durch seine Behandlung einen Patienten lahm gemacht, einen anderen blind, den Hals eines Mannes abgeschnitten, und die Augen eines anderen verdorben habe.<sup>15</sup> Deswegen verhörte der Stadtrat diesen Hutmacher und vermittelte bei dem Streit.

So nutzten die Zunft und der Stadtrat sich gegenseitig: Die Zunft, indem sie sich Gesuche billigen ließ, und der Rat, indem er über die Zunft andere Heilkundige kontrollierte.

Jedoch gab es bisweilen auch Auseinandersetzungen zwischen der Zunft und dem Stadtrat, wenn dessen Politik die Interessen der Barbieri zu verletzen schien. Ein Beispiel dafür stammt vom Anfang des 17. Jahrhunderts: Der Stadtrat setzte einen fremden Chirurgen in ein Amt ein, und zwar als einen Pestmeister, der während einer Pestepidemie die gesamten medizinischen Tätigkeiten in der Stadt verwalten sollte. Die Barbieri stellten sich dagegen und sperrten den Pestmeister ein, weil die Heilung der Pest einen wichtigen Teil ihrer Tätig-

---

<sup>13</sup> HASTK, Zunft A 356, Bl. 2v.

<sup>14</sup> Die größten Konkurrenten waren Bader, die in Badehäusern die Gesundheit ihrer Gäste pflegten. Durch einen Ratsbeschluss im Jahr 1425, dass Bader den Kunden nicht mehr die Haare scheren und sie nicht mehr rasieren durften, wurden zunächst die Gewerbe des Baders und des Barbiers öffentlich getrennt. Der Forschung zufolge hörten die Konflikte zwischen beiden Gruppen allerdings nie auf. SEIBERT (1940), S. 317.

<sup>15</sup> HASTK, Zunft A 356, Bl. 5v-6r.

keiten darstellte.<sup>16</sup> Dieses Ereignis führte schließlich zu einem Prozess, der für die Barbieri erfolgreich verlief.<sup>17</sup>

Man kann also sagen, dass die Medizinpraxis in der Frühen Neuzeit vor dem Hintergrund der Verschiedenartigkeit der Heilkundigen in einem politischen Spannungsverhältnis stand, wobei die Barbierszunft eine große Rolle spielte.

## Die Situation in Japan

Zum Schluss möchte ich kurz die Situation in Japan skizzieren, um einen Vergleich zu ermöglichen. Auch in Japan waren unterschiedliche Akteure in der „vormodernen“ Medizin tätig. Der Unterschied lag jedoch nicht zwischen Theorie und Praxis, sondern in der Heilmethode, also zwischen *Ranpō* 蘭方, der europäisch (insbesondere holländisch) orientierten Medizin und *Kanpō* 漢方, der chinesisch orientierten.

Was die Qualifikation betrifft, gab es bis zum Ende der Edo-Zeit (1867) kein offizielles Prüfungssystem für Mediziner. Man konnte einfach nach der Lehrzeit bei einem beliebigen Arzt die Medizinpraxis als Beruf betreiben.<sup>18</sup> Patienten vertrauten einem Arzt daher nur dann, wenn dieser einen guten Ruf hatte.

Prüfungen für Ärzte fanden erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts an vereinzelt Orten statt, wie z. B. in der Provinz Kumamoto seit 1777.<sup>19</sup> Bei solchen Prüfungen ging es aber nicht um die Feststellung der Qualifikation, sondern um die Bestimmung des Ranges der Ärzte im Dienste eines bestimmten Feudalherren.

Offiziell wurde eine staatliche Qualifikationsprüfung für Ärzte erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt, als die Meiji-Regierung die Institutionalisierung der Medizin in Angriff nahm. Für Bestanden oder Nichtbestanden waren dabei einzig die Kenntnisse in westlicher Medizin entscheidend. Die Ärzte, die in chinesisch orien-

---

<sup>16</sup> CREUTZ (1933), S. 108.

<sup>17</sup> Hier nach der kurzen Beschreibung in: RÖSSNER-RICHARZ (1998), Nr. 565, S. 199.

<sup>18</sup> HIRUTA (1985), S. 14–16.

<sup>19</sup> HASHIMOTO (2005), S. 17.

tierter Medizin tätig waren, konnten keine Erlaubnis für die Medizinpraxis erhalten. Ihre Tradition starb deshalb im Laufe der Zeit aus.

## Resümee

Zum Abschluss möchte ich folgendes Resümee ziehen: In Europa, zumindest in deutschen Städten, nahm eine Institutionalisierung der Medizin auf Grund der politischen Wechselwirkungen zwischen Regierung und Zunft allmählich Form an. Nach der Auflösung der Zünfte am Ende des Alten Reichs (1806) traten dann Ärzte an die Stelle der Zunft und etablierten sich. Die „moderne“ Medizin in Japan folgte diesem europäischen Modell des 19. Jahrhunderts und wurde rasch von der Regierung standardisiert.

## Literatur

- AMMAN (2006): Jost Amman, Das Ständebuch, hg. v. Ursula Schulze, Köln.
- CREUTZ (1933): Rudolf Creutz, „Pest und Pestabwehr im alten Köln“, *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 15, S.79-119.
- HASHIMOTO (2005): 橋本昭彦「江戸時代の評価における統制論と開発論の相克：武士階級の試験制度を中心に」『国立教育政策研究所紀要』 [Hashimoto Akihiko, „Edo-Jidai no Hyōka ni okeru Tōsei-ron to Kaihatsu-ron no Sōkoku“ (To Control or To Develop? The Dilemma in Operating Evaluation in Education of Yedo Japan)], *Kokuritsu Kyōiku-seisaku-kenkyūjo Kiyō (Journal of National Institute for Educational Policy Research)* 134, S. 11–30
- HIRUTA (1985): 昼田源四郎『疫病と狐憑き：近世庶民の医療事情』みすず書房 [Hiruta Genshirō, „Hayariyamai to Kitsune-tsuki: Kinsei Shomin no Iryō-jijō“ (Epidemie und Fuchs-Besessenheit: Die Situation der medizinischen Versorgung des gemeinen Volks im frühneuzeitlichen Japan), Tōkyō]
- HUISKES (1990): Manfred Huiskes, Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, Düsseldorf

- JÜTTE (1997): Robert Jütte, „Norm und Praxis in der ‚medikalen Kultur‘ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, am Beispiel des Aderlasses,“ in: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Wien, S. 95–106
- KIEL (2000): G. KIEL, „Art.: Aderlaß,“ in: Lexikon des Mittelalters, CD-ROM-Ausgabe (Bd. 1, Sp. 150f.)
- KINZINGER (2000): Martin Kinzinger, „Status medicorum: Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts,“ in: Peter Johanek (hg.), Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800, Köln u. a., S. 63–91
- KUSKE (1917): Bruno Kuske (hg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Bd. 2, 1450–1500, Bonn
- LOESCH (1907): Heinrich von Loesch (bearb.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahr 1500, Bonn, 2 Bde.
- ŌMURA (1990): 大村敏郎「わが国の近代外科のルーツをさかのぼる」森岡恭彦・編著『近代外科の父・パレ：日本の外科のルーツを探る』日本放送出版協会 [Ōmura Toshirō, „Wagakuni no Kindai-Geka no Rūtsu wo sakanoboru“ (Auf der Suche nach den Wurzeln der modernen Chirurgie in unserem Land), in: MORIOKA Yasuhiko (hg.), Kindai-Geka no Chichi Pare (Ambroise Paré: Auf der Suche nach den Wurzeln der japanischen Chirurgie), Tōkyō], S. 25–56
- RÖBNER-RICHARZ (1998): Maria Barbara Rößner-Richarz (bearb.), Quellen zur Geschichte der Medizin in der Reichsstadt Köln, Köln u. a.
- SEIBERT (1940): Hildegard Seibert, „Beitrag zur Geschichte der Sozialhygiene der Hansestadt Köln“ *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 22, S. 305–324
- VIANDEN (1985): Hermann Heinrich Vianden, Die Einführung der deutschen Medizin im Japan der Meiji-Zeit, Düsseldorf
- WISSEL (1981): Rudolf Wissel, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2. Aufl.

# Bombenkrieg in Japan und kollektives Gedächtnis

YANAGIHARA Nobuhiro  
Universität Tōkyō  
Universität Potsdam

In diesem kurzen Beitrag werde ich versuchen, einen Überblick über die japanische Erinnerungskultur bezüglich des Bombenkriegs zu geben.

1. Zwei Atombomben und zahllose „konventionelle“ Bomben auf japanische Städte

Zahl der Opfer der größten Bombenangriffe auf japanische Städte (Auswahl)

Zeit	Stadt	Zahl der Opfer
seit 13.12.1944	Nagoya	7 802
seit 4. Februar	Kōbe	6 235
seit 10.3.1945	Tōkyō	86 000 Gesamtzahl: 94 225 (an den anderen Tagen)
seit 14. März	Ōsaka	10 388
seit 15. April	Yokohama	4 616
6. August	Hiroshima	140 000 (+/- 10 000) bis Dez. 1945 Gesamtzahl: bis zu 350 000
9. August	Nagasaki	70 000 - 80 000 bis Dez. 1945 Gesamtzahl: bis zu 170 000

Quelle: Zenkoku sensai-toshi renmei (Bündnis der japanischen Städte mit Kriegsschäden)

Die Tabelle nennt die Zahlen der Bombenopfer der Luftangriffe gegen Japan. Auffällig sind die Zahlen von Hiroshima und Nagasaki. Eine einzige Bombe tötete unglaublich viele Menschen. Das ist ja ganz „unglaublich“ und „unvorstellbar“. Die Hitze, Helligkeit und die Geschwindigkeit der Explosion, und der Schmerz und der langsame Tod durch Spätfolgen der Strahlung sind unvorstellbar. Man kann

auch sagen, dass der Atombombenabwurf auf Hiroshima und Nagasaki eine extreme Form der physischen Gewalt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellt. In meinem Beitrag möchte ich auch untersuchen, welchen Charakter die Erinnerung an diese physische Gewalt in der Nachkriegszeit Japans hat.

Aber vorher möchte ich auf die Unvergleichbarkeit dieses Ereignisses hinweisen, d. h. die Schwierigkeiten der Geschichtswissenschaft, die Atombombenabwürfe mit dem Abwurf konventioneller Bomben zu vergleichen.

Bis heute spielen die beiden Atombombenabwürfe die Hauptrolle in der japanischen Erinnerung nicht nur an den Bombenkrieg, sondern an den Zweiten Weltkrieg allgemein. Einer der Gründe dafür ist, dass man in der Nachkriegszeit dieses unglaubliche Ereignis für eine schreckliche Tragödie hielt.

Aber man darf auch die Zahl der Toten durch die Bombenangriffe auf Tōkyō und andere große Städte nicht übersehen. Tōkyō erlebte das schwerste so genannte konventionelle Bombardement des gesamten Zweiten Weltkrieges. Doch an die Opfer der Bombardierung Tōkyōs und anderer Städte Japans wird bis heute nur recht selten erinnert.

Um das kollektive Gedächtnis oder die Erinnerungskultur Japans an den Bombenkrieg zu beschreiben, möchte ich im Folgenden hauptsächlich die Erinnerung an die konventionelle Bombardierung auf politischer, pädagogischer und kultureller Ebene betrachten.

## 2. Entschädigungen

„Entschädigungszahlungen“ für japanische Kriegsoffer

Hinterbliebenenrente für die Angehörigen von Gefallenen (seit 1952): ca. 5150 Mill. Euro pro Jahr (1999) (8500億円)
Atombombenopfer, die von der Regierung als solche anerkannt worden sind: Medizinische Behandlungskosten seit 1994 (1957): ca. 990 Mill. Euro in 2002 (1630億円)
Hinterbliebene oder Opfer der konventionellen Bombardierung: <b>nichts</b>

Quelle: Homepage des Ministeriums für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt  
[http://www1.mhlw.go.jp/topics/h11-kyoku\\_2/engo/tp0120-1f.html](http://www1.mhlw.go.jp/topics/h11-kyoku_2/engo/tp0120-1f.html)

Diese Aufstellung zeigt deutlich den Unterschied zwischen japanischen Zivilopfern und gefallenen Soldaten. Die überlebenden Atombombenopfer erhalten nur Geld für die medizinische Behandlung. Noch schlimmer ist die Situation der Opfer des konventionellen Bombenkrieges, die von der japanischen Regierung vollständig vernachlässigt werden. Das Urteil des Obersten Gerichtshofs Japans gegen die Klage der Ausgebombten besagte 1987 über die Entschädigung durch die japanischen Regierung, dass alle Japaner während des Krieges Gleiches erlitten haben und ertragen mussten. Aufgrund dieser Entscheidung des Obersten Gerichtshofes erhalten die Hinterbliebenen der Opfer des konventionellen Bombenkrieges weiterhin keine Entschädigungszahlungen. Das nennt man „Junin-Theorie“ (受忍論). Diese Theorie stößt in Japan auf sehr breite Akzeptanz. Warum ist das so?

### 3. Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik an den Bombenkrieg

#### 3.1 Wer sind die Täter und wer die Opfer des Bombenkrieges?

Luftangriff im modernen technologischen Zeitalter sind eine besondere Kriegsform, bei welcher die Distanz zwischen Täter und Opfer sehr groß ist und Angreifende und Angegriffene einander nicht sehen können. Man weiß also nicht, wer der Täter und wer das Opfer ist. Das bezeichnet man als asymmetrischen Krieg.

Wie aus der folgenden Grafik ersichtlich ist, ist das Verhältnis zwischen bombardierenden und bombardierten Staaten im Falle des pazifischen Kriegsschauplatzes asymmetrisch, die Angreifer-Bombardierten-Beziehung zwischen Deutschland und Großbritannien symmetrisch.

Verhältnisse der Staaten als Täter und Opfer

Angreifer	Bombardierte
Japan →	China (Nanking, Chongqing) (1931-1945)
→	USA (Pearl Harbor, 1941)
USA →	Japan (1942-1945)
Deutschland →	← Großbritannien (1940-45)
→	andere europäische Länder (1939-)

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Zeit des Kalten Krieges. Im Unterschied zu Deutschland wurde Japan (in gewisser Hinsicht mit Ausnahme von Okinawa) nicht geteilt. Der Eiserne Vorhang verlief im Meer zwischen China und Japan, und zwischen der Sowjetunion und Japan. Die USA versuchten politische Instabilität im Inneren Japans zu verhindern, weil sie Japan als Verbündeten benötigten.

Sowohl japanische als auch amerikanische Politiker hatten das gemeinsame Ziel, den inneren Zusammenhalt Japans zu festigen.

Japan vertrat den besonderen Standpunkt eines „Friedens ohne Armee“ und versuchte dieses Konzept zu instrumentalisieren. Mit der Opfergeschichte der Atombombenopfer propagierte Japan nach außen „Frieden“. Nach innen bedeutete die Friedenserziehung, dass das Opferbewusstsein eine wichtige Rolle für die Politik spielte. Sie vermittelt, dass alle Japaner in gleicher Weise Opfer des Krieges waren.

### 3.2 Genese und Charakteristika, die die japanische Opfergeschichte bildeten

Im Folgenden möchte ich auf die verschiedenen Aspekte des japanischen Opfermythos genauer eingehen.

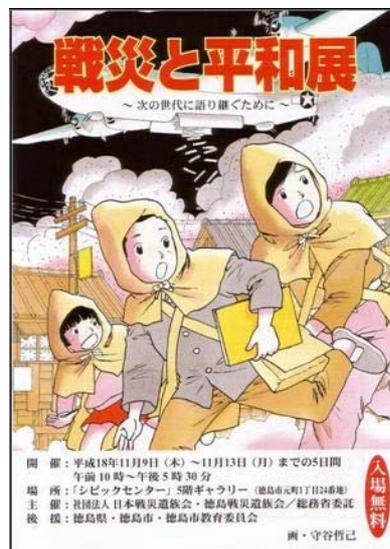
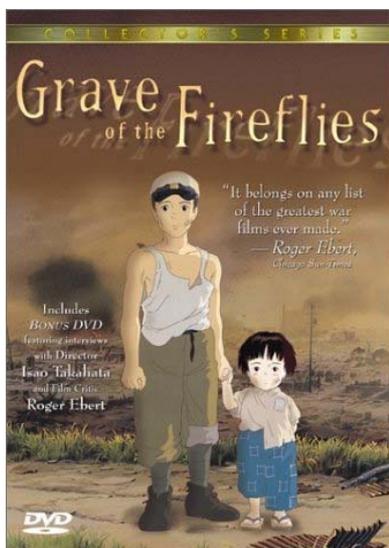
Um einen gemeinsamen japanischen Opfermythos zu bilden, gelten weder die USA noch Japan die Aggressoren.

Zuerst wurden die Luftangriffe in Japan häufig ähnlich wie verheerende Naturkatastrophen, z. B. Erdbeben oder Taifune, gesehen. Man spricht bei Bombenopfern von „Unglücksopfern“ (*hisai sha*, 被災者). Der Opfer des großen Bombenangriffs auf Tōkyō und des großen Kantō-Bebens in Tōkyō von 1923 wird in einer gemeinsamen Gedenkstätte in Tōkyō gedacht. Die durch die Technisierung hervorgerufene Distanz im Bombenkrieg beeinflusst die Wahrnehmung vom Bombenkrieg und lässt ihn als Schicksalsschlag erscheinen.

In den Schulbüchern für den Japanischunterricht wird die Schuldfrage des Zweiten Weltkrieges nicht thematisiert. Die Geschichten handeln fast ausschließlich von den Leiden der Kriegszeit. Überraschenderweise wird in einem Japanischschulbuch für die Mittelschule die deutsche Schuld behandelt, mit der Erzählung „Damals war es Friedrich“ (Anokoro wa Furīdorihī ga ita, あのころはフリードリヒがいた)“ von Hans Peter Richter, die die Judenverfolgung in der NS-Zeit in Deutschland thematisiert. Doch

seit 30 Jahren werden in den Geschichtsbüchern für japanische Schulen sowohl die Schuldfrage als auch die Opferrolle problematisiert.

Man kann davon ausgehen, dass die einflussreichsten Erzählungen in Japan Comics und Animationsfilme sind. Den Animationsfilm „Hotaru no haka“ (火垂るの墓, Grab der Leuchtkäfer) sahen 1987 über 800 000 Zuschauer in Japan, und jedes Jahr im August, also im Monat des Kriegsendes, wird er als Wiederholung im Fernsehen gesendet.



links: „Grab der Leuchtkäfer“, Ghibli, 1987 / Englisch 1988.

rechts: „Sensai to heiwa ten“ (Ausstellung von Kriegsschäden und Frieden)  
9. bis 13. November 2006 in Tokushima

Homepage: Memorial and Peace for the General War Victim des Ministeriums für öffentliche Verwaltung, Inneres, Post und Telekommunikation.

<http://www.sensai.jp/index.html>

Dieses Bild symbolisiert gut die japanische Erinnerung an den Bombenkrieg. Es zeigt die Härte und Tragödie des Krieges und die vollständig unschuldigen Opfer in Japan, besonders Frauen und Kinder.

Diese Filme und die Japanischschulbücher sagen aus, dass der Krieg eine traurige Sache ist. Aber zugleich ist niemand der Täter gewesen.

#### 4. Schlussfolgerung

Das kollektive Gedächtnis der Opfer verweigert gleichzeitig die Frage nach der japanischen Schuld.

Ich habe versucht, in meinem Vortrag die Charakteristika der Erinnerung an den Bombenkrieg gegen Japan grundlegend darzustellen. Doch der nächste Schritt in der Auseinandersetzung mit der Erinnerung an den Bombenkrieg und deren Kritik würde erhellen, dass japanische Opfer gleichzeitig auch Täter sein konnten, so im Falle der koreanischen Bombenopfer und der Lynchmorde an amerikanischen Piloten, um nur zwei Beispiele zu nennen.

#### Literatur

- Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.). Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 9–19
- Coulmas, Florian: Hiroshima. Geschichte und Nachgeschichte. München 2005
- Friedländer, Saul (Hg.): Probing the Limits of Representation. Nazism and the “Final Solution.” Cambridge 1992
- Grayling, A.C.: Die toten Städte. Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen? München 2007
- Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (Hg.): Physische Gewalt. Frankfurt a.M. 1995
- Narita, Ryūichi 成田隆一 u.a. (Hg.): 『日常生活の中の総力戦』 [Der Totale Krieg im Alltagsleben.], Tōkyō 2006, S. 61–92
- Richter, Hans Peter Damals war es Friedrich. München 1996 (36. Auflage)
- Yoneyama, Lisa: Hiroshima Traces. Time, Space, and the Dialectics of Memory. Berkeley 1999

# Nationalreligiöse Konzepte im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich

SAITO Masaki  
Freie Universität Berlin

## Einleitung

Die völkische Bewegung<sup>1</sup> ist eine Art sektiererisch organisierter Radikationalismus basierend auf dem Rassismus im Wilhelminischen Kaiserreich (1890–1918). Diese Bewegung ist eine politisch-antisemitische Bewegung, die allgemein als ideologischer Vorläufer des Nationalsozialismus angesehen wird.<sup>2</sup> Heutige Untersuchungen betonen dabei, dass nicht nur das biologisch-antisemitische, sondern auch das religiöse Motiv einer Reform der Kirche für die Entwicklung völkischer Gedanken eine zentrale Rolle gespielt hat, anders als beim Nationalsozialismus, welcher sich als politische Bewegung propagierte.<sup>3</sup> Bei der völkisch-religiösen Bewegung ging es darum, rassistische Gedanken mit religiösen Ideen zu verbinden und damit eine Nationalreligion ohne kirchliches Dogma aufzubauen. Hier kann man einen klaren Unterschied zwischen den Völkischen im Kaiserreich und den Nationalsozialisten erkennen.

In dieser kleinen Abhandlung soll zunächst die nationalreligiöse Idee von Moritz von Egidy (1847–1898), der den Boden für die Organisation der völkisch-religiösen Bewegung aufgrund der christlichen Gedanken bereitete, betrachtet werden, anschließend die völkische Radikalisierung am Beispiel von Wilhelm Schwaner (1863–1944), der

---

<sup>1</sup> Das Adjektiv „völkisch“ kam zwar schon in den Werken von Fichte vor, wurde aber seit den 1870er Jahren rassistisch gefärbt und dem Wort „national“ gegenübergestellt. In der Weimarer Zeit wurde dieser Ausdruck einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Vgl. Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache–Rasse–Religion*, Darmstadt 2001, S. 28

<sup>2</sup> Zum Beispiel George L. Mosse: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of The Third Reich*. New York 1964.

<sup>3</sup> Zum Beispiel Uwe Puschner (wie Anm. 1), S. 204.

eine zentrale Rolle innerhalb der völkisch-religiösen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg spielte.

Auch in Japan gab es nach der Meiji Restauration von 1868 eine ähnliche völkisch-religiöse Strömung. Als Beispiel möchte ich Genri Nippon (原理日本), die Ideologie von Minota Muneki (蓑田胸喜, 1894–1946), der als ein Radikalnationalist Anfang der Shōwa-Zeit (seit 1912) bekannt war, darstellen.

### Der nationalreligiöse Gedanke von Moritz von Egidy

Die Suche nach einer „arteigenen“ Religion lässt sich bis zur Romantik Anfang des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Nach der Reichsgründung 1871 verlangten die Rechten zusammen mit den Völkischen eine Nationalreligion für die geistig-sittliche Integration. 1881 veröffentlichte Paul Anton de Lagarde (1827–1891), Orientalist in Göttingen, ein Buch, das „Deutsche Schriften“ heißt. Hierin vertrat er die These, dass die religiöse Spaltung innerhalb der protestantischen Kirche durch eine nationale Religion, die mit der Lehre des Paulus und mit dem Alten Testament nicht in Beziehung stand, überwunden werden müsse. Seiner Meinung nach sollte jede Nation eine eigene Nationalreligion haben, und so rief er zur Stärkung der inneren Integrationskraft durch diese Nationalreligion auf.<sup>4</sup>

Die Bestrebungen von Moritz von Egidy führten zur Organisation der Ideen von Lagarde. Egidy war Husarenoffizier in der Königlich Sächsischen Armee. Wegen seiner antikirchlichen Schrift „Ernste Gedanken“ wurde er aus der Armee entlassen. hatte darin die Dreifaltigkeitslehre und die Beschreibung von Wundern als von der Kirche gemachten Aberglauben kritisiert. Er behauptete darüber hinaus, dass die Kirche bloß eine von Menschen gemachte Institution sei, deshalb könne sich jeder, der der Ethik und Lebenspraxis Jesu (von den Wundern abgesehen) folge, ohne Anerkennung der Kirche Christ nennen.<sup>5</sup> Er interpretierte die Bibel als Fiktion, bewunderte aber die ethische Lehre Jesu. Egidy war überzeugt davon, dass seine

---

<sup>4</sup> Paul Anton de Lagarde: Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. Vortrag im November 1853, in: *Deutsche Schriften*, 2. Aufl., München 1934, S. 26–27, 78.

<sup>5</sup> Moritz von Egidy: *Ernste Gedanken*. Leipzig 1890, S. 12.

christlichen Ideen ohne kirchliches Dogma die rational „fortgeschrittensten“ Religionsgedanken seien.

Egidy hielt Religion für den Trieb zum Guten und für ein natürliches und vernünftiges Gefühl. Nach Egidy werden die christlichen Ideen der Deutschen nach den Empfindungen des deutschen Volkes geformt. Dafür sollte sich Deutschland als Staat zu seinem Christentum bekennen und dies in der Präambel der Verfassung festschreiben. Hier wird der Charakter seiner staatsreligiösen Gedanken deutlich. Er war der Auffassung, dass die Menschen, die areligiös sind und sich von der Religion entfernt haben, wieder Religionsgefühl erlangen können, wenn sie mit seinem Christentum in Kontakt kämen. Durch die Liebe des christlichen Geistes würde die Konfessions- und Klassenspaltung überwunden werden. Auf diese Weise ließen sich auch verschiedene soziale Probleme lösen.

Als solches „Sozialproblem“ verstand er unter anderem das „Judenproblem“ neben dem Klassenproblem. Er war der Auffassung, dass die Juden, die in Deutschland wohnen, sich vom Judentum abwenden und die Egidyschen christlichen Ideen annehmen müssten. Hier wird seine antisemitische, staatsreligiöse Idee klar erkennbar. Egidy kritisierte gleichzeitig die römisch-katholische Kirche als die mit Rom verbundene fremde Religion und nannte seine christlichen Ideen das wahre „katholische“ (universale) Christentum.<sup>6</sup> Egidy hielt viele Vorträge und es gab Zeitschriften, die seine Ideen publizierten. Er versuchte allerdings, alle Konfessionen, einschließlich des Judentums, als Volksreligionen zu interpretieren und in sein universales Christentum zu integrieren. Egidy starb 1898 im Alter von 51 Jahren.

### Völkische Radikalisierung – Das Beispiel Wilhelm Schwaner

Um 1900 verbreitete sich die Rassenideologie in Deutschland. Wilhelm Schwaner versuchte, die national-religiösen Ideen von Egidy auf der Basis christlicher Tradition mit dem Rassismus, der zentralen Ideologie der Völkischen, zu verbinden. Er hat rassistische, mystische Religionsgedanken entwickelt. Nach seiner Ansicht war Jesus ein Mensch, der aus einer Mischung von nordischer und jüdischer Rasse geboren und durch die nordischen Eigenschaften durch Selbstzucht

---

<sup>6</sup> Moritz von Egidy: *Ernstes Wollen*. Berlin 1891, S. 50–51.

zum „Edel-Gottmensch“ geworden sei.<sup>7</sup> Schwaner hielt die Rasse für die alle Völker zur Entwicklung bringende geistige und körperliche Kraft. Dabei hätten alle Völker eine Blütezeit in ihrer Geschichte, und in dieser Zeit würden viele große Personen geboren. Schwaner sah z. B. in Goethe, Schiller oder Bismarck solche „Edelmenschen“ der Deutschen. Er versuchte, die Werke solcher Personen zusammenzufassen, eine „Germanenbibel“<sup>8</sup> als Bibel für Deutsche herauszugeben und ein „Heliand-Kreuz“ als Kreuz für die Germanen symbolisch darzustellen.

Heliand-Kreuz<sup>9</sup>

Kurz vor dem ersten Weltkrieg befreundete sich Schwaner mit Walther Rathenau, der damals Präsident der AEG war. Nach Schwaners Vorstellung war Rathenau zwar ein Jude, doch habe er seine körperliche Rassezugehörigkeit mit dem Geist überwunden und sei ein „Edelmensch“ geworden. Die vagen, mystischen Rassegedanken und besonders der persönlichen Kontakt mit Rathenau wurden von Antisemiten und später auch von den Nationalsozialisten vehement kritisiert<sup>10</sup>, die Rasse als eine biologische Eigenschaft sahen und zum Kampf gegen die Juden aufriefen. Nationalsozialisten wie Hitler, die sich als politische Bewegung verstanden, haben einerseits den mystisch-religiösen Charakter der völkischen Bewegung spöttisch kritisiert<sup>11</sup>, andererseits antisemitisch-biologische Rassegedanken als das authentisch Völkische aufgenommen und rassistisch-mystische Gedanken in der SS entwickelt.

---

<sup>7</sup> Wilhelm Schwaner: Blau=Gold und Schwarz=Braun. *Upland* 1. Jg. Nr. 4, S. 53.

<sup>8</sup> Wilhelm Schwaner (Hg.): Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker. Berlin 1904.

<sup>9</sup> Aus einem Brief von Wilhelm Schwaner an Walther Rathenau am 23.01.1916, in: NL. Walther Rathenau, Wilhelm Schwaner Nr. 35, Bundesarchiv Koblenz.

<sup>10</sup> Zum Beispiel Theodor Fritsch: Rundschreiben zur Zeitgeschichte. Eine Antwort an Schwaner. *Hammer*, 14. Jg. Nr. 381, Leipzig 1918, S. 187–190; Alfred Ehrentreich: Wilhelm Schwaner (1863–1944) und die Volkserzieherbewegung. *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 7. Jg., Schwalbach 1975.

<sup>11</sup> Günter Haltung: Völkische Ideologie. In: Uwe Puschner u.a. (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918: München 1996, S. 33

## Völkisch-religiöse Gedanken in Japan – Das Beispiel Minota Muneki

Auch in Japan entwickelten sich völkisch-religiöse Ideen, die Ähnlichkeit mit den völkischen Ideen in Deutschland haben. Als Beispiel kann hier die Nipponismus-Idee (日本主義) des Publizisten Minota Muneki Anfang der Shōwa-Zeit (ab 1912) genannt werden. Für ihn war der japanische Kaiser (Tennō) ein Poet, der durch seine Gedichte (大御心 *ōmikokoro*) die Gesinnung der Japaner ausdrücken sollte, und er dachte, dass alle Japaner den Sinn dieser Gedichte verstehen sollten. Zugleich wollte er die Unterschiede, die zwischen den buddhistischen Schulen und dem Shintōismus bestanden, aufheben. Seiner Meinung nach sollten alle Japaner nicht nur die Aussage des Tennō, sondern auch jene von anderen japanischen Religionsdenkern wie z. B. Shinran (親鸞) intuitiv verstehen.<sup>12</sup> Minota nannte seine Ideen (man kann sie schon als Glaube bezeichnen) Genri Nippon (原理日本) und kritisierte die japanische Politik, die staatspolitische Maßnahmen nach dem Modell des Westens durchsetzte.

Hier kann man eine ähnliche Logik wie in den Vorstellungen der Völkischen erkennen. Aber es bedarf noch einer systematischen Untersuchung, um die beiden Erscheinungen zu vergleichen.

### Literatur

Egidy, Moritz von: *Ernste Gedanken*. Leipzig 1890

Egidy, Moritz von: *Ernstes Wollen*. Berlin 1891

Ehrentreich, Alfred: Wilhelm Schwaner (1863–1944) und die Volkserzieherbewegung. *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 7. Jg., Schwalbach 1975

Groschopp, Horst: *Dissidenten*. Berlin 1997

Lagarde, Paul Anton de: *Deutsche Schriften*. 2. Aufl., München 1934

---

<sup>12</sup> Uemura Kazuhide (植村和秀): Tennō Kikansetsuhihan no „Ronri. Kanryōhishansa Minota Muneki“ (日本主義的教養の「論理」—官僚批判者 蓑田胸喜), in: Hiroshi Takeuchi, Takumi Sato (Hg.), *Nipponshugiteki Kyōyō no jidai*, Kashiwashobou 2006, S.56-58 (竹内洋/佐藤卓己(編)『日本主義的教養の時代』柏書房、2006年

- Mosse, George L.: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of The Third Reich.* New York 1964
- Puschner, Uwe u.a. (Hg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918.* München 1996
- Puschner, Uwe: *Die völkischen Bewegungen im Wilhelminischen Kaiserreich, Sprache–Rasse–Religion.* Bonn 2001
- Schwane, Wilhelm (Hg.): *Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker.* Berlin 1904
- Takeuchi Hiroshi, Satō Takumi (Hg.) 竹内洋／佐藤卓己(編):『日本主義的教養の時代』柏書房、2006年 (Nipponshugiteki Kyōyō no Jidai. Kashiwa Shobō 2006)

# Welche Geschichte steckt hinter der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der Typinsan-Insel?

Eine kritische Betrachtung eines Kapitels des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland

TSUJI Tomoki  
Freie Universität Berlin

Die Geschichte des Kulturaustauschs zwischen Japan und Deutschland wird im Folgenden anhand eines kleinen Beispiels unter dem Aspekt des Kolonialismus betrachtet, der bisher in der Forschung wenig Beachtung fand. Behandelt werden die Rettung deutscher Schiffbrüchiger im Jahre 1873 durch die Bewohner der Typinsan-Insel und die Errichtung einer Gedenktafel des Deutschen Kaisers 1876, was bis heute als „philanthropische Geschichte“ gesehen wird. Wie haben der westliche Kolonialismus und dessen Gedankengut diese Wertung beeinflusst? Welche neuen Erkenntnisse lassen sich aus dieser Geschichte gewinnen, wenn man sie kolonialismuskritisch betrachtet?

Die Havarie der „Robertson“, die Rettung der Besatzung und die Errichtung der Gedenktafel

Unter dem chinesischen Namen Typinsan (大平山) war den deutschen Seeleuten die heute japanische Insel Miyakojima (宮古島) bekannt. Sie gehört zu den westlich von Okinawa liegenden Sakishima-Inseln im äußersten Südwesten des heutigen Japan. Die folgende Kurzfassung der Ereignisse aus den Jahren 1873/74 ist ein notwendig selektives Konzentrat aus der deutschen und japanischen Literatur.

Am 9. Juli 1873 geriet das Hamburger Schiff „R. I. Robertson“ auf der Fahrt von der chinesischen Hafenstadt Fuzhou (福州) zum australischen Adelaide in einen Taifun. Von der Besatzung, die aus sieben deutschen Männern, einer deutschen Frau und zwei chinesi-

schen Dienstboten bestand, kamen zwei Deutsche ums Leben. Zwei weitere Deutsche und ein Chinese wurden schwer verletzt. Am 11. Juli strandete die „Robertson“ an einem Riff in der Nähe von Typinsan und wurde manövrierunfähig. Die überlebenden Mitglieder der Besatzung wurden am folgenden Tag von Bewohnern Typinsans gerettet und auf die Insel gebracht, wo ihnen Nahrung, Unterkunft und medizinische Betreuung gegeben wurden. Die Insulaner meldeten den Vorfall beim Zentralamt von Shuri (首里), dem heutigen Naha (那覇), der Hauptstadt Ryūkyūs (琉球). Sie bekamen jedoch keine Anweisungen zur Behandlung der Schiffbrüchigen. Als die Deutschen darum baten, heimkehren zu dürfen, beschlossen die Insulaner daher, ihnen ein Schiff zu schenken, mit dem sie am 17. August die Insel verließen. Bald darauf erreichten sie die taiwanische Stadt Keelung (基隆) und wurden von dort aus mit einem englischen Dampfer nach China gebracht.

Dieser Verlauf wurde vom Deutschen Konsul in Hongkong am 2.9.1873 dokumentiert und nach Berlin weitergeleitet. Durch einen Bericht des *Deutschen Reichsanzeigers* vom 18. Februar 1874 wurde die Öffentlichkeit über den Vorfall informiert. Nun wurde auch der deutsche Kaiser Wilhelm I. darauf aufmerksam und kam auf die Idee, auf Typinsan eine Gedenktafel aufzustellen. Er ließ eine Marmortafel fertigen, auf deren Vorder- und Rückseite der Gang der Ereignisse und eine Danksagung auf Deutsch und Chinesisch eingemeißelt wurden.<sup>1</sup> Kapitän Leutnant von der Reiche sollte die Tafel auf dem Kanonenboot „Cyclop“ nach Typinsan bringen. Im Februar 1876 landete die Cyclop zunächst in Yokohama, wo ihr vom japanischen Außenministerium ein Dolmetscher für Deutsch und Japanisch zur Verfügung gestellt wurde. Anschließend fuhr sie nach Shuri, wo der Kapitän dem Vizekönig von Ryūkyū eine Audienz abstattete und einen zweiten Dolmetscher für Japanisch und die lokale Ryūkyū-Sprache zugeteilt bekam. Am 16. März erreichte sie Typinsan, wo am 20.

---

<sup>1</sup> Der deutsche Originaltext lautet: „Im Juli 1873 ist das Deutsche Schiff R. J. Robertson geführt vom Capitain HERNSHEIM aus Hamburg, an den Felsen vor der Küste von Typinsan gestrandet. Die Besatzung ward mit Hilfe der Uferbewohner gerettet, in Sicherheit gebracht und während 34 Tage gastlich aufgenommen, bis sich am 17. August 1873 die Heimreise bewirken liess. In dankbarer Anerkennung dieses rühmlichen Benehmens haben WIR WILHELM VON GOTTES GNADEN Deutscher Kaiser, König von Preussen die Aufstellung dieses Denkmals zu bleibender Erinnerung angeordnet.“ (Hernsheim 1881:56, Esaki 1969:70). In Wirklichkeit hielten sich die Deutschen auf der Insel 37 Tage auf, vom 12.07 bis 17.08.

März die Gedenktafel auf einem Hügel errichtet und am 22. März, dem Geburtstag Wilhelms I., feierlich eingeweiht wurde. Zudem wurden denjenigen, die sich bei der Rettung der Deutschen verdient gemacht hatten, Uhren oder Fernrohre als Geschenke übergeben.

Dieses Ereignis wird heute in Japan, vor allem auf Okinawa, als Beispiel für einen gelungenen Kulturaustausch gewertet. Auf den ersten Blick scheint sich diese Einschätzung zu bestätigen, folgte doch der Rettung der Deutschen durch die Insulaner der Dank von deutscher Seite. Bei genauerer Betrachtung der Fakten stößt man jedoch auf eine Reihe von bisher kaum behandelten Problemen. Fokussiert werden sollen v. a. der koloniale Hintergrund und die anschließende Diskursivierung und Historisierung der Ereignisse.

### Ein Überlebender wird erfolgreicher Kolonialherr – Hertsheim und seine Firma

Einer der Überlebenden, der Mitbesitzer der Hamburger Handelsfirma „Hertsheim & Co“ (später umbenannt in „Robertson & Hertsheim“), wurde zu einem der repräsentativen deutschen Kolonialherren. Eduard Ludwig Hertsheim (1847–1917), der Kapitän der „Robertson“, war der Sohn eines Mainzer Rechtsanwalts. Nach dem Erwerb seines ersten Schiffs „Courier“ baute er seit 1870 ein eigenes Transportgeschäft auf, zunächst mit Ladungen nach Lateinamerika. Seit dem Winter 1871 betrieb er mit seinem zweiten Schiff, dem Schoner „Robertson“, Handel zwischen Ostasien und Australien. Im Rahmen dieser Geschäfte ereignete sich der Schiffbruch bei Typinsan, und zwar auf der Fahrt nach Adelaide, wo er eine in Fuzhou gekaufte Ladung Tee löschen und für den Rückweg Kohle laden wollte.

Hertsheim überlebte und konnte anschließend, ohne zuvor nach Deutschland zurückzukehren, ein ambitioniertes Geschäft in Angriff nehmen, das er kurz zuvor geplant hatte. Er war nämlich der Meinung, „dass [im Stillen Ozean] noch ein großes Feld für einen jungen Mann der Erschließung harren müsste“ (Hertsheim 1893:11). 1874 landete er auf Palau, wo er ein Stück Land kaufte, auf dem er einen Handelsstützpunkt gründete. Im Laufe der 1870er und 80er Jahre erweiterte er die Sphäre seines Handels auf die gesamte Südsee, wo er sich mit dem Tauschhandel von Trepang, Schildpatt und v. a.

Kopra beschäftigte, der ihm erheblichen Gewinn brachte. So spielte er für die deutsche Kolonialpolitik eine entscheidende Rolle, indem er durch die Erschließung des damals vom Westen noch wenig berührten Pazifik die Grundlage der späteren deutschen Kolonisierung dieses Gebiets schuf. Um das inzwischen errichtete Handelsmonopol auf den Karolinen zu behaupten und seine vorteilhafte Stellung gegenüber den englischen und australischen Händlern auszubauen, bat er schon Mitte der 70er Jahre beim Außenministerium um die Erlaubnis, die deutsche Flagge hissen zu dürfen. Zudem versuchte er mit einem Vortrag in der „Gesellschaft für Erdkunde“, den Nutzen des Erwerbs von Kolonien deutlich zu machen.

Nach der Erteilung des Schutzbriefes für den Pazifik durch Kaisers Wilhelm I., konnte HERNSHEIM tatsächlich als Kolonialherr agieren (ab 1884). Bis 1906 verwaltete das 1887 von seiner Firma und der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft (DHPG) gegründete Syndikat „Jaluit-Gesellschaft“ die Marschallinseln, für die 1884 die Schutzherrschaft proklamiert wurde. Sein Antrag, den Reichsschutz auf die damals zu Spanien gehörenden Karolinen auszudehnen, scheiterte zwar, Deutschland gewann jedoch die volle Handels- und Niederlassungsfreiheit, was schließlich im Jahre 1899 zum Ankauf dieses Gebiets von Spanien führte.

Zwar fehlen noch genauere Forschungen zu HERNSHEIM als Kolonialherr, aber schon seinen Lebenserinnerungen ist zu entnehmen, dass er und seine Mitarbeiter häufig mit den einheimischen Bewohnern Streitigkeiten hatten, ja dass es sogar Rebellionen gab.

### Ein unerwünschtes Geschenk des Kaisers? – Die aufdringliche Errichtung der Gedenktafel

In der Errichtung der Gedenktafel drückte sich vordergründig die Dankbarkeit des Deutschen Kaisers für die Rettung der Schiffbrüchigen aus. Bei einer kritischen Untersuchung des telegraphischen Verkehrs der beiden Länder, der die offiziellen, in sehr höflichem Ton gehaltenen Verhandlungen begleitete, tritt aber eine ganz andere Haltung Deutschlands an den Tag, in der sich das Bewusstsein kultureller und machtpolitischer Überlegenheit ausdrückt. Dies zeigt sich schon daran, dass der deutsche Gesandte in Japan, von HOLLEBEN, erst

nachträglich um Erlaubnis zur Errichtung der Tafel und um die Bereitstellung des dafür nötigen Dolmetschers bat. Als das erste Telegramm im Oktober 1875 abging, war die Gedenktafel schon bestellt und die Cyclop für die Beförderung bestimmt worden. Ebenfalls im Nachhinein, nach der Abreise der Cyclop, wurde der Antrag für ein Übersetzungsarrangement gestellt.<sup>2</sup> Und ehe die japanische Seite darauf antwortete, schickte die deutsche Gesandtschaft in Japan schon das nächste Telegramm ab und teilte mit, dass die Cyclop in fünf Tagen in Yokohama landen werde. Bei diesem Verfahren wurde offensichtlich vorausgesetzt, Japan sei keinesfalls in der Lage, die deutschen Anträge zu verweigern.

Zweitens sollte die Gedenktafel rechtzeitig für die feierliche Einweihung am Geburtstag des Kaisers errichtet werden. Da die Cyclop die Insel erst am 16. März erreichte, erkundigte von der Reiche sich schon am Tag der Ankunft, wo die Tafel strategisch geschickt aufgebaut werden könnte. Am folgenden Tag begann man mit dem Transport der Tafel und zweier Grundsteine, der Ebnung des Feldes, der Eingrabung der Grundsteine und der Aufstellung. Dafür mussten die Insulaner, denen eigentlich der Dank galt, den Deutschen erneut Hilfe leisten, indem sie fünf Schiffe für den Transport der Steine bereitstellen und mehr als 100 Einwohner die Tafel tragen mussten. Etwa 50 Personen wurden mit der Ebnung des Geländes beschäftigt.

Hätte man wirklich nur die humanen Hilfeleistungen der Insulaner honorieren wollen, hätte ein Dank Hensheims genügt. Zumindest hätte man den Einwohnern Ryūkyūs keine zusätzlichen Belastungen zumuten müssen. In dem gesamten Verlauf drückt sich der Machtanspruch des Deutschen Reiches aus, einschließlich des Textes, auf dem in römischen Kapitalen „WIR WILHELM“ zu lesen war. Die Errichtung der Gedenktafel muss als Vorwand interpretiert werden, die handelswirtschaftliche Hegemonie Deutschlands in Ostasien zur Schau zu stellen. Davon waren auch die geschäftlichen Interessen Hensheims tangiert. Können nicht auch die Geschenke des Kaisers – Uhren und Fernrohre – als Symbole westlicher Zivilisation, d. h. deutscher Überlegenheit interpretiert werden? Wurde nicht die

---

<sup>2</sup> Deutschland ersuchte zwar um einen direkten Dolmetscher für Deutsch und die entsprechende Ryūkyū-Sprache, das japanische Außenministerium teilte der Cyclop jedoch seinen eigenen Dolmetscher zu und wies die Ryūkyū-Regierung an, dass ein zusätzlicher Dolmetscher für Japanisch und Ryūkyū im Hafen von Naha an Bord gehen solle. (Esaki 1969:23ff.) Einen direkten Dolmetscher hat es vermutlich nicht gegeben.

vorgeblich höhere Stellung Deutschlands gegenüber den „unzivilisierten“ Inselbewohnern eben dadurch sichtbar gemacht, dass ihnen repräsentative Produkte der westlichen Industriemacht „gnädig“ verliehen wurden?

Wie wurde das Ereignis historisiert und in Japan publik gemacht?

Hier wird nicht beabsichtigt, die kolonialistische Haltung Deutschlands aus einer chauvinistischen Haltung heraus zu kritisieren. Wie die heutigen Postcolonial Studies herausarbeiten, geht es beim Kolonialismus weniger um dichotome Gegensätze zwischen Kolonialherren und Kolonisierten als um die Praxis der Verflechtung verschiedener Machtverhältnisse. Dies kann man auch am Verlauf der Diskursivierung der Gedenktafel erkennen. Sie fungierte nämlich nicht nur als Demonstration deutscher Hegemonie. Die Ereignisse wurden auch von japanischer Seite instrumentalisiert, indem sie in einen nationalistischen Diskurs umformuliert wurden.

Die Vorfälle auf Miyakojima wurden tatsächlich zunächst weder überliefert noch historisiert. Die Gedenktafel verwitterte und war schon bald nicht mehr lesbar, so dass das Ereignis völlig in Vergessenheit geriet. Erst 1929 entdeckte ein Bankkaufmann aus Ōsaka während einer Reise auf Miyakojima zufällig die Tafel. Die Präfekturregierung von Okinawa veranlasste daraufhin eine Sammlung von Dokumenten und Zeugenaussagen zum Sachverhalt. Sie folgte damit der zeitgenössischen Tendenz zur Formulierung einer japanischen Geschichte. Das japanische Kultusministerium suchte landesweit nach „schönen Geschichten“, die als Lehrmaterial in ganz Japan verbreitet werden sollten. 1933 gewann die Geschichte der Rettung der Deutschen auf Miyakojima unter dem Titel „Philanthropie“ (博愛) einen vom Kultusministerium durchgeführten Wettbewerb. 1936 wurde sie in den vierten Band des Schulbuchs für den Ethikunterricht (修身) aufgenommen, mit dem ab 1937 unterrichtet wurde.

Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Errichtung der Gedenktafel wurde nicht weit vom Ort des Schiffbruchs ein neues Denkmal unter dem Titel „Ort der Havarie eines deutschen Handelsschiffs“ (獨逸商船遭難之地) errichtet und am 14. November 1936 feierlich eingeweiht, diesmal aber auf japanische Initiative. Der Text

wurde von Konoe Fumimaro, dem späteren Premierminister, entworfen. Die Geschichte der deutschen Schiffbrüchigen wurde von der japanischen Regierung politisch instrumentalisiert und zu einem bis heute nachwirkenden nationalistischen Diskurs umgeformt. Die Kontrastierung mit einer Tragödie des Jahres 1871 (zwei Jahre vor Hertsheims Havarie), bei der 54 von 66 Schiffbrüchigen aus Miyakojima auf Taiwan getötet wurden, diente dazu, den ursprünglich universal gedachten Humanismus als Besonderheit der Einwohner Ryūkyūs darzustellen.<sup>3</sup>

Sowohl die deutsche Gedenktafel als auch das neuere Denkmal sind noch heute vorhanden. 1996 wurde sogar ein „deutsches Dorf“ auf Miyakojima gebaut, um die Geschichte als eine der Nächstenliebe weiter zu tradieren und die Vertrautheit mit der deutschen Kultur zu fördern. Auch der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder besuchte im Jahre 2000 nach dem G8-Gipfeltreffen auf Okinawa die Insel, was die Geschichte erneut ins Blickfeld der Öffentlichkeit brachte. Weder Schröder noch die japanische Seite gingen dabei näher auf ihre vielfältige Problematik ein.

#### Ansätze zur weiteren Diskussion

Die hier erörterten Punkte machen nur einen Teil einer umfangreicheren Thematik aus, die sich vom Gesichtspunkt des Postkolonialismus aus ergibt. Miyakojima, oder Typinsan, lag an der Peripherie der Einflussgebiete der japanischen Meiji-Regierung, Chinas und des Königreichs Ryūkyū, das erst 1872, ein Jahr vor dem Schiffbruch, Japan unterstellt worden war, aber noch eine Teilautonomie genoss. Die politischen Hintergründe und die subtilen Machtverhältnisse zwischen Deutschland und Japan, aber auch zwischen den asiatischen Akteuren sind daher besonders zu beachten.<sup>4</sup> Auch die zum großen

---

<sup>3</sup> 1874 hat Japan mit einem massiven Angriff auf Taiwan diesen Vorfall vergolten; dieser Angriff wird heute als der erste Schritt für die japanische Kolonisierung Taiwans angesehen.

<sup>4</sup> Seit der Edo-Zeit unterlag die Ryūkyū-Dynastie trotz ihrer offiziellen Unabhängigkeit dem Einfluss des Fürsten von Satsuma (Japan). Sie leistete aber auch der chinesischen Qing-Dynastie Tribut, womit China seinen territorialen Anspruch begründete. Ryūkyū beanspruchte seinerseits Unabhängigkeit. Diese prekären Verhältnisse wurden erst mit dem japanischen

Teil auf dem Tagebuch HERNSHEIMS beruhende Dokumentation müsste diskursanalytisch interpretiert werden, um seine Sichtweise der Insulaner und der kulturellen Merkmale Miyakojimas herauszuarbeiten. Der philanthropische Diskurs würde sich wohl weiterhin als bloßes Oberflächenphänomen erweisen.

## Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Rohwolt Verlag, Hamburg, besonders S. 184–235
- Esaki Teizō 江崎悌三 (1969): 「宮古島のドイツ商船遭難救助記念碑」, 宮古民族文化研究所編: 『南島』、第3輯、宮古特集号、1969年、1–73ページ (南島発行所1944年刊の複製本) (Das Denkmal für die Rettung [der Schiffbrüchigen] bei der Havarie des deutschen Handelsschiffs auf Miyakojima. *Nanto* 3 (1969), S. 1–73 (zuerst 1944) [Eingetragen in die deutsche Bibliographie als: Japanische Dokumentation über den Untergang der aus Hamburg stammenden Schonerbrigg „J. R. Robertson“ unter Kapitän HERNSHEIM 1873 vor der Insel Typinsan])
- Gründer, Horst (2004): *Geschichte der deutschen Kolonien*. 5. Auflage. Schöningh, Paderborn; besonders S. 90–96 und 169ff.
- HERNSHEIM, Eduard (1881): *Der Untergang des Deutschen Schooners „R. J. Robertson“ und die Aufnahme der Schiffbrüchigen auf der Insel „Typinsan“* (Nach dem Tagebuche des Kapitäns Ed. HERNSHEIM). 2. Auflage. Fr. Thiel, Leipzig
- HERNSHEIM, Eduard (1893): *Lebenserinnerungen*. s. l., (unveröffentlicht)
- HERNSHEIM, Eduard (1983): *South Sea Merchant*. Edited and translated by Peter Sack and Dymphna Clark, Institute of Papua New Guinea Studies, Canberra

---

Sieg im Krieg gegen China beendet. Zwar stellte die Meiji-Regierung 1872 Ryūkyū unter ihre direkte Kontrolle und schaffte 1879 die Dynastie zwangsweise ab, bot jedoch China als Kompensation die Abtretung der Sakishima-Inseln einschließlich Miyakojima an.

# Mind Uploading – Neue Substrate für den menschlichen Geist?

Klaus MATHWIG

Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik Halle

Technologien werden mit immer höherem Tempo entwickelt. Viele heute allgegenwärtige Techniken wie das Internet oder Handys waren vor zwanzig Jahren kaum vorstellbar, entwickeln sich immer schneller weiter und verändern unser Leben. Besonders die Computertechnik wächst exponentiell und ermöglicht Roboter, die mit Hilfe von künstlicher Intelligenz immer mehr Aufgaben von Menschen übernehmen können.

Bisher war es die Aufgabe von Technologien, die Umwelt für den Menschen möglichst angenehm zu gestalten. Durch viele neue wissenschaftlicher Erkenntnisse, z. B. in der Medizintechnik und Pharmazie, kann es aber zu einem Paradigmenwechsel kommen: Die Technik wird immer stärker genutzt werden, um den Menschen selbst zu verändern und zu verbessern statt – wie bisher – nur Krankheiten zu heilen.

Ein Beispiel sind *Smart Drugs*, neuartige Psychopharmaka, die auch zunehmend von gesunden Menschen genutzt werden und diese glücklicher und leistungsfähiger machen – mit immer geringeren Nebenwirkungen und ohne das Risiko einer Abhängigkeit. Auch werden neue Prothesen geschaffen, die in Teilbereichen schon leistungsfähiger sind als natürliche Organe. So stellt der südafrikanische Sprinter Oscar Pistorius den Internationalen Leichtathletik-Verband vor neue Aufgaben. Er muss entscheiden, ob Pistorius bei regulären Sportveranstaltungen teilnehmen darf oder ob seine schnellen Karbonfaser-Beine als unerlaubte Hilfsmittel gelten.<sup>1</sup> Durch Fortschritte in der Gentechnik wird die Funktionsweise des Menschen immer besser verstanden, und es wird immer mehr Möglichkeiten geben, die eigene Biologie umzugestalten. Die durchschnittliche Lebenserwartung steigt in den Industrieländern seit hundert Jahren um durchschnittlich drei Monate pro Jahr; und langsam findet auch in

---

<sup>1</sup> <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/26/26128/1.html>

der Medizin ein Umdenken statt, dass es sinnvoll sein kann, das Altern direkt zu bekämpfen statt einzelne Krankheiten.<sup>2</sup> Schließlich wird die Technik auch auf das menschliche Denken einwirken können: Eine Forschergruppe an der University of South California arbeitet daran, die Signalverarbeitung von einzelnen Neuronen im Gehirn durch Computerchips zu ersetzen, um Krankheiten wie Epilepsie oder Alzheimer zu bekämpfen.<sup>3</sup>

Auch wenn es sinnvoll ist, die Menschen auf diese Weise langlebiger, freier und glücklicher zu machen, so ist man doch langfristig limitiert: Die Biologie beschränkt sich grundsätzlich auf organische Moleküle; Metalle oder Halbleiter werden leicht vom Körper abgestoßen. Auch der genetische Code leistet zwar Unglaubliches, ist in der Evolution aber durch Versuch und Irrtum entstanden und deshalb aus Ingenieurssicht schlecht strukturiert. Er lässt sich nur schwer verändern, und der Phänotyp lässt sich nicht leicht den eigenen Wünschen anpassen. Die Aufnahmefähigkeit des Gehirns ist bei einer stark verlängerten Lebensdauer begrenzt; und selbst wenn es gelingen sollte, Alterungsprozesse zu verstehen und schließlich anzuhalten, wäre die Lebenserwartung doch noch durch Unfälle begrenzt.

Ein technischer Ausweg könnte nun der Übergang des Menschen ins Digitale sein, seine Neudefinition jenseits der Biologie. Alles, was eine Person ausmacht, also ihr Geist, ihr Bewusstsein, Emotionen, Erinnerungen, ihre Identität, ist physikalisch in der Struktur und den Prozessen des Gehirns gespeichert. Einzelne Nervenzellen werden nun schon bald durch Computerchips ersetzt werden können: Die In- und Outputsignale des Neurons werden dabei gemessen, die Funktion wird durch den Chip übernommen. Das Denken findet dann nicht mehr ausschließlich im biologischen Hirn statt, sondern die Denkarbeit läuft zu einem winzigen Bruchteil auch auf einem neuen Substrat ab. Was würde nun passieren, wenn Chips nicht eine Zelle emulieren würden, sondern 10 % der Neuronen, 20 %, 50 % oder das ganze Gehirn. Wenn Bewusstsein, Geist und Identität auf physikalischen Prozessen beruhen, wenn es also keine übernatürliche Seele gibt, die sich mit naturwissenschaftlichen Methoden prinzipiell nicht erfassen lässt – dann kommt es zum *Mind Uploading*, dem Übergang des Geistes von der biologischen Wetware auf ein neues, künstliches System.

---

<sup>2</sup> Olshansky S. J. et al.: "In pursuit of the longevity dividend," *Scientist*, 20, (3), S. 28–36, März 2006. <http://www.the-scientist.com/2006/3/1/28/1/>

<sup>3</sup> <http://www.neural-prosthesis.com/>

Technische Voraussetzungen für die Realisierung solch eines spekulativen Uploadings sind leistungsfähige Computer, die als neues Substrat für den Geist dienen können, eine Scanning-Technologie, um alle wichtigen Informationen im Gehirn abzutasten und ein gewisses Verständnis von der Funktionsweise des Gehirns und des Bewusstseins, um entscheiden zu können, mit welcher Detailgenauigkeit gescannt werden muss.

Die Leistungsfähigkeit von Computern wächst seit Jahrzehnten mit exponentieller Geschwindigkeit. Der Fortschritt ließ sich hier bisher gut voraussagen und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Rechenleistung und Speicherkapazität nicht auch in den nächsten Jahrzehnten immer schneller zunehmen werden. Wie schnell ein Computer sein muss, um ein Gehirn emulieren zu können, ist allerdings schwer zu sagen, weil er völlig anders aufgebaut ist. Während in Computerchips alle Berechnungen hintereinander abgearbeitet werden, feuern im Gehirn viele Neuronen parallel und gleichzeitig. Für einige kognitive Prozesse lässt sich aber die benötigte Informationsverarbeitung abschätzen und extrapolieren: Selbst nach konservativen Schätzungen sollte demnach die Computerhardware in einigen Jahrzehnten schnell genug sein, um ein menschliches Gehirn abzubilden.

Auch heute wird schon direkt an der Emulation eines Gehirns geforscht. Das Blue Brain-Projekt<sup>4</sup>, eine Kooperation zwischen der EPFL Lausanne und IBM, hat zum Ziel, auf einem Supercomputer innerhalb der nächste zwei Jahre eine neokortikale Säule vollständig zu simulieren, also einen etwa einen Kubikmillimeter großen Bereich eines Rattenhirns mit zehntausend Neuronen und zehn Millionen Synapsen.

Wichtig ist die Frage, mit welcher Detailgenauigkeit ein Gehirn abgebildet werden muss, um den Geist wirklich einzufangen. So könnte man zum Beispiel die Funktion jedes einzelnen Atoms abbilden. Dann wäre man ganz sicher, auch alle Eigenschaften des Geistes komplett zu kopieren, müsste sich keine Gedanken über die Funktion des Gehirns machen und könnte es als Blackbox betrachten. Man würde dann aber auch alle Schwächen des biologischen Hirns wie Alterungsprozesse und mögliche Krankheiten kopieren. Außerdem bräuchte man für eine solche Emulation unvorstellbar leistungsfähige Computer. Vieles spricht dafür, dass für eine *funktionelle* Abbildung des Geistes nicht die Eigenschaften jedes Atoms nötig sind,

---

<sup>4</sup> <http://bluebrain.epfl.ch>

sondern dass es ausreichen wird, die Funktion der Neuronen, ihrer Synapsen und das Hormonsystem zu kopieren.

Wie kommt nun der Geist in die Maschine? Die Neuronen eines nach dem anderen durch Computerchips auszutauschen, wird wegen ihrer große Anzahl kaum möglich sein. Zwei verschiedene Typen von Uploading-Techniken sind vorstellbar: Bei *nicht-invasiven* Techniken wie zum Beispiel der Kernspin- oder Computertomographie kann die Information des Gehirns eingelesen werden, ohne es zu zerstören. Wenn es Probleme mit dem Upload gibt, könnte man also seine biologische Identität wieder herstellen. Um einzelne Neuronen auszulesen, reicht die räumliche Auflösung dieser Techniken aber noch nicht aus, sie ist teilweise auch prinzipiell begrenzt. Die Alternative heißt *destruktives* Uploading: Mikrotomschnitte des Gehirn werden nacheinander mit hochauflösender Elektronenmikroskopie gescannt. Auf diese Weise lassen sich ohne große Probleme alle Informationen einlesen, das biologische Substrat wird allerdings zerstört.

Würde nur der Geist im Computer emuliert werden, wäre das Leben als Upload nicht besonders reizvoll. Da zum Menschen auch seine Körperlichkeit und die Umwelt gehören, muss beides auch simuliert werden. Im Idealfall wäre die künstliche Wirklichkeit so real gestaltet, dass der „upgeladete“ Mensch kaum einen Unterschied zu seiner bisherigen Umgebung wahrnehmen würde. Die virtuelle Realität hätte aber den Vorteil, dass man dort sogar die Naturgesetze verändern und viele interessante Erfahrungen sammeln könnte, die sonst niemals möglich sind.

Auf dem Weg zum Uploading gibt es verschiedenste Probleme und Risiken. Noch sind zum Beispiel Computer längst nicht so zuverlässig wie biologische Systeme. Speichermedien haben keine lange Haltbarkeit, und wenn eine Festplatte oder der Computer abstürzt, sind Informationen schnell verloren. Und wahrscheinlich ist eine ganze andere, parallele und komplexere Rechnerarchitektur notwendig. Auch gibt es philosophische Schwierigkeiten: Was passiert, wenn durch ein nicht-destruktives Uploading der gleiche Mensch zweimal in verschiedenen Welten existiert oder ein Upload wie Software kopiert wird. Wer ist dann das Original, und was passiert mit der Identität? Ergeben diese Begriffe überhaupt noch Sinn?

Eine Gesellschaft aus Uploads benötigt reale Ressourcen wie Energie für ihre Computer und konkurriert darum mit den biologischen Menschen. In einem Konflikt würde sie dabei eine schlechte Verhandlungsposition haben, da Computer von außen kontrolliert

werden können. Andererseits kann schließlich auch eine große Gefahr von den Uploads ausgehen. In der virtuellen Realität ließen sich die Strukturen des Geistes sehr leicht verändern. Einzelne Uploads könnten schnell eine künstliche Evolution zu Wesen mit qualitativ neuer (Super-)Intelligenz durchlaufen. Diese könnten sehr gefährlich und unkontrollierbar sein.

Viele Verweise auf Literatur zum Thema Mind Uploading bietet der englische Wikipedia-Eintrag

[http://en.wikipedia.org/wiki/Mind\\_uploading](http://en.wikipedia.org/wiki/Mind_uploading)

Die Deutsche Gesellschaft für Transhumanismus beschäftigt sich allgemein mit der Veränderung des Menschen durch Technologie und bietet dazu viele Informationen: <http://www.transhumanismus.de>

# Brauchen Pflanzen Herzen, um Wasser zu transportieren?

KIM Yangmin  
Lehrstuhl Pflanzenökologie  
Universität Bayreuth

Für ihre Entwicklung benötigen Pflanzen nicht nur viel Licht, sondern auch große Mengen Wasser. Pflanzen nehmen das Wasser aus dem Boden auf und geben es durch Transpiration an die Atmosphäre ab. Die Frage, die ich kurz diskutieren möchte ist, wie das Wasser in der Pflanze transportiert wird. Haben Pflanzen, wie höhere Tiere, Herzen, um das Wasser zu transportieren? Hält ein solches pochendes „Pflanzenherz“ einen Wasserkreislauf aufrecht analog zum Blutkreislauf? Nein, ein Herz haben Pflanzen nicht. Sie verfügen über eine eigene Strategie, mit der sie das Wasser mithilfe der Wurzeln „trinken“ und es dann über die Blätter wieder „ausscheiden“. Dies bedeutet, dass wir keinen geschlossenen Kreislauf haben, sondern einen Wasserstrom aus dem Boden in die Atmosphäre.

Die größten Bäume, die derzeit im Pflanzenreich den Höhenweltrekord halten, sind die Küstenmammutbäume (*Sequoia sempervirens*, z. B. in Kalifornien), die bis zu 150 m hoch und 2.200 Jahre werden.<sup>1</sup> Wie schafft es der hohe Baum, das Wasser über solche Entfernungen von der Wurzel bis in die Spitzen zu heben? Liegen in den Wurzeln oder im Stamm etwa geheimnisvolle, leistungsstarke Pumpen? Die Gelehrten vergangener Jahrhunderte haben die Frage oft durch die Annahme von Pumpmechanismen beantwortet. Das war nicht völlig falsch. Aber es zeigte sich bei Versuchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass der größte Teil der Wassertransportarbeit mit Hilfe eines ganz anderen, einfachen Systems geleistet wird.<sup>2</sup> Pflanzen sind so gebaut, dass Wasser in ihnen „von selbst“ nach oben fließt. Eine Pflanze arbeitet wie eine sonnengetriebene

---

<sup>1</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Sequoia\\_sempervirens](http://en.wikipedia.org/wiki/Sequoia_sempervirens)  
s. a. Nase, D.: Unser Wald. München: CBJ Verlag, 2006.

<sup>2</sup> s. Taiz L, Zeiger E.: Plant Physiology. Sunderland, Massachusetts: Sinauer Associates, 1998; s. a. Lüttge U, Kluge M, Bauer G.: Botanik. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft 1994.

Saugpumpe. Diese Pumpe besteht aus der Wurzel, dem Stamm und den Blättern. Die wichtigste Funktion besitzen die Blätter. Blätter enthalten viel mehr Wasser als die umgebende Luft. Wenn das Wasser aus den Blättern verdunstet, „diffundieren“ die Wassermoleküle als unsichtbarer Dampf durch regelbare Spaltöffnungen in den Blättern. Wenn die Sonne die Blätter bescheint, öffnen sich die Spaltöffnungen und die Blätter verdunsten Wasser. Durch diese Verdunstung entsteht ein ungeheurer Sog in der Pflanze. Pflanzen haben wassergefüllte Röhrensysteme, durch welche sich der Sog durch die gesamte Pflanze fortsetzt. Dieses wasserleitende Röhrensystem nennen die Botaniker „Xylem“, nach dem griechischen Wort für Holz.<sup>3</sup> Das Xylem entsteht zwar aus lebenden Zellen, fertig ausgebildet sind die Zellen aber tot. Sie stellen Kapillaren mit einem Durchmesser von 20 bis 800 µm dar (je nach Art der Pflanze).<sup>4</sup> Mithilfe des Xylem können Pflanzen viel Energie sparen, um das Wasser zu transportieren. Die treibende Kraft für den Transport wird letzten Endes durch die Sonne bereitgestellt. Aber dieses einfache System hat auch Nachteile. Sehr viel Wasser geht dabei an die Atmosphäre verloren. Nur etwa 1 % des über die Wurzel aufgenommenen Wassers verbleibt in der Pflanze (Wachstum, Photosynthese etc.).<sup>5</sup> Der ganze Rest wird verschwendet. Außerdem kann es passieren, dass es im wassergefüllten Röhrensystem auf Grund des großen Soges zu Unterbrechungen der Verbindung zwischen den Wassermolekülen kommt, was zu erheblichen negativen Drücken führt. Pflanzen brauchen zusätzliche Strategien, um dieses schwierige Problem zu lösen.

Das Xylem ist ein totes Kapillarsystem. Daneben existieren aber auch die lebenden Zellen, die sich am Wassertransport beteiligen. Das Röhrensystem des Xylem ist für den Langstreckentransport verantwortlich, während die lebendigen Zellen das Wasser über kurze Distanzen transportieren. Hier ist eine Regulation des Wasserhaushaltes durch den Stoffwechsel möglich. Die Pflanzenzellen besitzen eine Membran, und diese Membran hat Wasserkanäle, durch die das Wasser vor allem hindurchtritt. Die Wasserkanäle heißen „Aquaporine“. Sie wurden Anfang der 90er Jahre durch Peter Agre und seine

---

<sup>3</sup> Paulsen S.: Sonnenfresser. Wie Pflanzen leben. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2003.

<sup>4</sup> Lüttge, Kluge, Bauer, Anm. 2

<sup>5</sup> Lüttge, Kluge, Bauer, Anm. 2

Mitarbeiter entdeckt und erstmals beschrieben. Für diese Entdeckung erhielt Peter Agre 2003 den Nobelpreis für Chemie.<sup>6</sup>

Durch Öffnen und Schließen der Kanäle wird der Wassertransport durch die Membran gesteuert.<sup>7</sup> Pflanzen öffnen oder schließen die Kanäle in Abhängigkeit von verschiedenen Umweltbedingungen, z. B. Trockenheit oder niedrige Temperatur.<sup>8</sup> Die Steuerung des Wassertransportes auf der Zellebene ist auch wichtig für die Nachfüllung der Xylem-Elemente, in denen der Wasserfaden durch den hohen Sog u. U. gerissen ist.<sup>9</sup> Es ist von großem Interesse für die Pflanzenforscher, wie die Zellen unter verschiedenen Umweltbedingungen ihren Wassertransport regulieren. Dieses Fachgebiet hat, besonders seit den Arbeiten von Peter Agre, weltweit erheblich an Interesse gewonnen.

Um ein paar dieser Geheimnisse zu lüften, ist Anwendung der Zelldruckmesssonde (ZDMS)<sup>10</sup> eine gute Wahl. Mit der ZDMS kann man den Zelldruck (Turgordruck) und den Wassertransport durch die Zellmembranen intakter Pflanzen messen. Das Gerät wurde an der Universität Bayreuth von meinem Doktorvater, Prof. Dr. E. Steudle, und seinen Kollegen entwickelt. Die Methode wurde immer wieder verbessert. Sie wird mittlerweile weltweit eingesetzt. Dieses Jahr habe ich jeweils eine ZDMS am Max-Planck-Institut in Golm, nahe Potsdam, in Montpellier (Frankreich) sowie an der Université Catholique de Louvain (Belgien) aufgebaut. Man kann die Methode auf verschiedenste Pflanzenzellen anwenden und dann den Wasserhaushalt studieren. Interessant ist dabei oft die Frage, wie sich der Wasserhaushalt unter verschiedenen ökologischen Bedingungen ändert. Meine Doktorarbeit beschäftigt sich damit, wie Blattzellen von Maispflanzen den Wassertransport ändern, vor allem bei verschiedenen Lichtintensitäten. Bis jetzt habe ich beobachtet, dass, je höher

---

<sup>6</sup> [http://nobelprize.org/nobel\\_prizes/chemistry/laureates/2003/index.html](http://nobelprize.org/nobel_prizes/chemistry/laureates/2003/index.html)

<sup>7</sup> Steudle E, Henzler T.: Water channels in plants: do basic concepts of water transport change? *Journal of Experimental Botany* 46, 1995, 1067–1076; s. a. Maurel C, Chrispeels MJ.: Aquaporins. A molecular entry into plant water relations. *Plant Physiology* 125, 2001, 135–138.

<sup>8</sup> Maurel, Chrispeels, Anm. 7

<sup>9</sup> Holbrook NM, Zwieniecki MA.: Embolism Repair and Xylem Tension: Do We Need a Miracle? *Plant Physiology* 120, 1999, 7–10.

<sup>10</sup> Steudle E.: Pressure probe techniques: basic principles and application to studies of water and solute relations at the cell, tissue and organ level. In: Smith JAC, Griffiths H, eds.: *Water deficits: plant responses from cell to community*. Oxford, UK: BIOS Scientific Publishers, 1993, 5–36.

die Lichtintensität ist, desto schneller der Wassertransport durch die Zellmembranen verläuft. Wahrscheinlich werden die Wasserkanäle durch Licht reguliert. Die Frage, die noch weiter erforscht werden muss, ist, mit welchem Mechanismus Licht den Wassertransport der Zellen beeinflusst.

Zum Schluss bleibt festzuhalten, dass Pflanzen im Unterschied zu Tieren kein Herz besitzen, die das Wasser durch einen geschlossenen Kreislauf pumpen. Sie besitzen ein einfaches offenes Wasserleitungsröhrensystem. Angetrieben wird der Transport durch die Verdunstung an den Blättern. Außer den toten Wasserleitungsröhren haben Pflanzen lebendige Zellen, um den Wassertransport zu optimieren. Es bleiben immer noch Geheimnisse in der Wassertransport-Optimierung der Pflanzen, die auf eine Erforschung durch Pflanzenforscher warten. Hierbei spielen die Wasserkanäle (Aquaporine) eine wichtige Rolle.

# Etablierung von immunologischen Testverfahren zum Nachweis von Orthopockenvirusinfektionen

Sascha ENGEL, Andreas KURTH, Andreas NITSCHKE  
RKI, Zentrum für Biologische Sicherheit, Berlin

Poxviruses elicit infections with a lot of different disease patterns in mammals, birds and insects. Variola virus, which is the most famous representative among the *Poxviridae* and elicitor of smallpox, was declared eradicated in 1980 after a global immunization program initiated by the WHO. However, other poxviruses are still pathogenic for humans. A zoonotic infection caused by Monkeypox virus has been reported, being transmitted for the first time from the African to the American continent in 2003. Moreover, there are occasional human infections with Cowpox virus in Europe.

The Robert Koch Institute (RKI) is the central federal institution responsible for human disease control and prevention in Germany. The Centre for Biological Safety (Zentrum für Biologische Sicherheit, ZBS) is the central institution for issues of biological safety including the “Consultant Lab for Poxviruses” within the division ZBS1 (Highly Pathogenic Viruses). Routine diagnostics for poxvirus infections are one major duty for the Consultant Lab.

In this study several immunological methods for the detection of orthopoxviruses were evaluated. All these methods are based on the key mechanism of an antigen-antibody reaction and therefore implied testing of different antibodies and antigen compounds as well as optimizing test protocols.

The evaluation of three different ELISA-Systems (direct, competitive, antigen-capture) and a Western Blot assay expand the spectrum of diagnostic approaches for the detection of an orthopoxvirus infection. The possible correlation of IFA-, Western Blot- and ELISA-results support the conclusion, that these methods provide reliable data. Moreover, the Western Blot acts as a confirmation method for ELISA-positive

samples as well as a method for research on orthopoxvirus immunology. Both Western Blot- and competitive ELISA-protocols were successfully transferred to the Consultant Lab for Poxviruses.

## ELISA

Das Akronym ELISA für den **Enzyme-linked Immunosorbent Assay** wurde zu einer Standardabkürzung in vielen wissenschaftlichen Journalen.

ELISAs sind Immunoassays, bei denen ein Reaktant auf einer Festphase immobilisiert wird und der Signalüberbringer ein Enzym ist.<sup>1</sup> Diese Definition beinhaltet u.a. den Enzymimmunoassay (EIA), der dem klassischen Radioimmunoassay (RIA) ähnlich ist, allerdings anstelle eines Radionukleotids ein Enzym zur Signalübertragung nutzt. Grundsätzlich kann man noch zwischen heterogenen EIAs und homologen EIAs unterscheiden. Heterogene EIAs besitzen eine feste und flüssige Phase, während homologe EIAs keine feste Phase besitzen. Letztere Form wird oft nicht unter den Oberbegriff ELISA gefasst. Der heterogene EIA fällt häufig in die Kategorie der Festphasen Immunoassays (SPI). Die Festphase kann hierbei von glatten Polystyren bis hin zur Nitrocellulose-Membran variieren. Der Begriff ELISA ist 1971 durch Engvall und Perlmann im Zusammenhang mit einem nichtkompetitiven ELISA entstanden, während EIAs historisch gesehen als kompetitiv beschrieben wurden.

Der ELISA hat die Durchführung von Antigenquantifizierung und Antikörpernachweisen so weit vereinfacht, dass er aktuell der am häufigsten angewandte quantitative Immunoassay ist. So weist man damit heute routinemäßig Infektionen mit HI-Viren, Hepatitis und vielen anderen humanen und tierischen Erregern nach. Vor 1970 war es üblich, dass nahezu alle immunodiagnostischen Nachweise entweder in flüssiger Phase abliefen oder auf zellulären Wechselwirkungen zwischen Antigen und Antikörper basierten. In dieser Zeit wurden für die Quantifizierung

---

<sup>1</sup> Butler J. E.: Enzyme-Linked Immunosorbent Assay. *Immunochemistry* (ed. C. J. van Oss), CRC, 2004, 759–789); Thrower D. et al.: Antibodies in Cell Biology. *Methods in Cell Biology* (ed. D. J. Asai) Academic Press, London, 1993, 130–144.

von kleineren Molekülen Radioisotope als Signalüberträger eingesetzt und mühsame Methoden entwickelt, um gebundene von freien Reaktanden zu trennen. Die Erkenntnis, dass Proteine spontan an hydrophobe Oberflächen binden können, ermöglichte es, freies Antigen von gebundenem Antigen, ohne den Einsatz zeit- und kostenintensiver Trennmethode, zu trennen.<sup>2</sup> Eine Vereinfachung und Automatisierung der Immunoassays war die Folge.

Ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zum ELISA war der Einsatz von Enzymen anstelle von Radionukleotiden. Enzyme sind hochspezifisch und ihre katalytischen Fähigkeiten können nicht-enzymatische Reaktionen um das Milliardenfache verstärken. Ein enzymatisches Signal nimmt, im Gegensatz zu dem Signal von Radionukleotiden und fluoreszierenden Stoffen, mit der Zeit durch die Umsetzung von immer mehr Substrat zu. ELISAs haben ähnliche Sensitivitäten und Spezifitäten wie RIAs. Darüber hinaus besitzen sie den Vorteil für den Experimentator, keine gefährlichen Radionukleotide handhaben und lagern zu müssen. Hinzu kommt, dass enzym-gekoppelte Reagenzien eine höhere Lebensdauer aufweisen und kostengünstiger sind.<sup>3</sup> Der Einsatz von Enzymen anstelle von Radioisotopen machte dieses diagnostische System schließlich einer Vielzahl von Laboren zugänglich.<sup>4</sup>

## Pocken

Die Menschen-Pocken, auch als Blattern bezeichnet, sind eine seit Jahrtausenden bekannte Krankheit, die schon auf dem mumifizierten Körper von Pharao Ramses V eindeutig zuordenbare Pockennarben hinterließ.<sup>5</sup>

---

<sup>2</sup> s.a. Butler, Anm. 1 und Thrower, Anm. 1; Catt, K. & Tregear, G. W.: Solid-phase radioimmunoassay in antibody-coated tubes. *Science*. 158, 1967, 1570–1572; Luttmann W., Bratke K., Küpper M., & Myrtek D.: Quantitative Immunoassays. *Der Experimentator – Immunologie*, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2006, 113–117.

<sup>3</sup> Butler, Anm. 1; Thrower et al, Anm. 1

<sup>4</sup> Butler, Anm. 1

<sup>5</sup> Internetportal für Medizin und Gesundheit, 2007.  
<http://www.onmeda.de/krankheiten/pocken.html>

Weiterhin gibt es Berichte von Pockenepidemien 1000 v. Chr. in China, auf dem indischen Subkontinent und der arabischen Halbinsel. Eine erste Beschreibung der Pocken lieferte bereits 340 n. Chr. der chinesische Arzt Ko Hung.

Im 6. Jahrhundert ist historisch die erste Pockenepidemie Europas belegt.<sup>6</sup> Worauf weitere Epidemien im 13. Jahrhundert in England, sowie im 15. Jahrhundert in Deutschland folgten.

Im Krieg zwischen den amerikanischen Ureinwohnern und den europäischen Eroberern fanden die Pocken erstmals Anwendung als biologische Waffe.<sup>7</sup> Dabei überreichte ein britischer Befehlshaber als Zeichen seiner Anerkennung für die Besetzung eines britischen Forts zwei Häuptlingen pockeninfizierte Decken. Dies führte zu einer verheerenden Epidemie unter den amerikanischen Ureinwohnern, während die Europäer, geschützt von vorangegangenen Pockenausbrüchen, gering gefährdet waren.

Ab dem 18. Jahrhundert lösten Pocken die Pest als schlimmste Krankheit ab.<sup>8</sup> Schätzungen zufolge erlagen in dieser Zeit pro Jahr etwa 400.000 Menschen einer Pockeninfektion.

Noch in der Neuzeit gab es in Europa Pockenepidemien, so z. B. 1950 in Glasgow, 1957 in Hamburg oder 1967 in der Tschechoslowakei.<sup>9</sup>

1958 begann die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ihr global geführtes Impfprogramm, welches so erfolgreich war, dass der weltweit letzte natürliche Fall einer Pockeninfektion 1977 in Somalia belegt ist.<sup>10</sup> Seit 1980 gelten die Pocken als ausgerottet und es besteht keine gesetzliche Impfpflicht mehr.

Eines der bekanntesten Opfer der Pocken war Goethe. In seinem Buch „Dichtung und Wahrheit“ beschreibt er eindrucksvoll seine schwere Pockeninfektion: „Das Übel betraf nun auch unser Haus und überfiel mich mit ganz besonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern übersät, ...“<sup>11</sup>

---

<sup>6</sup> a.a.O.

<sup>7</sup> Sudhoffs Archiv. 90, 2007, 219–232.

<sup>8</sup> a.a.O.

<sup>9</sup> a.a.O.

<sup>10</sup> Moore, Z. S., Seward, J. F. & Lane, J. M.: Smallpox. *Lancet*. 367, 2006, 425–435.

<sup>11</sup> Goethe, J. W.: Dichtung und Wahrheit. 12. 1831. Reclam.

Der bekannteste Vertreter der *Poxviridae* und Auslöser der schwarzen Pocken, das Variola Virus, wurde nach einem von der WHO initiierten Impfprogramm 1980 für ausgerottet erklärt. Doch auch andere Viren der Familie der *Poxviridae* können humanpathogen sein. So kam es im Jahr 2003 das erste Mal auf dem amerikanischen Kontinent zu zoonotischen Infektionen des Menschen mit Affenpockenviren. In Europa treten dagegen regelmäßig humane Infektionen mit Kuhpocken-Viren auf.

## Ergebnisse

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Etablierung von serologischen Methoden zum Nachweis von Orthopockeninfektionen.

Es wurden drei verschiedene ELISA-Systeme (direkt, kompetitiv, Antigen-Capture) und ein Western Blot etabliert. Eine Reproduzierbarkeitsstudie hat gezeigt, dass ein Vergleich der Ergebnisse an verschiedenen Tagen mit einer internen Kontrolle möglich ist. Der für den jeweiligen Test berechnete Cut-Off erlaubt die Einteilung der getesteten Seren in ELISA-positiv bzw. ELISA-negativ. Der kompetitive ELISA ermöglicht die Detektion von orthopockenspezifischen Antikörpern verschiedener Spezies. Der Antigen-Capture ELISA besitzt eine Nachweisgrenze, abhängig vom zu detektierenden Virus, von ca.  $2 \times 10^5$  Kuhpocken-Viruspartikeln pro Milliliter. Dabei konnte ein funktionierendes ELISA-System nur mit einer Kombination aus monoklonalem Fänger- und polyklonalem Detektionsantikörper aufgebaut werden. Abschließend steht mit dem Western Blot eine Methode zur Bestätigung der ELISA-Ergebnisse und für die Aufklärung der Immunologie von Orthopockeninfektionen zur Verfügung.

Die Ergebnisse von IFA, Western Blot und ELISA konnten miteinander korreliert werden. Dies zeigt, dass die etablierten Methoden vertrauenswürdige Daten liefern. Der etablierte Western Blot sowie der kompetitive ELISA werden das Spektrum der orthopockenspezifischen diagnostischen Nachweismethoden im Konsiliarlabor für Pockenviren des Robert Koch-Instituts erweitern.

# Minamatas politischer und sozialer Wandel 50 Jahre nach der Umweltkatastrophe

Stephanie TEICHLER-KARL  
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

## Die Geschichte der Minamata-Krankheit im Überblick

Mitte der 1950er Jahre wurde Minamata auf der Insel Kyūshū Schauplatz eines der größten japanischen Umweltskandale der Nachkriegszeit. Die dort ansässige Firma Chisso, die damals Kunstdünger herstellte, leitete ihre Abwässer zur Entsorgung in die angrenzende Bucht. Diese Abwässer enthielten anorganisches Quecksilber, welches von den Fischen mit der Nahrung aufgenommen wurde und durch die Nahrungskette in den Blutkreislauf zahlreicher Menschen gelangte. Die Folgen waren verheerend: Das Quecksilber zerstörte bei den Opfern Teile des Gehirns und hinterließ dort regelrecht Löcher. Hierbei waren meist die für die Motorik zuständigen Teile des Gehirns betroffen. Die Patienten litten zunächst unter Koordinationsschwierigkeiten, dann verloren sie ihren Geschmackssinn, begannen unter krampfartigen Zuckungen und epilepsieähnlichen Anfällen zu leiden, bis sie schließlich verstarben (Harada 2004: 13–14).

Je nachdem wie hoch aufgenommene Menge des verseuchten Fisches war, fiel auch der Grad der Behinderung aus. Manche Patienten verstarben bereits nach einigen Wochen, andere erst nach mehreren Jahren. Andere überlebten und leiden noch heute unter unterschiedlichsten Symptomen. Zunächst waren die Bürger Minamatas davon ausgegangen, dass es sich bei der Krankheit um eine ansteckende, epidemieähnliche Erkrankung handele. Daher wurde eine Forschungsgruppe von Wissenschaftlern der Universität des benachbarten Kumamoto beauftragt die Ursache der Krankheit herauszufinden und ihrer Ausbreitung Einhalt zu gebieten. Im Oktober 1959, erst drei Jahre nachdem die ersten Menschen erkrankt waren, wurde das Ergebnis der Untersuchungen vom Leiter der Gruppe, Doktor Hosokawa Hajime veröffentlicht. Durch zahlreiche Untersuchungen hatte

die Gruppe herausgefunden, dass es sich bei der Krankheit nicht um eine Epidemie, sondern um eine Quecksilbervergiftung des menschlichen Organismus handelte. Die Experimente hatten auch ans Tageslicht gebracht, dass die Abwässer der ansässigen Firma Chisso die Krankheit verursacht hatten. Die Krankheit erhielt aufgrund ihres erstmaligen Vorkommens in Minamata den Namen *Minamatabyō* 水俣病 (Minamata-Krankheit) (Mainichi Shimbun 27.9.1968 in Ōkuma 2001 und Tsuru 1985: 27–28).

Die Opfer hatten bis dahin nicht nur unter den schrecklichen gesundheitsschädigenden Folgen der Krankheit, sondern auch unter finanziellen Problemen und Ausgrenzung durch ihre gesunden Mitbürger gelitten. Die Firma Chisso war bei Ausbruch der Krankheit mit ca. 2.800 Mitarbeitern der größte Arbeitgeber der Stadt. Die Opfer, die nach Veröffentlichung der Ergebnisse finanzielle Entschädigungen von Chisso forderten, wurden für zahlreiche unbetroffene Arbeitnehmer der Firma ein Dorn im Auge. Den Forderungszahlungen folgten zahlreiche Gerichtsverfahren und die Stadt Minamata teilte sich dadurch in zwei Hauptlager. Auf der einen Seite standen die Opfer, die zumindest finanziell entschädigt werden wollten, auf der anderen Seite die Bürger, die finanziell von Chisso abhängig waren und um ihre Arbeitsplätze fürchteten (Ishimure 1995: 135–136 und George 2001: 76).

Das Quecksilber hatte auch Embryonen im Mutterleib geschädigt, woraufhin sich die Zahl der neugeborenen Kinder mit Behinderungen in Minamata mehr als verdreifachte. Die Behinderungen waren meist körperlich, und die Geschädigten hatten kaum eine Chance jemals ein unabhängiges Leben zu führen, sondern würden für den Rest ihres Lebens Pflegefälle bleiben. Eine einmalige Entschädigungszahlung konnte diesen Opfern also kaum helfen und die Problematik wurde somit auch auf die nächste Generation übertragen. Erst am 20. März 1973, 17 Jahre nach Ausbruch der Krankheit, wurde die Firma Chisso vom Bezirksgericht Kumamoto dazu verurteilt an jedes Opfer zwischen 18 und 20 Millionen Yen zu zahlen. Die Richter betonten, dass die fundamentale Ursache der Krankheit die Haltung Chissos gewesen sei, welche den Profit über das Wohlergehen des Menschen gestellt hatte (Oiwa 2001: 9).

## Minamatas Imagewandel auf politischer und wirtschaftlicher Ebene

Nachdem Minamata jahrelang unter den sozialen und finanziellen Folgen der Umweltkatastrophe gelitten hatte, beschloss man Anfang der 1990er Jahre der Stadt ein völlig neues Image zu verleihen. Die Problematik der Krankheit war mittlerweile über Japans Grenzen hinaus publiziert worden und hatte Minamata einen schlechten Ruf eingetragen. Man fürchtete sein negativ behaftetes Image nicht mehr beseitigen zu können.

Hatte man früher noch versucht Publikationen über die Krankheit und ihre Ursachen zu verhindern, entschloss man sich nun, sich in öffentlichen Prozessen mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Der große Umschwung in Minamata zu einer komplett neuen, ökologisch verantwortungsvollen Lebensart begann im August 1993 durch die Einführung eines außergewöhnlichen Recycling-Systems. Dieses sah die Trennung des recyclebaren Hausmülls in sage und schreibe 21 Kategorien vor. Hierzu wurden über die gesamte Stadt verteilt mehr als 300 mobile Trennungsstationen eingerichtet. 2005 wurde noch eine weitere Kategorie hinzugefügt, so dass die Bürger Minamatas nun ihren Hausmüll in 22 Kategorien trennen, was auf freiwilliger Basis geschieht (Minamata-shi 2004: 1).

Neben dem Recycling-System wollte man auch einen neuen Industrie- und Wirtschaftszweig für die Stadt kreieren. Die Bürger sollten dazu erzogen werden auf eine Umweltzerstörung vermeidende Art und Weise zu leben. Man wollte einen sichtbaren Beitrag zum Thema Umweltschutz leisten. Daher entwickelte man das Modell einer Umwelt-Stadt, zu welcher Minamata werden sollte. Mit Hilfe des Wissens, welches die Stadt über Jahre hinweg in den verschiedenen Umweltschutzprojekten erworben hatte, führte sie das „Zero Emission System“ (*zeroemission no kakuritsu* ゼロエミッション確立) ein. Ziel dieses Systems ist die Errichtung eines Recyclingsystems, in welchem keine wieder verwertbaren Rohstoffe verschwendet, sondern ein komplettes Recycling des Gesamtmülls ermöglicht wird (Vollmer 2006: 35–36).

Zur gleichen Zeit entstand der „Minamata-Ecotown Plan“, welcher die Ansiedlung zahlreicher Recycling-Institutionen und die Errichtung eines Industriegebietes in Minamata vorsah. Man plante nahe der Innenstadt den Bau eines 21,8 Hektar großen Industriekom-

plexes und erhielt schließlich im Februar 2001 die offizielle Genehmigung der japanischen Regierung diesen Plan in die Tat umzusetzen. Zwischen 2001 und 2005 entstanden neun Hauptinstitutionen, welche sich dem Recycling von Rohstoffen widmen. So werden u. a. Glasflaschen, Reifen, Plastikflaschen, Altöl und defekte Haushaltsgeräte zu wieder verwertbaren Rohstoffen verarbeitet. Damit konnte nicht nur eine Entlastung der Umwelt erreicht werden, sondern es wurden auch zahlreiche neue Arbeitsplätze geschaffen (Minamata-shi 2005: 6).

Ein weiteres Hauptkonzept des Planes stellten die so genannten 3 R-Prinzipien dar: Wiederverwertung (*riyu-su*), Reduzieren (*ridyu-su*) und Recycling (*risaikurn*). Man wollte Industrien fördern, die umweltschonend arbeiten und gleichzeitig landesweit als Vorbilder einer neuen Generation von Industriemodellen für Kleinstädte und Städte mittlerer Größe dienen sollten (Keizai Sangyōshō 2004: 4–10).

Heute hat Minamata nicht nur die Recycling-Institutionen in Eco-Town, sondern die Stadtverwaltung fördert seit einigen Jahren auch den ökologischen Anbau. So werden beispielsweise „Ökozwiebeln“ (*saratama-chan*) aus Minamata aufgrund ihres rein biologischen Anbaus und der guten Qualität in der ganzen Region verkauft. Der Tee aus ökologischem Anbau, welcher ohne die Zugabe von chemischem Dünger erfolgt, erfreut sich großer Beliebtheit. Zur Kennzeichnung der in Minamata angebauten Ökoprodukte wurde die „Minamata-Schutzmarke“ (*Minamata burando*) eingeführt (Minamata-shi 2004: 24).

Minamata engagiert sich auch auf internationaler Ebene für den Umweltschutz, nicht zuletzt um sich über Japans Grenzen hinaus von seinem alten Image zu lösen. So entstand der „Minamata Umweltpreis“ (*Kankyō Minamata-shō* 環境水俣賞), welcher 1992 das erste Mal international ausgeschrieben wurde. Man will mit diesem Preis Forschungen auf dem Gebiet zur Erhaltung und Regenerierung der Umwelt die gebührende Anerkennung verleihen und sie finanziell unterstützen. Des Weiteren finden jährlich Konferenzen zu verschiedenen umweltbezogenen Themen statt, zu denen Besucher aus der ganzen Welt eingeladen werden (Minamata-shi 2004: 29).

## Die Moyai-Naoshi-Bewegung zur Wiedervereinigung der Bürger

Eine der wichtigsten Aufgaben bestand neben dem Imagewandel in der Zusammenführung der beiden Gruppen, in die die Ereignisse der Vergangenheit die Bürger geteilt hatten. Man wollte die Bürger miteinander versöhnen und wieder zueinander finden lassen. Um eine Annäherung der beiden seit Jahrzehnten zerstrittenen Gruppen zu erreichen, war eine gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit in Projekten notwendig.

Dass dies nach einer fast 40-jährigen Feindschaft nicht von heute auf morgen zu erreichen sein würde, war beiden Seiten bewusst. So wurde Anfang der 1990er Jahre, parallel zur Planung Minamatas als Umweltstadt, die „Moyai-Naoshi“-Bewegung ins Leben gerufen. *Moyai* もやい bedeutet „Boote zusammenbinden“, wobei *moyai* das die Boote zusammenhaltende Seil beschreibt. *Naoshi* 直し kann mit „etwas heilen“ wiedergegeben werden. *Moyai-naoshi* bedeutet also das Reparieren der Schnur, die die Boote zusammengehalten hatte, damit diese wieder miteinander verbunden werden und kann symbolisch für die „Wiederherstellung menschlicher Bindungen“ stehen (Mikichi 1995: 6–8).

Man organisierte zahlreiche Festivals und Veranstaltungen, auf denen sich die Bürger treffen und miteinander Kontakt aufnehmen sollten. Die Opfer und ihre Interessengruppen wollten jedoch, dass sich die Stadt auch auf öffentlicher Ebene mit der problematischen Vergangenheit auseinandersetzt, woraufhin die Stadt am 4. Januar 1993 das Museum mit Materialien zur Minamata-Krankheit (Minamatabyōshigenkan 水俣病資源館) als Symbol der kollektiven Vergangenheit eröffnete. In diesem Museum befinden sich zahlreiche Materialien zum Thema Minamata-Krankheit, welche von Besuchern bei Interesse eingesehen werden können. Ein weiteres wichtiges Element in diesem Museum ist Erzählprogramm (*hanari buseido* 語り部制度). Mit diesem Programm sollen Minamata-Patienten „eine Stimme bekommen“. Derzeit (Stand 2005) beteiligen sich 10 Patienten daran und berichten Besuchern aus ganz Japan und dem Ausland über ihre Erfahrungen und ihr Leiden mit der Krankheit und beantworten Fragen (Minamata-shi 2004: 17).

## Fazit

Minamata zeigt heute seinen Besuchern ein freundliches Gesicht. Eingebettet in den Bergen präsentiert es sich als ausgesprochen „grüne“ Kleinstadt mit zahlreichen Fahrradwegen, freundlichen Bürgern und einer ungewöhnlich großen Parkanlage, dem „Eco-Park“. Das Meer ist glasklar und der Strand des benachbarten Yunoko lädt im Sommer zum Baden ein und ist ein beliebtes Ausflugsziel für Besucher aus ganz Kyūshū geworden.

Minamata hat seit Anfang der 1990er Jahre einen extremen Wandel durchlebt. Dieser Wandel kann als eine Restauration von innen heraus bezeichnet werden. Zwar hatten die Medien durch ihre Berichterstattungen in der Vergangenheit Einfluss auf die Stadt ausgeübt, doch der Wunsch nach einer neuen Gemeinschaft und einem neuen Image war unter den Bürgern aufgekommen. Durch einen sozio-ökologischen Strukturwandel ist es der Stadt letztendlich gelungen das irreversibel anmutende Image von einst zu revidieren. Da es sich bei diesem Wandel ursprünglich um eine interne Restauration handelt, ist es für Außenstehende recht schwierig den tief greifenden Facetten des Restaurationsprozesses nachzugehen. Der Wunsch nach der Etablierung des Modellcharakters, den das gegenwärtige Minamata verkörpert, wurde durch Ehrgeiz und Strebsamkeit sehr schnell umgesetzt. In welchem Maße verborgenes oder potentiell Konfliktpotential zwischen den einstigen Gruppierungen der Bürger noch existent ist, oder ob Teile der Gruppierungen auch noch in der Gegenwart existieren, ist für den Besucher schwierig in Erfahrung zu bringen. Wichtig ist, dass auch die zukünftigen Generationen sich nicht auf dem neu gewonnen Image der Stadt ausruhen. Denn nur dann werden sich die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen und Minamata dauerhaft mit seinem neu erworbenen Image glänzen.

## Literatur

- George, Timothy S. (2001): *Minamata—Pollution and the Struggle for Democracy in Postwar Japan*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Asia Center Press
- Ishimure, Michiko (1995): *Paradies im Meer der Qualen*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag
- Harada, Masazumi (2004): *Minamata Disease*. Kumamoto: Kumamoto Nichinichi Shimbun Culture & Information Center
- Keizai Sangyōshō (2004): *みんなで実行スリーアール (Minna de jikkō surī āru)* [Zusammen das 3R praktizieren]. Tōkyō
- Mikichi, Toshi (1995): *水俣—対立から、もやい直し (Minamata – tairitsu kara, moyainaoshi)* [Minamata – Gegenüberstellungen zur Versöhnung]. Kumamoto: Kabushiki Gaisha Mando
- Minamata-shi (2004): *環境モデル都市づくり実践事例集—環境とともに生きる暮らし目指して (Kankyō moderu toshi tsukuri jissenjireishū – Kankyō totomo ni ikiru kurashi mesashite)* [Das Model einer Umweltschutz praktizierenden Stadt – Mit dem Ziel in Harmonie mit der Umwelt zu leben]. Minamata: Minamata Shiyakusho
- Minamata-shi (2005): *環境との共生と資源循環型地域経済会社を目指して—水俣エコ・タウン (Kankyō to no kyōsei to shigen junkankei chūiki keizai kaisha o mesashite – Minamata ekotaun)* [Für ein Zusammenleben mit der Umwelt mit dem Bestreben nach einer mit dem Kreislauf der Natur harmonisierenden Gesellschaft – Minamata Ecotown]. Minamata: Sangyō Kensetsubu Shōkō Kankōka Kigyō Taidashitsu
- Oiwa, Keibo (2001): *Rowing the Eternal Sea—The story of a Minamata Fisherman* [Rudernd durch die Endlosigkeit des Meeres – Die Geschichte eines Fischers aus Minamata]. Maryland: Rowman & Littlefield Publishers Inc.
- Ōkuma, Ichirō (2002): *新潟水俣のあらまし (Niigata Minamata no aramashi)* [Die Niigata und Minamata-Krankheit in kurzer Zusammenfassung]. Niigata: Niigata Ken
- Tsuru, Shigeto und Helmut Weidner (1985): *Die Erfolge der japanischen Umweltpolitik*. Köln: Kiepenheuer & Witsch Verlag
- Vollmer, Klaus (2006): *Ökologie und Umweltpolitik in Japan und Ostasien*. München: Iudicium Verlag

# Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ und seine Auswirkungen auf südkoreanische NGOs

CHOI In-Sook  
Generalkonsulat der BRD, Ōsaka  
Universität Bamberg  
École Normale Supérieure de Cachan

Im Hinblick auf die zunehmend ernst genommenen Probleme des Klimawandels erreichen umweltbezogene Themen wieder verstärkte Aufmerksamkeit. Es sind insbesondere die Stichworte der „Nachhaltigkeit“ und der „nachhaltigen Entwicklung“, die sich in Form eines ethischen Pflichtgebots an die Politik, die Wirtschafts- und sogar an die Finanzwelt richten. Auch zeigen Beispiele von „Dritte-Welt“-Projekten oder der Vermarktung des Nachhaltigkeitskonzepts als *Life-Style*-Möglichkeit in den Gesellschaften der Industrieländer, dass zumindest dort der Nachhaltigkeitsdiskurs auch auf der individuellen Ebene seine Spuren hinterlässt. Die Allgegenwärtigkeit der „nachhaltigen Entwicklung“ als Diskurs bedeutet allerdings nicht gleich die entsprechende Praxis. So wird z. B. das eine oder andere Produkt bevorzugt in einem „Eine-Welt“-Laden gekauft, jedoch werden nur selten der gesamte Lebensstil und die dazugehörige Produktpalette der Umwelt oder den sozialen Bedingungen zugute verändert.

Es zeigt sich eine „inkohärente Solidarität“ mit den sozialen Zuständen am anderen Ende der Wertschöpfungskette. Hierfür mag zwar in erster Linie die mangelnde Handlungsbereitschaft des Konsumenten kritisiert werden. Hinterfragt man jedoch das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, so stellt sich die Frage, ob nicht vielleicht das angestrebte Ideal selbst voller Widersprüche ist und somit eine konsequente Praxis gar nicht erst möglich wird. Nachhaltige Entwicklung wird allgemein als eine Kohärenz zwischen der wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Dimension der gesellschaftlichen Entwicklung verstanden. Zudem wird im wörtlichen Sinne die Nachhaltigkeit, also die zeitliche Dimension, hervorgehoben. So heißt es in einer der meistzitierten Definitionen zum Thema: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen

Generation entspricht ohne die Möglichkeiten *künftiger Generationen* zu gefährden ...“<sup>1</sup> Die Teilaspekte der nachhaltigen Entwicklung wurden konzeptionell konkretisiert. Einer der bedeutendsten Beiträge ist von Amartya Sen, der die kulturelle Freiheit als einen elementaren Bestandteil der Entwicklung ansieht.<sup>2</sup> Auch methodologische Instrumente wurden entwickelt und präzisiert. So erfasst der *Human Development Index* des UN-Entwicklungsprogramms (UNDP) die sozialen Dimensionen der Entwicklung; ebenso gibt es Indikatoren zur Quantifizierung der ökologischen Dimension wie den *Index ecological footprint*. Dass dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung drei Dimensionen zugrunde liegen, bedeutet aber nicht notwendigerweise eine Kohärenz zwischen diesen. Im Gegenteil, ihre konzeptionelle Beschaffenheit eröffnet einen weiten Interpretationsspielraum, der durch die Anliegen von Ökologen, Naturwissenschaftlern, Menschenrechtlern, Agrarwissenschaftlern und Ökonomen ausgefüllt wird. Zudem wird eine Vielfalt unterschiedlicher Interessenkonfigurationen (Privatwirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft) angesprochen. Nicht zuletzt wird deshalb nachhaltige Entwicklung auch als ein „umbrella concept“ für unterschiedliche Vorstellungen mit starkem Kollisionspotenzial kritisiert.<sup>3</sup> Es sollte demnach nicht verwundern, dass auch in der Praxis Widersprüchlichkeiten unvermeidlich sind.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit wurde mit dem Entwicklungsdiskurs erstmals in den 1970er Jahren verknüpft. Während zunächst noch in den 1950er Jahren Entwicklung primär als Wirtschaftswachstum und Technologiefortschritt verstanden wurde, entwickelte sich angesichts der Umweltbelastungen eine Kritik an dem bestehenden Entwicklungsparadigma. Ein maßgeblicher Beitrag zum Diskurswandel wurde 1972 von der interdisziplinären Wissenschaftlergruppe des *Club of Rome* mit dem Bericht „Grenzen des Wachstums“ geliefert, der allerdings mittlerweile auch einer (Selbst)-Kritik unterzogen wurde. In diesem Bericht werden die Szenarien eines „unkontrollierten“ Wachstums der Menschheit ausführlich dargestellt

---

<sup>1</sup> Vgl. World Council for Environment and Development – ein 1983 von der UN gegründeter Ausschuss, der auch unter dem Namen seiner Vorsitzenden als „Brundtland Commission“ bekannt ist – (1987): *Our Common Future* (GA A/42/427).

<sup>2</sup> Sen, Amartya (2005): «Quel effet cela fait-il d'être un être humain?» Vortragsmanuskript für das *Third World Forum on Cultural Identity, Democracy and Global Equity*, 17.01.–19.01.2005, Paris.

<sup>3</sup> Vgl. Aguirre, Benigno E. (2002): “Sustainable Development as Collective Surge.” *Social Science Quarterly*, 83/1, S.101–118.

und zur Umdisponierung der Ressourcennutzung aufgerufen.<sup>4</sup> Schließlich führte die Schuldenkrise der so genannten Entwicklungsländer in den 1980er Jahren – auch als *lost decade* bezeichnet – dazu, dass den Vorstellungen einer sozial ausgeglichenen Entwicklung der „diskursive Weg“ bereitet wurde.

Für die Etablierung der nachhaltigen Entwicklung als *globales Policy*-Modell übernahmen schließlich Internationale Organisationen wie die UN, das UNDP oder das UN-Umweltprogramm eine Schlüsselrolle. In den 1990er Jahren summierten sich die internationalen Gipfeltreffen zu den Themen der nachhaltigen Entwicklung: Die UN-Konferenzen *Earth and Development* in Rio 1992, *Population and Development* in Kairo 1994, *Social Development* in Kopenhagen 1995, *Empowerment of Women* in Peking 1995 oder etwa der Millenniumsgipfel in New York 2000 dienten als „kommunikative Foren“ zur Erweiterung und Verbreitung des Konzepts. Hieraus resultierten vielversprechende – aber teils auch unrealistisch anmutende – Versprechen der Teilnehmerstaaten zur Bekämpfung der ökologischen Probleme, der Armut und der sozialen Gefälle. Die *Millenniumsdeklaration* von 2000 oder die *Agenda 21* von 1992 können demnach als „rhetorische Resultate“ solcher Konferenzen verstanden werden. Verstärkt wird zudem eine „formelle Überprüfung“ der Staaten etwa durch *policy*-Evaluationsberichte von auf internationaler Ebene agierenden Agenturen und Forschungsorganisationen.<sup>5</sup> Nicht zuletzt zeugen die Formulierungen staatlicher Entwicklungsprogramme, die das „Vokabular“ der nachhaltigen Entwicklung übernehmen, oder die Schaffung eigens zuständiger Ausschüsse davon, wie sich binnen weniger Jahre eine erstaunlich gleichformatige, *formelle* Anpassung vieler Staaten an das Konzept der nachhaltigen Entwicklung vollzogen hat. In der neo-institutionalistischen soziologischen Theorie hat sich deshalb der Begriff des „Weltkulturmodells“ durchgesetzt, um solche scheinbar rational fundierten Leitbilder zu beschreiben, die ein starkes Format an Eigenleben und Präsenz in globalen Ausmaßen entwickelt haben.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Meadows, Dennis, Donella H. Meadows, Erich Zahn (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. Club of Rome. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

<sup>5</sup> Vgl. als Beispiel OECD (2002): „Policy Brief: Improving Policy Coherence and Integration for Sustainable Development: A Checklist.“ *OECD Observer*, 10/2002.

<sup>6</sup> Vgl. Meyer, John W. (Hrsg.) (2005): *Weltkultur*. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Wenn also nicht Effizienz und Umsetzung, sondern vielmehr Effekt und Formalisierung von dem Weltkulturmodell der nachhaltigen Entwicklung zu erwarten sind, so lassen sich aus dieser Perspektive ganz andere Fragen ableiten, die eben weder auf die Bewertung des normativen Gehalts noch der Resultate abzielen: Welche dynamisierenden Folgen kann ein global proklamiertes Leitbild auf nationaler oder lokaler Ebene bewirken? Ergibt sich Widerstand, Anpassung oder eine „lokale Variante“ des Weltkulturmodells? Insbesondere rückt die Rolle der Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in den Mittelpunkt. Bereits seit den 1980er Jahren haben NGOs parallel zur Etablierung der nachhaltigkeitsbezogenen Themen verstärkten Zugang zu internationalen Foren erhalten. In der *Agenda 21*, dem prominentesten Dokument des Nachhaltigkeitsdiskurses in Form eines „globalen Aktionsplans“, wird ihre Bedeutung als Schlüsselakteure expliziert.<sup>7</sup> Welche Folgen ergeben sich durch diese formalisierte Legitimation von NGOs auf internationaler Ebene aber für dieselben im lokalen Rahmen?

Fest steht, dass der Boden, auf den ein solches Weltkulturmodell trifft, weder ein politisches noch kulturelles Vakuum ist. Hierfür liefert Südkorea ein interessantes Beispiel. Als der globale Nachhaltigkeitsdiskurs Einfluss auf Korea nahm, befanden sich die dortigen NGOs bereits in einer quantitativen Expansionsphase. Diese verlief im Rahmen der demokratischen Transformation, die 1987 eingeleitet worden war. So wurde mehr als die Hälfte der im Jahr 2000 bestehenden NGOs nach den 1990er Jahren gegründet, während etwa ein Fünftel der NGOs aus den 1980er Jahren stammt. Das stärkste Wachstum im NGO-Sektor von 87,6 % ist im Umweltbereich zu verzeichnen.<sup>8</sup>

Hatten sich die wenigen NGOs vor der Demokratisierung als teils militante Regimegegner profiliert, veränderten sich die Ziele, Eigenschaften und Arbeitsweise der neuen bzw. neuorganisierten NGOs dahingehend, dass sie nun eine politische Inklusion in das bestehende Regime anstreben und sich einer breiteren Themenspanne

---

<sup>7</sup> Vgl. Raustiala, Kal (1997): „States, NGOs, and International Environmental Institutions.“ *International Studies Quarterly*, 41/4, pp. 719–740;

UN (1992): Rio Declaration on Environment and Development 1992 (GA Resolution A/CONF.151/26 [Vol. II] vom 14.06.1992, Rio de Janeiro.

<sup>8</sup> Moon, Chung-In und Sung-Hack Lim (2003): „Weaving through Paradoxes: Democratization, Globalization, and Environment Politics in South Korea.“ *East Asian Review*, 15/2, pp. 43–70.

widmen.<sup>9</sup> An dieser Stelle besteht die Schnittmenge zwischen dem globalen Nachhaltigkeitsdiskurs und den südkoreanischen NGOs: Die Bestärkung der partizipativen Dimension durch die *Agenda 21* wussten die lokalen NGOs für ihre Aktivitäten zu nutzen. Als eine direkte Folge der *Agenda 21* auf die NGOs kann z. B. die Entstehung der *Presidential Commission on Sustainable Development* gesehen werden. Es handelt sich um einen Ausschuss aus dreizehn Regierungsvertretern und zwanzig zivilgesellschaftlichen bzw. NGO-Mitgliedern, der in direkter Interaktion zu den Ämtern des Präsidenten und des Umweltministeriums situiert ist. Er wurde 1999 unter Bezugnahme auf die *Agenda 21* eingefordert. Ihre Gründung erfolgte prompt im darauffolgenden Jahr. Ein weiteres Beispiel ist die Umsetzung der *Lokalen Agenda 21* in Südkorea. Die dortigen NGOs gewannen durch ihre Hilfeleistungen zur Formulierung lokalpolitischer Leitlinien der Nachhaltigkeit an Anerkennung in der Öffentlichkeit, vor allem aber an politischer Legitimität.<sup>10</sup> Anhand der Umwelt-NGOs zeigt sich insbesondere die indirekte Einwirkung des Nachhaltigkeitsdiskurses. Von einer passiv-marginalisierten Bewegung, die sie vor der Demokratie gewesen ist, wandelte sie sich zu einer reaktiv-kompensationsfördernden Bewegung und positionierte sich schließlich zu einem aktiv-präventiven politischen Gegengewicht zur Privatwirtschaft und zur Regierung.<sup>11</sup> Nicht unbedeutend für diese Entwicklung ist der Beistand von Seiten eines transnationalen NGO-Netzwerks, in das die südkoreanischen NGOs mittlerweile eingebunden sind. Seit ihrer Teilnahme am UN-Gipfel in Peking von 1995 erfolgten weitere Konferenzteilnahmen; es wurden prominente Kooperationspartner wie das *World Watch Institute* für die eigenen Kampagnen gewonnen; die internationale NGO-Konferenz in Seoul von 1999 führte zu einer „Bewusstseinsweiterung“ der bis dato lokal orientierten NGOs, d. h. zu einer verstärkten Einbindung an transnationale Themen.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Cho, Hee-Yeon (2000): “Democratic Transition and Changes in Korean NGOs.” *Korea Journal*, 40/2, pp. 1–23.

<sup>10</sup> Cha, Myong-Jae (2000): “The Process of Local Agenda 21 Initiatives in Korea and the Role of NGOs.” In: Stephan, Petra (ed.): *Learning from each other in North and South: Local Agenda 21 in Germany and the Republic of Korea*. Arbeitspapiere des Instituts für Frieden und Entwicklung der Universität Duisburg-Essen, 48, S. 62–75.

<sup>11</sup> Vgl. Moon/Lim 2003

<sup>12</sup> Vgl. Chung, Chang-Su (1999): (koreanischer Orginaltitel) “99 Seoul NGO saekyae daehoe’ ka uri ege namgin geot” , in: *Doshi wa bigon*, 40/10, S. 56–62.

Es scheint, dass sich ein vollständiges Bild der demokratischen Konsolidierung, wie die aktuelle zivilgesellschaftliche Phase Südkoreas beschrieben wird,<sup>13</sup> erst ergibt, wenn die Einflüsse des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung mit berücksichtigt werden. In Ländern mit gänzlich unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für die NGOs dürfte sich wiederum ein anderes Gesamtbild der zivilgesellschaftlichen Entwicklung ergeben. Insofern laden solche global etablierten Themen wie die der Nachhaltigkeit immer wieder zu einer Hinterfragung ihrer Entstehung und Auswirkungen ein.

---

<sup>13</sup> Vgl. Kim, Hyuk-Rae (2000): “The State and Civil Society in Transition: the Role of Non-Governmental Organizations in South Korea.” *The Pacific Review*, 13/4, pp. 595–613.

# Migration ist die Erklärung Der Alterungsprozess verläuft in Japan schneller als in Deutschland

ISHII Asako  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

## Historische Entwicklung und Demographie zwischen 1955 und 2050 in Deutschland und in Japan

Der Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland und Japan ist zurzeit fast gleich. Der Anteil der unter 15-Jährigen betrug im Jahr 2000 ca. 15 %, der von Menschen zwischen 15 und 64 Jahren ca. 68 % und der von Menschen, die 65 Jahre oder älter sind, 17 %.<sup>1</sup> Lenkt man aber den Blick auf die Vergangenheit, so kann man den großen Unterschied zwischen den Entwicklungen beider Länder sehen.

Im Jahr 1955 lag die Quote der unter 15-Jährigen in den beiden deutschen Staaten bei 21 % und der Bewohner, die 65 Jahre alt oder älter waren, bei 11 %.<sup>2</sup> Im Vergleich zur deutschen war die japanische Gesellschaft damals noch jünger. Die Quote der jüngsten Gruppe machte im selben Jahr 35 % und die der ältesten Kohorte nur 5 % aus.<sup>3</sup> Die Alterung der Bevölkerung in Japan war in den letzten 50 Jahren drastischer als in Deutschland.

Diese Tendenz wird in den nächsten 50 Jahren in beiden Ländern anhalten, in Japan aber deutlich stärker ausgeprägt sein. Selbst in Deutschland wird nach der offiziellen Prognose in der mittleren Variante (mittlere Lebenserwartung, mittlerer Wanderungssaldo) im Jahr 2050 der Anteil von Menschen, die 65 Jahre alt oder älter sind, 29,6% betragen.<sup>4</sup> Das Statistische Bundesamt veröffentlicht Pressemitteilungen wie „Im Jahr 2050 doppelt so viele 60-Jährige wie

---

<sup>1</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 42, eigene Berechnung; Sōmu Shō Tōkei Kyoku, 2006.

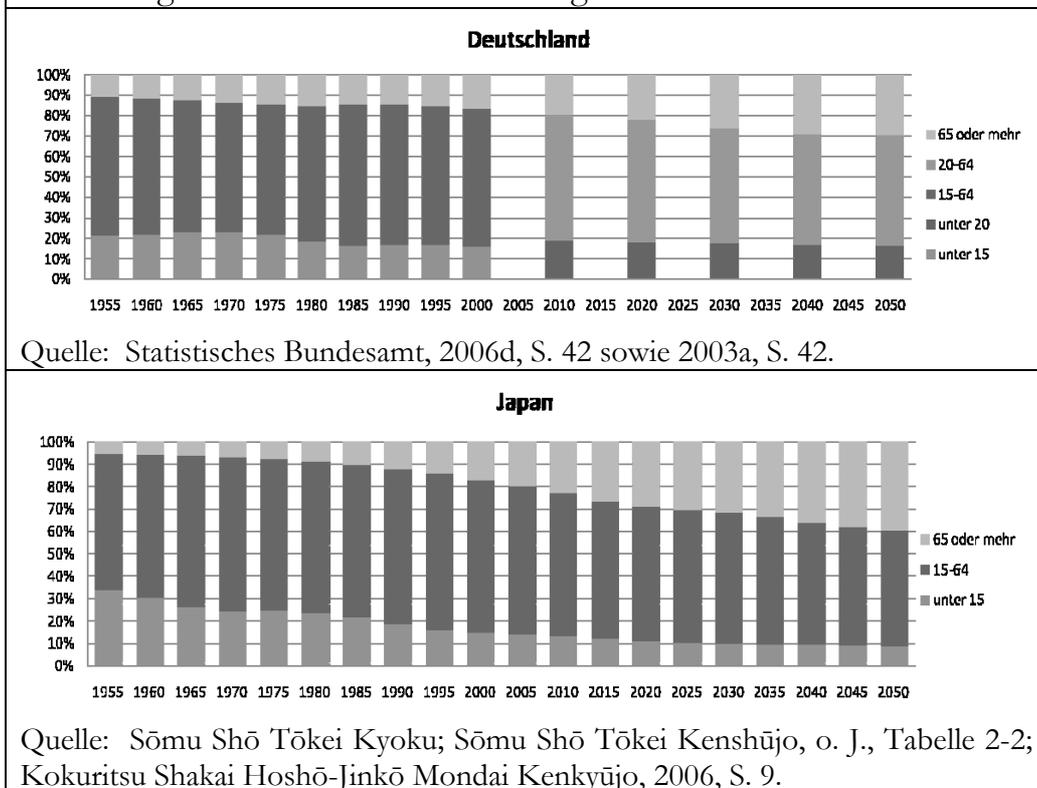
<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt, ebd.

<sup>3</sup> Sōmu Shō Tōkei Kyoku u. Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo, o. J., Tabelle 2-3.

<sup>4</sup> Statistisches Bundesamt., 2003a., S. 42.

Neugeborene“<sup>5</sup> oder „Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland 60 Jahre oder älter sein“<sup>6</sup>. Die Alterung in diesem Ausmaß ist für einen Sozialstaat eine große Herausforderung. In Japan scheint die Situation aber noch viel schwieriger zu sein: 2050 wird der Anteil älterer Menschen in der mittleren Variante knapp 40 % erreichen.<sup>7</sup> Das bedeutet, dass in 50 Jahren der Unterschied des Anteils älterer Menschen an der Bevölkerung zwischen beiden Ländern etwa 10 % betragen wird.

Abbildung 1: Wandel der Bevölkerungsstruktur 1955 bis 2050



Wie kommt es zu diesem Unterschied in den Bevölkerungsentwicklungen beider Länder?

<sup>5</sup> Statistisches Bundesamt, 2006a.

<sup>6</sup> Statistisches Bundesamt, 2003b.

<sup>7</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2006, S. 9.

## Hintergründe der bisherigen und künftigen Bevölkerungsentwicklung

Es gibt mehrere entscheidende Faktoren, die die Bevölkerungsentwicklung beeinflussen: die Lebenserwartung, den natürlichen und den räumlichen Wandel.

Es gibt sichtbare Unterschiede zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung in beiden Ländern. Während beispielsweise die Lebenserwartung von im Jahr 2000 in Japan geborenen Menschen durchschnittlich über 80 Jahre beträgt (Frauen: 84,62 Jahre; Männer: 77,64 Jahre)<sup>8</sup>, liegt die Lebenserwartung in Deutschland in den Jahren 1998 bis 2000 bei knapp 78 Jahre (Frauen: 80,8 Jahre; Männer: 74,8 Jahre)<sup>9</sup>. In der Zukunft wird der Unterschied jedoch kleiner ausfallen: Für die in Japan im Jahr 2050 Neugeborenen wird ein Durchschnitt von 87 Jahre (Frauen: 90,07 Jahre; Männer: 83,37 Jahre)<sup>10</sup> prognostiziert; für Deutschland soll der Schnitt bei knapp 86 Jahre (Frauen: 88,0 Jahre; Männer: 83,5 Jahre) liegen<sup>11</sup>. Jedoch sind diese Unterschiede zu klein, um für die Differenz von 10 % zwischen beiden Ländern verantwortlich zu sein. Ich möchte deshalb in diesem Beitrag den Schwerpunkt auf den Vergleich der anderen beiden Faktoren legen.

Zuerst sollen der natürliche Bevölkerungswandel, anschließend der räumliche Wandel und die Zuwandererzahlen in beiden Ländern analysiert und verglichen werden.

## Vergleich des natürlichen Wandels

Während es in Japan bis zum Jahr 2005 Bevölkerungswachstum gab, war die Bilanz in Gesamtdeutschland seit den 1970er Jahren negativ. In der BRD bzw. in den alten Ländern war sie seit 1972 mit Ausnahme des Jahres 1990 immer negativ. In der DDR bzw. in den neuen Ländern war sie bis in die 1980er Jahre häufig positiv, aber nach der Wiedervereinigung erlebte Ostdeutschland einen tiefen Einbruch. Beispielsweise sind 1995 in den neuen Ländern rund 178 000 Menschen

---

<sup>8</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2002, S. 17.

<sup>9</sup> Statistisches Bundesamt, 2003a, S. 15.

<sup>10</sup> Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo, 2006, S. 29, Prognose in der mittleren Variante.

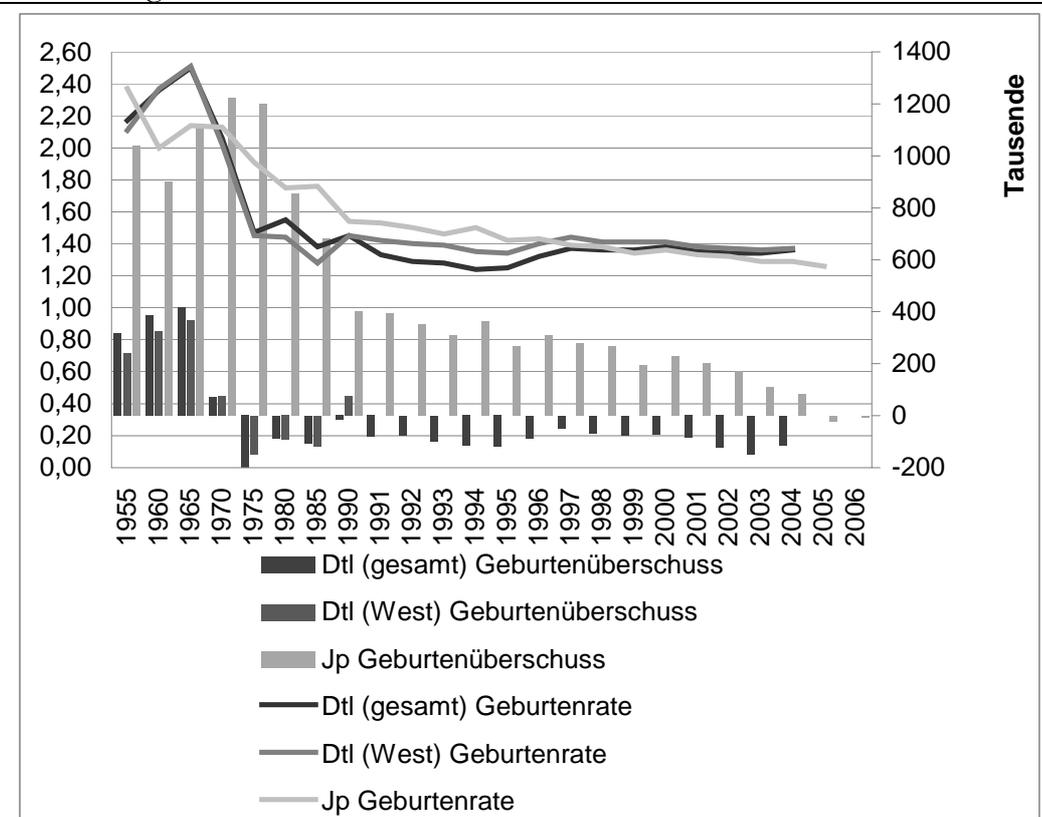
<sup>11</sup> Statistisches Bundesamt, 2006e, S. 17.

gestorben, während die Zahl der Neugeborenen im selben Jahr nur rund 83 840 betrug.<sup>12</sup>

Auch beim Vergleich des Wandels der Geburtenrate (total fertility rate) hat Japan ein positiveres Ergebnis. Ausgenommen in der „Baby-Boom“-Zeit in den 1960er Jahren in Westdeutschland war die Rate bis zur Mitte der 1990er Jahre in Japan höher. Dort betrug diese Ziffer bis 1974 mit Ausnahme des Jahres 1966 ca. 2 oder mehr.

Das heißt, der natürliche Wandel ist kein Faktor, der die Alterung der Bevölkerung in Japan beschleunigt.

Abbildung 2: Natürlicher Wandel



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2006b; 2006d, S. 50; Sōmu Shō Tōkei Kyoku u. Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo, o. J., Tabelle 2-20-a sowie 2-32

<sup>12</sup> Statistisches Bundesamt, 2001, S. 67.

## Vergleich des räumlichen Wandels und der Anzahl der Migranten

Als eindeutige Methode für den Vergleich des Wandels gilt die Überprüfung des Saldos der Zu- und Fortzüge. Es gibt jedoch einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Statistiken von Deutschland und Japan bei der Berechnung der Werte. Während die deutschen Statistiken nach der Ein- und Auszugsmeldezahl bei den Behörden erstellt werden, verwendet Japan dazu die Ein- und Ausreisenzahl nach/von Japan sowie die ausländische Bevölkerungszahl. In den 1980er Jahren hatte die Bundesrepublik einen durchschnittlichen Jahreswanderungssaldo von ca. 210 000 und in den 1990er Jahren Gesamtdeutschland<sup>13</sup> von 430 000<sup>14</sup>, während in Japan die Zahl der registrierten ausländischen Bewohner in den 1980er Jahren durchschnittlich jährlich um 21 000 und in den 1990er Jahren um 57 000 zunahm.<sup>15</sup> Es macht daher wenig Sinn, diese grundlegend unterschiedlichen Statistiken zu vergleichen. Deswegen möchte ich hier versuchen, die Zahl der Bewohner mit Migrationshintergrund in beiden Länder zu berechnen.

Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund lässt sich in folgende Gruppen einteilen: Ausländer; Staatsbürger, die durch Einbürgerung die Staatsangehörigkeit erworben haben; Migranten, die trotz ihres Migrationshintergrundes wegen der „Volkszugehörigkeit“ seit der Zuwanderung die Staatsbürgerschaft besitzen; Abkömmlinge von Migranten dieser drei Migrationsgruppen. Aufgrund der Berechnungsschwierigkeiten möchte ich hier nur die Zahlen der ersten drei Migrationsgruppen betrachten.

Die Bevölkerungszahl in der Bundesrepublik Deutschland beträgt ca. 82,5 Millionen, wovon 8,8 % eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen (2004).<sup>16</sup> Hinzu kommen die Eingebürgerten und die neu zugewanderten Aussiedler oder Spätaussiedler, die als „Volksdeutsche“ gleichzeitig mit der Einwanderung die deutsche Nationalität erworben haben. Die Gesamtzahl der ausländischen Bevölkerung und Eingebürgerten betrug zwischen 1985 und 2004<sup>17</sup> ca. 3,3 Millionen<sup>18</sup>,

---

<sup>13</sup> Nur 1990 in den alten Ländern.

<sup>14</sup> Statistisches Bundesamt, 2001, S. 20; ebd., 1996, S. 20 und S. 87; ebd., 1992, S. 87., ebd., 1990, S. 71; ebd., 1988, S. 80; ebd., 1983, S. 79; ebd., 1981, S. 77.

<sup>15</sup> Sōmu Shō Tōkei Kyoku u. Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo, o. J., Tabelle 2–11.

<sup>16</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 28, eigene Berechnung.

<sup>17</sup> Nicht alle Personen, die in Deutschland eingebürgert worden oder als (Spät-)Aussiedler eingewandert sind, leben in Deutschland. Manche davon können

die Zahl der als (Spät-)Aussiedler Eingewanderten in der selben Phase ca. 3,2 Millionen<sup>19</sup>. Dies ergibt gegenwärtig einen Anteil von ca. 17 % an der Bevölkerung in Deutschland.

Auch der neueste Mikrozensus hat zum Ergebnis, dass ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund hat.<sup>20</sup> Das ist schon ein ausreichendes Maß, um auf die Bevölkerungsstruktur großen Einfluss auszuüben. Neuzugewanderte Migranten sind in der Regel jünger als das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung. Sie sind häufig im arbeitsfähigen oder noch jüngeren Alter und wandern oft auf der Suche nach einem Job mit besseren Arbeitsbedingungen oder als Ehegatte bzw. Kinder ein.

Verglichen mit Deutschland leben in Japan nur sehr wenige Migranten. Japan hat eine Bevölkerung von 128 Millionen. Der Anteil der ausländischen Bevölkerung in diesem Land macht nur 1,6 % aus. 22,5 % davon halten sich mit dem speziellen Status *tokubetsu eijūsha* (ständig Ansässige mit Sonderstatus) auf, der für Koreaner, Chinesen und Taiwanesen gilt, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als japanische Staatsangehörige nach Japan eingewandert sind, sowie ihre Abkömmlinge (*zainichi*-Ausländer, „in Japan Ansässige“) (2005).<sup>21</sup> Nach europäischem Verständnis sind sie, da sie meist in Japan geboren und aufgewachsen sind und als Muttersprache Japanisch sprechen, keine Migranten mehr.

Insgesamt 211 369 Migranten der zweiten Kategorie haben zwischen 1988<sup>22</sup> und 2004 durch die Einbürgerung die japanische Nationalität erworben.

Migranten, die zur dritten Kategorie zu rechnen sind, sind u. a. *Chūgoku zanryū koji* (in China zurückgelassene Waisenkinder). Sie sind Japaner, die nach der Kapitulation 1945 in China, vor allem in der Mandschurei, die Japan besetzt hatte, zurückgelassen wurden. Die Zahl der Rückkehrer dieser *zanryū koji* (einschließlich der Einwanderung ihrer Familienangehörigen) beträgt seit 1972, als die diplomati-

---

bereits verstorben oder in ein anderes Land ausgewandert sein. Deswegen wurden hier nur die Daten der statistisch letzten 20 Jahre berechnet.

<sup>18</sup> Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 28; ebd., 1995, S. 68; ebd., 1993, S. 73; ebd., 1990, S. 60; ebd., 1987, S. 69.

<sup>19</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration u. efms, 2004; Statistisches Bundesamt, 2006d, S. 62; ebd., 1997, S. 84; ebd., 1992, S. 91.

<sup>20</sup> Statistisches Bundesamt, 2006c, S. 74.

<sup>21</sup> Hōmu Shō Nyūkoku Kanri Kyoku, 2006, S. 29 und S. 33.

<sup>22</sup> Für die Jahre 1985-1987 sind keine Vergleichdaten verfügbar.

schen Beziehungen mit China wieder hergestellt wurden, bis 2006 nur 20 293. Sogar im Vergleich zur Einwanderung von Aussiedlern nach Deutschland im Jahr 1990 (397 075)<sup>23</sup> ist dies eine sehr kleine Zahl. Die Gesamtzahl ausländischer Bewohner (außer denen mit Aufenthaltsstatus *tokubetsu eijūsha*), Eingebürgerter sowie *zanryū koji* macht nur 1,4 % der japanischen Bevölkerung aus.

## Schluss

Durch den Vergleich des demographischen Wandels in beiden Ländern wird der Grund offenbar, warum die bundesdeutsche Gesellschaft jünger werden wird als die japanische, obwohl sie beim natürlichen Wandel keine positivere Entwicklung hat und haben wird: Deutschland hat viele Migranten aufgenommen und wird weiterhin viele aufnehmen, während in Japan sehr wenige ausländische Bewohner und Einwanderer leben und leben werden. Ca. 20 % der Bevölkerung in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, was ausreicht, um die Bevölkerungsstruktur in der Gegenwart und in Zukunft zu verjüngen.

In meiner Dissertation werde ich mich mit der Frage beschäftigen, wie stark die Auswirkungen der Migration auf den demographischen Wandel sind und wie sie die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche beeinflusst.

## Literatur

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) u. efms Europäisches Forum für Migrationsstudien (2004): Daten – Fakten – Trends: Einbürgerung. Abgerufen am 30. Mai von [http://www.bundesregierung.de/nsc\\_true/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/einb\\_C3\\_BCrgerungen,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/einb%FCrgerungen](http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/einb_C3_BCrgerungen,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/einb%FCrgerungen)

---

<sup>23</sup> Statistisches Bundesamt, 1992, S. 9

- Hōmu Shō Nyūkoku Kanri Kyoku 法務省入国管理局, (Einreisekontroll-Büro) (2006): 平成 18 年度版 出入国管理 Heisei 18 Nendo Ban Shutsunyūkoku Kanri (Jahrbuch der Einreisekontrolle 2006). Abgerufen am 28. Juni 2007 von <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-1.pdf>, <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-2.pdf>, <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-3.pdf> <http://www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan53-4.pdf>
- Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo 国立社会保障・人口問題研究所 (Staatliches Institut für Bevölkerung und Gesellschaftliche Sicherheitsforschung) (2002): 日本の将来推計人口 (平成 14 年 1 月推計) (Nihon no Shōrai Suikei Jinkō (Heisei 14 Nen 1 Gatsu Suikei), japanische Bevölkerungsprognosen (geschätzt im Januar 2002). Abgerufen am 27. April 2007 von <http://www.ipss.go.jp/pp-newest/j/newest02/newest02.pdf>
- Kokuritsu Shakai Hoshō-Jinkō Mondai Kenkyūjo (2006): 日本の将来推計人口 (平成 18 年 12 月推計) (Nihon no Shōrai Suikei Jinkō (Heisei 18 Nen 12 Gatsu Suikei) [japanische Bevölkerungsprognosen (geschätzt im Dez. 2006). Abgerufen am 27. April 2007 von <http://www.ipss.go.jp/pp-newest/j/newest03/newest03.pdf>
- Sōmu Shō Tōkei Kyoku 総務省統計局 (Statistisches Büro des Ministeriums für Inneres und Kommunikation) (2006): 平成 17 年国勢調査 (Heisei 17 Nen Kokusei Chōsa, Bevölkerungszensus 2005). Abgerufen am 11. April 2007 von <http://www.stat.go.jp/data/kokusei/2005/kihon1/00/mokuji.htm>
- Sōmu Shō Tōkei Kyoku; Sōmu Shō Tōkei Kenshūjo 総務省統計研修所 (Institut für statistische Untersuchung und Schulung des Ministeriums für Inneres und Kommunikation (o. J.): 日本の長期統計系列 (Nihon no Chōki Tōkei Keiretsu, Japanische langfristige Statistiken)
- Tabelle 2-2 NenreiKaku Sai, Danjo betsu Jinkō (Meiji 17 Nen – Heisei12 Nen) 年齢各歳・男女別人口 (明治 17 年-平成 12 年), Bevölkerungszahl nach Alter und Geschlecht (1888-2000)]. Abgerufen am 28. Juni von <http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-02.xls>
- Tabelle 2-11 Kokuseki betsu Zairyū Shikaku (eijū/hi eijū) betsu Gaikokujin Tōrokusha Sū (Shōwa 23 Nen – Heisei 14 Nen) 国籍

- 別・在留資格（永住・非永住）別外国人登録者数（昭和 23 年-平成 14 年), Zahl der registrierten Ausländer nach Staatsangehörigkeit und Aufenthaltsstatus (1948–2002). Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-11.xls>
- Tabelle 2-20-a Jinkō Dō Sōkatsu Hyō Jissū (Meiji 5 Nen – Heisei 14 Nen) 人口動態総括表 – 実数（明治 5 年-平成 14 年), Tabelle für den Bevölkerungswandel (1872–2002)]. Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-20-a.xls>
- Tabelle 2-32 Joshi Saiseisan Ritsu 女子人口再生産率 (Geburtenrate bei Frauen). Abgerufen am 28. Juni 2007 von  
<http://www.stat.go.jp/data/chouki/zuhyou/02-32.xls>
- Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1981. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1983. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1987. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1988. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1990. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1992. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1993. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1995. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1996. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 1997. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 2001. Wiesbaden.  
Statistisches Bundesamt. 2003a. Bevölkerung Deutschlands bis 2050. Abgerufen am 22. April 2007 von  
[http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Bevoelkerung\\_2050.pdf](http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Bevoelkerung_2050.pdf)
- Statistisches Bundesamt. 2003b. Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland 60 Jahre oder älter sein (Pressemitteilung vom 6. Juni 2003). Abgerufen am 21. April 2007 von  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2003/p2300022.htm>
- Statistisches Bundesamt. 2006a. Im Jahr 2050 doppelt so viele 60-Jährige wie Neugeborene. Pressemitteilung vom 7. November 2006. Abgerufen am 22. April 2007 von  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p4640022.htm>

- Statistisches Bundesamt. 2006b. Geburtenentwicklung in Deutschland im langfristigen Vergleich (Pressemitteilung vom 17. März 2006). Abgerufen am 11. April 2007 von Destatis:  
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p1220023.ht>
- Statistisches Bundesamt. 2006c. Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit. Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Abgerufen am 6. August 2007 von Destatis:  
<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Mikrozensus/LebeninDeutschland2005,property=file.pdf>
- Statistisches Bundesamt. 2006d. Statistisches Jahrbuch 2006. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2006e. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Annahmen und Ergebnisse. Abgerufen am 11. April 2007 von  
<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.ds?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1019439>

# Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft

Sven ENGESSER  
LMU München

## Einleitung

Es ist Konsens in der Kommunikationswissenschaft, dass zwischen Mediensystemen und den sie umgebenden Gesellschaften eine starke Wechselwirkung besteht: “The scholarship on comparative press systems has long recognized that the characteristics of a country’s media depend on the culture in which they operate.” (Winfield/Mizuno/Beaudoin 2000: 1) Es ist nicht nur möglich, von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die betroffenen Mediensysteme zu schließen, sondern auch, durch eingehende Betrachtung der Mediensysteme etwas über die Gesellschaften zu erfahren. Der vorliegende Beitrag widmet sich dem japanischen Mediensystem, das die Eigenarten der dazugehörigen Gesellschaft besonders eindrücklich widerspiegelt.

## Double Codes

Der wissenschaftlichen Literatur ist zu entnehmen, dass in der japanischen Gesellschaft das Konzept der „Double Codes“ eine entscheidende Rolle spielt (Doi 1986, Sugimoto 2003: 25). Unter Double Codes sind Gegensatzpaare zu verstehen, die sich auf soziales Handeln beziehen. Dazu gehören in erster Linie die drei Paare *omote – ura* (vorne – hinten), *tatemae – honne* (offiziell – inoffiziell) und *soto – uchi* (außen – innen). Während *omote* das lächelnde Gesicht, Offenheit und die Vorderseite bezeichnet, steht *ura* für den abgewandten Rücken, Verborgenheit und die „dunkle“ Seite. Dort spielt sich das ab,

was öffentlich verpönt oder sogar illegal ist. Es ist der Bereich der Gefälligkeiten, des Schmiergelds und der Korruption: “In the business world, *ura* money flows with *ura* negotiations and *ura* transactions.” (Sugimoto 2003: 26)

*Tatemaie* und *honno* bilden den Gegensatz zwischen Fassade und Gefühl, Schein und Sein. Unter *tatemaie* werden Aussagen und Handlungen zusammengefasst, die aus offiziellem Anlass getätigt werden und sich sozialen Zwängen oder politischer Korrektheit beugen. *Honno* hingegen beschreibt ehrliche Meinungen und „wahre Geschichten“, die nicht nach außen dringen sollen. Der Begriff *uchi* umfasst das „Wir“ und die eigene Gruppe, *soto* die Anderen und die Außenseiter. Abhängig von der Perspektive gehört zu *uchi* die eigene Familie, Firma oder Stadt und zu *soto* jeweils die übrigen Elemente dieser Kategorien. Welche Personen und Organisationen *uchi* oder *soto* zugeordnet werden, variiert mit dem Kontext und der übernommenen Rolle. Derartige Double Codes tauchen zwar auch in anderen Gesellschaften auf,<sup>1</sup> doch im japanischen Kulturkreis sind sie besonders fest verankert (Sugimoto 2003: 27).

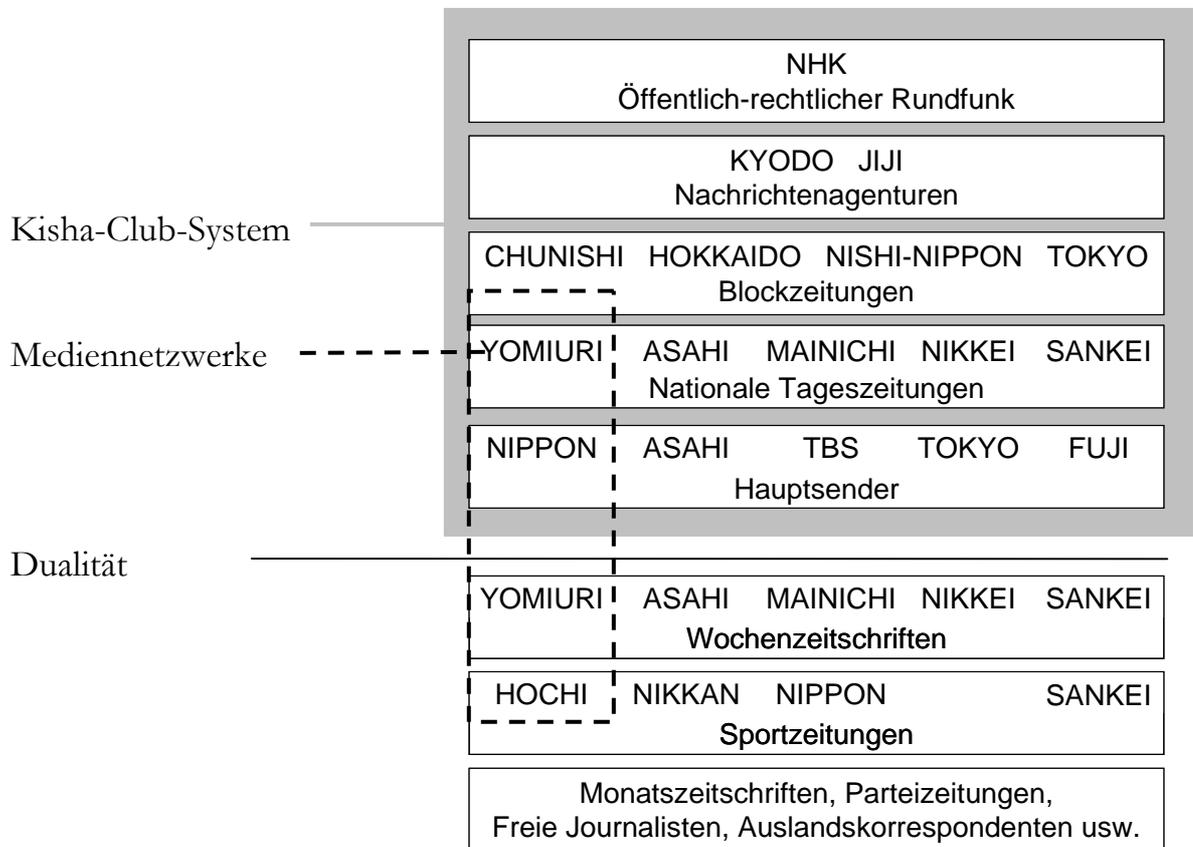
## Struktur des Mediensystems

Im Folgenden wird untersucht, ob sich die Doble Codes *omote – ura*, *tatemaie – honno* und *soto – uchi* auf die Strukturen des japanischen Mediensystems anwenden lassen. Das japanische Mediensystem zerfällt in zwei Teile. Zum ersten Teil gehören der öffentlich-rechtliche Rundfunk, die beiden Nachrichtenagenturen, die vier überregionalen Blockzeitungen, die fünf nationalen Tageszeitungen und deren Rundfunksender in Tōkyō. Diese werden als die „etablierten“ Medien bezeichnet (Farley 1996: 35). Zum zweiten Teil zählen die Wochenzeitschriften, Sportzeitungen, Monatszeitschriften, Parteizeitungen sowie die Freien Journalisten und die meisten Auslandskorrespondenten. Dies sind die „Außenseiter“-Medien (ebd.) und ihre Kommunikatoren (siehe Abbildung).

---

<sup>1</sup> Siehe *Vorder- und Hinterbühne* (Goffman 1959) bzw. *Ingroup und Outgroup* (Tajfel 1982)

Abbildung: Struktur des japanischen Mediensystems



Die „etablierten“ Medien profitieren vom Kisha-Club-System, das die Informationsgewinnung der Journalisten regelt (Kreisel 1997, Engesser 2007). Das System besteht aus Reportervereinigungen, die bis auf die Wende zum 20. Jahrhundert zurückgehen und sich auf alle relevanten Informationsquellen vom Amtssitz des Premierministers bis zum Kaiserlichen Hofamt verteilen. Die Journalisten der beteiligten Medien sind vor Ort stationiert und erhalten ihre Informationen direkt und exklusiv von ihren Bezugsquellen. Die „Außenseiter“-Medien werden grundsätzlich nicht in das Kisha-Club-System aufgenommen und greifen auf alternative Informationswege zurück. Die Mitglieder der Kisha-Clubs empfinden sich als *uchi*, Nichtmitglieder werden als *soto* betrachtet.

Dennoch gibt es zwischen dem Innen- und Außenbereich des Kisha-Club-Systems Querverbindungen. Die in der japanischen Geschäftswelt verbreiteten Unternehmensnetzwerke finden sich auch

im Mediensektor. Diese Mediennetzwerke (Freeman 2000) sind auf die fünf großen nationalen Tageszeitungen zentriert und umfassen Rundfunksender, Wochenzeitschriften und Sportzeitungen, z. B. gehört dem Verlagshaus der *Yomiuri Shimbun* auch Nippon TV, *Shukan Yomiuri* und *Sports Hochi*. Während die einzelnen Medien im Licht des *omote* stehen, liegen die intermediären Verflechtungen weitgehend im Schatten des *ura*.

Die Verflechtungen sind auch in der Arbeitsteilung der Medien begründet. Während sich die „etablierten“ Medien in erster Linie mit der Berichterstattung der amtlichen Verlautbarungen und offiziellen Pressekonferenzen (*tatema*) beschäftigen, betreiben die „Außenseiter“-Medien vor allem sensationalistischen und investigativen Journalismus. Ihr Metier ist die Enthüllung von Skandalen, Sex, Gewalt und Kriminalität (*bonne*). Diese unterschiedliche Zielsetzung führt zu einer ausgeprägten Dualität der Medien (Farley 1996). Die entstehende Kluft wird von den Mediennetzwerken überbrückt, die Interesse daran haben, auf beiden Publikumsmärkten vertreten zu sein.

### Prozesse des Mediensystems

Die Anzeichen für die Präsenz der Double Codes im japanischen Mediensystem verdichten sich, wenn man von den festen Strukturen zu den Prozessen übergeht. Um das Kisha-Club-System entzündete sich in der Nachkriegszeit eine Debatte, die vor allem die Aufnahme von Auslandskorrespondenten in den Kreis der Mitglieder zum Gegenstand hatte (Hall 1998, Engesser 2007). Zu Beginn der Kisha-Club-Debatte verwehrten sich die japanischen „etablierten“ Medien gegen jeden Neuzugang. Doch mit der Zeit nahmen sie ausländische Medien auf, deren Status ihrem eigenen entsprach. Inzwischen können renommierte angelsächsische Medien wie Reuters und *The New York Times* an den Veranstaltungen der Kisha-Clubs teilnehmen. Weniger bekannten Medien jeglicher Herkunft bleiben die Türen jedoch weiterhin verschlossen. Die Gruppe des *uchi* konnte von den einheimischen „etablierten“ Medien auf die ausländischen „etablierten“ Medien nur unter der Bedingung ausgedehnt werden, dass alle „Außenseiter“-Medien im *soto* verbleiben.

Bei näherer Betrachtung der Kapitalverflechtungen im Rahmen der Mediennetzwerke kommt das Gegensatzpaar *omote – ura* deutlich zur Geltung. Nach den geltenden japanischen Anti-Monopol-Gesetzen ist es Medienunternehmen erlaubt, höchstens 20 % der Anteile eines anderen Medienunternehmens zu halten. Offiziell befolgen die großen Konzerne diese Regelung. In Wirklichkeit kontrolliert *Yomiuri Shimbun* jedoch über 50 % der Anteile an Nippon TV über eine Tochterfirma, den Freizeitpark Yomiuri Land (Feldman 1993: 13, Cooper-Chen 1997: 21, Freeman 2000: 155). Die übrigen großen Verlagshäuser verfügen über ähnliche Konstellationen. Dieser Sachverhalt ist inoffiziell bekannt und wird als Aspekt des *ura* akzeptiert.

Der investigative Journalismus bietet sich ebenfalls zur Veranschaulichung der Double Codes an. Im Jahr 1989 wandte sich die Geisha des Premierministers Uno Sōsuke an die Presse, um sich über die unzureichenden finanziellen Zuwendungen ihres Gönners zu beschweren. Sie wurde von der Tageszeitung *Mainichi Shimbun* abgewiesen, da sich diese prinzipiell nur mit dem *tatemaie* des Politikers auseinandersetze. Die Redaktion der *Mainichi Shimbun* wollte die Geschichte aber nicht an die Konkurrenz verlieren und schickte die Frau zur verwandten Wochenzeitschrift *Sunday Mainichi*, die sich des *bonne* des Politikerlebens ohne zu zögern annahm. Über die Berichterstattung dieses Blattes fand der Skandal schließlich Eingang in die *Washington Post*, was zum Rücktritt des Regierungschefs führte. Bisher gelangte eine Reihe von Skandalen über den Umweg der japanischen „Außenseiter“-Medien und der Auslandspresse an die Öffentlichkeit (Farley 1996: 142, Gamble & Watanabe 2004: 84).

## Fazit

Der vorliegende Beitrag zeigte, dass sich die Double Codes *omote – ura*, *tatemaie – bonne* und *soto – uchi* in den Strukturen und Prozessen des japanischen Mediensystems niederschlagen. Demnach kann das japanische Mediensystem diesbezüglich als Spiegel der Gesellschaft betrachtet werden.

Literatur

- Cooper-Chen, Anne: Mass Communication in Japan. Ames: Iowa State University Press 1997
- Doi, Takeo: The Anatomy of Self. The Individual versus Society. Tōkyō u. a.: Kodansha Int. 1986
- Engesser, Sven: Kisha-Club-System und Informationsfreiheit. Vergleich der Arbeitsbedingungen von Auslandskorrespondenten in Japan und Deutschland. Wiesbaden: DUV 2007
- Farley, Maggie: Japan's Press and the Politics of Scandal. In: Pharr, Susan & Krauss, Ellis (Hrsg.): Media and Politics in Japan. Honolulu: University of Hawaii Press 1996. S. 133–163
- Feldman, Ofer: Politics and the News Media in Japan. Ann Arbor: University of Michigan Press 1993
- Freeman, Laurie Anne: Closing the Shop. Information Cartels and Japan's Mass Media. Princeton: Princeton University Press 2000
- Gamble, Adam a. Watanabe, Takesato: A Public Betrayed. An Inside Look at Japanese Media Atrocities and Their Warnings to the West. Washington: Regnery 2004
- Goffman, E.: The Presentation of Self in Everyday Life. New York: Doubleday 1959
- Hall, Ivan: Cartels of the Mind. Japan's Intellectual Closed Shop. New York: Norton 1998
- Kreisel, Anja: Interessenvertretung oder Kontrollorgan? Zur Rolle der Presseclubs im japanischen Journalismus. In: Machill, Marcel (Hrsg.): Journalistische Kultur. Rahmenbedingungen im internationalen Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997. S. 225–251
- Sugimoto, Yoshio: An Introduction to Japanese Society. Cambridge: Cambridge University Press 2003
- Tajfel, Henri: Social Identity and Intergroup Relations. Cambridge: Cambridge Univ. Pr: 1982
- Winfield, Betty, Mizuno, Takeya & Beaudoin, Christopher: Confucianism, Collectivism and Constitutions. Press Systems in China and Japan. *Communication Law & Policy*, Heft 5, 2000. S. 323–347

# Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik?

Volker HEUBEL  
Universität Würzburg

Der japanische Tee-Weg wird häufig als auf dem Zen-Buddhismus beruhende meditative Praxis verstanden. Weiterhin finden sich Interpretationen, die ihn als synkretistisches religiöses Ritual oder als Gesamtkunstwerk betrachten.<sup>1</sup> Letztere stellt darüber hinaus Beziehungen zwischen dem Tee-Weg und verschiedenen Strömungen moderner Kunst her. Dies sind Dimensionen des Tee-Weges, die hier nicht bestritten werden sollen. Vielmehr zeigt sich darin die Mehrdimensionalität und das kreative Potential des Tee-Weges als pluraler geschichtlicher Struktur. Sich dem Tee-Weg, und im weiteren Kontext den Kunst-Wegen, aus zeitgenössischer philosophisch-ästhetischer Perspektive zu nähern, scheint jedoch in gewisser Hinsicht unausgeschöpft. Inwieweit käme dem Tee-Weg philosophische Relevanz zu, wie könnte er gar als eine philosophische Praktik betrachtet werden?

In Japan gibt es ferner Diskussionen über die Zukunft des Tee-Weges, die Reformbedürftigkeit bestimmter traditioneller Praktiken und die Neugestaltung von Tee-Räumen, Tee-Geräten etc.<sup>2</sup> Den Hintergrund dieser Diskussionen bildet die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Moderne, wie der Tee-Weg auf heutige Lebensformen und Techniken reagiert und welchen Beitrag, welche Rolle er in der heutigen Zeit spielt oder in Zukunft spielen könnte. Bedenkt man die Neugestaltung traditioneller Praktiken, scheint es notwendig, sich über ihre Bedeutungsdimensionen im Klaren zu sein, um ermes-sen zu können, inwiefern Umgestaltungen diese modifizieren. Dies wird in meinen Augen jedoch vielfach nicht in seiner philosophischen Relevanz erkannt.

Ich möchte mich in diesem Beitrag einem Phänomen zuwenden, das im Vergleich zur Gestaltung von Räumen und Geräten auf

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Hammitzsch, 1958; Anderson, 1991; Ehmcke, 1991.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. die Artikelserie 茶の湯の未来 (Die Zukunft des Tee-Weges) in: 茶の湯 *Chanoyu* Nr. 347, 2003, bis Nr. 384, 2006.

den ersten Blick marginal erscheinen mag, nichtsdestoweniger, wie ich zeigen möchte, zentrale Bedeutung zukommt: der Asche und der Aschegestaltung.

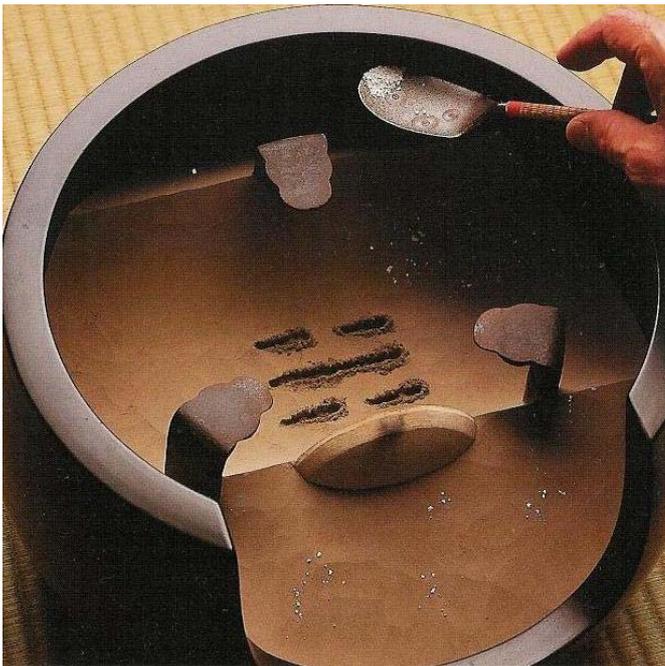
### Asche und Aschegestaltung im Tee-Weg

Es ist die Anekdote eines Tee-Meisters überliefert, der beim Anblick seines in Flammen aufgehenden Tee-Hauses nur auf eins bedacht war: die Asche seines Kohlen-Herdes zu retten.<sup>3</sup> Was könnte es damit auf sich haben?

Funktional betrachtet ist die Asche Abfallprodukt eines Verbrennungsvorgangs, sie dient der Wärmedämmung und trägt zu einem guten „Wind“ im Herd bei, auf dem das Wasser erwärmt wird. Sie wird nicht einfach als „Abfall“ betrachtet, sondern ist Gegenstand umfassender Pflege und Gestaltung. Die Gestaltung vollzieht sich in Asche-Landschaften im Herd, die sich je nach Art und Form des Herdes, der Tee-Zubereitung und der Jahreszeit unterscheiden. Im Tee-Weg werden zwei Saisonzeiten unterschieden (von November bis April und von Mai bis Oktober), in denen einmal eine in den Boden eingelassene Herdstelle (*ro*) und ein auf den Tatami-Matten stehender Herd (*furo*) verwendet wird. Dem entsprechen Aschesorten und je verschiedene Aschegestaltungen, die im Falle des Winterherdes als aufgehäufte „Weltenberge“ einfacher, im Falle des Sommerherdes elaborierter sind. Gemeinsam ist ihnen eine auf dem Yin-Yang-Denken beruhende Berg- und Talsymbolik, eingebettet in eine kosmische Ordnung der Himmelsrichtungen. Die zehn Asche-Gestaltungen im Sommerherd werden entsprechend der im Tee-Weg grundsätzlich geltenden Einteilung in formell (*shin*), semi-formell (*gyō*) und informell (*sō*) untergliedert.

---

<sup>3</sup> Vgl. Hayashiya, 2002, Stichwort Asche, 1085.



aus: Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen, Kyōto 2003.

Die am häufigsten anzutreffende als semi-formell eingestufte Form „Zwei-Zeichen, gedrückt“ (*nimonji oshikiri*), die ich hier als repräsentatives Beispiel anführen möchte<sup>4</sup>, symbolisiert zwei Berg-Ketten und ein Tal, auf dessen Grund das aus dem Buch der Wandlungen stammende Trigramm für Wasser eingezeichnet wird, wodurch sich zum einen das in Ostasien eine Landschaft charakterisierende Berg-Wasser-Motiv (*sansui*) ergibt, zum anderen das Wasser gemäß der Vorstellung der komplementären Kräfte von Yin und Yang den Ausgleich zum Feuer im Herd bildet. Die feinen weißen Punkte werden als Schnee auf den Bergen interpretiert, deren Anblick den Gästen an heißen Sommertagen Kühlung und Erfrischung suggerieren sollen. Sie bestehen aus weißer Asche, die aus der Wisteria-Pflanze gewonnen wird.

Vor jedem Zusammentreffen gestaltet der Gastgeber je nach Anlass und Jahreszeit die Asche-Landschaft. Die Geschmeidigkeit und Weichheit der Asche, auf der jede Bewegung Spuren hinterlässt,

---

<sup>4</sup> Eine ausführlichere Phänomenologie der Asche im Tee-Weg übersteigt den Rahmen des hier Möglichen. Zu den verschiedenen Asche-gestaltungen, den damit verbundenen Techniken und geschichtlichen Hintergründen vgl. den von der Redaktionsabteilung des Tankōsha Verlages herausgegebenen instruktiven und reich illustrierten Band 茶の湯の基本。灰と灰形 (Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen), 2003.

erfordert besondere Sammlung, Geduld, ein „sich Einlassen“ auf dieses besondere Material und einen ruhigen Atem, der sich durch die Bewegungen hindurchträgt. Eile, Unkonzentriertheit oder hastiges Wollen führen hier notwendig zum Scheitern. Betreten die Tee-Gäste den Tee-Raum, betrachten sie zunächst das Rollbild in der Bildnische und im Anschluss daran den Wasserkessel und die Asche. Während der ersten Kohlebereitung wird mit einem Löffel von der Vorderseite des Herdes aus der Asche-Landschaft ein halbkreisförmiger „Mond“ „herausgeschnitten“ (*getsu o keiru*), womit die Einmaligkeit der Zusammenkunft zum Ausdruck gebracht wird. Ferner dient dies als Zeichen der Unvollkommenheit menschlicher Bestrebungen. Abhängig von der jeweiligen Tee-Zubereitung und der Jahreszeit betrachten die Tee-Gäste Herd und Asche während die Kohle gelegt wird. Zur Pause in der Mitte der Zusammenkunft und am Schluss beim Verlassen des Tee-Raumes werfen die Gäste erneut einen Blick auf Kessel und Asche und verfolgen damit den Wandel der Asche-Landschaft während der Zusammenkunft. Nach Beendigung der jeweiligen Saison wird die Asche in einem aufwändigen Verfahren gereinigt, gelagert und zur kommenden Saison wieder in Gebrauch genommen. Dazu kommt die Bereitung der in mehreren Reinigungs- und Trocknungsverfahren gewonnenen feuchten Asche, die in der Winter-Zeit jedes Mal beim Kohlelegen in den eingelassenen Herd gegeben wird.

Erwähnt sei weiterhin die Verwendung der Asche im Duft-Herd (*kōro*), der in manchen Tee-Formen für Räucherwerk gebraucht wird, worin sich die Verbindung von Tee-Weg und Duft-Weg (*kōdō*) zeigt; ferner die Aschegestaltung im kleinen Kohlegefäß (für das Rauchen von Tabak), die Formen der Asche, die beim Heizen des Warteraums zu Beginn einer Tee-Zusammenkunft Anwendung finden sowie Ascheformen in den während des Kohlelegens benutzten Aschegefäßen, worauf ich hier jedoch nicht näher eingehen kann.

Der Tee-Weg als philosophische Praktik?

Ich möchte nun zur Ausgangsfrage zurückkommen: Inwieweit lässt sich durch das Phänomen der Asche der Tee-Weg als philosophische Praktik verstehen?

Geht man allerdings von einem Philosophieverständnis aus, das sich primär an theoretischer Erkenntnis orientiert, gestützt auf ein vernünftiges Subjekt, wird man im Tee-Weg kaum Philosophisches erkennen können. Nur macht man sich vielfach nicht klar, dass die Fixierung von Philosophie auf Theorie und Subjektivität eine neuzeitliche Verengung eines wesentlich weiteren Verständnisses ist, wie es beispielsweise in der Antike als „Sorge um sich“ aufgefasst wurde, wozu notwendigerweise auch Praktiken bzw. die Frage der Gestaltung des Lebens und der eigenen Lebensführung gehörten. Der Begriff der Lebenskunst weist auf diese lebenspraktische Dimension von Philosophie hin, die als eines der wesentlichen Merkmale ostasiatischer Philosophien betrachtet werden kann. Ich möchte drei Aspekte herausgreifen.

### Praktik der Zeit

Man könnte die Asche, wie dies in vielen Kulturen der Fall ist, auch im Buddhismus, als Symbol der Unbeständigkeit, der Vergänglichkeit und der Illusionshaftigkeit des Ich und der Welt verstehen, um deren Einsicht es zu tun ist und die zum wahren, nicht-haftenden Selbst führt. Dies mag ein Aspekt sein, doch allein dieser Hintergrund vermag in meinen Augen nicht überzeugend einsichtig zu machen, warum man der Asche im Tee-Weg auch in ästhetischer Hinsicht eine solche Beachtung und Pflege angedeihen lässt. In der Asche drückt sich meines Erachtens eine komplexe Zeitstruktur aus, die über fünf Dimensionen verfügt: das Ineinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die Einmaligkeit des Tee-Ereignisses; die Wiederholung; ein komplexer Zeitleib und die geschichtliche Sedimentierung.

Die Asche bildet das Endprodukt eines Übergangsgeschehens, das die Zeiten in einem Spannungs- und Intensitätsbogen in sich begreift. Kann man bei der Kohle von einem Übergewicht des Momentes der Zukunft sprechen, verdichtet sich die Zeit hin zu einer alle Zeitmomente verschmelzenden Gegenwart bis zum Trinken des dickflüssigen Tees (*koicha*). Diesem Höhepunkt schließt sich wiederum eine Zunahme des Momentes der Vergangenheit an, wobei sich im zweiten Kohlelegen das Gewährwerden des Vergangenen und seine Erneuerung innerhalb der übergeordneten Ablaufstruktur der Zunahme des Vergangenen vollzieht. Die Verdichtung der Zeiterfah-

rung manifestiert sich in der Zu- und Abnahme des „Kiefernwindes“ (*matsukaze*), des Rauschens des Kessels.

Die Asche ist weiterhin sedimentiertes Gedächtnis, Erinnerungsspur und verbindender Faden der Tee-Ereignisse in ihrer Einmaligkeit als Teil eines umfassenden ereignishaften Wandels. Mit jeder Wiederholung, die nicht bloße Wiederholung ist als immergleiche Applikation desselben Vorgangs, sondern wiederholende Variation, d. h. ein immer wieder neues Antwortgeschehen auf die natürliche, soziale und geschichtliche Situation, schwingen alle vorigen Zusammenkünfte mit und die Asche ist, könnte man sagen, der Resonanzboden geschichtlicher Selbstkonstitution im Tee. In der wiederholten Einzigkeit bildet sich ein Weg, der gleichzeitig auf Korrektur angelegt ist und konkret auf die Schaffung neuer, künftiger Möglichkeiten. Diese werden aus dem Geschehen heraus geboren. Der Weg ist dabei nicht nur ein individueller. Er besteht in Bezug auf die Zeitstruktur gleichsam aus einem Ineinanderspiel kreisförmig sich entfaltender Wellen, angefangen von der individuell-leiblichen Zeitstruktur, der Ich-Du Zeitstruktur, der weiteren gesellschaftlichen Zeitstruktur, der geschichtlich kulturellen Zeitstruktur bis hin zur natürlichen und kosmischen Zeitstruktur. Diese Bewegung ist immer beidseitig zu verstehen, im Bild gesprochen: als Entfaltungsbewegung der Wellen durch den Wurf eines Steines und zugleich als Rückwärtsbewegung der Wellen beim Aufprall auf einen Widerstand, wobei es natürlich eine Vielzahl von Kombinationsmöglichkeiten in der Beziehungsstruktur der jeweiligen Zeitstrukturen gibt. Ein wesentliches Übungsziel zeitlicher Kultivierung im Tee-Weg besteht darin, diese verschiedenen Zeitstrukturen während einer Zusammenkunft füreinander durchlässig zu machen, resonieren zu lassen, so dass sich unter den Teilnehmern ein Zeitleib bildet, dessen Gegenwart alle anderen Zeitstrukturen in sich aufspeichert und auf subtile Weise erfahrbar macht.<sup>5</sup> Nun könnte man sagen, dass diese Implikation von Struktu-

---

<sup>5</sup> Ähnliches ließe sich für die Raumstruktur sagen, zu der die Asche auch als ein konstitutives Moment gehört, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Diese reicht vom näheren Umraum des Herdes, dessen Landschaft für sich schon den Kosmos symbolisiert (vier Himmelsrichtungen, Berg und Tal), über den Teeraum, den Teegarten, Landschaft, Region, Land, Welt bishin zum Kosmos. Die weiteren Räume sind durch Licht/Schatten, klimatische Bedingungen, Wind und Luft, der Vegetation des Teegartens bis hin zur konkreten räumlichen Struktur des Tee-Raumes gleichermaßen in der Asche präsent. Sie bildet eine mikrokosmische Struktur, die im Tee-Raum und bei der Kohlebereitung symbolisch vergegenwärtigt wird.

ren im Prinzip für alles gelte, der Unterschied besteht nur darin, ob und auf welche Weise dies eigens zum Gegenstand von ästhetischer Kultivierung gemacht wird.

### Praktik der Elemente bzw. Wandlungsphasen

Wie das Spiel der komplementären Kräfte Yin-Yang in der Asche-Landschaft und deren Manifestation im Trigramm Wasser andeutungsweise gezeigt hat, steht die Asche in einem Gesamtzusammenhang von Wandlungsphasen, die auf das Buch der Wandlungen und die chinesische Lehre der fünf Elemente bzw. Wandlungsphasen (chin. *wuxing*, jap. *gogyō*) zurückgeht. Um von einer Praktik der Elemente sprechen zu können, scheint es aber erforderlich, sie aus ihrem naturalistischen Rahmen herauszunehmen und als kulturell und geschichtlich überformte Natur zu verstehen, in deren Bezügen der Mensch lebt, weswegen der Umgang mit den Elementen im Tee-Weg als je geschichtlich situiert aufzufassen wäre. Ein geschichtlicher Kontext, in dem die Praktik der Elemente im Tee-Weg gesehen werden könnte, wäre die Diagnose einer „Wiederkehr der Elemente“, wie sie von Hartmut und Gernot Böhme in ihrer noch auf europäische Kontexte beschränkten Kulturgeschichte der Elemente formuliert wurde. Von der Strukturphilosophie Heinrich Rombachs aus betrachtet, könnte man hierbei auch von einer Arbeit an den geschichtlichen Tiefenstrukturen des Menschen sprechen.

### Praktik der Sinne

Es wurde auf die ästhetische Sensibilität hingewiesen, die zur Erstellung einer Asche-Landschaft erforderlich ist, sowie auf die mit der Asche verbundenen taktilen Qualitäten. Die Asche wird während der Zusammenkunft in ihren Veränderungen wahrgenommen, auch vom akustischen Intensitätsbogen der Zeiterfahrung war die Rede. Dies kann hier nur als aspekthafter Ausschnitt dienen für eine umfassende Kultivierung der Sinne und der Wahrnehmung, wie sie im Tee-Weg angestrebt wird. Der Tee-Weg wäre insofern als Teil einer umfassenden Wege-Kunst und Wege-Philosophie zu verstehen, in der die Kultivierung der Sinne und die Sensibilisierung gegenüber Zeitstrukturen als wesentlichen Faktoren von Selbstkonstituierung eine wichtige

Rolle spielt. Durch die Übungspraxis nimmt der Mensch nicht nur vorgegebene und gewöhnlicherweise als gegeben akzeptierte Zeitstrukturen genauer wahr, sondern arbeitet sich in einer Habitualisierung mittels Übung eine eigene Selbst- und Situations-Struktur aus und vermag damit auch zur Veränderung allgemeiner Strukturen beizutragen. Von daher ließe sich in diesem Zusammenhang auch von der Kultivierung einer kritischen Sinnlichkeit sprechen.

So könnte man abschließend sagen, dass die Asche eine Reihe von Kultivierungsaspekten im Tee-Weg vereint, mit Hilfe derer der Mensch in umfassender Weise sein Leben „nährt“ und sich selbst gestaltet. Geschätzt und zu einem Schatz wird sie als „genährte“ und sedimentierte Lebensspur.

## Literatur

- Anderson, Jennifer L.: An introduction to Japanese Tea Ritual. New York 1991
- Böhme, Gernot und Hartmut: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. München 1996
- Ehmcke, Franziska: Der japanische Tee-Weg. Bewußtseinsschulung und Gesamtkunstwerk. Köln 1991
- Hammitzsch, Horst: Cha-Do. Der Tee-Weg. Einführung in den Geist der japanischen Lehre vom Tee. München-Planegg 1958
- Hayashiya, Tatsusaburō 林屋辰三郎 u.a. (Hg.): 角川茶道大事典 (Kadowakas großes Tee-Lexikon). Tōkyō 2002
- Hennemann, Horst Siegfried: Chasho. Geist und Geschichte der Theorien japanischer Teekunst. Wiesbaden 1994
- Hirota, Dennis: Wind in the Pines. Classic Writings of the Way of Tea as a Buddhist Path. Fremont 1995
- Redaktionsabteilung des Tankōsha Verlages (Hg.): 茶の湯の基本。灰と灰形。(Die Grundlagen der Tee-Zeremonie: Asche und Ascheformen). Kyōto 2003
- Sekine, Sōchū 関根宗中: 茶の湯と易と陰陽五行 (Die Tee-Zeremonie, das Yijing, das yin-yang-Denken und die fünf Wandlungsphasen). Kyōto 2006
- Staufenbiel, Gerhard: <http://www.teeweg.de>

# Elias Canetti und Japan

FURUYA Shinichi  
Ruhr-Universität Bochum  
Universität Tōkyō

## Einleitung

Elias Canetti ist ein spaniolischer Dichter und Denker des 20. Jahrhunderts, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Wien literarisch tätig war. Als Emigrant in England und in der Schweiz beschäftigte er sich mit soziologischen und philosophischen Themen und entwickelte sein theoretisches Hauptwerk *Masse und Macht*. Er hat sein Interesse an Ostasien, vor allem China und Japan sehr früh bekundet, und es hat ihn sein ganzes Leben begleitet, obwohl er Chinesisch und Japanisch nicht verstand und niemals in China oder Japan war. Er bezeichnet China sogar als seine „Heimat“<sup>1</sup> und setzt sich in seinen *Aufzeichnungen* und Essays mit der klassischen chinesischen Philosophie, vor allem dem Konfuzianismus und dem Taoismus, auseinander. Da das Thema Canetti und China bereits von chinesischen Germanisten eingehend erforscht wird<sup>2</sup>, möchte ich mich hier auf Canettis Einstellung zu Japan konzentrieren.

Auch wenn Canetti sich zu Japan nicht so häufig äußert wie über China, wird deutlich dass er sich hier vor allem für zwei Aspekte interessiert: für die klassische Literatur Japans und für den Atombombenabwurf über Hiroshima. In diesem Beitrag geht es nicht um einzelne Interpretationen der Japan-Motive bei Canetti, sondern darum, inwieweit er mit Japan vertraut war und wie er Japan in seinen Werken herangezogen hat.

---

<sup>1</sup> Canetti, Elias: *Aufzeichnungen*. 1942–1985. Die Provinz des Menschen. Das Geheimherz der Uhr. München/Wien (Hanser) 1993, S.89

<sup>2</sup> Darunter hat vor allem Ning Wu die Rezeption Chinas bei Canetti systematisch behandelt. Vgl. Wu, Ning: *Canetti und China. Quellen, Materialien, Darstellung und Interpretation*. Stuttgart (Hans-Dieter-Heinz) 2000.

## Canetti und „Sinologen“

Canetti ist besonders als Autor des Romans *Die Blendung* und des theoretischen Hauptwerks *Masse und Macht* berühmt. Anlässlich „des Massenerlebnisses“<sup>3</sup> in den zwanziger Jahren hat sich Canetti als lebenslange Aufgabe gestellt, zu erforschen, was die Masse eigentlich ist und wie sich die Masse zur Macht verhält. In seiner zweiten Autobiographie schreibt er, wie er mit der Untersuchung der Masse begonnen und wie sie in Zusammenhang mit seiner Auseinandersetzung mit Ostasien gestanden hat: „Auf den verschiedensten, scheinbar sehr abliegenden Wegen suchte ich mich dem zu nähern, was ich als Masse erlebt hatte. Ich suchte sie in der Geschichte, aber in der Geschichte *aller* Kulturen. Mehr und mehr faszinierte mich die Geschichte und frühe Philosophie Chinas. (...) Chinesische und bald auch japanische Namen wurden mir vertraut, (...).“<sup>4</sup>

Am Anfang des 20. Jahrhunderts sind viele deutsche und englische Übersetzungen der wichtigsten klassischen chinesischen und japanischen Werke veröffentlicht worden. Vor allem der deutsche Sinologe Richard Wilhelm<sup>5</sup> und der englische Sinologe und Japanologe Arthur Waley haben viele Werke zum ersten Mal in eine europäische Sprache übersetzt; letzteren hat Canetti später in England persönlich kennen gelernt.

Canettis Beschäftigung mit China und Japan mündete zunächst in seinem einzigen Roman *Die Blendung*, der 1935 in Wien erschien und damals mit wenigen Ausnahmen ignoriert wurde. Der Protagonist des Romans, Professor Peter Kien ist ein Sinologe, der „über ein Dutzend östliche Sprachen“<sup>6</sup> beherrscht und mit chinesischer, indischer und japanischer Literatur – von Konfuzius über Buddha bis Arai Hakuseki, ein japanischer Gelehrter des 17. Jahrhunderts – vertraut ist. Im Roman wird Peter Kien immer wieder als der „größte Sinologe der Zeit“<sup>7</sup> bezeichnet. Er ist der weltfremde Privatgelehrte, der sich in seine Privatbibliothek, seine „Chinesische Mauer“<sup>8</sup>, zurückzieht und

<sup>3</sup> Canetti, Elias: *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte. 1921–1931.* München/Wien. (Hanser) 1993, S. 80.

<sup>4</sup> Ebd., S. 237f.

<sup>5</sup> Vgl. Canetti, Elias: *Gespräch mit Rupprecht Slavko Baur*, in: ders.: *Aufsätze. Reden. Gespräche.* München/Wien (Hanser) 2005, S. 270

<sup>6</sup> Canetti, Elias: *Die Blendung. Roman.* München/Wien. (Hanser) 1994, S. 15.

<sup>7</sup> Ebd., S. 291. Ähnliche Ausdrücke tauchen im ganzen Roman auf.

<sup>8</sup> Vgl. Fürnkäs, 1997, S. 67; Wu, 2000, S. 68–74.

sich dort in seine philologische Arbeit vertieft, bis er von seiner verheirateten Haushälterin aus der abgeschlossenen Bücherwelt in die Massenwelt vertrieben wird und untergeht.

Man stellt sich die Frage, ob es ein wirkliches Vorbild für diesen Sinologen gibt, weil ein Sinologe als Romanheld in der deutschen Literatur nicht gerade üblich ist. Man vermutet, dass der österreichische Sinologe und Japanologe des 19. Jahrhunderts, August Pfizmaier, in das Bild von Canettis Sinologen eingeflossen ist.<sup>9</sup> Pfizmaier hatte einige östliche Sprachen als Autodidakt gemeistert und die wichtige japanische Literatur, von *Manyōshū* (Myriaden-Blätter-Sammlung) über *Makura no Sōshi* (Das Kopfkissenbuch) bis zu zeitgenössischen Werken der Edo-Zeit, ins Deutsche übersetzt und kommentiert.<sup>10</sup> Er führte ein sehr einsiedlerisches Leben in Wien und war durch eine Episode bekannt, nach der er vom Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870–71, d. h. ein zeitgenössisches Ereignis in Europa, erst aus einer – viel später gelesenen – japanischen Zeitung erfahren hat.<sup>11</sup> Diese Anekdote war Canetti vertraut und er hat sie in seinen „Aufzeichnungen“ im Jahr 1969 vermerkt. „August Pfizmaier, der Wiener Gelehrte, in seine Übersetzung des *Manyōshū* vertieft, ahnt ein Jahr lang nichts vom Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870–71. Er erfährt es aus einer japanischen Zeitung, die mit großer Verspätung bei ihm in Wien anlangt.“<sup>12</sup>

Der deutsche Japanologe Josef Kreiner hat bei Canetti schriftlich angefragt, ob Pfizmaier als Vorbild die Gestalt von Canettis Sinologen beeinflusst habe. Kreiner vermutet, dass Canetti erst nach der Abfassung des Romans eine charakterliche Parallele zwischen Pfizmaier und dem Romanheld Peter Kien ermittelt habe.<sup>13</sup> Kreiner zitiert den Brief von Canetti an ihn: „Ich freue mich darüber, staune aber nicht allzu sehr, denn es war immer meine tiefste Überzeugung, daß Dichter ihren Figuren in der Wirklichkeit erst begegnen, nachdem sie sie erfunden haben.“<sup>14</sup>

Nachdem Canetti 1938 nach England emigrierte, war er dort in der Realität einem Mann begegnet, der vielleicht der Figur Peter Kiens vergleichbar wäre. Der legendäre Sinologe und Japanologe des

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 26ff.

<sup>10</sup> Vgl. Kreiner, 1996, S. 58–63.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd., S. 61; Wu, 2000, S. 27.

<sup>12</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1942–1985, S. 325.

<sup>13</sup> Kreiner, 1996, S. 62.

<sup>14</sup> Ebd. Canettis Brief an Kreiner vom 6. Juni. 1988.

20. Jahrhunderts, Arthur Waley, hatte sich als Privatgelehrter mit der Übersetzung und Erforschung der chinesischen und japanischen Literatur beschäftigt und damit den Europäern China und Japan nahe gebracht, obwohl er selbst Ostasien nie besucht hatte.<sup>15</sup>

Die klassische Meisterwerke Japans, vor allem *Genji monogatari* (The World of the Shining Prince) und *Makura no Sōshi* (The Pillow Book of Sei Shonagon) sind von ihm ins Englische übersetzt worden.

Canetti hat den hochmütigen Charakter Waleys beschrieben und seine Miene während des Gesprächs mit „einer japanischen Schauspielermaske“<sup>16</sup> verglichen. Nach Canetti war er „der einzige Mensch in England, der die *Blendung* schon vor dem Krieg kannte: er hatte sie deutsch gelesen.“<sup>17</sup> Besonders der frauenfeindliche Charakter des Romanhelden Peter Kien habe Waley gefallen.<sup>18</sup>

Auf jeden Fall kann man feststellen, dass der Gedankenaustausch mit Waley und dessen Arbeit Canettis Einsichten zur Philosophie und Literatur Ostasiens beeinflusst haben.<sup>19</sup> In der Tat sind einige Übersetzungen und von klassischen chinesischen und buddhistischen Texten und andere Werke Waleys in der Bibliographie von Canettis Lebenswerk *Masse und Macht* aufgeführt, das erst 1960 veröffentlicht wurde.

<sup>15</sup> Vgl. Canetti, Elias: Aufzeichnungen. 1954–1993. Die Fliegenpein. Nachträge aus Hampstead. Postum veröffentlichte Aufzeichnungen. München/Wien. (Hanser) 2004, S. 73.

<sup>16</sup> Canetti, Elias: Party im Blitz. Die englischen Jahre. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch) 2005, S. 110. Über die Beziehung zwischen Canetti und Waley, vgl. Hanuschek, 2005, S. 405f.

<sup>17</sup> Canetti, Party im Blitz, S. 111. Canetti setzt fort: „Er war sehr beeindruckt, was selten passierte, wenn es um Zeitgenössisches ging und hatte sich bei Emigranten, die er traf, nach dem Autor erkundigt. Solchen hatte er auf seine schneidende Art erklärt, daß er außer Kafka und der *Blendung* keinen modernen deutschen Roman lesen könne.“ (Ebd.)

<sup>18</sup> Ebd., S. 108.

<sup>19</sup> Darüber hinaus hat sich Canetti in seinem Essay über Kafka auf das Gespräch mit Waley berufen, wenn Canetti die chinesischen Motive bei Kafka behandelt hat. Vgl. Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice, in: ders.: Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise. Das Gewissen der Worte. Essays. München/Wien. (Hanser) 1995, S. 234 (Anm.). Außerdem war Canetti in London mit dem berühmten Kritiker William Empson befreundet, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Japan und China gelehrt hatte. Vgl. Canetti, Party im Blitz, S. 10.

## Canetti und die japanische Literatur

Über welche Materialien zu Japan hat nun Canetti tatsächlich verfügt und was hat ihn an Japan interessiert? Sein Hauptwerk *Masse und Macht* könnte einen Hinweis dazu liefern. Im Literaturverzeichnis von *Masse und Macht* hat Canetti mehr als 300 Bücher aus verschiedenen Bereichen wie Mythologie, Religion, Geschichte, Völkerkunde, Biographie, Psychiatrie usw. angegeben<sup>20</sup>, um die beiden Phänomene Masse und Macht zu allen Zeiten und in allen Kulturen zu behandeln. Obwohl Japan in *Masse und Macht* nicht direkt erwähnt ist, hat Canetti vier englische und deutsche Quellen über Japan in die Liste eingetragen: *Things Japanese* von Basil Hall Chamberlain, *Geschichte der japanischen Literatur* von Karl Florenz, *Nihongi, Chronicles of Japan* in der Übersetzung von William G. Aston und *Japan. A Short Cultural History* von George B. Sansom.<sup>21</sup> Daneben finden sich auch die Namen von Ruth Benedict und dem bereits erwähnten Arthur Waley, die beide großen Einfluss auf die Japanstudien des 20. Jahrhunderts ausgeübt haben.<sup>22</sup> Der Engländer Chamberlain und der Deutsche Florenz<sup>23</sup> waren als Professoren in der Meiji-Zeit (Ende des 19. Jahrhunderts) an der Kaiserlichen Universität Tōkyō tätig und hatten später auch den Grundstein zur akademischen Japanforschung in Europa gelegt. Es ist gut denkbar, dass Canetti durch diese Quellen eine konkrete Vorstellung von der japanischen Geschichte, Kultur und Literatur bekommen hat.

Chinesische Kultur und Literatur ist vor allem über Korea nach Japan gelangt. An Japan interessiert Canetti vor allem die klassische Literatur, während sich sein Interesse für China auf alte Philosophie konzentriert. Vor dem Zweiten Weltkrieg in Wien ist Canetti schon auf japanische Literatur gestoßen. In einem Gespräch hat Canetti erwähnt, dass ein japanisches Kabuki-Theater, das in der Wiener Volksoper aufgeführt wurde, ihn beeindruckt und vor allem das akustische Element des Kabuki-Theaters zur Gestaltung seiner Dramaturgie beigetragen habe.<sup>24</sup> Zu dieser Zeit hat Canetti auch den

---

<sup>20</sup> Vgl. Canetti, Elias: *Masse und Macht*. München/Wien. (Hanser) 1994, S. 574–584.

<sup>21</sup> Ebd., S. 575, 576, 581, 582.

<sup>22</sup> Ebd., S. 574, 584.

<sup>23</sup> Vgl. Satō, 1995.

<sup>24</sup> Canetti, Elias: Gespräch mit Manfred Durzak. Akustische Maske und Maskensprung. Materialien zu einer Theorie des Dramas, in: ders.: Aufsätze.

klassisch japanischen Essay, das *Kopfkissenbuch* (Makura no Sōshi, s. o.) der Hofdame Sei Shōnagon gelesen, das im 10. Jahrhundert entstanden ist: „Sehr früh in Wien (1929) bin ich auf das Kopfkissenbuch der Sei Shonagon gestoßen und habe die Auszüge daraus, die mir zugänglich waren, unzählige Male gelesen.“<sup>25</sup> Canetti muss die Übersetzungen<sup>26</sup> Pfizmaiers oder Waleys gelesen haben. Er betrachtet das *Kopfkissenbuch* als den „Prototyp des Aufzeichnungsbuches“<sup>27</sup> und vergleicht es mit dem berühmten deutschen Aphorismus, den *Sudelbüchern* von Lichtenberg.<sup>28</sup> Canetti hat oft selbst die aphoristische, fragmentarische Schreibweise für seine *Aufzeichnungen* benutzt. Sie nehmen eine zentrale Stelle in seinem Gesamtwerk ein. Er erklärt, dass er in seinen *Aufzeichnungen* alles niedergeschrieben habe, was ihm durch den Kopf ging.<sup>29</sup>

In einer anderen Passage wird ein weiteres klassisches japanisches Werk, das *Tsurezuregusa* von Yoshida Kenkō behandelt, das mit dem *Kopfkissenbuch* der Dame Sei Shōnagon als typisch für die japanische Essayform gilt. „Im japanischen Tsurezuregusa wird ein Einsiedler erwähnt, der die Erde nicht ungern verläßt, aber *leid tut es ihm um den Himmel*. (Womit der sichtbare, irdische Himmel gemeint ist.) / Das Anziehendste an japanischen Aufzeichnungen ist ihre Sinnlichkeit. Auch Einsiedler sehen und atmen und sagen es.“<sup>30</sup>

Ich möchte hier nicht auf Canettis Lektüre der japanischen Aufzeichnungen eingehen. Aber man kann doch feststellen, dass sein *Aufzeichnungen* und die japanische Aufzeichnungsliteratur, vor allem Kenkōs *Tsurezuregusa* mit ähnlicher Gesinnung geschrieben wurden. Das berühmte Vorwort zum *Tsurezuregusa* lautet: „Müßig, einsam und

---

Reden. Gespräche, S. 302. Ingrid Schuster hat vermutet, dass es sich dabei um das Schauspielensemble des Kabuki-Schauspielers Ichikawa Sadanji handelte. Schuster, 1977, S. 130.

<sup>25</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1954–1993, S. 248. Canetti verweist auf die Möglichkeit, dass die chinesischen Aufzeichnungen Pi-Ki aus der Sung-Zeit das Kopfkissenbuch beeinflusst haben könnten.

<sup>26</sup> Vgl. *Das Kopfkissenbuch der Dame Sei Shonagon*. 1975, S. 113.

<sup>27</sup> Canetti, Elias: Sind Tagebücher zeitgemäß? Walter Höllerer im Gespräch mit Elias Canetti, Max Frisch, Lars Gustafsson, Uwe Johnson und Barbara König, in: ders.: Aufsätze. Reden. Gespräche, S. 292.

<sup>28</sup> Ebd., S. 293. Hier hat Canetti auch das Tagebuch von Murasaki Shikibu gewürdigt, die Autorin des *Genji Monogatari*, auch wenn er zwischen Tagebuch und Aufzeichnungen als Gattungsform unterscheidet.

<sup>29</sup> Canetti, Elias: Gespräch mit Horst Bienek, in: ders.: Aufsätze. Reden. Gespräche, S. 168.

<sup>30</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1954–1993, S. 222.

verlassen all seine Tage vor dem Tuschstein zu hocken und nichts Besseres zu wissen, als ganz nach Lust und Laune aufzuschreiben, was einem gerade durch den Kopf geht, das ist schon ein seltsames Gefühl.“<sup>31</sup> Canettis *Aufzeichnungen* teilen mit *Tsurezuregusa* die wichtigen Eigenschaften eines Aufzeichnungsbuches: Spontaneität, Sprunghaftigkeit, Zwecklosigkeit und Mannigfaltigkeit der Themen.<sup>32</sup> Möglicherweise war bei allen Unterschieden die japanische Aufzeichnungsliteratur Canetti sowohl inhaltlich als auch formal ein Vorbild.

### Canetti und das „Hiroshima-Tagebuch“

Canettis Interesse an Japan beschränkt sich nicht auf den literarisch-ästhetischen Bereich. Die Nachricht des Abwurfs einer Atombombe über Hiroshima am 6. August 1945 hat Canetti schockiert, der sich schon längst mit der Vorbereitung zu *Masse und Macht* auseinandergesetzt hatte. In einer Aufzeichnung aus demselben Jahr vermerkte er: „(...) die Atombombe ist das Maß aller Dinge geworden.“<sup>33</sup> Die Atombombe hat das Bild des Machthabers verändert. Wer heutzutage Machthaber ist, hängt davon, ob er das Recht auf die Entscheidung des Atombombenabwurfs hat. Man kann per Knopfdruck andere Völker oder Staaten in einem Augenblick vernichten. Canetti schreibt etwas provokant im Epilog von *Masse und Macht*: „Die waghalsigsten Träume früherer Machthaber, denen das Überleben zur Passion und zum Laster geworden war, erscheinen heute dürftig. (...) Heute liegt zwischen Beschluß und Wirkung nicht mehr als ein Augenblick. Was Dschingis Khan! was Tamerlan! was Hitler! – an unseren Möglichkeiten gemessen, klägliche Lehrlinge und Stümper!“<sup>34</sup>

---

<sup>31</sup> Yoshida Kenkō, 1993, S. 6.

<sup>32</sup> Karl Florenz hat die Eigenschaften der japanischen „Skizzenbücher“ in seinem Buch formuliert. Canetti hat dieses Buch ebenfalls gelesen: „Das *Tsurezuregusa* ist ähnlich wie das *Makura no Sōshi* eine ohne System zusammengestellte Folge von kürzeren oder längeren Erzählungen und Aphorismen, bald ernst, bald humoristisch, bald moralisch und lebhaft, bald schlüpfrig und zynisch.“ Florenz, 1906, S. 330.

<sup>33</sup> Canetti, *Aufzeichnungen*. 1942–1985, S. 94.

<sup>34</sup> Canetti, *Masse und Macht*, S. 557.

Der Atombombenabwurf über Hiroshima hatte große Auswirkungen auf Canettis Weltbild.<sup>35</sup> Er sammelte Informationen über Hiroshima und stieß auf ein Buch eines japanischen Arztes, der die Katastrophe in Hiroshima überlebte. Hachiya Michihiko war ein älterer Zeitgenosse Canettis, der in Hiroshima mit knapper Not dem Tod entkommen war und die Verletzten in einem Krankenhaus behandelte, obwohl er selbst verletzt war. Er hatte jeden Tag ins Tagebuch geschrieben, was er in der zerstörten Stadt beobachtete. Nach dem Erscheinen dieses Tagebuches (Hiroshima-Tagebuch) 1955 und dessen Übersetzungen<sup>36</sup> wurden die Schreckensbilder in Hiroshima weltweit bekannt.

Canetti hat 1971 einen kleinen, aber wichtigen Essay über dieses Buch, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, veröffentlicht. Vor allem die Beobachtungen über Menschen in diesem Tagebuch hat Canetti stark angezogen und er hat sie als Literatur gewürdigt. „Es ist geschrieben wie ein Werk der japanischen Literatur: Präzision, Zartheit, Verantwortung sind seine Wesenszüge. (...) Wenn es Sinn hätte, darüber nachzudenken, welche Form von Literatur heute unentbehrlich ist, einem wissenden und sehenden Menschen unentbehrlich, so ist es diese.“<sup>37</sup>

In diesem Essay stellt sich Canetti die Frage, was Überleben in solch einer Katastrophe bedeutet.<sup>38</sup> In *Masse und Macht* wird das Überleben als Kernstück der Macht umfassend analysiert.<sup>39</sup> Aber in Hiroshima „handelt es sich nicht um Feinde, die man überlebt, sondern um Familie, Kollegen und Mitbürger.“<sup>40</sup> Es war sehr schwer, zu prognostizieren, wer sterben oder überleben würde, weil die Strahlenkrankheit damals noch unbekannt war. Jeden Tag musste man mit ansehen, wie viele Tote vor dem Krankenhaus verbrannt wurden.

Was Canetti an Hachiya bewundert, ist seine Einstellung gegenüber den Toten. Obwohl er als Arzt vielen Toten gegenüberstand, verlor er niemals den Respekt für sie.

„Das Unantastbarste an diesem Mann ist sein Respekt für die Toten. Es ist die Rede davon, wie schwer er es erträgt, dass man sich

<sup>35</sup> Vgl. Hanuschek, Elias Canetti, S. 355ff.

<sup>36</sup> Vgl. Hachiya, 1955.

<sup>37</sup> Canetti, Elias: *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, in: ders.: *Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise. Das Gewissen der Worte. Essays*, S. 303f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 305.

<sup>39</sup> Vgl. Canetti, *Masse und Macht*, S. 267–329.

<sup>40</sup> Canetti, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, S. 307.

an den Tod gewöhnt, er bleibt für ihn immer etwas sehr Ernstes. Man hat nicht das Gefühl, daß die Toten für ihn zu einer Masse verschmelzen, in der kein Einzelner mehr zählt. Er denkt an sie als *Personen*.<sup>41</sup>

Er bringt sich die Toten als Einzelne in Erinnerung. Canetti ist dieser japanische Arzt sehr sympathisch, der nicht nur für seine Familie und Freunde, sondern auch für die Unbekannten und jene Toten betete, von denen er nur erfuhr<sup>42</sup>, und „die Orte der Toten“<sup>43</sup> suchte. Diese Haltung kann der Passion zum Überleben des Machthabers entgegengesetzt werden, der auf dem Haufen der Leichname steht.

Der Arzt Hachiya war ein Japaner der alten Generation, der dem Kaiser treu war und sein Überleben wünschte.<sup>44</sup> Canetti hat auch die Tatsache nicht ignoriert, dass sich die Japaner mit den Deutschen an dem „Kampf um die Erde“<sup>45</sup> des 20. Jahrhunderts beteiligten. Trotzdem schreibt Canetti über dieses Buch: „Nie ist mir ein Japaner nähergekommen als in diesem Tagebuch. Wieviel habe ich früher über sie gelesen. Erst jetzt habe ich das Gefühl, daß ich sie wirklich kenne.“<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 310

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd., S. 308f.

<sup>45</sup> Canetti, *Aufzeichnungen. 1942–1985*, S. 64.

<sup>46</sup> Canetti, *Dr. Hachiyas Tagebuch aus Hiroshima*, S. 304.

## Literatur

### Primärliteratur

- Canetti, Elias: Werke in zehn Bänden. München/Wien. (Hanser) 1992-2005.  
Canetti, Elias: Party im Blitz. Die englischen Jahre. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch) 2005

### Sekundärliteratur

- Florenz, Karl: Geschichte der japanischen Litteratur. Leipzig (C. F. Amelang) 1906  
Fürnkäs, Josef: Geschichte oder Tradition? Die Gegenwart des Vergangenen bei Elias Canetti, in: „Ein Dichter braucht Ahnen“. Elias Canetti und die europäische Tradition, Gerald Stieg und Jean-Marie Valentin (Hrsg.). Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A. Band 44. Bern, u. a. (Peter Lang) 1997  
Hachiya, Michihiko: Hiroshima-Tagebuch. Aufzeichnungen eines japanischen Arztes vom 6. August bis 30. September 1945. Aus dem Amerikanischen von Arno Dohm. Freiburg im Breisgau (Hyperion) 1955.  
Hanuschek, Sven: Elias Canetti. Biographie. München/Wien (Hanser) 2005  
Das Kopfkissenbuch der Dame Sei Shonagon. Frankfurt am Main (Insel) 1975  
Kreiner, Josef: Deutsche Spaziergänge in Tōkyō. München (Iudicium) 1996.  
Satō, Masako: Karl Florenz in Japan. Auf den Spuren einer vergessenen Quelle der modernen japanischen Geistesgeschichte und Poetik. Hamburg (Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens e. V.) 1995  
Schuster, Ingrid: China und Japan in der deutschen Literatur. 1890-1925. Bern/München (Francke) 1977.  
Yoshida, Kenkō: Draußen in der Stille. Klassische Erzählungen, Anekdoten und Aphorismen. Aus dem Japanischen von Jürgen Berndt. Berlin (edition q) 1993  
Wu, Ning: Canetti und China. Quellen, Materialien, Darstellung und Interpretation. Stuttgart (Hans-Dieter-Heinz) 2000.+

# Kant trifft Murakami – Das kantische Motiv im Frühwerk von Murakami Haruki

YASUI Masahiro  
Universität Bonn

Personen in Murakami Harukis Werken sind distanziert, nachdenklich und manchmal philosophisch. Dies trifft auch auf die Katzen in seinem Roman *Kafka am Strand* (2002) zu. Dieser philosophische Charakter von seinen Romanen ist schon bekannt. Aber wenig bekannt ist, dass seine philosophische Einstellung stark von Kant geprägt wurde. Kant findet so hundertfünfzig Jahre nach seinem Tod einen philosophischen oder literarischen Widerhall bei einem japanischen Schriftsteller, Murakami Haruki, in dessen Romanen Kants Spuren leicht zu finden sind.

Ziel dieses Beitrags ist es, das kantische Motiv in den Frühwerken Murakamis – besonders in der so genannten Trilogie der Ratte (*nezumi sambu saku*): *Hear the Wind Sing* (1979), *Pinball 1973* (1980) und *A Wild Sheep Chase* (1982) – herauszuarbeiten, indem ich versuche, die raffiniert konzipierte Personenkonstellationen anhand der kantischen Struktur der drei menschlichen Vermögen zu interpretieren.

Da die ersten zwei Werke von Murakami leider noch nicht ins Deutsche übersetzt worden sind, kann dieser Beitrag für den deutschsprachigen Leser – Murakami-Spezialisten selbstverständlich ausgenommen, die die Werke schon im Original oder auf Englisch gelesen haben – auch als eine Einführung in sein Frühwerk hilfreich sein.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Auch dem englischsprachigen Leser sind die ersten zwei Werke nicht so bekannt, weil häufig – fälschlicherweise – angenommen wurde, dass sein dritter Roman der erste sei. Die englischen Übersetzungen der ersten beiden Romanen gibt es schon lange, aber sie wurden nur in Japan veröffentlicht (für wen?). Zu diesem Phänomen s. Tokō Kōji (2007).

## Zwei-Welten-Konzept

Eine Gemeinsamkeit der beiden ist das Zwei-Welten-Konzept. In einigen Werken Murakamis werden zwei Welten oder zwei Geschichten gleichzeitig beschrieben (*Kafka am Strand* und *Hard-boiled Wonderland und das Ende der Welt*). Auch den anderen Werken, die diese offensichtliche Zwei-Welten-Struktur nicht haben, liegt das Zwei-Welten-Motiv doch immer zugrunde. Das gilt auch für seinen ersten Roman *Hear the Wind Sing*.

Der Roman spielt im Sommer 1970 in Kōbe. Der 21-jährige Protagonist verbringt zwei Wochen seiner Sommerferien mit seinem alten Freund, der sich selber „Ratte“ nennt, in seiner Heimatstadt. Während dieses Sommers trinkt er mit ihm viel Bier, lernt ein Mädchen ohne kleinen Finger kennen und bekommt einen Anruf von einem Radio-DJ.

Am Anfang des Romans bezeichnet der Autor seinen Roman als eine Liste.

“I’d rule a line down the middle of a notebook page, put down all the things I’d recently gained on the left, and on the right everything gone by the wayside—things I’d lost, things I’d crushed, things I was glad to have lost track of, things I’d sacrificed, things I’d betrayed—the list was endless . . . What I can set down here in writing only amounts to a catalog. Not a novel, not literature, not even art. . . . Just a notebook with a line ruled down the center.”<sup>2</sup>

Nach dieser Aussage ist der Roman nichts weiter als eine Liste. Eine Liste von dem, was er noch hat, und von dem, was er verloren hat. Murakami sagte einmal in einem Interview, dass er die Tendenz habe, immer zu unterscheiden, was ist und was einmal gewesen und schon verloren ist.<sup>3</sup> Diese Tendenz wirkt auch in seinen Romanen. Seine Liebe zur Unterscheidung in zwei Welten kommt auf verschiedene Weise zum Ausdruck. Man findet in Murakamis Romanen überall Gegensätze: Leben und Tod, Tag und Nacht, was ist und was gewesen ist, was man versucht zu erkennen und was man erkennt usw.

Wie später noch detailliert gezeigt werden wird, versucht

---

<sup>2</sup> *Hear the Wind Sing*, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1987, p. 10.

<sup>3</sup> Vgl. Kawamoto Saburō (1985).

Murakami, eine Brücke zwischen den beiden Welten zu schlagen. Kant hat dasselbe in der Philosophie versucht. Nach ihm kann die Welt, in der der Mensch lebt, in zwei Bereiche eingeteilt werden: die phänomenale Welt (sinnliche Welt) und die noumenale Welt (übersinnliche Welt). In der sinnlichen Welt werden den Naturobjekten, die durch die Sinnlichkeit von uns empfunden werden können, durch den Verstand Verstandesbegriffe gegeben. Auf diese Weise bestimmt und begreift der Verstand die Dinge der Natur. Als physisches Wesen unterliegt der Mensch vollständig dem Kausalnexus der Natur, als vernünftiges Wesen vermag er sich von der Naturnotwendigkeit befreien. Die praktische Vernunft ermöglicht ihm, sich unabhängig von seinen Neigungen ein Gesetz aufzuerlegen und selbst zu dem nicht sinnlichen, sondern übersinnlichen Grund seiner Handlung zu werden. Freiheit besteht nach Kant in der Autonomie des Willens, die allein durch die Vernunft realisiert werden kann. Den intelligiblen Charakter hat der Mensch nur dann, wenn er das angeborene Vermögen zur Freiheit in Anwendung bringt.

Murakamis Zwei-Welten-Konzept entspricht Kants Zwei-Welten-Konzept, wenn man Kants sinnliche und übersinnliche Welt als sichtbare und unsichtbare Welt interpretiert. Aber Murakamis Nähe zu Kant ist nicht nur in dem Zwei-Welten-Konzept und dem Versuch, die zwei Welten zu verbinden, begründet. Im seinem zweiten Roman *Pinball 1973* spielt Kant direkt eine wichtige Rolle.

#### Kant in „Pinball 1973“

In diesem Roman arbeitet derselbe Protagonist als Übersetzer, wohnt mit einem Zwillingpaar zusammen und liest Kant sehr intensiv. Jeden Tag liest er Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Auch wenn er ins Bett geht, nimmt er nicht nur die beiden Mädchen, sondern auch Kant mit. Selbst mit hohem Fieber vergisst er nie, die Kant-Lektüre mit ins Bett zu nehmen.

“After we finished our coffee, the twins took my temperature. Back and forth, the two of them grimaced at the thermometer. One hundred one degrees. Up a degree since morning. I felt light-headed. “Taking showers like that, worst thing for you.”

“You ought to get some sleep.”

They were perfectly right, of course. I got undressed and climbed into bed with the *Critique of Pure Reason* and a pack of cigarettes. The blanket somehow smelled of the sunny outdoors. Kant was as brilliant as ever, but the cigarettes tasted like damp newspaper lit from a gas burner. I closed the book, and was half-listening to the twins’ voices, with eyes closed, when the darkness dragged me under.”<sup>4</sup>

Auf dem Weg zu einem ehemaligen Lagerhaus, in dem sich die gesuchte Flippermaschine „Spaceship“ zusammen mit vielen anderen Maschinen befindet, denkt er wieder über seinen normalen Tagesablauf mit Kant nach.

“More than anything, I just wanted to go home. Take a quick bath, have a beer, and sink into my warm bed with my cigarettes and Kant.”<sup>5</sup>

Zu der Trauerfeier einer Schalttafel am Wasserreservoir rezitiert er sogar eine Passage, die angeblich aus der *Kritik der reinen Vernunft* stammt. Die Zwillingsschwestern bitten ihn, eine Rede zu halten.

“It hadn’t occurred to me,” I said. “I haven’t got anything prepared.”

“Doesn’t matter, anything’s fine.”

“Just for form’s sake.”

I searched for some appropriate words, meanwhile getting soaked from head to toe.

The twins glanced alternately from me to the switch-panel with a worried look on their faces.

“The obligation of philosophy,” I drew on my Kant, “is to eradicate illusions born of misunderstanding. Oh, switch-panel! Rest ye at the bottom of the reservoir.”<sup>6</sup>

So kommt Kant in dem zweiten Roman vor. Murakami lässt den Protagonisten sagen: “Kant was as brilliant as ever, but the cigarettes tasted like damp newspaper lit from a gas burner.”<sup>7</sup> Murakami gilt weltweit schon lange als ein Autor, der mit größtmöglicher Sorgfalt den Kleinigkeiten – von der Farbe der Kleidung bis zum Tagesdatum –

---

<sup>4</sup> Pinball 1973, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1985, p. 81f.

<sup>5</sup> a.a.O., p. 150.

<sup>6</sup> a.a.O., p. 102.

<sup>7</sup> a.a.O., p. 82.

Bedeutung beimisst und dadurch eine einzigartige literarische Atmosphäre zustande bringt. Solch ein Autor führt Kant nicht ohne Grund in seinen Roman ein. Kant hat meines Erachtens entscheidende Bedeutung in Murakamis Werken, besonders in den früheren.<sup>8</sup>

### Drei Vermögen und die Realität des Lebens

Wie bereits bemerkt wurde, hat der Mensch drei Vermögen: Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Erst durch die Vernunft eröffnet sich der Horizont des Übersinnlichen. Die Figurenkonstellation, die sich in Murakamis Romanen findet, kann anhand dieser kantischen Vermögensstruktur wie folgt interpretiert werden (s. auch Bild am Ende des Beitrags).

In den ersten drei Romanen, die auch „Trilogie der Ratte“ (*nezumi sambu saku*) genannt werden, wird Ratte als schwache Figur geschildert, die ihr Leben an der Sinnlichkeit orientiert und nichts macht, außer Bier zu trinken. Obwohl er selbst aus einer reichen Familie stammt, hasst Ratte die Reichen, weil sie nicht denken. Ratte selbst denkt aber auch nicht. Er behauptet, dass es viel anstrengender sei, fünfzig Jahre denkend zu leben als ohne zu denken überhaupt zu leben. Es gibt einige Beispiele dieses sinnlichkeitsorientierten Typs bei Murakami.

Zu dem verstandesorientierten Typ kann man zuerst Derek Heartfield zählen. Murakami äußert am Anfang des ersten Romans seinen Standpunkt zur Literatur, indem er diesen erfundenen, amerikanischen Autor „zitiert“.

---

<sup>8</sup> Zu der Beziehung zwischen Kant und Murakami haben sich bereits einige Literaturkritiker geäußert, allerdings aus anderen Perspektiven. Vgl. Karatani Kōjin (1989) und Katō Norihiro (1996). In *Norwegian Wood* liest der Protagonist sehr eifrig Thomas Manns *Zauberberg*. Der entscheidende Satz dieses Romans, der am Anfang fett gedruckt hervorgehoben wird, „der Tod verkörpert nicht das Gegenteil des Lebens, sondern ist ein Bestandteil desselben“, stammt aus dem *Zauberberg*, worauf Tateno hinweist. Die eifrige Lektüre eines Buches muss bei Murakami einen Sinn haben. Zu Mann und Murakami vgl. Tateno Hideo (2004).

“Heartfield has this to say about good writing: ‘The task of writing consists primarily in recognizing the distance between oneself and the things around one. It is not sensitivity one needs, but a yardstick.’ (What’s So Bad About Feeling Good?, 1936)”<sup>9</sup>

In dieser Passage findet sich bereits seine „*detachment*-Einstellung“. Die Aufgabe des Schreibens besteht nach Murakami (oder Heartfield?) darin, die Distanz zwischen dem Autor und den Dingen um ihn herum zu messen. Die Welt um sich herum zu ändern oder ein alternatives Leben zu ermöglichen ist keine Aufgabe der Literatur.

Für Murakamis Nähe zu Kant ist der spätere Teil dieser Passage wichtiger: „Was man braucht, ist nicht die Sinnlichkeit, sondern der Maßstab“ (It is not sensitivity one needs, but a yardstick). Mit „Maßstab“ ist hier der Verstand im kantischen Sinn gemeint. Zum Schreiben braucht man nicht Sinnlichkeit, sondern Verstand – dies gilt auch für das Leben. Ratae versteht diese Regel nicht und neigt immer zum Tod. Er begeht schließlich im dritten Buch *A Wild Sheep Chase* Selbstmord. Wer sein Leben nur auf Sinnlichkeit beruhen lässt, muss sterben. Das Leben anderer Figuren, deren Verhalten auf der Sinnlichkeit beruht, nimmt ebenfalls ein mehr oder weniger unglückliches Ende.

Sich am Verstand zu orientieren ist nämlich viel besser, als sich nur an der Sinnlichkeit zu orientieren. In Murakamis Romanen gibt es viele Personen, die sich selbst durch den Verstand stark kontrollieren. Murakami nimmt hierzu eine ambivalente Haltung ein. Selbstkontrolle durch die hundertprozentige Anwendung des Verstandes ist zwar lobenswert, aber für diese Personen erschließt sich der Horizont des Übersinnlichen noch nicht. Anders gesagt, diese Personen erkennen zwar gut, was ist, aber denken nicht darüber nach, wie etwas sein soll. Sie beobachten normative Gesetze sehr streng, die ihnen in den meisten Fällen von außen her gegeben worden sind, aber sie haben kein kritisches Auge für die Legitimität der Gesetze selbst. Ein alternatives, inneres, moralisches Gesetz suchen sie nicht. Der Verstand, dem sie folgen, ist nichts weiter als der bürokratische Verstand.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Hear the Wind Sing, Anm. 2, p. 8.

<sup>10</sup> Seine ambivalente Stellungnahme zu dieser vernunftlosen Selbstbeherrschung, die paradoxerweise zur Selbstvernichtung und Selbstaufgabe führt, ist auch in kritischen Äußerungen zu finden, mit denen er die meisten Opfern der Sarin-Gas-Attake in Tōkyōter U-Bahnen 1995 kritisiert, die mit Blick auf ihren Arbeitgeber von einem so großen Pflichtbewusstsein erfüllt gewesen seien, dass sie ungeachtet dieser Katastrophe, der vielen Verletzten und eigener

Nach Kant ordnet der Verstand nur die sinnlichen Wahrnehmungen in einer logischen Struktur an. Der Verstand ist nämlich das Vermögen, logisch zu denken. Er lehrt uns, was ist, oder wie etwas in einem logischen Satz ausgedrückt wird, aber nicht, wie etwas sein *soll*. Der Verstand dient der sinnlichen Erkenntnis und nicht einem Werturteil. Die Wahrnehmungen durch die Sinnlichkeit werden nach Kant durch den Verstand geordnet, allerdings ohne zu werten. Die Wertung findet durch die Vernunft statt, indem die Urteilskraft zwischen Sinnlichkeit und Verstand vermittelt.

Das heißt aber, dass der Verstand alleine auch nicht genügt. Murakami lässt auch Heartfield Selbstmord begehen. Um die Realität leben zu können, muss man die Vernunft benutzen. Kant sieht in der Vernunft die Voraussetzung für das moralische Leben eines Menschen. Murakami geht noch weiter und betrachtet die Vernunft als die Voraussetzung für die Realität selbst. Wenn einem die Vernunft – oder die Ausübung der Vernunft – fehlt, kann man nicht nur nicht moralisch leben, sondern man kann überhaupt nicht real leben. Denn die Realität besteht aus den beiden – sichtbaren und unsichtbaren – Welten. Wenn man seinen Lebensblick ausschließlich auf die sichtbare Welt richtet, indem man sein Leben entweder an der Sinnlichkeit oder an dem bürokratischen Verstand oder an beidem orientiert, bleibt einem die Realität des Lebens verborgen.<sup>11</sup> Der sinnlichkeitsorientierte Typ und der verstandesorientierte Typ sind darin gleich, dass beide nur in der sichtbaren Welt leben. In der Tat wechseln die beiden Typen manchmal ihren Platz. Dem Leben wird die Realität nur dadurch gewährt, dass die Vernunft bzw. das vernünftige Denken die unsichtbare Welt als die moralische Instanz erschließen.

Der Protagonist ist immer müde. Denn das Denken ist anstrengend, wie Ratta sagt. Wichtig ist, dass er müde ist, weil er mit Vernunft denkt und der Realität gegenübersteht. Diese Ermüdung lässt ihn zwar distanziert erscheinen, aber er ist gar nicht von der Realität selbst distanziert. Distanziert ist er nur von den Dingen, die für die Realität des Lebens eher zu vermeiden sind. Er ermöglicht ganz im Gegenteil die Realität des Lebens dadurch, mit großer Ermüdung darüber vernünftig nachzudenken, was er tun *soll*. Wegen seiner „*detachment*-Einstellung“ zur Welt wurde Murakami bisher sowohl kriti-

---

Verletzungen sich nur darum kümmern, unbedingt rechtzeitig ins Büro zu kommen.

<sup>11</sup> Zur Realität des Lebens und der triangulären Personenkonstellation bei Murakami Haruki s. Satō Mikio (2006).

siert wie auch gelobt. Doch meines Erachtens ist der Protagonist eher ermüdet als distanziert.

Schluss

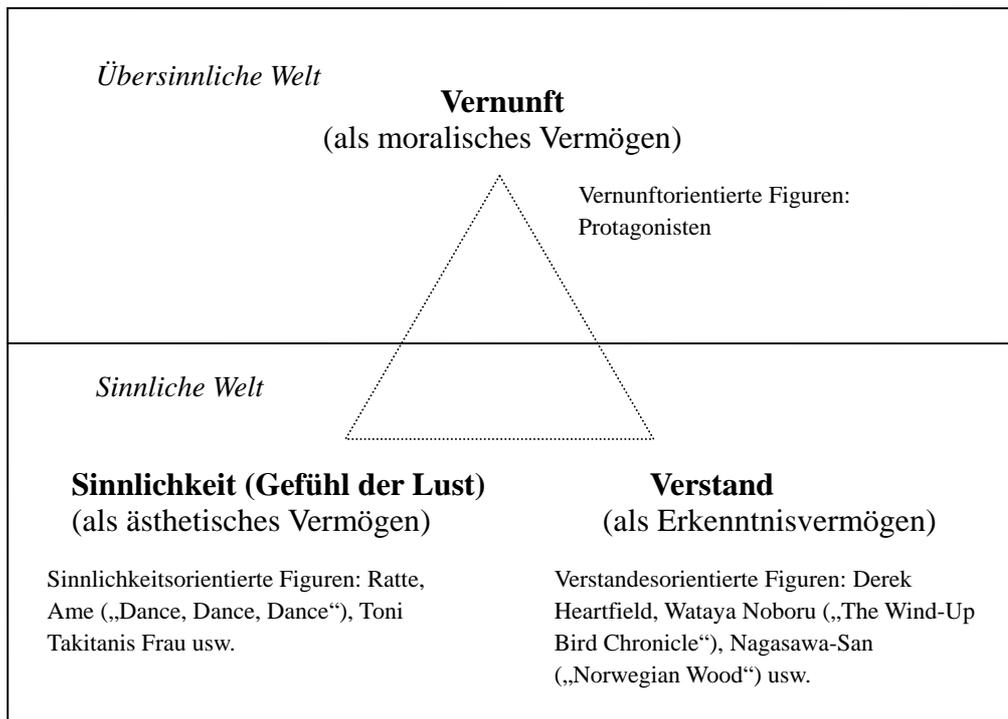
Zu Ratte (Sinnlichkeit) spricht der Protagonist (Vernunft) wie folgt.

“Kind of,” I said. “But then again, the conditions are the same for everybody. We’re all riding in the same disabled airplane. Sure there are them that get all the breaks and them that don’t . . . The rich and the poor. But you know, there’s nobody who’s got more than normal reserves of strength. . . . It’s the same for everybody. Anyone who catches on earlier should strive to become that much stronger. Even if they only pretend, right? There’s no strong people around anywhere. . . .”<sup>12</sup>

Wie Kant sieht Murakami mit Recht die Gleichheit aller Menschen, besonders unter dem Aspekt der angeborenen Vermögen: Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Jeder hat Vernunft. Wer sie nicht benutzt, ist selbst schuld. In den angeborenen Fähigkeiten oder Bedingungen sind alle gleich. Deswegen dürfte eigentlich niemand über seine angeblichen Schwächen klagen. Das ist Kants und auch Murakamis These. Meines Erachtens ist die Vernunft das Vermögen, uns über die Gleichheit der Erkenntnis- und Begehrungsvermögen zu unterrichten und dadurch den Horizont des Übersinnlichen für uns zu erschließen. Erst dann wird die Realität des Lebens ermöglicht. Sowohl nach Kant als auch nach Murakami besteht die Realität des Lebens in den beiden Welten. Wer die Vernunft durch eigenes Verschulden nicht benutzt, dem entgeht die Realität für immer.

---

<sup>12</sup> Hear the Wind Sing, Anm. 2, p. 98.



## Primärliteratur

- Murakami Haruki 村上春樹: 風の歌を聴け (Kaze no uta o kike), Kodansha 1979; engl. Hear the Wind Sing, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1987
- Murakami Haruki 村上春樹: 1973年のピンボール (1973 nen no pinbōru), Kodansha 1980; engl. Pinball 1973, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1985
- Murakami Haruki 村上春樹: 羊をめぐる冒険 (Hitsuji o meguru bōken), Kodansha 1982; engl. A Wild Sheep Chase, transl. by Alfred Birnbaum, Kodansha International 1989)
- Kant, Immanuel: Werke, Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902.

Sekundärliteratur

- Karatani Kōjin 柄谷行人 (1989): 村上春樹の「風景」 — 『1973 年のピンボール』 (Murakami Haruki no „Fūkei“ – „1973 nen no pinbōru“ („Landschaft“ bei Murakami Haruki – „Pinball 1973“); Kuritsubo Yoshiki 栗坪良樹/Tsuge Teruhiko 柘植光彦 (ed.) 『村上春樹スタディーズ 01』 (Murakami Haruki Studien 01), Wakakusashobō 1999, 99–137 (erstmalig gedruckt in der Zeitschrift 海燕 (Kaizen) 1989)
- Katō Norihiro 加藤典洋 (1996): 村上春樹イエローページ1 (Murakami Haruki Ierōpēji 1, Murakami Haruki Gelbe Seiten 1), Gentōsha 2006 (1. Aufl., Arechishuppansha 1996)
- Satō Mikiō 佐藤幹夫 (2006): 村上春樹の隣には三島由紀夫がいつもいる (Murakami Haruki no tonari niwa Mishima Yukio ga itsumo iru; Yukio Mishima ist immer an Murakami Harukis Seite), PHP Kenkyūjo 2006
- Tateno Hideo 館野日出男 (2004): 村上春樹と三島由紀夫 (Murakami Haruki to Mishima Yukio; Murakami Haruki und Yukio Mishima), in: Imai Kiyoto 今井清人 (ed.) 『村上春樹スタディーズ 2000 ~ 2004』 (Murakami Haruki Studien 2000–2004), Wakakusashobō 2005, 96–114 (erstmalig gedruckt in ders. Romanha kara gendai e; Von der Romantik bis zur Gegenwart), Chōeisha 2004)
- Tokō Kōji 都甲幸治 (2007): 村上春樹の知られざる顔—外国版インタビューを読む (Murakami Haruki no shirarezaru kao – Gai-kokuban intabyū o yomu; Murakami Harukis unbekanntes Gesicht. Aus der Lektüre fremdsprachiger Interviews), 『文学界』7月号 (Bungakukai, Juli) 2007, 118–137.
- Kawamoto Saburō 川本三郎 (1985); 村上春樹インタビュー—『物語』のための冒険 (Murakami Haruki Intabyū – „Monogatari“ no tame no bōken; Interview mit Murakami Haruki – Abenteuer für „Erzählungen“), 『文学界』8月号 (Bungakukai, Aug.) 1985, 34–86.

# Kants Philosophie in Japan

## Aktueller Forschungsstand und philosophische Überlegungen hierzu

MATSUMOTO Dairi  
Universität zu Köln

### Allgemeiner Forschungsstand

Seit der Meiji-Zeit (ab 1868), d. h. seit der Industrialisierung und Modernisierung Japans, beschäftigte man sich intensiv mit Kants Philosophie. Ein wichtiger Grund hierfür ist, dass die Meiji-Regierung Deutschland, vor allen anderen hochentwickelten westlichen Ländern, die größte Bedeutung beigemessen hatte, was sich auch auf die Philosophie und Kant bezieht.<sup>1</sup> Auch die wichtigsten japanischen Denker der Moderne, z. B. Nishida Kitarō, Tanabe Hajime oder Watsuji Tetsurō, haben sich in ihrer Forschungsphase mit Kants Philosophie intensiv beschäftigt und dadurch ihre eigenen philosophischen Ideen entwickelt.

Die heutige Kantforschung in Japan ist nach und nach wissenschaftlich systematischer und organisierter geworden. Die Forschungstradition, das heutige Niveau und das Ausmaß sind nicht von geringer Bedeutung. Man kann den Umfang der japanischen Kantforschung unter anderem in der Existenz zweier Gesellschaften für Kantforscher ablesen: die Nihon Kant Kyōkai (Japanische Kant-Gesellschaft)<sup>2</sup> und die Kant Kenkyūkai (Kant-Forschungsgruppe)<sup>3</sup>.

Die Japanische Kant-Gesellschaft hat derzeit 323 Mitglieder (Stand 1.4.2007), welche die Gesellschaft wissenschaftlich und finanziell unterstützen. Sie hält jährlich einen Kongress ab und veröffentlicht ihre Ergebnisse in einem Jahrbuch.<sup>4</sup> Die [Japanische] Kant-

---

<sup>1</sup> Vgl. K. A. Sprengard 2002, S. 25; K. Kasamatsu 2002, S. 63. Kants gesammelte Werke wurden nun bisher mindestens drei Mal ins Japanische übersetzt: 18 Bände in Iwanami Shoten (1918–1939), 18 Bände in Risōsha (1965–988) und 22 Bände und 1 Zusatzband in Iwanami Shoten (1999-2006).

<sup>2</sup> Keine Webseite verfügbar, Kontakt über: [http://www.ris.ac.jp/philos/kant\\_hp/kant.html](http://www.ris.ac.jp/philos/kant_hp/kant.html).

<sup>3</sup> [http://phs.i.hosei.ac.jp/kant\\_ken/jp/](http://phs.i.hosei.ac.jp/kant_ken/jp/) (nur auf Japanisch).

<sup>4</sup> Nihon-Kant-Kyōkai (Hrsg.): Nihon Kant Kenkyū, Risōsha, Tōkyō.

Forschungsgruppe wurde vor zwanzig Jahren als eine neue Gesellschaft für die jüngeren Kantforscher gegründet. Sie veranstaltet monatlich ein Kolloquium und publiziert regelmäßig ihre Ergebnisse als Aufsatzsammlung.<sup>5</sup>

Das Niveau der japanischen Kantforschung ist an der *Kant-Enzyklopädie*<sup>6</sup> abzulesen, die 1997 publiziert wurde und an deren Redaktion fast alle wichtigen japanischen Kantforscher teilgenommen haben. Diese Enzyklopädie hat noch heute einen großen Wert für die japanische Kantforschung. Gleichzeitig spielt sie eine Rolle als Referenzpunkt bei der Übersetzung Kantischer Terminologien ins Japanische. Die Enzyklopädie ist ein wichtiger Erfolg der gemeinsamen Arbeit von japanischen Kantforscher.

### Sprachliche Probleme

Der japanische Forschungsstand ist in Deutschland und in der Welt nicht ausreichend bekannt. Das liegt vor allem in sprachlichen Hindernissen begründet, da die meisten Aufsätze japanischer Kantforscher auf Japanisch geschrieben wurden. Auch die Abhandlungen im Jahrbuch der Japanischen Kant-Gesellschaft sind bisher auch nur auf Japanisch gedruckt und werden jeweils nur von einem deutschen oder englischen Abstract begleitet. Deshalb ist es für ausländische Kantforscher nach wie vor schwer, den japanischen Forschungsstand direkt und konkret einzuschätzen.

Auch die Kommunikation zwischen deutschen und japanischen Kantforschern bleibt wegen der sprachlichen Hürden beschränkt. In der Tat, können viele japanische Kantforscher nicht ausreichend Deutsch oder Englisch, obwohl sie in japanischer Sprache hervorragende Abhandlungen schreiben und bei der Interpretation von Kants originalen Texten tiefe Einsichten zeigen.

Aufgrund der sprachlichen Hindernisse bleibt die japanische Kantforschung hauptsächlich passiv und der Forschungsaustausch mit anderen Ländern ist noch beschränkt. Tatsächlich war diese kommunikative Passivität lange für die philosophische Forschung in Japan

---

<sup>5</sup> Kant-Kenkyūkai (Hrsg.): Gendai Kant Kenkyū, Koyoshobo, Kyōto. Einen Bericht über den Inhalt des 2004 publizierten Bandes 9 kann man in *Kant-Studien* von T. Sugasawa (2004) lesen.

<sup>6</sup> Kant Jiten 1997, 701 Seiten.

charakteristisch. Doch es ist bemerkenswert, dass in den Zeitschriften der Japanischen Kant-Gesellschaft sowie der [Japanischen] Kant-Forschungsgruppe detaillierte Berichte über ausländische Kant-Tagungen erscheinen.<sup>7</sup>

Allerdings sind die japanischen Forscher in dieser Hinsicht in der letzten Zeit aktiver geworden. Erste Verbesserungen sind bereits daran zu erkennen, dass sie ihre Abhandlungen vermehrt auf Deutsch oder Englisch in deutschen und internationalen Zeitschriften publizieren und immer mehr Forscher und Doktoranden in Deutschland studieren. Auch in den Berichten über die deutschen oder internationalen Kant-Tagungen erkennt man die Veränderung von der passiven Informationssammlung hin zur aktiven Forschungstätigkeit. So ist der Artikel der Kant-Forschungsgruppe über den 10. internationalen Kant-Kongress 2005 in San Paulo nicht einfach nur ein Bericht, sondern er ist auch ein Diskussionsforum für die Verwirklichung eines solchen internationalen Kant-Kongresses in näherer Zukunft in Japan.<sup>8</sup>

Darüber hinaus wird die Tendenz, dass der japanische Forschungsstand in Deutschland und in der Welt langsam bekannter wird, nicht nur von japanischer Seite gefördert, sondern auch von deutscher. Mehr deutsche Kantforscher interessieren sich dafür und für die in Japan charakteristischen und bevorzugten Themen der Forschung. Die Kommunikation und das gegenseitige Verständnis nehmen also von beiden Seiten zu.

## Philosophische Probleme

Die Kantforschung bedeutet im engsten Sinne die Erforschung von Kants Texten. Damit die Forschung aber nicht nur philologisch bleibt, sondern philosophisch produktiv ist, muss man Kants Gedanken in aktuellen Kontexten verfolgen. Diese Aufgabe ist für die japanischen Kantforscher viel schwieriger als für die deutschen oder westlichen, da für diese Kants Philosophie ein Teil ihrer eigenen Kultur ist, während sie für Japaner Teil einer anderen Kultur ist. Wenn Japaner also Kant philosophisch erforschen wollen, müssen sie ihren eigenen kulturellen

---

<sup>7</sup> Zum Beispiel Nihon-Kant-Kyōkai 2005, S. 189-192; Kant-Kenkyūkai 2007, S. 197-204.

<sup>8</sup> Kant-Kenkyūkai 2007, S. 203f.

Hintergrund berücksichtigen und die Unterschiede im Denken reflektierend zu überwinden.<sup>9</sup> Weiter gedacht, wenn japanische Kantforscher mit deutschen über Kant philosophisch diskutieren wollen, müssen sie nicht nur die allgemeine Aktualität der Kantphilosophie, sondern auch die Aktualität aus japanischer Sicht einbringen.

Deswegen sind die Schwierigkeiten für die japanische Kantforschung nicht nur sprachliche, sondern auch philosophische. Wie weit hat nun die japanische Kantforschung in der Diskussion mit den deutschen Wissenschaftlern ihre Aktualität aus der japanischen Sicht dargestellt? Ein interessantes Beispiel für diese Frage ist das Buch *Kant in der Diskussion der Moderne*, herausgegeben von Gerhard Schönrich und Kato Yasushi (1996). Wie der Titel vermuten lässt, geht es in dem Buch um die Aktualität der Philosophie Kants. Die Herausgeber hoffen, „so die unterschiedlichen Positionen und vielfältigen Ansätze – auch in Widerspiegelung von Kontroversen – in ein Gesamtbild der deutschsprachigen Gegenwartsphilosophie vereinigen zu können, soweit sich diese Kantischen Fragestellungen verpflichtet weiß.“<sup>10</sup> Das Buch enthält Aufsätze namhafter deutscher Philosophen und es wird erfolgreich gezeigt, wie man mit Kant philosophieren kann. Obwohl das Buch die Aufsätze der deutschen Wissenschaftler lediglich sammelt und die Aktualität von Kants Philosophie alleine aus deutscher Sicht darstellt, wurde dieser Versuch in Japan als weiterer Fortschritt in der japanischen Kantforschungsgeschichte gewertet. Warum dieses? Das Buch wurde von deutschen und japanischen Kantforschern zusammen herausgegeben, und der Band erschien gleichzeitig in japanischer Sprache.<sup>11</sup> Eine solche Zusammenarbeit hatte es bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben.

Für die japanische Ausgabe hat Sakabe Megumi ein Vorwort geschrieben, in dem er dieses Buch hoch einschätzt und gleichzeitig erklärt, wo die japanische Kantforschung steht und welche Fortschritte zu erwarten sind. Zusammenfassend lassen sich seine Punkte wie folgt darstellen:

1. Beim nächsten Versuch sollen nicht nur Aufsätze der deutschen, sondern auch der japanischen Forscher gesammelt werden;
2. die japanische Kantforschung soll international auf gleicher Ebene wie die britische oder französische anerkannt werden;

<sup>9</sup> Damit hängt zusammen, dass in der japanischen Kantforschung die Übersetzung der Texte eine wichtige und wertvolle Forschungsaufgabe ist und dass immer wieder eine zeitgemäße Übersetzung angestrebt wird.

<sup>10</sup> G. Schönrich und Y. Kato 1996, S. 9.

<sup>11</sup> M. Sakabe u. a. 1998 und 2000.

3. nicht nur Kant, sondern auch Norinaga (ein großer japanischer Denker und Zeitgenosse von Kant), Nishida oder Watsuji sollen in Zusammenarbeit von deutschen und japanischen Forschern thematisiert werden.<sup>12</sup>

Ich finde, dass Sakabes Skizze einen Leidfaden vorgibt, wie und in welche Richtung die japanische Kantforschung ihre Aktualität aus japanischer Sicht darstellen soll. Gleichzeitig zeigt sie, wie viele Aufgaben noch vor den japanischen Forschern liegen.

Seit der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe des Buches sind nun schon zehn Jahre vergangen. In der Zwischenzeit scheint aber noch keine wesentlichen Erfolge in Sakabes Sinne gegeben zu haben.

Zusammenfassend möchte ich den Kantforschungstand in Japan so skizzieren: Das Niveau der japanischsprachigen Forschung ist bereits hoch. In den kommunikativen Aktivitäten mit den deutschen und ausländischen Kollegen sind weitere Verbesserungen zu erwarten, wenngleich sie langsam voranschreiten. In Bezug auf den Appell, Kants Philosophie aus japanischer Sicht zu beleuchten, bleiben noch viele Aufgaben übrig.

#### Literaturverzeichnis

- Arifuku, K., Sakabe, M. u. a. (Hrsg.): Kant Jiten, Kōbundō, Tōkyō 1997.
- Kant Kenkyūkai (Hrsg.): Gendai Kant Kenkyū 10 – Risei e no Toi, Risōsha, Chiba 2007.
- Kasamatsu, K.: The Development of German Philosophy in Japan. In: Sprengard, K. A., Ono, K. und Ariizumi, Y. (Hrsg.): Deutschland und Japan im 20. Jahrhundert – Wechselbeziehungen zweier Kulturnationen. Symposium 6. bis 9. September 2000 in Mainz, Harrassowitz, Wiesbaden 2002, S. 61–66.
- Nihon Kant Kyōkai (Hrsg.): Nihon Kant kenkyū 6 – Hihantetsugaku no konnichiteki shatei, Risōsha, Chiba 2005.
- Sakabe, M., Schönrich, G., Kato, Y. und Ohashi, Y. (Hrsg.): Kant – Gendai no ronsō ni ikiru, Bd. 1, Risōsha, Chiba 1998.

---

<sup>12</sup> M. Sakabe u. a. 1998, S. iv.  
154

- Sakabe, M., Schönrich, G., Kato, Y. und Ohashi, Y. (Hrsg.): Kant – Gendai no ronsō ni ikiru, Bd. 2, Risōsha, Chiba 2000.
- Schönrich, G., und Kato, Y. (Hrsg.): Kant in der Diskussion der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996.
- Sprengard, K. A.: Kultur und Aufklärung – bummei kaika. Japans Wende zum Westen aus dem Blickwinkel Deutschlands. In: Ders., Ono, K. und Ariizumi, Y. (Hrsg.): Deutschland und Japan im 20. Jahrhundert – Wechselbeziehungen zweier Kulturnationen. Symposium 6. bis 9. September 2000 in Mainz, Harrassowitz, Wiesbaden 2002, S. 21–26.
- Sugasawa, T.: Aktuelle Kantforschung in Japan. *Kant-Studien* 95, 2004, S. 402–404.

# Gewaltsamkeit des Nicht-Antwortens

HANE Reika  
Universität zu Köln

## Einleitung

In meinem aktuellen Dissertationsprojekt beschäftige ich mich mit dem Thema „Gewalt des Schweigens“ als einer Art „passiver“ Gewalt, die durch ein Unterlassen ausgeübt wird. Dieser Text befasst sich mit der Gewaltsamkeit des Schweigens in Fällen, wo Antworten sich entziehen oder dem Anderen die Möglichkeit des Antwortens entzogen wird. Der erste Teil beschäftigt sich mit theoretischen Überlegungen zum Antworten durch Schweigen und dessen möglicher Gewaltsamkeit; im Anschluss daran wird eine kurze Analyse eines Beispieltextes, Ingeborg Bachmanns *Malina* (1971), skizziert.

## Antwort durch Schweigen

Wir reden zwar viel, aber genau genommen sagen wir die meiste Zeit nichts: wenn wir allein zu Hause sind oder wenn wir mit fremden Leuten in der Bahn sitzen, schweigen wir meistens. Dieses Nicht-Sagen fällt aber nicht auf, weil es an niemanden gerichtet ist und von niemandem als ein Schweigen wahrgenommen wird, das an ihn gerichtet ist. Erst dort, wo es eine Aufforderung zu sprechen gibt und man solch einer Aufforderung nicht nachkommt, wird das Nichtsagen als schweigende Erwiderung auffällig.

In Anlehnung an Bernhard Waldenfels möchte ich den Begriff der Antwort sehr umfassend verstehen<sup>1</sup>: Eine Antwort bestimmt sich nicht nur durch ihren propositionalen Gehalt, den wörtlichen „Inhalt“ einer erwidernenden Äußerung („beantworten“), sondern auch durch ihren illokutionären Aspekt („auf etwas antworten“, „erwidern“). Das heißt, Antworten sind nicht nur Sätze, sondern allgemein antwortende

---

<sup>1</sup> Waldenfels 1994.

Handlungen, Reaktionen auf Äußerungen eines Gesprächspartners. Solche Antworthandlungen werden nicht nur und nicht immer mit Worten ausgeführt. Mit einem wortlosen stimmlichen Laut, mit einer Geste, mit Weinen oder Pfeifen antwortet man. Oder eben mit einem Schweigen. Auch eine verschweigende Antwort, deren Schweigen den propositionalen Gehalt der Antwort betrifft, ist unter diesem Gesichtspunkt keine fehlende oder verfehlende Antwort, die gegenüber der „treffenden“ Antwort abzuwerten wäre. Auch wenn das Schweigen als Nichts-Sagen, als Entzug der Sprache, ja vielleicht sogar der Stimme auftritt, gibt der Schweigende eine Antwort, indem er eine zwar nicht verbal artikulierte und akustisch signalisierte, so doch immer noch kommunikative Handlung ausführt. Genau wie man nicht nicht kommunizieren kann, kann man nicht nicht antworten.

Jede Rede, die an den anderen gerichtet wird, impliziert einen Anspruch auf Beachtung und Anerkennung. Die Antwort im erweiterten Sinne lässt sich verstehen als Eingehen auf solch einen Anspruch des anderen und als Sich-Einlassen auf die vom anderen angebotenen verschiedenen Antwortmöglichkeiten. Die Antwort beginnt dabei schon beim Hören bzw. Zuhören. Waldenfels schreibt: „Das Hören [stellt] bereits eine anfängliche Form des Antwortens dar. Wir antworten nicht auf das, was wir hören, sondern wir antworten, indem wir etwas hören.“<sup>2</sup> Die Frage, die gewöhnlich als Gegenbegriff oder als Pendant zur Antwort betrachtet wird, ereignet sich ebenfalls *als Antwort* auf das vorausgegangene Sagen und Gesagte, da eine Frage immer nur in einer kommunikativen Situation gestellt werden kann.

Wenn man die Antwort in diesem Sinne versteht, lassen sich gewaltsame Momente bei der Antworthandlung in der *Missachtung des Anspruchs auf Erwiderung* und/oder im *Missbrauch der angebotenen Antwortmöglichkeiten* finden. Wir können uns zum Beispiel eine Szene der Begrüßung vorstellen: Jemand sagt zu seinem Nachbarn „Guten Morgen!“, in der Erwartung, dass der Angesprochene zurückgrüßen wird. Auf diesen Gruß gibt es verschiedenen Antwortmöglichkeiten. Der Gegrüßte kann ebenfalls mit „Guten Morgen!“ erwidern, aber auch mit einem freundlichen oder nicht so freundlichen Brummen – oder mit ignorierendem Schweigen. Er kann auch plötzlich etwas Unerwartetes sagen wie „Ich mag Knut!“ und seinen zur Arbeit eilenden Nachbarn mit einer Plauderei über Knuts Erwachsenwerden belästigen. Bei einer Äußerung kann man nur wünschen, dass der andere dem eigenen Anspruch nachkommt, und dies nicht selber bewirken.

---

<sup>2</sup> Waldenfels 1994, S. 250.

Wie schon gesagt, gibt es keine gänzlich ausbleibende Antwort, sondern nur eine *in irgend einem Sinne* ausbleibende Antwort. Zu betrachten wäre daher, auf welche Weise die Antwort ausbleibt und ob und wie dies gewaltsam ist. Die Gewaltsamkeit der ausbleibenden Antwort kann sich ebenfalls schon beim Hören finden: als Überhören. Zugleich zu berücksichtigen wäre dabei allerdings die Ambiguität des Hörens, das sich ja in unterschiedlichen Modi vollziehen kann: zuhören, mitanhören, mit halbem Ohr hinhören, aus Unaufmerksamkeit oder aber absichtlich überhören. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Modi des Hörens ist für den Redenden nicht immer erkennbar. Unter Umständen kann eine solche Ambiguität an sich gewaltsam wirken: sie kann den Redenden verstören, ihn unsicher oder ratlos machen.

### Rhetorik des Verschweigens in Ingeborg Bachmanns *Malina*

Ingeborg Bachmanns Roman *Malina* hat eine Dreier-Figurenkonstellation: auf der einen Seite gibt es die Beziehung der Ich-Erzählerin zur Titelfigur, ihrem Mitbewohner Malina; auf der anderen Seite steht die Beziehung zwischen der Erzählerin und Ivan, ihrem Geliebten. Hier möchte ich mich mit Momenten des Schweigens beschäftigen, die in den Gesprächen zwischen der Erzählerin und Ivan im ersten Kapitel des Romans auftreten.

Die Erzählerin beschreibt ihre Intimbeziehung mit Ivan wiederholt explizit als eine gewaltlose. Zum Beispiel heißt es an einer Stelle: „Ivan und ich schleifen, rädern, foltern und ermorden einander nicht.“<sup>3</sup> Dabei setzt die Erzählerin die Kommunikation zwischen sich und Ivan in Kontrast zum Wesen der öffentlichen Kommunikation, vor allem zur Zirkulation der sensationsgierigen, die Neugier auf Enthüllung des Privaten befriedigenden und zugleich immer weiter anfachenden Sprache des Journalismus, den sie im Vokabular der Gewalt als „Gemetzel“ (32) kritisiert. Sie fordert Zurückhaltung in privaten Angelegenheiten. Aber in der Kommunikation zwischen der Erzählerin und Ivan ist eine gewisse Verkehrung zu finden: die Verborgenheit der Privatsphäre gegenüber der Öffentlichkeit verkehrt sich dort in die Verborgenheit *in* der Privatsphäre, so dass sich die

---

<sup>3</sup> Bachmann 1980, S. 31. Im Folgenden zitiere ich aus diesem Band mit der Seitenzahl in Klammern.

angebliche Gewaltlosigkeit als *eine andere Gewaltsamkeit* entpuppt. Ivan will von den privaten Angelegenheiten der Erzählerin nichts wissen; er fragt sie nicht danach, was sie in seiner Abwesenheit tut. Ein Dialog zwischen den beiden lautet wie folgt:

„sowie ich ansetze mit einem gewöhnlichen Satz und sage: Ich muss dir das erklären, unterbricht Ivan mich: Warum, was mußt du mir erklären, nichts, überhaupt nichts, wem mußt du etwas erklären, doch mir nicht, niemand, denn es geht doch niemand etwas an –

Aber ich muß.

Mich kannst du gar nicht anlügen, das weiß ich, ich weiß es doch.

Aber doch nur, weil ich nicht muß!

Warum lachst du? Es wäre ja keine Schande, du könntest es trotzdem tun. Versuch es doch, aber du kannst nicht.

Und du?

Ich? Mußt du das fragen?

Ich muß nicht.

Versuchen kann ich es ja, aber manchmal werde ich dir etwas nicht sagen. Was hältst du davon?

Ich bin einverstanden. Ich muß ja einverstanden sein. Du mußt gar nichts, du kannst, Ivan.“ (31)

Ivan behauptet, er *müsse* all die Details über das Leben der Erzählerin *nicht wissen*. Er behauptet es, um sein Nicht-Fragen zu rechtfertigen. Er scheint sich damit von einem klassischen Liebestopos, nämlich dem aufdringlichen Nachfragen aus Eifersucht zu lösen, die Gewalt der Eifersucht zu negieren. Tatsächlich vermittelt der Text aber den Eindruck, dass er die Details nicht wissen *will*. So weist die Erzählerin darauf hin, dass Ivan sie, sobald sie anfängt, ihm von sich aus von ihrem Leben zu erzählen, zum Schweigen bringt. Die zitierte Passage zeigt verschiedene Strategien, mit denen Ivan sein Nicht-Wissen-Wollen verschweigt und zugleich das Mitteilen-Wollen der Erzählerin unterdrückt: Zuerst mit Fragen („warum [mußt du erklären]“, „was mußt du mir erklären“, „wem mußt du etwas erklären“), auf die er gleich selber antwortet und damit die Erzählerin der Antwortmöglichkeiten beraubt. In seinen Antworten auf die selbst gestellten Fragen negiert er die Bedeutung, die Referenz sowie den Adressaten der noch nicht vollzogenen „Erklärung“ der Erzählerin im Voraus („es geht niemand etwas an“, „nichts“, „niemand“), wobei seine Negation nicht nur „das“, was die Erzählerin bei diesem Gespräch „erklären“ will, sowie ihn selbst als Adressaten *dieser* „Erklärung“ betrifft, sondern alle

möglichen „Erklärungen“ der Erzählerin und deren sämtliche mögliche Adressaten („nichts“, „niemand“). Dabei ändert sich die Bedeutung des Wortes „müssen“, das Ivan von der Erzählerin aufnimmt: während es bei der Erzählerin die Dringlichkeit ihres Wunsches ausdrückt, wird es bei Ivan ausschließlich auf den Hörer ihrer „Erklärungen“ bezogen verwendet, und zwar um die fehlende Notwendigkeit für ihn auszudrücken, sie zu hören. Auf diese Weise wird der Ausdruck des Wunsches und des Anspruchs der Erzählerin getilgt. Wenn Ivan der Erzählerin sagt „du mußt nicht“, gibt er ihr auf der expliziten Ebene die Erlaubnis zum Nicht-Tun oder Nicht-Sagen. Implizit verbietet er ihr jedoch zu handeln oder zu reden. Ihr Nicht-Müssen ist keine Freiheit, sondern ein als Freiheit getarnter Zwang. Gegenüber der wiederholten Behauptung der Erzählerin, dass es für sie notwendig sei, zu erklären („Aber ich muß“), verschiebt bzw. reduziert Ivan die Bedeutung von „erklären“ zu „rechtfertigen“ („Mich kannst du gar nicht anlügen“).

Ivans Weigerung, vom Privatleben der Erzählerin zu hören, ist zugleich ein Schweigegebot an sie. Die scheinbare Harmonie zwischen den beiden besteht darin, dass die Erzählerin dieser Aufforderung Ivans immer wieder nachkommt und in sein Schweigen einstimmt. Die Rhetorik Ivans zielt darauf, das Verschweigen an sich und ihn selbst als Produzenten dieses Verschweigens möglichst unauffällig zu machen. Seine Strategie besteht darin, das Verschweigen zu verschweigen, was den Anschein von freiem Einvernehmen erzeugt. Diesem doppelten Verschweigen wohnt die Gewaltsamkeit von Ivans Schweigen inne.

#### Bibliografie (Auswahl)

- Bachmann, Ingeborg (1980): *Malina*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Barthes, Roland (1988): *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Waldenfels, Bernhard (1994): *Antwortregister*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.  
Weigel, Sigrid (2003): *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München.

# Meine dokumentarische Arbeit

KIM Joon  
Fachhochschule Bielefeld

Für das 8. Treffen von DAAD-Stipendiaten im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin im Juli 2007 habe ich einen Film und mehrere Fotoserien ausgewählt, um damit den Symposiumsteilnehmern meine Arbeit vorzustellen. Aus naheliegenden Gründen kann der Film in dieser Publikation nicht als Film vorgestellt werden, doch möchte ich versuchen, Ihnen mit dem Drehbuch einen Eindruck dazu zu vermitteln.

Die Familie der alten Frau  
Dokumentarfilm über eine alte Frau, die Hunde züchtet

In manchen Fällen ist unser Leben dem eines Tieres verblüffend ähnlich.

Glück und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung existieren in gleichen Dimensionen.

Wie die Menschen haben auch die Hunde einen ganz eigenen Gesichtsausdruck.

Brummbär, Frommelchen, Kulleräuglein, Angsthase.

Heute werden die Hunde verkauft.

Obwohl sie für ihr Überleben die Hunde verkaufen muss, hängt ihr Herz an ihnen und nach einem solchen Verkauf starrt sie die leeren Käfige an und weint stundenlang.

Hier ist der Ort, wo die Menschen und die Tiere sich trösten und ein einfaches Leben führen. Weit entfernt von den Interessen der Gesellschaft, haben sie sich eine eigene Bedeutung erhalten.

Also, lassen Sie uns ihr Leben kennen lernen.

Direkt nebenan gibt es eine große Straße!

Dann zwei schäbige Gebäude.

Eine 74-Jährige, die sich um 30 Hunde kümmert.

Schon früh morgens läuft sie emsig herum, weil sie sich um ihre Familie kümmern muss.

Die Hunde sind ihre wertvolle Familie.

Es ist kein Zoo, auch kein Tierladen, sondern eine Züchterei für essbare Hunde.

Jeden Morgen um 4 Uhr beginnt sie ihre Arbeit mit der Fütterung und der Säuberung der Käfige.

Es gibt viele Sorten: von einem gerade geborenen Hündchen bis zu riesigen Erwachsenen.

Ab und zu, wenn die alte Frau einen großen Hund zu einem anderen Käfig bringen muss, bekommt sie eine große Wunde.

Vor 3 Jahren hat ihr Sohn das Haus verlassen.

Den Lümmel hasse ich. Der ist kein menschliches Wesen.

Einst waren sie eine sehr glückliche Familie gewesen.

Jedoch erschütterte der plötzliche Tod des Vaters und der Unfall des Sohnes die Familie.

Als 20-jähriger junger Bursche erlitt der Sohn nach seinem Unfall eine Unterleibslähmung und verliert allmählich die Sprache.

Damals hatte sie ca. 200 Hunde, aber jetzt, wo ihr Sohn nicht mehr da ist, sind nur noch 30 Hunde da. Von früh morgens bis spät nachts ackert sie, jedoch ist die Leere groß.

Eigentlich ist sie inzwischen daran gewöhnt, allein zu sein, doch er fehlt ihr jeden Tag mehr. Sie scheint all das zu verbergen und bemüht sich noch mehr um die Hunde.

Sie sagt: Hat dieser Lümmel (ihr Sohn) jemals beim Hundezüchten geholfen?

Ich habe ohne Mühe und Klagen Tag und Nacht gearbeitet nur für meinen Sohn, mein ein und alles.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als die ungeliebte Hundezüchterei anzufangen, um zu überleben.

Tag für Tag ist es zu viel für sie, die Arbeit ganz alleine zu erledigen.

Gegen ihren zu nichts fähigen Sohn spuckt sie Galle, obwohl sie es eigentlich nicht so meint.

Ein Tag beginnt wie jeder andere Tag.  
Ständig macht sich ihr Rheumatismus bemerkbar. Sogar einfache Arbeit fällt ihr schwer, aber noch mehr belastet sie die unerträgliche Abwesenheit ihres Sohnes.

Möglicherweise ist er auf der Heimkehr, denkt sie jeden Tag, und bereitet eine warme Mahlzeit für ihn vor und wartet und wartet.  
Dann nimmt sie mit einem kleinen Löffelchen etwas zu sich, und das war es dann auch.

Die alte Frau, die auf ihren Sohn wartet, dessen Platz ihre „Familienmitglieder“ einnehmen.

Das ist ein alltägliches und zugleich kein alltägliches Leben, ein anderes Gesicht unter vielen Gesichtern.

## Fotoarbeiten

### Hyper Cities Seoul und Tōkyō

Seoul, die Hauptstadt von Südkorea, und Tōkyō, die Hauptstadt von Japan, sind riesige Metropolen und die größten Hyper Cities in Asien. Weitläufige Architekturkomplexe und riesige Plätze bieten einer vielschichtigen städtischen Kultur ein grenzenloses Betätigungsfeld.

Hier scheint sich das Individuum in der Masse zu verlieren, doch gleichzeitig ist es auch darin aufgehoben.

Meine Fotografie zeigt Menschen, die ein „gemütliches“ Leben in einer komplizierten Welt führen. Mit meiner künstlerischen Arbeit versuche ich dieses Lebensgefühl nachzuempfinden.



Seoul, die Hauptstadt von Südkorea (kimj hypercities img01)



Tōkyō, die Hauptstadt von Japan (kimj hypercities img0)

Diese Bilder wurden im September 2007 im Museum für Asiatische Kunst in Berlin ausgestellt.

## Meine Erinnerung

Die Bilder zeigen Erinnerungen von mir.

Von der Kindheit bis heute.

Es sind Situationen und Momentaufnahmen, an die ich mich immer wieder gerne erinnere. Also eine bunte Mischung von Orten, Gefühlen und Erlebnissen, die eine sehr persönliche Bedeutung für mich haben.

Zusätzlich geben die Bilder einen kleinen Eindruck von meiner Heimat, Südkorea.

(Die Bilder sind um 1998 entstanden.)



## Behinderte Kinder im Raphael-Haus

Dies sind Fotos aus dem Raphael-Haus in Seoul. Hier wohnen behinderte Kinder miteinander. Die Betreuer der Kinder arbeiten ehrenamtlich. Im Raphael-Haus leben Kinder, die sowohl körperliche als auch psychische Behinderungen haben.

Für diese Kinder ist der Kontakt mit der Gesellschaft problematisch. Aber heute ist das Leben im Raphael-Haus aufregend.

Sie können weder alleine essen, noch zur Toilette gehen, oder sich alleine waschen.

Trotz allem bringen die Helfer des Raphael-Hauses die Kinder immer wieder zum Lachen.

(Die Bilder sind um 1997 entstanden.)



**Kim Joon**  
Biographie

geb. 16.10.1976 in Seoul (Republik Korea)  
[www.thirdphoto.com](http://www.thirdphoto.com)

*Studium*

03/1995–02/2004 Mass Communication, B.A., Yonsei Universität,  
Seoul  
Seit 09/2006 Fachhochschule Bielefeld, Master of Arts in Gestaltung,  
Fotografie und Medien

*Berufstätigkeit*

03/2003–11/2004 Photojournalist, Joongangilbo Zeitung  
([www.joins.com](http://www.joins.com))  
03/2004–11/2004 TV producer, C3TV ([www.c3tv.com](http://www.c3tv.com))

*Ausstellungen (Auswahl)*

09/2007 Gemeinschaftsausstellung „Hyper Cities“, Museum für  
Asiatische Kunst, Berlin  
09/2004 Einzelausstellung „Euro Road & Window“, Green Photo  
Galerie, Seoul  
06/2003 Gemeinschaftsausstellung „The Month of Photography  
2003“, Nikon-Salon, Tōkyō

*Stipendium*

seit 04/2007 Studienstipendiat für ausländische Künstler des DAAD

# Humannature

Jörg GLOBAS  
Künstler

## Gepresste Bonsaibäume

eines meiner Projekte in Japan bestand darin Bonsaibäume zu pressen. Die Bäume werden auf dieselbe Weise herbarisiert (gesammelt, gepresst, getrocknet), wie man es in der Schule oder zu Hause gelernt hat. Lediglich der Pressdruck ist höher.

Die Bonsaibäume wurden zuerst in einer Betonpresse mit einem Druck von 100t/qcm vorgepresst und danach über mehrere Monate in einer Furnierholzpresse bei ein Druck von 1t/qm trockengepresst. Die Bäume lagen hierfür zwischen Zeitungen, die täglich gewechselt werden mussten.



## Gepresster Bonsai



Betonpresse und Furnierholzpresse



Gepresste Bäume



Gepresster Bonsai, 47 x 30 cm

## Jörg GLOBAS

www.globas.org, www.FLCO.de

### *Vita*

2006 lebt und arbeitet als freischaffender Künstler und Fotograf in Berlin  
2004 Jahresgraduierstipendium des DAAD nach Fukuoka, Japan  
2003 1 Semester in Fukuoka  
2002 1 Semester in Madrid  
1998 Fachklasse für Malerei Prof. Bunk  
1996 Kunsterzieherstudium an der ABK Stuttgart  
1975 geboren in Böblingen

### *Stipendien*

2004 DAAD-Jahresgraduierstipendium an die Kyushu-Sangyo University in Fukuoka  
2003 Atelierstipendium der ABK Stuttgart  
2002 Baden-Württemberg Stipendium nach Madrid/Spanien

### *Einzelausstellungen*

2007 „Oil you need is love“, OKK/raum29, Berlin  
2006 „FLCO - Gesunde Hä'8arte“, LADN, Berlin  
2004 „60sec in Japan“, KSU-Artgallery, Fukuoka  
2003 „FLCO – We Care“, Frankfurter Kunstverein  
2002 „Mittelpunkte“, Academy of Arts and Crafts, Stuttgart  
2001 „FLCO – Cubic Inces“, Schapp der Effektenraum, Stuttgart  
2000 „FLCO – Sterile Arbeitsmethode“, Schapp der Effektenraum  
(1998 Gründung der Künstlergruppe FLCO mit Bernhard Frey)

### *Gruppenausstellungen (Auswahl)*

2007 „My Vision“, Reiss-Engelhorn, Museen, Mannheim  
2006 „Heiliges“, Diözese Rottenburg, Stuttgart  
2005 „Prof. Seiland stellt aus“, Kunstakademie Stuttgart  
2004 „Ueno Hikoma“, Tōkyō, Nagoya, Fukuoka  
2004 „Design now“, Fukuoka/Japan, Seoul/Korea  
2002 „Neues“, Galerie Backnang  
2002 „1:5 Britische Fotokunst und Fußball“, Alte Feuerwache, Mannheim  
2001 „Funky Bunky“, Zehntscheuer in Rottenburg  
2001 „5. Biennale of Art“, Bratislava  
1999 „Bild und Raum“, Schloss Solitude

## GEPLANTES und ein bißchen ungeplantes Ein Einblick in das Dokumentarfilmexposé zu „DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“

Susanne QUESTER

Bei meinen Überlegungen, was ich zur Vorführung meines Filmes „DIENSTAG und ein bißchen mittwoch“<sup>1</sup> auf dem Stipendiatenseminar des Deutschen Akademischen Austauschdiensts und des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin erzählen könnte, habe ich festgestellt, dass es als Regisseurin nicht in meinen Zuständigkeitsbereich fällt, meinen eigenen Film mit dem analytischen Abstand eines Filmwissenschaftlers zu betrachten. Stattdessen kann ich dem Zuschauer einen Einblick in die Vorbereitungsphase des Filmes anbieten. Der Text, den ich hier zur Verfügung stelle, ist ein Auszug aus dem Exposé. Im Produktionsprozess eines Dokumentarfilmes ist das Exposé eine Absichtserklärung. Im Zusammenhang mit dieser Publikation soll es dem Leser ermöglichen, beim Betrachten des Films zwischen Geplantem und spontan Entstandenem zu unterscheiden und so den Blick auf jene Einzelheiten lenken, die sich erst in der Drehsituation ergeben haben.

DIENSTAG ist ein Film über den Schulalltag eines Mädchens in Südkorea. Die Protagonistin Suzie ist siebzehn und möchte Manga-zeichnerin werden. Sie besucht ein musikalisches Gymnasium in Seoul. Der Film protokolliert Stunde für Stunde, wie dieser Tag abläuft.

Abgesehen von den Szenen zu Hause, die inszeniert wurden, ist DIENSTAG ein beobachtender Dokumentarfilm. Er wurde in einem Zeitraum von drei Wochen an zehn Tagen auf 16mm-Filmmaterial mit einem Drehverhältnis von 1:5 realisiert. Das heißt, es gab für diesen jetzt 40-minütigen Film etwa vier Stunden Material, was für einen beobachtenden Dokumentarfilm ziemlich wenig ist.

Der Drehzeit ging eine Zeit intensiven Beobachtens voraus. Die Schule, in der die Aufnahmen entstanden, habe ich zum ersten Mal im Sommer 2005 besucht. Es waren nur ein paar Stunden nach-

---

<sup>1</sup> Eine DVD mit dem Film finden Sie am Ende dieses Bandes.

mittags, in denen ich durch die Gänge gestreift bin und fotografiert habe, die mich aber so nachhaltig beeindruckt haben, dass ich von da an unbedingt einen Film an diesem Ort drehen wollte. Im Mai 2006 gab es eine Recherchereise, in der ich vor allem die Zeichenstunden in der Schule besucht habe, um eine Protagonistin für den Film zu finden. Das Exposé ist im unmittelbaren Anschluss an diesen Aufenthalt entstanden. Erst drei Wochen vor dem Dreh im September 2006 hatte ich die Möglichkeit, am eigentlichen Unterricht teilzunehmen und den Ablauf eines kompletten Schultages tatsächlich zu erleben.

DIENSTAG ist ein sehr genau vorbereiteter Film. Das erklärt sich einerseits aus (produktions-)technischen Notwendigkeiten (low budget auf 16mm), andererseits bietet sich das strukturierte Setting Schulalltag für eine so genaue Planung an. Der Film hat nicht den Anspruch, unbekannte Fakten über den Ablauf eines Schultages aufzudecken. Die Struktur eines Tages ist nur das dramaturgische Grundgerüst, während der Schwerpunkt beim Dreh darauf lag, die konkreten Handlungen und Situationen genau zu beobachten. Es geht in diesem Film also nicht darum, was geschieht, sondern wie es geschieht.

DIENSTAG und ein bißchen mittwoch

(16mm, Farbe, 40 min)

Exposé von Susanne Quester

Fassung vom 31. Mai 2006, überarbeitet im Juni 2007

Ein Ansatz

Früher habe ich mir oft gewünscht, jemand anderes zu sein. Ich glaube, es hatte weniger etwas damit zu tun, dass ich nicht ich selbst sein wollte, als mit der Lust zu erfahren, was die anderen Leute eigentlich den ganzen Tag über machen und wie sie sich dabei fühlen.

Wenn mich jemand, aus welchem Grund auch immer, interessierte, fing ich an, mir alles vorzustellen: Aufstehen, Zähneputzen ...

was er für Zahnpasta benutzt ... wie er sich das Gesicht wäscht, oder ob er sich morgens duscht ... ob die Marmelade in ein Serviergefäß mit Extralöffel abgefüllt ist (Quatsch, sagte meine koreanische Mutter, das ist nur zusätzlicher Abwasch) ... ob dabei die Sonne scheint oder das Radio läuft, und ob auf dem Tisch eine silberne Schale mit grünen Äpfeln steht ...

DIENSTAG ist ein Film über einen Tag im Leben eines koreanischen Schulmädchens und ein Versuch, meine Technik, mir anderer Leute Tagesabläufe vorzustellen, filmisch umzusetzen. Obwohl ich durch meine halbkoreanische Herkunft und zahlreiche Aufenthalte in Korea einen guten Zugang zu dem Land habe, beschränkt sich mein Wissen über den koreanischen Schulmädchenalltag auf die Erzählungen von Freunden und die deutschen Medienberichte zur PISA-Studie, ergänzt durch Eindrücke aus Filmen und Comics.

Vermittelt hat sich mir dabei vor allem das Gefühl, dass die Abiturprüfung in Korea eine Art Eignungsprüfung für die Gesellschaftstauglichkeit und eine kollektive Leidenserfahrung ist. Dass ein Koreaner erst durch sie zum Koreaner wird.

Der Film gibt mir einen Vorwand, am Alltag eines koreanischen Schulmädchens teilzunehmen, meine Vorstellungen durch Beobachtungen zu überprüfen und zu ergänzen. Und auf der anderen Seite gibt er mir die Möglichkeit, einmal all das, was ich mir vorstelle, zu visualisieren.

## Material

### Seonwha Arts High School

Die Seonwha Arts High School ist ein musikalisches Gymnasium und wurde 1977 gegründet. Es gibt drei Klassenstufen, und die Schüler sind zwischen 16 und 18 Jahre alt. Als Hauptfächer werden Kunst, Musik und Tanz angeboten. Es gibt eine schwierige Aufnahmeprüfung und die Schulgebühr beträgt ungefähr das zehnfache einer normalen staatlichen Oberschule. Obwohl die Seonwha Arts High School (Seonwha bedeutet „tüchtige Blume“) keine reine Mädchenschule ist, sind ungefähr 90 Prozent der Schüler weiblich, und man

kann sie großzügig als Mädchenschule bezeichnen. Neben der Seoul Art High School ist die Seonwha Arts High School das renommierteste musische Gymnasium in Südkorea.

Der Unterricht teilt sich etwa zur Hälfte in die klassischen Fächer (Koreanisch, Englisch, Französisch, Literatur, Mathe, Chemie, Physik, Geographie, Geschichte, Sozialkunde, Sport) und die musischen Hauptfächer auf. Er beginnt in der Regel um neun und endet gegen 17 Uhr, an zwei Tagen pro Woche ist auch abends Unterricht bis 22.30 Uhr. Die meisten Schüler nehmen danach noch Nachhilfestunden oder Zusatzunterricht in privaten Zeichen- oder Paukschulen.

Die Motivation für diesen enormen Zeitaufwand ist die Zulassungsprüfung für die Universität. Sie ist in Korea die bedeutsamste und folgenreichste Prüfung im Laufe der Ausbildung. Anhand ihrer Ergebnisse wird entschieden, an welcher Universität sich der Schüler bewerben kann. Denn über die künftige berufliche und soziale Stellung entscheidet weniger die Fachrichtung, die man studiert, als die Stellung der Universität innerhalb eines ausdifferenzierten Universitätenrankings.

Die Jahre der Vorbereitung sind für viele Koreaner ein traumatisches Erlebnis, das nur (und das auch nur für die Männer) durch die obligatorische zweijährige Militärdienstzeit übertroffen wird. Verglichen mit Oberschülerinnen wirken die nur um ein, zwei Jahre älteren Studentinnen wie Wesen von einem anderen Stern. Dieses System findet sich in vielen asiatischen Ländern und lässt sich auf die konfuzianische Tradition der Beamtenprüfung zurückführen.

Bewerber in der Fachrichtung Kunst müssen neben der allgemeinen Zulassungsprüfung eine fachspezifische Aufnahmeprüfung bestehen. Um die Leistungen vergleichbar und bewertbar zu machen, besteht sie im exakten Abzeichnen von Vorlagen, meist antiker griechischer Statuen und Büsten und Objekten der christlichen Ikonographie.

Die Absolventen der Seonwha Arts High School bewerben sich an den renommiertesten Universitäten Südkoreas, ein großer Teil von ihnen auch an der Seoul National University, deren Stellung der eines nationalen Heiligtums gleichkommt. Eine glänzende Karriere und/oder eine angesehene Heirat sind ihnen damit so gut wie garantiert.

## Ort

Die Seonwha Arts High School ist ein Ort, der es herausfordert, filmisch entdeckt zu werden. Es wurde hier schon einmal ein Horrorfilm gedreht (Wishing Stairs, 2003, Regie: Yun Jae-Yeon, ehemalige Schülerin der Seonwha High School). Das Gebäude wurde zur Zeit der Militärdiktatur gebaut, schmucklose Betonpfeiler säumen eine dunkelrote Ziegelfassade mit ornamental vergitterten Fenstern. Im Inneren bestimmen lange, neonbeleuchtete Gänge die Atmosphäre. Die Wände sind einerseits vollgehängt mit den bonbonfarbenen Gemälden der Schüler, andererseits beschmiert mit ihren Kritzeleien und Sprüchen.

Im Kunsttrakt tragen uniformierte Mädchen Staffeleien, Papierbögen und Pinsel an den mit antiken Gipsköpfen vollgestellten Schließfächern vorbei durch die Gänge. Die Rangordnung unter ihnen scheint sich aus der Höhe der Absätze und der Farbe der Lippen zu bemessen. Lärmend ergießt sich die Mädchenarmee in die neonbeleuchtete Kantine im Keller. Gegessen wird mittags und abends von ausgebuchteten Blechtablets, die in einer langen Schlange an der Essensausgabe abgeholt werden. Das Personal hat schlechte Laune, aber das Essen ist gut. Im Trakt für den normalen Unterricht ist es ruhiger, zu vierzig oder zu fünfzig sitzen die Schülerinnen an Einzelbänken in den Klassenräumen und lauschen dem Frontalunterricht. Wer sich nicht benimmt, muss im Hintergrund Strafe stehen oder wird vor die Tür gestellt. Abends, gegen fünf oder sechs, wird es plötzlich still in der Schule. In den Gängen flüstern nur noch die Schmierereien an den Wänden. Aus dem Musiktrakt hört man jemanden leise, aber verbissen Tonleitern üben.

## Suzie

Ich habe Suzie im Zeichenunterricht der Schule kennengelernt. An diesem Nachmittag wurde ein Arrangement aus weißen Lilien und Ziegelsteinen abgezeichnet. Es gab da eine Hübsche, die mit Gesten zeichnete, die zeigten, dass sie sich für die beste Zeichnerin dieser Welt hielt. Es gab eine magere Schüchterne, die mit Andacht zeichnete, nach jedem Strich erneut mit dem Bleistift die Perspektive überprüfend, als entwerfe sie das Muster für ein italienisches Kirchenfenster. Suzie saß eingeklemmt zwischen den Staffeleien ihrer

Mitschülerinnen, in Jogginghosen und Hausschuhen, hinter sich einen Stapel Manga. Mir gefiel die Souveränität, mit der sie zeichnete, ohne die Sache übertrieben ernst zu nehmen. Sie weiß, dass sie gut ist, und sie weiß, dass auf sie noch wichtigere Aufgaben zukommen werden als Lilien und Ziegelsteine.

Suzie ist siebzehn und besucht die zweite Klasse der Seonwha Arts High School. Ihr Hauptfach ist Kunst, und sie ist die Beste in der Klasse für westliche Malerei. Außerdem sind ihre schulischen Leistungen hervorragend, so dass sie im nächsten Jahr ohne Probleme die Aufnahmeprüfung zur Seoul National University schaffen kann. Aber Suzie hat eigentlich gar keine Lust auf die Seoul National University. Sie möchte Comics zeichnen, und das schon, seit sie denken kann, und dafür, hat sie gehört, ist die Seoul National University nicht der richtige Ort.

Suzies Vater findet, ein Mädchen, das so klug ist wie Suzie, brauche nicht zu malen. Sie solle an ihre Zukunft denken.

Suzie denkt an ihre Zukunft. Sie malt nicht, um sich gut zu verheiraten, und möchte auch keine Aquarelle für reiche Wohnzimmer malen. Sie will Comicautorin werden und wirklich etwas Gutes, etwas Neues machen.

Ich möchte V for Vendetta sehen ...  
Ich möchte Comics lesen ...  
Ich möchte Marshmallows essen ...  
Ich möchte massiert werden ...  
Ich möchte eine Katze großziehen ...  
Ich möchte eine Comiczeitschrift herausgeben ...

Ich möchte Comics zeichnen .....

(Gedicht auf Suzies Homepage <http://seruveru.egloos.com>)

Suzie liebt vor allem japanische Comics und Zeichentrickfilme, Manga und Anime, deren Figuren sie abzeichnet, immer und immer wieder, bis sie lebendig werden. In ihrem Zimmer füllen Hefte mit ihren Zeichnungen die Regale.

Später möchte Suzie einmal in Japan studieren. Miyazaki Hayao treffen, den Großmeister des Anime, oder Anno Hideaki, den Autor der Fernsehserie Evangelion.

## Evangelion

Evangelion ist eines von Suzies Lieblingscomics und sowohl als Manga, als Zeichentrickfernsehserie und in zwei langen Kinozeichentrickversionen erschienen. Alle drei Formate haben die gleiche Figurenkonstellation und Grundhandlung, unterscheiden sich aber in Ablauf und Erzählstil. Die Grundgeschichte spielt 2015, fünfzehn Jahre nach einem übernatürlichen Angriff auf die Weltbevölkerung, die dabei um die Hälfte dezimiert wurde. Nun greifen die Mächte wieder an, und es gibt nur drei Menschen, drei 14-jährige Kinder, die die Roboter („Evangelions“) steuern können, mit denen der Kampf gegen sie aufgenommen werden kann.

Evangelion fasziniert weniger durch seine Geschichte, als durch Erzählweise und Stil. Der Kinofilm verzichtet fast ganz auf Handlung und ist ein trailerartiger Zusammenschnitt der Bilder aus der Fernsehserie. Vom Zuschauer wird erwartet, dass er die Geschichte bereits kennt, und so werden in rasantem Tempo Schlüsselbilder, unterfüttert mit japanischen Texttafeln in der Länge von ein oder zwei Frames, hintereinander geschnitten. Dazu gibt es Fetzen alter Musik, Purcell, Pachelbel, Bach, auch deren Titel mitunter für wenige Frames graphisch eingeblendet.

Mich interessiert, wie in diesem Anime mit Schnitttempo, Farben und Musik extreme Gefühle erzeugt werden, die weit über den Gehalt der Handlung hinausgehen.

## Uhren

Als Motive aus den Filmen von Wong Kar-Wei und Tsai Ming-Liang berühmt geworden, sind Uhren, in asiatischen Großstädten ein auffälliges „okzidentalistisches“ Element in der Architektur öffentlicher Plätze und Gebäude. Die Uhr ist ein Symbol für Fortschritt und Kapitalismus und hat natürlich längst Einzug in alle Lebensbereiche gefunden. Eine besondere Kindheitserinnerung ist für mich die neogotische Wanduhr im Wohnzimmer meiner koreanischen Großmutter, die Tag und Nacht zu jeder vollen Stunde die komplette Big Ben Melodie spielte und je nach Ladezustand ihrer Batterie in der Tonhöhe variierte. Solche Imitate europäischer Kuckucks- und Pendeluhr finden sich fast in allen koreanischen Wohnzimmern und sollen auch in meinem Film durch den Tag begleiten.

(...)

## Der Film

### Struktur

Die äußere Struktur des Filmes ist ein einziger gewöhnlicher Schultag im Leben von Suzie. Er wird chronologisch erzählt, und zu jeder vollen Stunde wird auf einer in den Räumen vorhandenen Uhr die Zeit gezeigt. Szenen, die zum Verständnis des Tagesablaufes notwendig sind, werden inszeniert, während die Szenen, die die Stimmung in den Klassenräumen und im Schulgebäude abbilden, beobachtend gefilmt werden.

Ergänzt wird das Stundenprotokoll durch die graphische Einblendung des Gedichtes von Suzies Homepage. Der Film soll mit dem Gedicht beginnen und enden, und auch im Laufe des Tages sollen die einzelnen Zeilen an geeigneten Stellen eingearbeitet werden. Das Gedicht und seine editorische Verarbeitung im Stil von Evangelion sollen Zugang zu der Gedankenwelt von Suzie verschaffen.

Die folgende Skizze eines möglichen Ablaufs des Filmes orientiert sich an den Beobachtungen und Recherchen, die ich im Mai 2006 gemacht habe. Das bedeutet nicht, dass ich den Film so nach-inszenieren möchte, sondern soll zeigen, worauf ich mich bei meinen beobachtenden Aufzeichnungen konzentrieren werde.

### Verlauf

Der Film beginnt mit ruhigen Totalen der Orte, die später eine wichtige Rolle spielen werden: die Brücke über den Han-Fluss, der Seoul in zwei Städte teilt, die Hochhauslandschaften vor Suzies Fenster, der Schulhof, der Gang im Zeichentrakt, das Klassenzimmer ... All diese Orte sollen menschenleer sein und im Morgenlicht aufgenommen werden.

Zwischen die Bilder wird stumm und mit harten Tonschnitten zeilenweise und in koreanischer Typographie das Gedicht eingeschnitten:

Ich möchte V for Vendetta sehen ...  
Ich möchte Comics lesen ...  
Ich möchte Marshmallows essen ...  
Ich möchte massiert werden ...  
Ich möchte eine Katze großziehen...  
Ich möchte eine Comiczeitschrift herausgeben ...

Ich möchte Comics zeichnen .....

Dann erscheint weiß auf schwarz der Titel: DIENSTAG

Suzie steht um sieben auf und frühstückt mit ihrer Familie. Die Mutter bestreitet die Konversation alleine mit guten Ratschlägen bezüglich des bevorstehenden Schultages. Suzie verlässt die Wohnung, fährt mit dem Fahrstuhl hinunter und nimmt gegen acht Uhr die U-Bahn, die sie über den Han-Fluss in die Schule bringt.

Die uniformierten Schülerinnen strömen in den Schulhof.

Die erste Stunde ist Stillbeschäftigung. Danach erst Französisch-, dann Matheunterricht. Suzie wird dabei als gute, aber zurückhaltende Schülerin gezeigt, die gerne in ihre Schulbücher zeichnet. Während der dritten Schulstunde bewegt sich die Kamera frei durch das Schulgebäude und betrachtet die Bilder und Kritzeleien an den Wänden.

Um eins ist Mittagspause, und Suzie isst mit ihren Freundinnen in der Kantine im Keller der Schule. Es ist laut und man versteht kaum, worüber die Mädchen herumalbern. Vielleicht hat sich eine von Suzies Freundinnen verliebt oder möchte abnehmen.

Um zwei beginnt der Sportunterricht. Er findet auf dem Schulhof statt. Die Mädchen probieren verschiedene Techniken, sich vor den Übungen zu drücken, aber die Lehrerin durchschaut alle. Suzie verausgabt sich nicht.

Um drei beginnt der Zeichenunterricht. Ein stupides Modell soll auf einem DIN A2 Blatt abgezeichnet werden. Suzie erledigt die Aufgabe gewissenhaft, aber ohne übertriebenen Ehrgeiz. Der Unterricht geht über drei Stunden, und zwischendurch hat sie einen Beratungstermin beim Leiter der Kunstabteilung. Er bespricht mit ihr die Leistungen der vergangenen Wochen und gibt ihr Anweisungen, wie sie sich verbessern kann. Er schlägt ihr vor, sich für westliche Malerei an der Seoul National University zu bewerben.

Um sechs macht sich Suzie auf den Heimweg. In der U-Bahn liest sie einen Comic und sieht nicht auf, als der Zug über die Han-Brücke fährt. Auch nicht auf der Straße. Auch nicht im Fahrstuhl in den 7. Stock. Erst zum Abendessen legt sie das zu Ende gelesene Comicbuch zur Seite.

Sie isst mit ihrer Mutter alleine und in Eile, denn um sieben kommt die Lehrerin für den Nachhilfeunterricht, eine Studentin der Seoul National University. Der Englischunterricht zu Hause geht bis neun Uhr. Suzie kann eigentlich besser Englisch als die Studentin, denn sie hat drei Jahre mit ihrer Familie in England gelebt, aber im Unterricht geht es nur um Grammatik. Es werden die Aufgaben der Aufnahmeprüfung des Vorjahres gelöst. Nach der Englischstunde beginnt sie mit den Hausaufgaben. Sie gerät ins Zeichnen, legt die Schulbücher weg und zeichnet und zeichnet ...

Gegen 23 Uhr kommt der Vater von der Arbeit nach Hause. Er fragt sie nach ihrem Schultag, und Suzie erzählt von der Besprechung mit dem Kunstlehrer. Auch der Vater möchte, dass sie auf die Seoul National University geht. Aber Suzie sagt, dass sie Comiczeichnerin werden will.

Sie macht sich fertig, um ins Bett zu gehen. Sie löscht das Licht.

Verschiedene Uhren in der Stadt zeigen die vollen Stunden der Nacht: ein Uhr auf der Bahnhofsuhr, zwei Uhr auf der Rathausuhr, drei Uhr auf der Digitaluhr des Samsung-Centers usw. Über diese Bilder hört man Suzies Stimme Zeile für Zeile das Gedicht aufsagen. Das letzte Bild ist der Wecker in ihrem Zimmer, der kurz vor sieben anzeigt.



Abbildung aus *Blue* von Kiriko Nananan

© Fanfare/Ponent Mon 2004

### Filmmaterial

Der Film wird auf normal 16mm in Farbe gedreht. Der ungefilterte Kunstlichtnegativfilm (FUJI Eterna 500T), den ich verwenden möchte, bildet die neonbeleuchteten Innenräume des Schulgebäudes, in dem der Film hauptsächlich spielen wird, mit einem Farbstich ab, der der Fremdheit meines Blickes entspricht. Durch das altmodische Format und die damit verbundene Arbeitstechnik möchte ich die Beobachtungen mit dem Geschmack meiner Wahrnehmung einfärben, meinen voreingenommenen Blick auf die Wirklichkeit auch durch die Wahl des Aufnahmемaterials hervorheben. Die Schwerfälligkeit eines 3 Frau-Teams mit einem 16mm Equipment (das Vergleichsmaß ist für mich die Beweglichkeit, die ich mit einer kleinen

Videokamera hätte) und das leise Rattern der Kamera betonen meine Präsenz. Denn Suzie ist schließlich eine Figur meiner Vorstellungen, die Protagonistin MEINES Mädchenmangas, den sie in mir losgetreten hat. Eine Realisierung auf Video kommt für mich nicht in Frage.

### Kadrage

Die Assoziation mit den Mädchenmangas soll auch in der Kadrage weitergeführt werden. Ich beziehe mich dabei vor allem auf das Manga *Blue* der japanischen Autorin Kiriko Nananan. Die Einstellungen sollen möglichst statisch und reduziert sein, es gibt viele Detail- und Großaufnahmen. Suzies Heimfahrt mit der U-Bahn z. B. möchte ich einfach durch eine Großaufnahme ihres lesenden Gesichtes und eine Einstellung der baumelnden Haltegriffe erzählen. Es sollen aber auch bewegte Einstellungen mit der Handkamera gedreht werden.

Ich möchte, dass dadurch eine Spannung entsteht, die dem Verhältnis des Mädchens zu den Institutionen, in denen sie sich bewegt, entspricht.

### Musik

Als Musik möchte ich – sowohl aus persönlicher Vorliebe als auch als Reminiszenz an Evangelion – Präludien aus Bachs Wohltemperiertem Klavier verwenden. Ich habe dabei die widerspenstige Interpretation von Glenn Gould im Ohr, die die ganze Bandbreite aller Stimmungen und Gefühlen für jede Tages- und Nachtzeit anbietet.

Der repetitive Charakter der Stücke und die Interpretation von Glenn Gould verbinden sich ideal mit den Bildern meiner Vorstellung und den Themen Pubertät und institutionalisierte Erziehung.

(...)

© Susanne Quester 2006

Im Anschluss an die Lektüre dieses Exposé sollte nun die Sichtung des fertigen Filmes stehen. Hier eine kurze Zusammenfassung dessen, was mir an dieser Gegenüberstellung interessant erscheint:

Das Exposé ist strenger als seine Durchführung. Während der Text versucht, seinen Gegenstand zu strukturieren und einzuordnen, bemüht sich der Film darum, frei zu beobachten und Beurteilungen zu vermeiden. In diesem Sinne sind Motive wie die Uhren, das Manga Evangelion oder die Musik von Bach, die die Kategorien unterstrichen hätten, weggefallen oder haben im Film an Bedeutung verloren. Der Handlungsablauf aus dem Exposé ist weitgehend eingehalten. Von den ästhetischen und technischen Ideen dagegen wurde nur wenig umgesetzt. Weder das selbstreferentielle Moment noch der Bezug zur Mangaästhetik sind für den fertigen Film wesentlich geworden. An ihre Stelle sind Details und Einzelheiten getreten, die nicht planbar waren.

Wenn Sie Interesse an der DVD haben, können Sie mich über die Adresse [mail@mandarinenfilm.de](mailto:mail@mandarinenfilm.de) kontaktieren.

# pappenheim

Jan KLOPFLEISCH  
Bildender Künstler

*Der Strom des dahinziehenden Flusses nimmt kein Ende, und doch ist es nicht das ursprüngliche Wasser. Die Schaumblasen, die auf dem seichten Wasser schwimmen, vergehen und bilden sich neu, und es gibt kein Beispiel, dass sie für längere Zeit bleiben. Geredeso verhält es sich mit den Menschen und ihren Behausungen auf dieser Welt.*

Kamo no Chōmei, „Aufzeichnungen aus meiner Hütte“, Kyōto 12. Jh.  
(übers. von N.u.W. Naumann, Die Zauberschale, München 1973, S. 255)



Im Sommer 2006 entstand dieses Projekt in Kyōto, Japan. „pappenheim“ ist ein mobiler Ort, ein Pappschachtelhaus, das sich auf das Maß einer Tatami (Bodenmatte, Grundmodul japanischer Architektur) falten lässt, mit dem ich durch die Stadt zog. An verschiedenen Stellen, entlang des Flusses aufgeschlagen, lud ich Passanten zum Tee ein. Ausgangspunkt für „pappenheim“ war meine Begeisterung für Teekultur, deren Architektur und Gärten, als auch mein Interesse für die Bauten Obdachloser entlang des Flusses. Verortet an den Enden der sozialen Hierarchien finde ich in diesen Bauten, Teehäusern und Pappschachtelhütten, Ähnlichkeiten. Die Begegnung von Hoch- und Alltagskultur, delikater Ästhetik und Notwendigkeit, Realität und Utopie einer Gesellschaft, das Spiel mit Klischees und Erwartungen, sowie eine suchende Annäherung an japanische Kultur interessierten mich dabei.

## Teeräume

Okakura Kakuzo charakterisiert in „Das Buch vom Tee“ Teeräume folgendermaßen: „Der Teeraum (Sukiya) will nichts anderes sein als ein einfaches Häuschen – eine Strohhütte, wie wir es nennen. Die ursprünglichen Schriftzeichen für Sukiya bedeuten Stätte der Phantasie. Später haben die verschiedenen Teemeister verschiedene andere Zeichen dafür eingesetzt, die ihrem Begriff vom Teeraum entsprachen, und Sukiya kann Stätte der Leere, oder Stätte des Unsymmetrischen bedeuten. Er ist die Stätte der Phantasie insofern, als er errichtet wird, eine vorübergehende Heimstatt dichterischen Gefühls zu sein. Er ist Stätte der Leere, insofern er ohne jeden Schmuck ist, mit Ausnahme der wenigen Dinge, die gebraucht werden um ein ästhetisches Augenblicksbedürfnis zu befriedigen. Er ist Stätte des Unsymmetrischen insofern, als er der Verehrung des Unvollkommenen geweiht ist, wobei mit Vorsatz irgendetwas unvollkommen gelassen wurde, um im Spiel der Phantasie vollendet zu werden.“ (1974, S. 34)

Teeräume sind ein zentrales Element japanischer Kultur, sie bilden einen Schnittpunkt von Philosophie, Kunst, Architektur und Teeismus. Organisiert aus rhythmisierten, asymmetrisch angeordneten Flächenbeziehungen, deren Grundmodul die Fläche einer Tatami,

somit menschliches Körpermaß ist, sind sie leerer Raum, Skulptur, Kunstraum per se, der durch eine künstlerische, soziale Aktion, *chanoyu* (Teeweg, Teezeremonie), zeitweilig erfüllt wird. Teerräume sind ein städtisches Phänomen, ein *locus amoenus*, Lücke im Getriebe der Stadt, denen das buddhistische Ideal der Eremitage in einsamer Gebirgs- oder Flusslandschaft zugrunde liegt. Somit sind sie eher Modell, eine Utopie, der man sich temporär annähert. Deutlich wird das zum Beispiel daran, dass in einem Teerraum soziale Rangunterschiede keine Rolle spielen, man begegnet sich auf Augenhöhe, die Ausnahme innerhalb einer streng hierarchisierten Gesellschaft. Möglich wird dies durch eine klare Struktur. Der Ablauf dieser Zusammenkünfte ist bis ins kleinste Detail geregelt. Neben dem stilisierten, ästhetisierten Ablauf einer alltäglichen Handlung, Teezubereitung und Genuss, ist ein weiterer wichtiger Punkt die gemeinsame Kunstbetrachtung und der Austausch darüber. Der Teerraum kann vielleicht als performativer Ort, Zwischen-, Freiraum, verstanden werden, der den Umgang mit der Welt als Ästhet zeitweilig ermöglicht. Allen Aspekten der Wahrnehmung wie Licht und Schatten, Materialien, Gerüche, Geräusche, Zeitspannen, etc. wird dabei in faszinierender Detailfülle Aufmerksamkeit gegeben.



Glühwürmchenkäfig

Der Aspekt des temporären Ortes wird auch deutlich an einigen Sonderformen des Teeraumes, zerlegbare, transportable Teeräume („goldener Teeraum“, 16. Jahrhundert, Ōsaka Burg), die nur zu besonderen Anlässen aufgebaut wurden, und mobile Teeräume aus Papier wie zum Beispiel dem „Glühwürmchenkäfig“, der sich im Tempelschatz des Nishi Honganji in Kyōto befindet. Mich interessierte dieser Teeraum außerordentlich wegen der Faltkonstruktion und nicht zuletzt wegen der frappierenden Ähnlichkeit mit den Pappschachtelhäusern der Obdachlosen. Der Teeraum besteht ähnlich den *shoji* aus papierbespannten Holzrahmen, die sich wie Wandschirme falten lassen. Dach und Fenster sind mit Gaze bespannt, die Grundfläche beträgt 2½ Matten. Er wurde 1796 von einem Samurai gefertigt. Es gibt noch weitere solche Teeräume, doch sie sind echte Raritäten. Trotz Recherchen hatte ich kaum etwas darüber in Erfahrung bringen können, sie werden nicht ausgestellt, da sie extrem fragil sind. Auch in der Literatur habe ich nur wenig darüber gefunden. Möglicherweise wurden sie zu Teeversammlungen im Freien oder, wahrscheinlicher, im Feld vor einer Schlacht für eine Teezusammenkunft von Samurai genutzt.

### Okoshiezu

Bei der Suche nach diesen Raritäten fand ich die *okoshiezu*, eine besondere Form von Architekturentwurf, der speziell für Teehäuser eingeführt wurde. Die perspektivische Darstellung war in Japan nicht gebräuchlich. Das Teehaus ist durch ein komplexes Beziehungsgefüge der Proportionen von zweidimensionalen Flächen im dreidimensionalen Raum gekennzeichnet, was sich schlecht in Grund- und Aufrisszeichnungen darstellen lässt. *Okoshiezu* (Ausklappzeichnungen) sind Faltmodelle, bei denen die Flächen des Gebäudes aus der Fläche der Zeichnung entfaltet werden. So lassen sich Aufbau, Maße und Flächenbeziehungen darstellen.



### Pappschachtelhäuser und Kawaramono

In kleinen Hütten und Verschlägen von Obdachlosen unter den Brücken am Ufer des Kamo-Flusses findet man einige Elemente der Teehausarchitektur wieder. Diese Bauten, hergestellt aus Pappen, Verpackungen, Folien, Klebeband und allem was die Stadt anspült, mit der Logik des Bastlers kombiniert und verbaut, sind vom Boden erhöht, aus fragilen Materialien, mit Hineinkriechöffnungen erbaut. Sie haben eine Fläche von 1 bis 3 Tatami. Man kann sie schwerlich als Architektur bezeichnen, in ihnen finden sich aber Vorstellungen von Behausung, ein Rest. Obdachlosigkeit ist in Japan vor allem ein Phänomen der Altersarmut.

Das Hausen am Fluss hat Tradition, hier fanden die Armen der Gesellschaft, *kawaramono* (Leute vom Fluss) genannt, Raum. Die Flussufer sind seit jeher öffentlicher Raum, der ansonsten rar ist, was wohl Erfahrungen mit Überschwemmungen zum Grund hat.

Die *kawaramono* hatten an der Entstehung der *karesansui* (ausgetrocknete Flusslandschaft) wesentlichen Anteil, jenen berühmten

Trockengärten, die in Kyōto seit dem 16. Jahrhundert, damals ein aristokratisches Hobby, zahlreich entstanden. Anfangs zwangsverpflichtet zu Erd- und Räumarbeiten wurden einige der *kawaramono* Stein- und Gartenbauspezialisten.



#### Anfertigung von „pappenheim“

In Einkaufspassagen Ōsakas hatte ich beobachtet, wie nach Ladenschluss in kürzester Zeit Verschlänge, Abgrenzungen, Behausungen aus Verpackungen entstanden. So hatte ich mich für Pappe als Material entschieden. Da ich im Müll, der nachts auf den Strassen steht, nicht fündig wurde, suchte ich nach Verpackungsläden und bekam so die Adresse eines Kartonmachers. Eine winzige Werkstatt, zwei Beschäftigte, der Chef 75 Jahre alt. Hier werden in Handarbeit Kartons gefertigt. Es war schwierig zu erklären was ich möchte, so kam ich später mit meinem Vermieter, Zeichnung und Modell wieder. Die zwei alten Herren haben sich gut unterhalten, mit dem Karton ging es nicht voran. Die Werkstatt war zu klein für einen so großen Karton und mit

den Maßen war es kompliziert, da hier *shaku*, das traditionelle Längenmaß, benutzt werden. Letztlich fuhr ich mit dreizehn Pappen nach Hause und musste diese in meinem Zimmer zuschneiden und verleimen. Das Pappenhaus hat eine Fläche von zwei Tatami, was als  $1\frac{3}{4}$  Mattenraum der kleinsten Teeraumgröße entspricht. Die restliche  $\frac{1}{4}$  Matte ist der *tokonoma* (Ziernische), einem besonderen Bereich jedes Teehauses vorbehalten, wo *kakemono* (Bildrolle zum Hängen) und *banaire* (Blumenvase für Gestecke) gezeigt werden. Das Pappenhaus wird so gefaltet, dass die 12 Flächen auf eine zusammengelegt werden, die mit  $176 \times 88$  cm der Tatamigröße (Tōkyōmaß) und meiner Körpergröße entspricht. Die Kartonlaschen sind mit Klettverschlüssen fixiert.



## Am Fluss

In Gesprächen mit Japanern fiel mir die sehr unterschiedliche Haltung zur Teekultur auf: von schroffer Ablehnung „etwas für Reiche, versnobt“ bis „selbstverständlicher Teil unserer Kultur, Tee macht jeder und ist für alle da“.

Ich bemerkte, dass man häufig mit Klischees, Vorstellungen, den eigenen und denen des Gegenübers, konfrontiert ist, und dass in Japan Kategorien, Kontexte und damit klare Rollen, entsprechendes Aussehen und Verhalten sehr ausgeprägt sind. Als Ausländer befindet man sich in einer Art Narrenstatus und es geschah mir häufiger, wenn ich am Fluss saß, dass mir Menschen, die ich nicht kannte, ihre Sorgen und Probleme schilderten, also ein Bedürfnis nach Kommunikation hatten.



So war ich neugierig darauf was passiert, wenn ich, ähnlich den *shiki-mono* (Dinge zum ausbreiten), mein Haus aufschlage und den, der

meinen Weg kreuzt, zum Tee einlade. Ich band das Haus auf einen Hackenporsche und zog damit durch die Stadt zum Fluss. Verortet an zentralen Stellen des Flusses, dort wo sich Wege kreuzen, baute ich spontan mein Haus auf. Das Haus sollte intimer Ort sein, der Ein- und Ausblicke bietet, den Blick rahmt und fragmentiert, Rückzugsort im Rauschen der Großstadt ist, Raum für Wahrnehmung, Kommunikation und Kontemplation bietet.

Erst einmal passierte gar nichts, es schien, als wäre meine Anwesenheit völlig selbstverständlich, verblüffend, zumal ein Ausländer mit Pappschachtelhaus sehr aus der Rolle fällt. Im Alltag wird einem sonst mit neugierigem Interesse begegnet und sei es nur um Englischkenntnisse auszuprobieren. Nach einiger Zeit trauten sich einige Kinder zögernd das Haus zu untersuchen, ihre Mütter im Schlepptau, die mich fragten, was ich da mache. Eine Rentnerin machte sich Sorgen, ob es mir gut ginge, ein Herr gratulierte mir ernsthaft zu „diesem hübschen Monument über die Kreativität obdachloser Menschen ...“ Natürlich bin ich bei dieser Aktion an Grenzen der Verständigung gestoßen, da ich kein Japanisch beherrsche und Englisch nur manchmal funktioniert. Lustig war der Besuch eines Obdachlosen, der mich mit einer Pantomime formell grüßte, sein fiktives Schwert ablegte und in mein Haus kroch (Teeräume dürfen nur unbewaffnet betreten werden). Bei einem plötzlichen Wolkenbruch rannte ich mit dem Haus auf dem Arm unter die nächste Brücke, wo ich von den dortigen Pappschachtelbewohnern einen Platz zugewiesen bekam. Nach kurzem Interesse, einem professionellen Tritt, Rütteln am Haus, ob es die Nässe überleben wird, verschwanden sie in ihren Hütten. Auch die Behörden beschäftigten sich mit mir, ein Polizist prüfte gründlich meinen Aufenthaltsstatus. Meine Erklärung, dass es sich um ein Teehaus handelt, irritierte sichtlich, worauf ein langes Telefonat folgte. Da er immer noch ratlos war, was zu tun sei, faltete ich mein Haus zusammen, zog ab. Anderentags kam die Feuerwehr mit großem Fahrzeug, da ich angeblich einen Notlandeplatz belagerte. Nach längerer Diskussion, bei der ein Obdachloser für mich ein gutes Wort einlegte, reichte es, eine Mobilfonnummer zu nennen, damit sie mich informieren können, falls ein Hubschrauber käme. Besonders schön waren die Situationen, da Besucher mein Haus einfach nutzten um sich gegenseitig Tee zuzubereiten. Das „pappenheim“ war außerdem in einer Ausstellung der Galerie weissraum, Kyōto und auf einem Festival am Biwa-See, wo um das Jahr 805 das erste Mal Tee in Japan angebaut wurde, zu sehen.

## Jan Klopfleisch

## Biografie

- 1972 in Jena geboren  
 1996 Studium der Kunstgeschichte/Kulturwissenschaft, HU, Berlin  
 1997- Studium der Bildenden Kunst, UdK, Berlin  
 2000/01 Erasmusstipendium, Universidad de Barcelona/Spanien  
 2002/03 Meisterschüler bei Prof. F. Badur, UdK, Berlin

## Stipendien

- 2004 DAAD, Kurzzeitstipendium Japan  
 2004/05 NaFög, Stipendium, Senat Berlin  
 2006 DAAD, Kurzzeitstipendium Japan  
 Künstlerhaus Lukas, Ahrenshoop

## Ausstellungen

- 2000 „Interieur“, TIP, Berlin
- 2002 „Klasse Badur“, Condat Galerie, Berlin  
 „Schaustelle 7“, Galerie Eva Poll, Berlin  
 „Absolventenausstellung“, UdK, Berlin
- 2003 „Meisterschülerausstellung“, UdK, Berlin  
 [ma:] Raumkonstruktionen, engler & piper projekte, Berlin  
 „MONTAGE“, Behala-Speicherhalle im Osthafen, Berlin  
 „Paradise lost?“ , Künstlerhaus Schloss Nackel, Nackel  
 „2m<sup>2</sup>“ Projektraum Weddingstr. 5a, Berlin
- 2004 „Crossing“, Lichtinstallation, Kyōto, Japan  
 „Kyotoer Parkblüten“, Aktion, Kyōto, Japan (P)  
 „TRY 9“, Galerie Parterre, Berlin (K)  
 „Kleinode“, Kunstagenten, Berlin
- 2005 „streifen“, Stiftung für Bildhauerei, Berlin (E)  
 „me, myself and I“, Konsortium, Düsseldorf; gutleut 15, Frankfurt; Hobbyshop, München; Hamburg;  
 Arti e Amicitiae, Amsterdam/NL (K)

- „Korrespondenzen“, Zusammenarbeit mit „Klangnetz“  
und „Lunardi“ Verlag, Atelier Rota, Berlin  
„Issigak-In“, 2. Berliner Kunstsalon, arena, Berlin (K)
- 2006 „Klopfleisch & Walch“, weissraum Galerie, Kyōto, Japan  
„pappenheim“, Aktion, Kyōto, Japan  
„Saar Ferngas Förderpreis“, Pfalzgalerie Kaiserslautern,  
Stadtgalerie Saarbrücken, (K)  
„pappenheim RUHE IM KARTON“, Kunstkabine Berlin,  
Berlin (E)
- 2007 „Saar Ferngas Förderpreis“, Tufa, Galerie junge Kunst,  
Trier  
„weitfort“, Kunstverein Jena, Jena (E)  
„issigak & blaue periode“, mit Rainer Maria Matysik, plan d,  
Düsseldorf (E)  
„Viele Kapitäne und das Schiff steigt auf den Berg“, E 105  
Halle für Kunst und Design, Bonn (K)  
„pappenheim“ Installation, Japanisch-Deutsches Zentrum  
Berlin  
„firefly“ Installation, Mies van der Rohe Haus, Berlin
- Vorträge
- 2007 HGK Basel, Fachbereich Szenografie, Projekt: japanisches  
Teehaus, „pappenheim“  
Japanisch-Deutsch Zentrum Berlin, DAAD-JDZB  
Konferenz, „pappenheim“

# Der Bahnhof ist für alle da

Anna DABROWSKI  
Designerin und Fotografin

Um einen herum verschwimmt alles in treibender Geschwindigkeit, Enge der Großstadt und unklaren Wortfetzen. Das ist Tōkyō, Ōsaka und Kyōto. Unglaublich viele Menschen eilen durch die Straßen und Übergänge, jeder Fleck ist besetzt, die Autos stehen still im Stau und die Bahn wird zu einer Sardinendose. Der Himmel ist zugestellt und die Gedanken haben keinen Raum.

Zwei Kilometer weiter raschelt der Wind in den Blättern, die Menschen sitzen entspannt zurückgelehnt auf einer Bank, lassen den Blick in die Ferne schweifen und denken an ihre Liebsten oder lassen ihre Gedanken umherspazieren. Zeit und Raum scheinen wie aufgehoben. Wolken ziehen in Zeitlupe vorüber und der Himmel rückt näher. Das Streben nach Schönheit und Vollkommenheit wird in Ruhe in den Park- oder Tempelanlagen wiedergefunden.

Wie können die Enge der Stadt und der galoppierende Fortschritt mit der Sehnsucht nach Raum und Zeit und Tradition der Tempel- und Parkanlagen gepaart werden? Wo bleiben Raum und Freiheit für die Menschen in der Stadt?

Ein interessantes Beispiel hierfür ist in Kyōto zu finden.

Kyōto war mehr als 1000 Jahre bis 1868 Sitz des japanischen Kaiserhauses bestand aus eher flach bebautem Land. Während des Zweiten Weltkrieges wurde es von Bombenangriffen verschont, weshalb 1.600 Tempel, 400 Schreine, Paläste und Parkanlagen unversehrt blieben. Kyōto besitzt somit eine Reihe der berühmtesten Bauwerke Japans und wurde 1994 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt. Aufgrund dieser überall sichtbaren japanischen Tradition und Bauten, ist Kyōto das beliebteste Touristenziel Japans.

Dem täglichen Aufgebot von 1,3 Millionen Pendlern und Touristen war der alte Bahnhof jedoch mittlerweile nicht mehr gewachsen. 1997, im Jahr des 1200-jährigen Jubiläums der Gründung der Stadt, wurde der neue Bahnhof eröffnet.

Grundsätzlich ist das indizierte Ziel eines Bahnhofs Menschenströme zu leiten und reibungslos von A nach B fahren zu lassen. Kein Ort, den man aufsucht, um sich zu entspannen oder zurückzuziehen. Schnell rein in die Station, in die Halle, vielleicht ein Ticket kaufen, welcher Bahnsteig, durch die Schranken gequetscht und zum Zug gehechtet und weg.



Dem entsprach der erste Bahnhof in Kyōto, der 1877 seine Schranken öffnete. 1914 wurde er durch einen neuen, im Renaissance-Stil erbauten Bahnhof ersetzt, mit einem großen integrierten Platz, der während des Zweiten Weltkriegs auch zu Propagandazwecken genutzt wurde. 1952 brannte dieses Gebäude vollständig nieder und es wurde ein eher unscheinbarer und nützlicher Bahnhof erbaut.

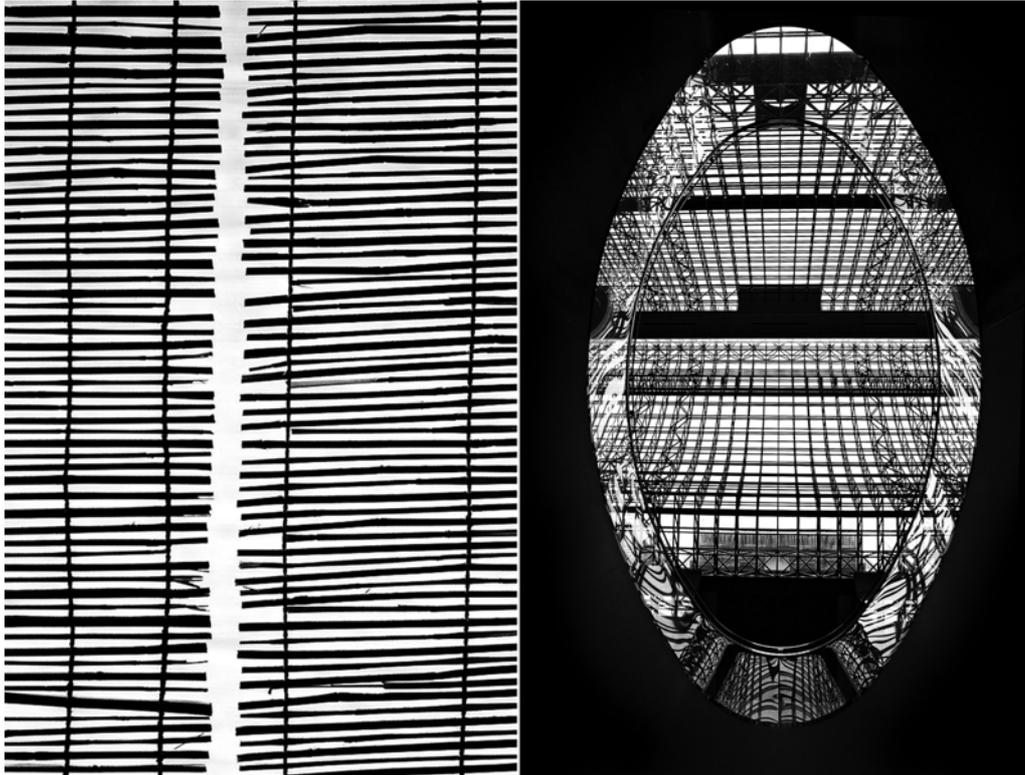
Der neue Bahnhof sollte viele Arten von Zügen aus den verschiedensten Richtungen bedienen, die Shinkansen-Schnellzüge von und nach Ōsaka und Tōkyō, aber auch Pendlerzüge, japanische Privatbahnen in Richtung Ōsaka und Kōbe und zwei U-Bahnlinien.

Aus einer Vielzahl – auch internationalen – eingereichter Entwürfe wurde 1995 der stark umstrittene Entwurf des japanischen Architekten Hara Hiroshi ausgewählt und 1997 realisiert.



Auf den ersten Blick scheint sich dieser Bahnhof südlich des Zentrums überhaupt nicht in Kyōto zu integrieren. Mit seiner Länge von ca. 470 m, fünfzehn Etagen und einer Gesamtfläche von 237.689 Quadratmetern widerspricht er der niedrige Bebauung Kyōtos. Die

gigantisch spiegelnde, kubische Gestalt des Gebäudes war und ist einigen (noch immer) ein Dorn im Auge: zu groß um es zu ignorieren und zu spiegelnd und „anders“ – um in das traditionelle Umfeld zu passen. Viele vertraten den traditionellen und konservativen Standpunkt, dass das neue Symbol Kyōtos, das erste Gebäude, das man bei der Ankunft betritt, ein Schandfleck für die Stadt ist.



Um einen neuen Bahnhof wäre Kyōto jedoch nicht herum gekommen, weil der alte, nicht repräsentative Bahnhof aus den Nähten platzte.

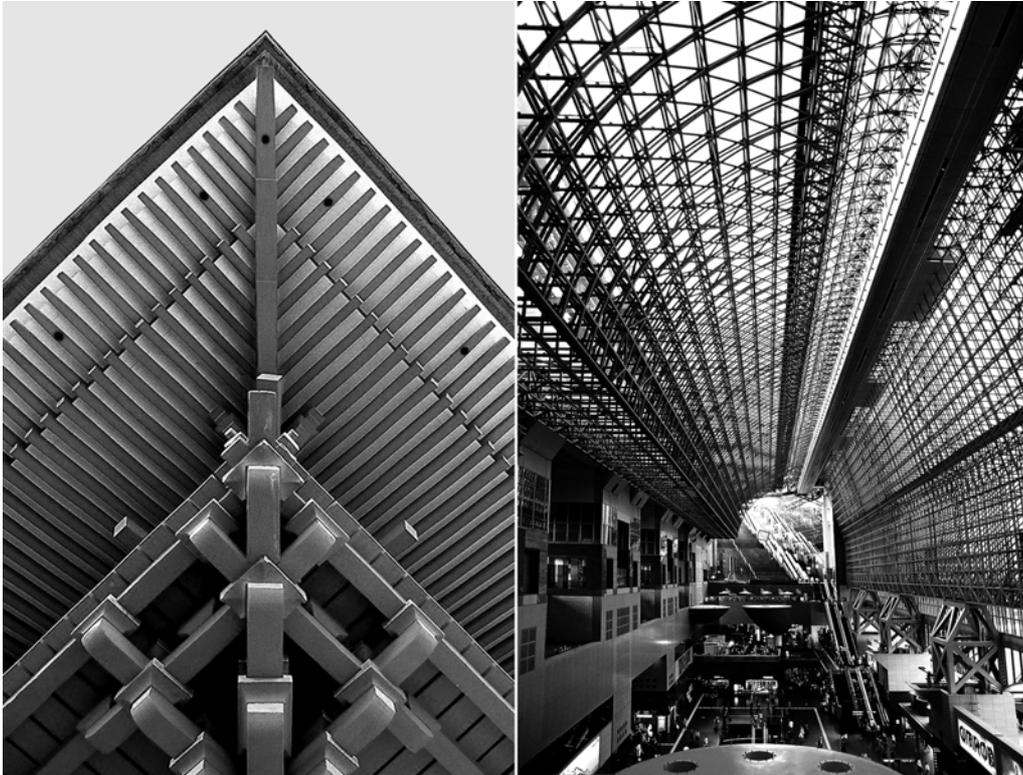
Die Einwände und Vorurteile gegenüber dem Bahnhof sollen so stehengelassen werden, denn sie bleiben lediglich an der Oberfläche hängen. Viel interessanter sind die Intention und vor allem die Funktionen, die in dem Bahnhof vereint sind.

Warum entschied sich die Jury für dieses „Monstrum“? Was ist das Besondere daran? Hara Hiroshi hatte einen einzigartigen Entwurf geliefert, der sich nicht nur auf den getakteten Ablauf und das Sausen der Züge konzentrierte, sondern weitere potenzielle Ziele und Möglichkeiten formulierte.

Auch wenn die Züge in Japan immer pünktlich sind, wartet so mancher auf seinen Anschlusszug, ist zu früh oder zu spät dran. Freunde werden von Freude erfüllt am Bahnhof abgeholt oder weggebracht. Touristen gehen dem Stress aus dem Weg, wollen sich in der so fremden Sprache sicher zurechtfinden, der Stadt „Auf Wiedersehen“ sagen und vielleicht noch ein Souvenir kaufen. Ein Geschäftsessen soll vor Abfahrt ohne Stress abgehalten und ein Hotel als Zwischenstop organisiert werden.

Warum soll ein Bahnhof nicht zum Verweilen einladen und ein Anlaufpunkt für Menschen sein, um zu sich zu kommen? Warum nicht auf der Durchfahrt, in der Mittagspause, auf einen Sprung oder einfach nur zum Beobachten des regen Treibens kommen? Warum nicht einen zeitgemäßen neuen Tempel schaffen?

Um diesem Treiben im Bahnhof Raum zu schaffen, ordnete Hara die Gleise zum Teil übereinander an. Die Shinkansen-Bahnsteige sind in der zweiten Ebene zu finden, die U-Bahnen unter der Erde. Damit verkleinerte sich zudem die Gleisschere des Bahnhofs, ein großer Vorteil.



Zudem gliederte Hara Hiroshi den Bahnhof in soziale Ebenen: In der Mitte befindet sich die große Eingangshalle, die von einer komplexen und imposanten 70 m hohen Glaskonstruktion überdacht wird, die den Raum im Winter und Sommer erträglich macht. Das Tageslicht tritt durch das Glas und taucht die tragende Konstruktion ins Schwarz, wie das ins Zimmer tretende Licht die Rollos zu schwarzen Linien werden lässt. In seiner Komplexität und Präzision erinnert das Dach an die traditionellen Holz-Dachkonstruktionen.



Vom ebenerdigen Geschoss führen Rolltreppen zu Passagen und Nischen, die durch großzügige Ausschnitte im Gebäude balkonartige Aussichtsplattformen über der Stadt schaffen. Auf Bänken und integrierten Treppenstufen öffnet sich das Gebäude zur Stadt hin.

Familien, Reisende, Touristen können sich in Ruhe vom Trubel der Station und Stadt zurückziehen, die Wolken vorbeiziehen lassen, ihr Lunch Paket essen, ihren Manga lesen oder die weitläufige Aussicht genießen. Die unterschiedlichen Materialien, Marmor, Beton, Metall und Glas, sowie deren perfekte Verarbeitung im Gebäude laden Auge und Hand, es zu begutachten.



Richtung Westen ist die fast über die gesamte Höhe reichende Treppe angelegt. Parallel dazu laufen Rolltreppen, so dass sich die 171 Stufen zu einer gigantischen Aussichtsplattform und stufenartigen Sitzplätzen formieren, von denen man aus das Treiben in der Bahnhofshalle beobachten kann. Durch diese vielseitig nutzbare Treppe kann der Bahnhof große nach Sitzplatz lechzenden Menschengruppen – wie zum Beispiel Schulklassen – aufnehmen. Diese Anordnung erinnert an Theater und Kinos, weshalb der Bahnhof auch für Veranstaltungen benutzt werden kann und Konzerte, die dort stattfinden, von der Treppe aus für jeden sichtbar sind.



Diese markante Treppe macht den Besucher des Bahnhofs neugierig darauf, was sich wohl oben befinden mag und er begibt sich auf die Reise mit den 10 Rolltreppen. Jede Rolltreppe bringt den Himmel näher. Auf der letzten Rolltreppe ist lediglich der Himmel im Blickwinkel sichtbar und es überkommt einen das unheimliche Gefühl, nicht zu wissen, wohin diese Reise führt oder wo sie endet. Doch dann werden Blätter sichtbar: Eine Parkanlage erstreckt sich über den obersten westlichen Teil und bietet einen friedlichen Ort und einen

atemberaubenden Blick über Kyōto. Liebespärchen halten Händchen, ein Rentnerpaar sieht den Zug des Sohnes wegfahren, ein müder Angestellter hält ein kleines Schläfchen in der Ecke und die Sonne lässt den Blick ins Glück tauchen. Auch Kinder können die Aussicht genießen, weil die Abgrenzung durch Bögen mit eingelassenem Glas gewährleistet ist, die an Schreine erinnern.



Die Wanderung kann weitergehen, denn eine schmale Brücke, der „Skywalk“, verbindet die Westseite mit der Ostseite, 470 m vom einen Ende zum anderen. Die Dachkonstruktion kann von dieser Brücke im Detail begutachtet und bestaunt werden. Sie dient als Plattform, von der aus der Bahnhof selbst begutachtet werden kann.

Auf der Ostseite angekommen, wo sich das Hotel Granvia Kyōto befindet, gibt es wieder Rolltreppen, die nach unten in die Haupthalle führen.

Für den Gaumen wurde auch gesorgt: in den obersten Stockwerken des Ostflügels, im Untergeschoss unter dem Bahnhofplatz sowie an der Südseite unterhalb der Shinkansen-Bahnsteige befinden sich so genannte Essenzonen. Dort befinden sich mehrere kleine Restaurants und andere Imbisse.

Zusätzlich werden dem Besucher auf mehreren Ebenen Zielgruppen orientiert Literatur, Souvenirs, Kleidung und Elektronik angeboten, während auf den Pendlergleisen die Fastfood-Shops und die Zeitungsstände zu finden sind. Außerdem gibt es im Bahnhof ein Theater, diverse Serviceanbieter, ein Einkaufszentrum und ein Touristen-Informationszentrum.

Trotz der unzähligen Plattformen, Ebenen und Wege, macht ein effektives und intelligentes Leitsystem, bestehend aus Monitor-Tafeln, internationalen Symbolanzeigen und Farbstreifen, die Orientierung sehr einfach.

Für Pendler eine große Zahl von Schließfächern. Integriert wurden Parkplätze für Autos und Fahrräder; Busse und Taxis halten direkt am Bahnhof.

Auch wenn die Architektur, was das Material betrifft, im Kontrast zum traditionellen Kyōto steht, so nimmt es die klare und reine Sprache auf und katapultiert diese in unsere Zeit.

Darüber hinaus ist Hara Hiroshi über die indizierten funktionalen Ziele eines Bahnhofs gegangen und hat dessen Potenzial maximal ausgenutzt. Dieser zweitgrößte Bahnhof Japans wurde dadurch zu einem gern besuchten öffentlichen Raum, der allen, und nicht nur den Reisenden dient.

Er könnte fast als moderner Tempel Kyōtos tituiert werden: der erste Tempel, den die Besucher sehen, wenn sie kommen und der

letzte, wenn sie Kyōto verlassen. Im Unterschied zu den echten Tempeln müssen sie hier aber keinen Eintritt bezahlen.



Fotos: Anna Dabrowski, 2005

(außer den beiden historische Aufnahmen der alten Bahnhöfe, die zur Nutzung freigegeben sind unter:

[http://en.wikipedia.org/wiki/Kyoto\\_station](http://en.wikipedia.org/wiki/Kyoto_station))

Informationen sind zu finden unter:

<http://www.kyoto-station-building.co.jp>

<http://www.jnto.go.jp/eng/>

<http://www.designbuild-network.com/projects/kyotostation/>

Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin  
Deutscher Akademischer Austauschdienst

## **Programm des 1. Deutsch-Japanisch-Koreanischen Stipendiatenseminars**

(= 8. Seminar der ursprünglich deutsch-japanischen Serie)

am 12. und 13. Juli, 2007 im JDZB, Saargemünder Str. 2, 14195 Berlin

Donnerstag, den 12. Juli

### *Begrüßung*

Dr. Friederike BOSSE (JDZB)

Dr. habil. Ursula TOYKA-FUONG (DAAD)

### *Plenum 1: Einführung*

Nico PASTEWSKI (Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und  
Organisation): Als deutscher Umweltingenieur in Korea

KIUCHI Satomi (Universität Dortmund): Ökologischer Städtebau –  
Die Beziehung zwischen Bebauung und Freiraum in Deutschland  
und Japan

Daniel WILLAM (Commerzbank AG): Die Internationalisierung  
japanischer Unternehmen im Zuge der Wirtschaftsintegration in  
Ostasien

OHNUKI Toshio (Universität Trier): Der Stand der europäischen  
Geschichtsforschung in Japan

ENDO Yoshito (Universität Mainz): Philosophie und ihre Nützlichkeit

Mareike MAAGE (Bauhaus Universität Weimar & WDR): „Das Leben  
eines Narren“ – eine deutsch-japanische Hörspielkooperation

Diskussion

### *Gruppe 1: Wirtschaft / Recht*

Daphne AXTMANN (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt  
a.M.): Zur Richtigkeit und Wichtigkeit von Vorurteilen und  
Strategien anhand eines Beispiels der Rechtsauffassung über die  
Vertragsbindung in Deutschland, Japan und Südkorea

Andreas SCHAUMAYER (Universität Konstanz): Soziale Netzwerke in  
Japan – Eine Fallstudie über japanische Verbände im ICT- und  
Chemie-Sektor

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Geschichte I*

INOUE Shuhei (Universität Bonn): Barbieri und die vormoderne  
Medizinpraxis in Köln

YANAGIHARA Nobuhiro (Universität Potsdam): Japanische  
Erinnerungskultur des Luftkrieges

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 2: Naturwissenschaften*

Klaus MATHWIG (Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik): Mind  
uploading – Neue Substrate für den menschlichen Geist?

KIM Yangmin (Universität Bayreuth): Brauchen Pflanzen Herzen, um  
das Wasser zu transportieren?

Sascha ENGEL (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen):  
Immunologische Diagnostik von Orthopockeninfektionen

Diskussion

*Gruppe 1: Gesellschaft I*

Stephanie TEICHLER-KARL (Universität Bonn): Der politische und  
soziale Wandel Minamatas – 50 Jahre nach der  
Umweltkatastrophe

CHOI In-Sook (Otto-Friedrich-Universität Bamberg): Das Konzept  
der „nachhaltigen Entwicklung“ aus soziologischer Sicht und  
dessen Auswirkungen auf südkoreanische NGOs

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Geschichte II*

SAITO Masaki (Freie Universität Berlin): Nationalreligiöse Konzepte  
im völkischen Kreis um 1900 im Wilhelminischen Kaiserreich

TSUJI Tomoki (Freie Universität Berlin): Was verbirgt sich hinter der  
Geschichte der Gedenktafel des Deutschen Kaisers auf der  
„Typinsan-Insel“?

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 3: Filmvorführung*

Susanne Mi-son QUESTER (Hochschule für Fernsehen und Film,  
München): DIENSTAG und ein bißchen Mittwoch – Über die  
Erfahrbarkeit des Alltäglichen im Fremden (Einführung und  
DVD-Vorführung)

Freitag, den 13. Juli

*Gruppe 1: Gesellschaft II*

Sven ENGESSER (Ludwig-Maximilian-Universität München): Das japanische Mediensystem als Spiegel der Gesellschaft

Marius STEPIEN (Ruhr Universität Bochum): Medien und Informationstechnologie in Japan und Korea und ihre Bedeutung für die Politik

ISHII Asako (Universität Münster): Ein Vergleich des demographischen Wandels nach dem Zweiten Weltkrieg und der Prognose bis 2050 für Deutschland und Japan unter Berücksichtigung der Migration

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Literatur und Philosophie I*

Volker HEUBEL (Universität Würzburg): Spuren in Grau: der Tee-Weg als philosophische Praktik?

FURUYA Shinichi (Ruhr-Universität Bochum): Canetti und Japan

YASUI Masahiro (Universität Bonn): Kant trifft Murakami – Das Kantische Motiv in den Frühwerken von Murakami Haruki

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 1: Kultur I*

KIM Joon (FH Bielefeld): Medienkunst von Joon Kim

Jörg GLOBAS (Berlin): Humannature

Diskussion in der Gruppe

*Gruppe 2: Literatur und Philosophie II*

MATSUMOTO Dairi (Universität zu Köln): Forschung zu Kants Philosophie in Japan

HANE Reika (Universität zu Köln): Gewaltlosigkeit des Nicht-Antwortens

Diskussion in der Gruppe

*Plenum 4: Kultur II*

Daniel ROTERS (FU Berlin): Zur Kultur und Geschichte des japanischen Go-Spiels

Jan KLOPFLEISCH (Berlin): „pappenheim“ (mobiles Papphaus im Kontext von Teekultur und Obdachlosigkeit)

Anna DABROWSKI (a/d. Produkt Design & Research): Tempel, Bahnhöfe und Parkplätze = Denkplätze

Diskussion

*Plenum 5: DAAD Runde*

Präsentation & Fragen und Antworten

Auswertung

Schlussworte DAAD & JDZB